Organismus der Khetšua-Spr...

Johann Jacob von Tschudi

ORGANISMUS

DER

KHETŠUA-SPRACHE

VON

J. J. VON TSCHUDI.

LEIPZIG:
F. A. BROCKHAUS.
1884.

ORGANISMUS DER KHETŠUA-SPRACHE.

ORGANISMUS

DER

ꝀHETŠUA-SPRACHE

VON

J. J. VON TSCHUDI.

LEIPZIG:

F. A. BROCKHAUS.

1884.

GABRIEL MITTERSTILLER,

PROFESSOR AM I. STAATSGYMNASIUM IN GRAZ,

DEM GENIALEN MITFORSCHER AUF DEM GEBIETE DER

INDIANERSPRACHEN SÜDAMERIKAS

GEWIDMET.

VORWORT.

Ich übergebe in dem vorliegenden Werke den Sprachforschern eine Arbeit über eine der entwickeltsten Indianersprachen Südamerikas. Sie forscht nach den phonetischen, morphologischen und analytischen Gesetzen und Verhältnissen dieser Sprache, bemüht sich deren Entwickelungsgang und mit ihm deren Geschichte zu verfolgen und die nothwendig sich ergebenden Schlüsse daraus zu ziehen.

Das Werk darf daher durchaus nicht etwa als eine Sprachlehre des heutigen Kuskodialekts angesehen werden.

Meines Wissens ist noch keine Indianersprache auf die hier gebotene umfassende Weise behandelt worden; ich hoffe indessen, dass sie Nachahmer finden möge.

Nur wenn die wichtigsten Indianersprachen ähnlich bearbeitet werden, dürfte es endlich gelingen, sichere Anhaltspunkte über die noch so verschwommenen, oft räthselhaften und sehr schwierigen amerikanischen Sprachverhältnisse zu gewinnen. Sind diese einmal geklärt, so darf der, erst dann nicht mehr aussichtslose Versuch gemacht werden, an eine Vergleichung der amerikanischen Indianeridiome mit den Sprachen der östlichen Erdhälfte zu treten, um sicher festzustellen, ob und welche Verwandtschaftsverhältnisse zwischen denselben bestehen. Frühere derartige Arbeiten werden sich kaum über das Niveau von mehr oder minder geistreichen Spielereien erheben und deshalb fast werthlos sein.

So vielfach sich mir auch Gelegenheit geboten hat und so verlockend es auch war, bei den vorliegenden Untersuchungen in dieser Richtung nach den östlichen Sprachgebieten zu schweifen, so habe ich es doch vermieden und mich blos auf andere Indianersprachen berufen.

Ich hoffe auf diese Weise den Sprachforschern ein nützliches Material für ihre Studien und Arbeiten geliefert zu haben, das freilich von jenen, die da glauben eine Sprache zu kennen, wenn sie dieselbe blos sprechen oder übersetzen können, weder begriffen noch verstanden werden wird.

Ich halte es für eine angenehme Pflicht, hier dem Herrn Prof. G. Mitterstiller in Graz meinen wärmsten Dank für seine Mithülfe bei dieser Arbeit auszudrücken. Es haben seine analytischen Untersuchungen und ein mehrjähriger schriftlicher Gedankenaustausch über dieselben wesentlich dazu beigetragen, die in dem Werke niedergelegten Resultate, insbesondere bezüglich des ebenso eigenthümlichen als schwierigen Systems der persönlichen Object-Conjugation, zu erzielen.

Jacobshof, im März 1884.

INHALT.

ERSTE ABTHEILUNG.

ZWEITE ABTHEILUNG.

Formenlehre.

ERSTES KAPITEL.

Das Pronomen.

ZWEITES KAPITEL.

Das Verbum.

DRITTES KAPITEL.

Das Nomen.

VIERTES KAPITEL.

Die Partikeln.

DRITTE ABTHEILUNG.

Wortbildung.

ERSTES KAPITEL.

Das Nomen.

ZWEITES KAPITEL.

Das Verbum.

DRITTES KAPITEL.

Das Adverbium.

VIERTE ABTHEILUNG.

Syntax. I. Syntax der Redetheile.

ERSTES KAPITEL.

Das Nomen.

ZWEITES KAPITEL.

Das Pronomen.

DRITTES KAPITEL.

Das Verbum.

VIERTES KAPITEL.

Das Adverbium.

FÜNFTES KAPITEL.

Die Conjunctionen.

SECHSTES KAPITEL.

Die Wortfolge.

SIEBENTES KAPITEL.

Der Satzbau.

ACHTES KAPITEL.

Sprachproben.

NEUNTES KAPITEL.

EINLEITUNG.

Es darf wol als gerechtfertigt erscheinen, wenn ich einer die Physiologie der Khetšuasprache behandelnden Arbeit einige Betrachtungen über die physische Anthropologie nicht nur jenes Volkes, von dem dieses Idiom gesprochen wird, sondern der gesammten indianischen Kontinentsbevölkerung, der es angehört, vorausschicke.

Es ist dabei nicht meine Absicht, die im Vordergrunde stehenden hochwichtigen Fragen, mit denen ich mich jahrelang beschäftigt habe, anders als nur flüchtig zu berühren; ich würde sonst den Rahmen einer Einleitung zu dem vorliegenden Werke weit überschreiten müssen.

Diese Fragen umfassen zwei ungelöste Hauptpunkte und lauten: Erstens, ist der indianische Mensch ab origine in Amerika entstanden, oder ist er auf diesen Kontinent eingewandert? Zweitens, bildet die indianische Bevölkerung Amerikas eine einheitliche Rasse oder nicht?[1]

[1] Seit Jahrhunderten ist über diese Probleme sehr viel geschrieben worden und es haben sich damit manche grosse Geister und scharfe Denker beschäftigt. Es sind dabei die heterogensten Ansichten zu Tage gefördert worden. Es dürfte endlich einmal an der Zeit sein dass, trotzdem wir einige gute, ziemlich ausführliche und gründliche Arbeiten darüber besitzen, in einem eigenen Werke alle diese Hypothesen, so absurd auch manche erscheinen mögen, möglichst genau zusammengestellt und einer mit umfassendem Wissen und voller Sachkenntniss geübten parteilosen Kritik unterzogen würden. Ich bin überzeugt, dass nach verschiedenen Richtungen merkwürdige Resultate zum Vorschein kommen würden. Eine solche Arbeit wäre für Anthropologen, Ethnologen und Linguisten wichtig und eine grosse Erleichterung bei ihren Studien.

Die erste Frage schliesst natürlich auch die der Einheit des Menschengeschlechts in sich: stammen alle Menschen von einem einzigen entstandenen Paare ab, oder hat es mehrere Schöpfungscentren, in denen auch Menschenpaare entstanden, gegeben?

Wir stehen hier vor einem gewaltigen Räthsel, das weder der biblische Glaube, noch philosophische Speculationen, noch der Darwinismus mit seinem ganzen Rüstzeug von Wahrheit und Dichtung zu lösen vermag. Letzterer nennt in seiner bekannten Bescheidenheit die Frage allerdings eine „abgeschmackte“ und hält sie in seinem Sinne entschieden, trotzdem ihm die wichtigsten Bindeglieder, ohne welche ein Beweis nicht hergestellt werden kann, fehlen.

In der heutigen Völkerkunde ist ziemlich allgemein der Grundsatz zur Geltung gelangt, dass das ganze Menschengeschlecht von einem Urpaare abstamme und dass man in Asien den Punkt zu suchen habe, wo dasselbe entstanden sei. Diese Hypothese ist jedoch nach keiner Richtung streng wissenschaftlich bewiesen und kann mit schwerwiegenden Gegengründen bekämpft werden. Um aber die folgenden Betrachtungen zu vereinfachen, will ich sie als Ausgangspunkt annehmen.

Diesem Satze zufolge muss also Amerika vom Osten oder Westen der alten Welt bevölkert worden sein. Es ist nicht möglich hier, selbst in gedrängtester Kürze, alle in Bezug auf diese angenommenen Einwanderungen aufgestellten Ansichten auch nur oberflächlich zu erwähnen. Sie umfassen alle Abstufungen von den nüchternsten, streng wissenschaftlichen Untersuchungen bis zu den Ausgeburten üppigster Phantasie.[1]

Der grösste Anthropologe unserer Zeit, Rud. Virchow, sagt in seiner bekannten Rede in der Sitzung der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte vom 7. April 1877: „Das eine darf ich aber wol als Glaubensartikel aussprechen: Ich glaube nicht, dass je ein Mensch ab

[1] Der niederländische Gelehrte Dr. H. Hartogh Heys van Zonteven im Haag hat sogar noch vor wenigen Jahren auf irrig gedeutete Zeichnungen des verstorbenen Malers Waldeck (Monuments anciens du Mexique, Paris 1866), sowie auf gefälschte angeblich phönizische Inschriften gestützt, die

origine in Amerika entstanden ist, mir scheint es unumgänglich anzunehmen, dass Amerika von Aussen bevölkert ist. Wenn ich jedoch die Frage erörtern sollte, von wo es bevölkert sei, so kann ich darüber nur Probleme aufstellen, aber ich halte mich angesichts der von mir nachgewiesenen Mannichfaltigkeit der Formen heute noch nicht berufen zu sagen, wo dieser Anknüpfungspunkt liege."[1]

Diese Formen bewegen sich thatsächlich, um nur von den nordamerikanischen Indianern zu sprechen, innerhalb der extremsten Grenzen, einem Längenbreitenindex des Schädels von 64—116, einer Capacität desselben von 918 kcm bis 1687 kcm und einer Skeletlänge bis zu 2,13 m.

Neuere Untersuchungen gewissenhafter amerikanischer Forscher (Dr. Charles Abbott, Marsh, Wymann, Wallace u. A.) haben nach Fundstücken menschlicher Industrie mit streng wissenschaftlichen Gründen das Vorhandensein des Menschen zur Neogenzeit in Amerika nachgewiesen. Wenn, woran wir zu zweifeln keinen Grund haben, diese noch jungen Entdeckungen durch nachfolgende bestätigt werden und dieses frühe Auftreten des Menschen in Amerika zur Gewissheit erhoben werden wird, so muss die erste Einwanderung von der Alten Welt nach Amerika vor ungezählten Jahrtausenden stattgefunden haben, zu einer Zeit als Amerika im Nordwesten noch durch eine Landenge überbrückt war, als ein warmes Klima in jenen heute so rauhen borealen Regionen herrschte.[2]

Phönizier vor 2000 Jahren *mit Elephanten* nach Mittelamerika schiffen lassen.

[1] Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, IX. Bd., Jahrg. 1877, S. 144.

[2] Der Reisende Otto Kunze hat bekanntlich die Ansicht geltend gemacht, dass die schon zu vorcolumbianischer Zeit durch das ganze tropische Amerika verbreitete Pflanze, die Banane (Musa parasidiaca *L.*) zu einer präglacialen Epoche von Asien nach Amerika transportirt worden sei. In Amerika ist keine Musaart einheimisch. Die durch die Kultur samenlos gewordene Pflanze kann nur durch Setzlinge vermehrt werden. Solche vertragen keinen längern Transport durch ein gemässigtes, oder gar kaltes Klima. Man kann allerdings fragen: wie lange vertragen junge Bananenstöcke auch im tropischen Klima den Transport auf Weiberrücken der Wanderhorden? Hordenwanderungen gehen langsam vor sich und

Ist aber zu jener Urzeit des Menschengeschlechts, als der asiatische Kontinent gewiss noch sehr spärlich bevölkert war, überhaupt das Bedürfniss zu weiten Migrationen einzelner Familien oder Stämme vorgelegen? Raum war damals im Ueberflusse für alle Menschen auf der von ihnen bewohnten Erde. Die Ursache einer solchen supponirten Wanderung können wir nicht ergründen, wollen aber einmal annehmen, dass sie wirklich stattgefunden habe. In diesem Falle steht nichts der Voraussetzung entgegen, dass die Einwanderer, auf dem amerikanischen Kontinente angelangt, nicht weit nach Süden vordrangen. Sie fanden in dem warmen Klima des Nordens alle Lebensbedingungen, um sich in jenen Gegenden sesshaft zu machen, zu vermehren und auszubreiten.

Als gegen das Ende der Neogenperiode allmählich gewaltige Veränderungen in den physikalischen Verhältnissen, besonders der den Polen näher als dem Gleicher gelegenen Erdstrichen, begannen, das frühere warme Klima einem kältern, mit häufigem Schnee weichen musste und die Eiszeit eintrat, wurde der amerikanische Mensch, der sich bis dahin im warmen Nordklima wohl fühlen konnte, gezwungen, dem borealen Drucke zu weichen und zum Wanderstabe zu greifen. Es mögen sich einzelne Stämme nur mit Widerstreben und langsam vor dem vorrückenden Eise zurückgezogen, aber sich allmählich mit den klimatischen Veränderungen befreundet und sich ihnen

---

wenn auch das Vorrücken asiatischer Horden, einmal auf dem amerikanischen Kontinente angelangt, nur stationsweise und nach längern Zeitabschnitten geschah, so müssen doch die Bananenstöcke weite Strecken getragen worden sein. Nach meinen eigenen zufälligen Beobachtungen, die ich aber durchaus nicht als massgebend hinstellen will, halten junge Bananenstöcke, nur wenn deren Wurzeln gut in einem stets etwas feuchtgehaltenen Erdballen eingewickelt sind, einen 12—14 tägigen Transport auf Maulthierrücken aus. Sollten nicht vielmehr, als die Banane vor Jahrtausenden noch nicht eine samenlose Kulturpflanze war, die Wanderhorden die Samen dieser Frucht, deren unschätzbaren Werth sie kannten, mitgenommen haben? Standen aber, kann man weiter fragen, diese Wanderhorden damals schon auf einer Stufe geistiger Entwickelung, dass sie die Migrationen nach einem überlegten Plane und mit Berücksichtigung von Verhältnissen, wie das Mitnehmen von Samen oder Setzlingen, ausführten?

accomodirt haben, und nach Jahrtausenden dem zurückweichenden Eise wieder gefolgt und als Hyperboreer heute noch erhalten sein. Viele andere Stämme aber werden weiter nach Süden gerückt sein und sich auf ihren Wanderungen vielfach gespalten haben. Wie weit sie in südlicher Richtung vorgedrungen sein mögen, das zu bestimmen fehlt jeder Anhaltspunkt. Möglicherweise nur um eine verhältnissmässig geringe Zahl von Breitengraden, vielleicht aber auch sehr weit. Im Verlaufe der Zeit haben sich von den nach Süden gerückten Stämmen wiederholt einzelne Familien oder Horden losgelöst, sind weiter südwärts gezogen, haben den Isthmus von Panama überschritten, oder wenn das Vordringen zu einer Zeit stattfand, als der Süden Amerikas noch vom Norden losgelöst war und der Atlantische und der Stille Ocean sich in einer schmalen Meerenge vermählten, dieselbe in Kanoes übersetzt und sich auf der mächtigen Südinsel ausgebreitet.

Die Geschichte dieser Ausbreitung ist in tiefes Dunkel gehüllt. Aus den Einwanderern entwickelten sich auf dem interandinen Hochlande Kulturvölker, in den unermesslichen, tiefern Waldregionen des Ostens, zwischen den Anden und dem Ocean, dagegen Jägerhorden, zumeist auf der niedersten Stufe der Civilisation. Ebenso in Nordamerika; Kulturvölker neben herumschweifenden Jägerstämmen.

Ich halte fest an der ununterbrochenen Kontinuität der präglacialen Bewohner Amerikas und der heutigen indianischen Bevölkerung und glaube nicht, dass der Mensch der Neogenzeit in Amerika gleich den mit ihm zusammenlebenden Mammuthe, Riesenbibern, Riesenfaulthieren, Pferden u. s. w. durch die Eiszeit zu Grunde gegangen sei.

Die typische Körperbildung der ersten Einwanderer ist vielleicht auch ziemlich rein bei jenen indianischen Stämmen zu finden, welche die wenigsten Bedürfnisse, die gleichmässigste Nahrung, die geringste Kultur haben, also am thierähnlichsten leben. Zu diesen Völkern gehören die herumschweifenden Indianerhorden der brasilianischen Urwälder. Ich habe schon vor Jahren auf die ausserordentliche Rassenähnlichkeit zwischen den Botokuden und den importirten Kulis, welche ich nebeneinander in den Urwäldern am Rio Mucury in Brasilien zu beobachten

Gelegenheit hatte, aufmerksam gemacht[1], und habe hervorgehoben, dass sich bei blos oberflächlicher Prüfung der Botokude von dem reinen Mongolen kaum unterscheiden lasse, so sehr stimmen die Rassenmerkmale beider überein.[2]

Wenden wir uns zu der zweiten Frage: Bildet die indianische

[1] v. Tschudi, Reisen durch Südamerika (Leipzig 1866), II, 299.

[2] Als Beweis, dass die ersten Einwanderungen aus Asien zu einer Zeit stattfanden, als noch die beiden Kontinente durch einen Festlandstrang vereint waren und im hohen Norden ein warmes Klima herrschte, wird u. a. auch der Grund angeführt, dass wenn dies nicht der Fall gewesen wäre, die Indianer Kleider tragen würden, da ein kleidertragendes Volk sich des Kleides nicht entwöhne. Diese Ansicht vermag ich nicht zu theilen. Kleidertragende Völker können sich aus verschiedenen Ursachen der Körperbedeckung entwöhnen. Es kann bei langen, wenn auch verhältnissmässig langsamen Migrationen eine durch Kriege oder andere Motive bedingte Verwilderung einzelner Horden eintreten, infolge deren bei denselben die Kunst des Spinnens und Webens gänzlich verloren geht. Andere Stämme können in Gegenden kommen, wo es an Gespinnstpflanzen und an wolltragenden Thieren fehlt. Thierhäute können gewobene Kleider zwar ersetzen, werden aber beim Vorrücken in heissere Gegenden immer unerträglicher, bis sie schliesslich ganz weggelegt werden. Selbst in Gegenden mit gemässigtem Klima wachsen bei den wilden Indianern die Kinder ganz nackend auf und werden erst zur Zeit der Pubertät mehr oder weniger bekleidet. In heissen Gegenden, vorzüglich dort, wo die Beschaffung leichter Kleider aus Pflanzenfasern, wegen Mangels an technischen Kenntnissen dieselben zu verarbeiten, nicht möglich ist, fühlt der Mensch, dessen Haut von Geburt ab an keine Bedeckung gewöhnt ist, auch in spätern Jahren kein Bedürfniss nach einer solchen. Wenn auch die ersten Einwanderer vollkommen bekleidet nach Amerika gekommen wären, so können doch ihre Nachkommen in den Tropenwäldern ganz kleiderlos sein. Kleidertragende Völker müssen entweder sesshaft sein und auf einer gewissen Kulturstufe stehen, d. h. sie müssen die ihnen von der Natur gebotenen, oder durch Agrikultur gewonnenen Gespinnstpflanzen auch zu Stoffen verarbeiten können, oder sie müssen Hausthiere besitzen, die ihnen Wolle und Häute liefern (Nomaden), oder endlich sie müssen durch die Härte des Klimas gezwungen sein, aus ihrer Jagdbeute schützende Bedeckungen gegen die rauhe Witterung anzufertigen (z. B. Hyperboräer). Wer selbst längere Zeit in den tropischen Urwäldern als Jäger gelebt hat, weiss aus eigener Erfahrung, wie schnell die Kleider in der dichten Vegetation zu Grunde gehen, wie gern man dieselben auf ein Minimum reducirt und einen Rest davon nur deshalb behält, weil man von Jugend auf daran gewöhnt ist sie zu tragen und die Körperhaut des Europäers gegen die unmittelbare Einwirkung der brennenden Sonnenstrahlen, Insektenstiche u. s. f. noch nicht abgestumpft ist.

Bevölkerung Amerikas eine einheitliche Rasse? Die Antwort lautet: Ebenso gut, oder ebenso wenig, als man von den Bevölkerungen der andern Welttheile behaupten kann, dass sie eine einheitliche Rasse bilden, kann man dies von den amerikanischen Indianern behaupten.

Gehen wir von der Hypothese des einheitlichen Ursprungs aller Menschen aus, und geben zu, dass sich die Abkömmlinge des Urpaares in der Alten Welt im Laufe von hunderttausenden von Jahren in verschiedene Rassen gespalten haben, so ist kein Grund vorhanden a priori anzunehmen, dass dies nicht auch bei der freilich etwas jüngern Bevölkerung Amerikas der Fall gewesen sei. Rassenbildungen verlangen lange Zeitabschnitte. Ehe sich aus dem ersten Menschenpaare, wahrscheinlich einem schlichthaarigen, die wollhaarigen dunkeln und die lockenhaarigen in ihren jetzigen Formen entwickeln konnten [1], sind Aeonen verstrichen, von denen wir uns heute keine richtige Vorstellung machen können. Wenn auch die Stammältern der amerikanischen Indianer jünger sind, so ist doch die Zeit ihrer Einwanderung soweit zurückgerückt, dass eine Rassenspaltung auch bei ihren Nachkommen stattfinden konnte und wirklich stattfand.

Die indianische Bevölkerung Amerikas bildet nur in dem Sinne eine einheitliche Rasse, als sie von den ersten Einwanderern abstammte und wie alle wollhaarigen [2] und schlicht-

---

[1] Häckel's supponirte alale Urmenschen, aus denen unmittelbar einerseits die wollhaarigen, andererseits die schlichthaarigen Rassen hervorgegangen sein sollen, bleiben hier natürlich unberücksichtigt.

[2] Von Häckel und Prof. Dr. Friedr. Müller (Allgemeine Ethnographie), denen ausnahmslos die neuern Ethnologen folgen, werden sämmtliche Völker in *wollhaarige* und *schlichthaarige* eingetheilt; die Wollhaarigen in *Büschelhaarige* (lophocomi) und in *Vliesshaarige* (erocomi). Zu den erstern zählen 1) die Hottentotten, 2) die Papuas; zu den letztern 1) die Kaffern, 2) die afrikanischen Neger. Zu dieser Klassifikation theile ich folgende streng exacten Beobachtungen mit. In den ersten Tagen des Januar 1858 hatte ich zufällig Gelegenheit, in der Herberge von Juiz de fora in der brasilianischen Provinz Minas geräes, ein vier Monate altes Negerkind genau zu untersuchen und fand zu meiner Ueberraschung die Kopfhaare büschelförmig gewachsen. Jeder einzelne, durchschnittlich 12—14 mm lange, ziemlich starke Büschel, stand von dem nächsten 6—10 mm entfernt. Die Zwischenräume waren, eher spärlich als dicht, mit 2—3 mm langen Wollhärchen besetzt. Ich habe später auf Plantagen

haarigen Völker einheitliche Rassen bilden. Die physischen Unterschiede zwischen den einzelnen indianischen Völkern sind ebenso gross als die zwischen Hottentotten und Negern, zwischen Malayen und Mongolen, zwischen Germanen und Beduinen. Weder die Schädelform, noch die Körperbeschaffenheit, weder die Sitten, noch die Religion und die Sprache berechtigen zu der Annahme, dass die Indianer in einem andern Sinne eine einheitliche Art oder Rasse bilden, als die andern Arten oder Rassen, die ebenfalls aus einzelnen Familien entsprungen, sich im Laufe der Jahrtausende zu scharf geschiedenen Unterabtheilungen spalteten. Es gibt kein charakteristisches Merkmal, das sämmtlichen Indianervölkern gemeinsam wäre, oder nur ihnen allein zukäme.

Es ist schon oben erwähnt worden, zwischen welchen Extremen sich die *Schädelbildung* der amerikanischen Indianer bewegt. Es gibt keine typische indianische Schädelform. Alle Versuche, die amerikanischen Indianer in kranologische Unterabtheilungen zu bringen, sind bisjetzt erfolglos geblieben. Man möge sich wohl hüten, der Schädelbildung einen hohen anthropologischen Klassifikationswerth beizulegen und sie etwa als alleinige Basis für wissenschaftliche Völkereintheilung zu benutzen. Schädelformen sind ausserordentlich variabel, kommen doch sogar in einer und derselben Familie die abweichendsten Typen vor.[1] In den brasilianischen Urwäldern jagen auf an-

---

nördlicher und südlicher Provinzen Brasiliens Negerkinder untersucht und stets die nämliche Haaranordnung gefunden. Aber auch bei erwachsenen Negern beobachtete ich das nämliche Verhältniss, nur waren die Wollhaare zwischen den Büscheln fast ebenso lang wie die Büschel selbst, wodurch die Behaarung ein vliessartiges Aussehen erhält. Bei einem typischen Negergreise mit ganz weissen Haaren näherte sich das Verhältniss etwas mehr dem der kleinen Kinder, indem die Zwischenhaare merklich kürzer waren als die Büschel. Alle von mir untersuchten Individuen stammten von importirten Negern der ehemaligen Sklavenfactoreien der *Westküste* Afrikas. Der erwähnte Greis aber war Originalimportation. Hottentotten oder Papuas sind nie als Sklaven nach Brasilien gebracht worden.

[1] Einer der berühmtesten Anatomen unserer Zeit äusserte, er mache sich anheischig, aus den Leichenhöfen eines jeden europäischen Staats eine Schädelsammlung zusammenzusetzen, die in Bezug auf Indices und Capacität alle Formen umfasse.

einanderstossenden Jagdgründen stamm- und sprachverwandte Indianerhorden, von denen die einen dolichocephal, die andern brachycephal sind.

Die *Hautfarbe* kann ebenso wenig als einheitliches Rassenmerkmal der Indianer gelten. Sie variirt von sehr lichten Nuancen, selbst noch lichteren als die der südeuropäischen Völker im allgemeinen, bis zum tiefen Schwarzbraun. Es kann für die indianische Bevölkerung Amerikas, allerdings mit einigen Ausnahmen, der Satz gelten: je niedriger die mittlere Temperatur eines Landstriches ist, desto dunkler die Hautfarbe, je höher sie ist, desto heller. Die lichtesten Indianer leben in der Nähe des Aequators, die dunkelsten in den borealen Gegenden Nordamerikas, an der Südspitze Südamerikas und auf den andinen Hochlanden (12—15000′ ü. M.). Ich habe dort Aymaráindianer zu Führern und zur Bedienung gehabt, deren Hautfarbe nach Entfernung aller Schmutzkrusten fast den Ton der lichteren Negernuancen zeigte; nur hat ihre Haut nicht das sammtartig Weiche und Geschmeidige jener des Negers; sie ist vielmehr dürr und trocken.

Ein bekannter Reisender vergleicht in einem seiner Werke über Brasilien die Farbe der dortigen Indianer mit der des „frischgescheuerten Kupfers“. Es ist dies ein ganz falscher Vergleich, der nur zu irrigen Vorstellungen verleitet. Der allgemein angenommene Ausdruck „rother Mensch“ für die amerikanischen Indianer ist ein sehr unglücklich gewählter. Sie sind ebenso wenig „rothe Menschen, Rothhäute“, als die mongolischen oder malayischen Völker. Die Bezeichnung braune Rasse wäre allerdings weit besser, da die Farbe der Indianer alle möglichen Abstufungen des Braun umfasst; sie ist aber keine ausschliessliche für die Indianer, denn es gibt noch viele andere braune Völker. Es wäre angezeigter, keine allgemeine Farbenbezeichnung für die amerikanischen Indianer zu gebrauchen, als eine ganz falsche.[1]

---

[1] Die falsche Benennung „rothe Menschen“ (Rothhäute) verdanken wir den ältesten Uebersetzern der ersten Werke der Spanier über ihre amerikanischen Entdeckungen. Diese gebrauchten den Ausdruck *colorado* für die Hautfarbe der Bewohner der Neuen Welt *(hombres colorados, gente colorada)*. Die Uebersetzer fanden in ihren Wörterbüchern „colo-

Dass auch in den *Sitten* und *Gebräuchen* der indianischen Bevölkerung Amerikas kein Merkmal einer einheitlichen Rasse zu finden sei, bedarf kaum einer Erwähnung. Es treten uns die verschiedensten Kulturstufen in möglichst grossen Abweichungen entgegen, von den rohesten Horden angefangen, die weder Völker noch Staaten, nicht einmal das einfachste Gemeindewesen, sondern nur Familien bilden, bei denen keine Spur von Organisation, kein Begriff von Recht existirt, die nur leben um sich den Lebensunterhalt zu erjagen und sich fortzupflanzen, also nur wie die Thiere den physischen Bedürfnissen genügen, ja noch wilder sind als diese, indem sie diejenigen, welche zur Erhaltung der Familie nicht mehr beitragen können, darben lassen, sie todtschlagen und häufig auch verzehren, bis zu den Kulturvölkern mit wohlorganisirtem Staatenleben, ausgebildetem Religionssysteme, Schulen, Künsten und Wissenschaften, aber immerhin mit mehr oder weniger scharf ausgeprägten Eigenthümlichkeiten eines frühern Zustandes der Wildheit.

Das nämliche gilt von der *Religion.* Sie deutet ebenso wenig auf eine Rasseneinheit, denn die Religionsbegriffe gehen Hand in Hand mit der Kulturstufe der indianischen Völker. Die Uranfänge der Religionen der Indianer war die Furcht vor den ihnen räthselhaften Kräften der Natur. Der plötzlich neben ihnen niederfahrende, centenare Baumriesen spaltende Blitz, der krachende Donner, plötzlich steigende Wässer, die unter ihren Füssen schwankende Erde, die Feuergarben sprühenden Berge, trübe Schlammvulkane, heisse Quellen, unerwartete elektrische Erscheinungen, Meteore, Kometen, an gewissen Tagen überaus zahlreich herumschiessende Sternschnuppen, Sonnen- und Mondfinsternisse, alles flösste ihnen Grauen, Furcht und Schrecken ein. Sie glaubten an ein dämonisches Walten in der Natur, an eine unsichtbare ihnen feindliche Macht. Viele Indianersprachen haben keinen andern Ausdruck der auf irgend

rado" „roth" und wendeten diese Bezeichnung an. *Colorado* heisst allerdings „roth", bedeutet aber auch überhaupt „gefärbt, farbig" (*color*, die Farbe). Die spanischen Chronisten berichteten nicht über „rothe", sondern über „farbige" Menschen. Die irrige Uebersetzung hat sich seit Jahrhunderten erhalten. Aus dem einfachen „roth" wurde dann kupferroth, kupferfarbig u. s. w.

eine Spur einer Religion schliessen lassen könnte, als den für Dämon, böser Geist, Feind. Selbst bei vorgerückterer Geistesentwickelung fanden sie in allen auffallenden Naturereignissen, sowie Naturerzeugnissen einen Gegenstand der Furcht, des Staunens, aus dem sich allmählich eine gewisse Verehrung herausbildete. In einem weiter folgenden Stadium erst gelangten sie dazu, den wohlthätigen Naturkräften, der Wärme, dem Lichte, den Gestirnen, den Quellen, den Seen u. s. w. eine Art Kultus zu widmen. Es entwickelte sich dann der Mythus und aus diesem bei aufsteigender Kulturstufe Religionssysteme und mehr oder weniger complicirte Religionsdienste. Dieser Entwickelungsgang religiöser Anschauungen lässt sich bei den amerikanischen Indianern ganz genau verfolgen.

Besonders in den Religionen der entwickeltsten indianischen Kulturvölker begegnen wir oft Anschauungen und Einrichtungen, die eine überraschende Aehnlichkeit mit dem Ideengang und den Institutionen von Religionen mancher Völker der Alten Welt zeigen. Wir finden bei ihnen eine Art Taufe, Ceremonien bei der Mannbarkeit der Knaben und Mädchen, Klausuren, Bussübungen, Ohrenbeichte, Opfer jeglicher Art, Klöster, Mönchsthum, Priesterherrschaft, Feuerdienst u. s. w. Aus diesen Verhältnissen, sowie aus Aehnlichkeiten der mit der Religion innig verbundenen astronomischen Zeitrechnung, wurden, wie leicht erklärlich, die weitgehendsten Konsequenzen bezüglich der Einwanderung asiatischer Menschen, welche die Fundamente dieser religiösen Anschauungen mitgebracht haben sollen, gezogen. Diese Folgerungen erscheinen mir irrig. Die Religionen der südamerikanischen Völker gehören ihnen ursprünglich an; sie sind ihr ausschliessliches Eigenthum, frei von fremden Elementen. Der denkende und sprechende Mensch zeigte auf der ganzen Erde einen ähnlichen Entwickelungsgang. Er ist in seiner Allgemeinheit von Stufe zu Stufe gestiegen. Wenn auch einzelne Völker, von der untersten an, stufenweise stehen geblieben sind, so sind andere langsamer oder schneller emporgedrungen. Die nämliche physische Organisation bedingt auch eine ähnliche Geistesentwickelung. Ebenso wie sich die Religionen der Völker der Alten Welt von Uranfängen entwickelten, so musste es auch bei jenen der Neuen Welt geschehen. Reli-

gionen, Wissenschaften, Künste sind Emanationen der Gehirnthätigkeit, die in der Alten, wie in der Neuen Welt zu einem übereinstimmenden oder ähnlichen Resultate führen mussten. Wir brauchen daher absolut nicht zu der Hypothese einer gegenseitigen Beeinflussung Zuflucht zu nehmen, um Erscheinungen zu erklären, die nothwendigerweise aus einer gleichen Konstitution mehr oder weniger übereinstimmend hervorgehen mussten. Wie der erste Topf, den die Hand eines indianischen Menschen formte, dem ersten Topfe der in der Alten Welt entstand, ähnlich gewesen sein muss,[1] so mussten auch die Ausdrücke des geistigen Lebens in Bezug auf die Religionen ähnlich gewesen sein und die progressive Entwickelung eine Menge überraschender Analogien zu Tage gefördert haben. Obgleich die oben angeführten religiösen Institutionen der Indianer im allgemeinen mit ähnlichen der Alten Welt übereinstimmen, so sind sie doch im speciellen sehr verschieden von ihnen. Sie haben ihren eigenartigen Typus, und würden, wenn sie von aussen beeinflusst worden wären, nicht den ausgeprägten specifischen Charakter tragen, der aus dem indianischen Denken entsprungen ist.[2] Alle oft recht scharfsinnigen Beweise, welche für die Beeinflussung der Alten Welt auf die indianischen Religionen und Zeitrechnungen beigebracht und nur zu oft übermässig aufgebläht werden, lassen die unabhängige geistige Entwickelung des indianischen Menschen unberücksichtigt. Es wird irgendeine Analogie in religiösen oder andern Auffassungen oder Institutionen zwischen Bewohnern der Alten Welt und irgendeinem indianischen Volke gefunden und sogleich die Folgerung gezogen, dass diese sie nur von jenen erhalten haben können.

---

[1] Wirtel- oder Sternsteine, die Schliemann aus dem alten Troja ausgrub, sind von den altperuanischen Wirtelsteinen nicht zu unterscheiden.

[2] Treffend sagt F. v. Hellwald in seiner „Naturgeschichte der Menschen“, I, 230: „Vom Indianer darf man sagen: seine geistigen Evolutionen sind nicht dieselben wie die unserigen. Er denkt, fühlt, simulirt und raisonnirt nicht wie wir, in seinem tiefinnersten Hintergrunde liegt etwas, was wir nicht besitzen. In ihm walten manche Neigungen, Kräfte, Gedanken, Gefühle, Gesinnungen, die eine besondere Richtung haben. Es ist eben eine Eigenartigkeit. Mit unserm Massstabe dürfen wir ihn nicht messen, denn er passt nicht.“

Ein ganzer Apparat von Gelehrsamkeit wird in Bewegung gesetzt, um Beweise dafür beizubringen, die manchmal bestechend sind, in der That aber jeder reellen Grundlage entbehren.

Werfen wir nun einen Blick auf die *Sprachverhältnisse* Amerikas, um zu suchen, ob aus diesen eine Einheit der indianischen Rasse herausgefunden werden kann.

Es ist eine beliebte Behauptung: „die Sprache hat die Vernunft geschaffen, vor ihr war der Mensch vernunftlos". Dieser Satz wird häufig so aufgefasst, als hätte der Mensch erst durch die Sprache die Fähigkeit zu denken erlangt. Das ist unrichtig. Seit seinem Entstehen besitzt der Mensch die Fähigkeit zu denken und hat auch dieselbe ausgeübt, weil er nach der Organisation seines Gehirns denken musste, ebenso wie das Thier denkt, ohne eine Lautsprache zu haben.

Man sagt, das Thier habe nur Verstand.[1] Verstand und Vernunft sind aber blos verschiedene Grade einer und derselben Gehirnfunction. Sie beruhen auf derselben Basis und unterscheiden sich weniger dem Gegenstande als der Entwickelungsstufe nach. Es ist unleugbar richtig, dass durch die Sprache die weitere Ausbildung des Denkens mächtig befördert wurde und ohne dieselbe der Mensch nicht über einen sehr niedrigen Kulturgrad hinausgekommen wäre, aber geschaffen hat die Sprache das Denken nicht. Seit seinem Entstehen denkt und spricht der Mensch, weil sein Gehirn, sein ausserordentlich complicirter Sprachorganismus, sowie auch seine andern Sinne derart organisirt sind, dass sie ihn zu beidem befähigen. Denken

[1] Das Geistesleben der Thiere ist noch sehr wenig gekannt, am wenigsten von den Philosophen, die am Schreibtische brüten, über Vernunft, Verstand und Instinkt gar manche bis zur Unverständlichkeit tiefsinnige Pagina schreiben, aber in ihrem ganzen Leben noch nie mit einem lebenden Thiere irgendwie in nähere Berührung gekommen sind, die Stubenvögel nicht leiden können, Hunde hassen, und vor Katzen grauen. Nur jene, deren Beruf oder Neigung sie in unmittelbaren Contact mit Thieren bringt, Hirten, Jäger, Thierwärter, Thierfreunde sind in der Lage, sich ein annähernd richtiges Bild davon zu machen. Ihre Beobachtungen bleiben aber den „Gelehrten" unbekannt und wenn ihnen gesagt wird: das Thier denkt, überlegt, folgert, zieht Schlüsse u. s. f., so wird mitleidig die Achsel gezuckt und mit überlegenem Lächeln höchstens Instinkt zugegeben.

und Sprechen haben sich progressiv fortentwickelt, ersters immer dem letztern vorauseilend.

Die Sprache ist aus Uranfängen entstanden, aus einzelnen von Geberden begleiteten Lauten. Aus den einzelnen Lauten wurden Wurzeln, von denen jede gewissermassen nicht blos einen Begriff, sondern eine umfassende, einem Satze gleichwerthige Bedeutung ausdrückte. Die erste Wurzel lautete muthmasslich *a* oder *ä*.[1] Es ist der natürlichste, am einfachsten zu bildende menschliche Laut. Aus den Wurzeln, in denen im Keime alle Redetheile lagen, entwickelten sich die Sprachen auf die mannichfaltigste Weise, aber stets nur successive, langsam, ohne überstürzende Schritte oder Sprünge. Die Sprache gehörte dem Stamme, dem Volke als gemeinschaftliches Gut an, und wenn auch einzelne Bevorzugte einen grössern Fortschritt in der Sprachentwickelung machten, so konnte das Gemeinwesen doch nur langsam folgen. Ehe die ersten Prädicativsätze gebildet wurden, können viele Jahrhunderte, vielleicht Jahrtausende verstrichen sein.

Welchen Sprachschatz die ersten Einwanderer nach Amerika hinüber brachten, entzieht sich jeder Berechnung. Es dürfte wol ein äusserst geringer gewesen sein; vielleicht noch eine Wurzelsprache. Auf dem amerikanischen Kontinente haben sich jedoch die importirten Sprachelemente in der ausserordentlichsten Mannichfaltigkeit entwickelt. In der Mitte des 16. und zu Anfang des 17. Jahrhunderts hat die Sprachenzahl Amerikas ihren Höhepunkt erreicht. Seither sind sehr viele Idiome sammt den Völkern, die sie redeten, spurlos verschwunden, nur wenige haben das untergegangene Volk überlebt.

Während in den Staaten Europas Millionen von Menschen der verschiedensten Abstammungen sich nur weniger Kultursprachen bedienen, kommen in Amerika nach meiner allerdings nur annähernden Berechnung durchschnittlich auf je 24,600 in-

[1] Wie das Kind in den ersten Lebensjahren für eine Menge ähnlicher oder auch unähnlicher Gegenstände und Handlungen das *nämliche* Wort gebraucht, also mit dem möglichst geringen Sprachenschatze ausreicht, dabei aber deiktisch durch Geberden und Bewegungen nachhilft, so ist es bei den Völkern ursprünglich gewesen. Fortentwickelung und Differenzirung folgten langsam.

dianische Menschen eine Sprache oder ein so abweichender Dialekt, dass er nur schwer als zur Muttersprache gehörig erkannt werden kann.[1]

Der Grund dieser auffallenden Erscheinung ist offenbar in der Zersplitterung der indianischen Bevölkerung zu suchen. Sprachgeschichtlich wird man zu der Annahme geleitet, dass die Absonderung von Familien und Horden von dem Hauptstamme der Nachkommen der ersten Einwanderer in sehr früher Zeit stattgefunden haben muss. Auf ihren Wanderungen nach Süden haben sich fort und fort die Nachkommen dieser Wanderhorden wieder gespalten. Manche von ihnen mögen in Gegenden gedrungen sein, die von der grossen Wanderstrasse abgelegen waren, sich dort mehr oder weniger isolirt niedergelassen, sich naturgemäss durch neue Verhältnisse, neue Umgebungen einen neuen Wortschatz gebildet, vieles von dem alten, wegen neuer Verhältnisse als unbrauchbar weggelassen, verlernt haben. Dieses Verlernen und Neubilden hat aber nicht allein bei Gegenstandsbezeichnungen platzgegriffen, sondern sich auch auf alle sprachlichen Ausdrücke, auf die Wort- und Satzbildung bezogen. Es sind ganz neue Sprachen entstanden. Oft mag blos eine einzige Familie, die sich von der Horde loslöste und nach irgendeiner Richtung weiter zog, Grund zu einer ganz neuen Sprache gelegt haben. Nicht selten werden sich auch verschieden sprechende Stämme begegnet, vermischt haben und bei dem Zusammenleben die eine oder andere Sprache, oft beide zu Grunde gegangen und aus den Elementen beider eine neue Sprache entstanden sein. Je kultivirter die Völker, oder wenigstens eines von ihnen ist, bei denen ein Sprachgemenge stattfindet, desto durchsichtiger wird das neue Idiom; je tiefer sie stehen um so dunkler. Von ersterm kennen wir viele Beispiele der Neuzeit, namentlich die Tradesprachen in Nordamerika,

---

[1] Prof. v. Martius hat in den „Glossaria linguarum Brasiliensium“ (1863) Sprachproben einer grossen Anzahl brasilianischer Idiome veröffentlicht. Ich besitze eine von dem bekannten Naturforscher Joh. Natterer während seines langjährigen Aufenthalts in Brasilien aufgezeichnete Sammlung von mehr als hundert lexikalisch gänzlich verschiedenen Sprachen aus dem Innern Brasiliens.

an der Westküste Afrikas, in Indien u. s. w., auch die Lingua franca kann gewissermassen hierher gezählt werden.

Diese durch die Völkerzersplitterung hervorgerufene Neubildung der Sprachen wird auch stets einer wissenschaftlichen Klassifikation der indianischen Idiome grosse Hindernisse entgegensetzen. Wir können nur einige grössere Sprachgruppen, deren einzelne Glieder mehr oder weniger innig organisch verbunden sind, erkennen; neben diesen steht aber eine vielfach grössere Anzahl von Sprachen isolirt, unqualificirbar.

Es gibt kein einziges Merkmal im Sprachbau, das allen indianischen Idiomen gemeinsam wäre und das nur ihnen allein und nicht auch dem einen oder andern ausseramerikanischen Volke zukäme. Weder der Polysinthetismus, noch die Beziehung des fürwörtlichen Subjects und des fürwörtlichen Objects zum Verbum[1], noch irgendein anderes grammatikalisches Verhältniss, sind solche Merkmale, denn sie fehlen bei nicht wenigen amerikanischen Idiomen und finden sich mehr oder weniger ausgeprägt auch bei andern nichtindianischen Völkern.[2]

Seit der Entdeckung der westlichen Erdhälfte zu Ende des 16. und in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts durch spanische und portugiesische Seefahrer sind, wie schon Eingangs bemerkt, die mannichfachsten Hypothesen über Einwanderungen aus der Alten Welt nach Amerika zu Tage gefördert worden. Aus vorkolumbianischer Zeit kennen wir aber nur eine historisch sicher begründete Immigration, nämlich die der Normanen

[1] Ich hielt früher (Khechuagrammatik 1853, Bd. I, S. 14) diese Beziehungen (persönliche Objectconjugation) für ein organisches Bindeglied aller amerikanischen Sprachen. Diese Ansicht hat aber neuern Forschungen gegenüber nicht Stich gehalten.

[2] In der „History of the Discovery and conquest of the Canary Islands" etc. by Capt. George Glas (Dublin 1767), I, 233, wird erwähnt, dass die Sprache der Canarischen Inseln Aehnlichkeit mit der Quichua und andern amerikanischen Sprachen habe. Unter den von Glas mitgetheilten canarischen Worten sind allerdings einige wenige, die phonetische Aehnlichkeit mit solchen der Khetšua haben, z. B. *gama* obgleich (*kama* bis Kh.), *harkuy* Leder (*harwi* Maismalz Kh.), *tahuyani* ein lederner Weiberrock (*tawa* vier Kh.), aber solche Aehnlichkeiten, selbst Uebereinstimmungen sind ganz werthlos, da sie in den verschiedensten Sprachen der Welt vorkommen; selbst dann, wenn sich zufälligerweise Klang und Bedeutung des Wortes decken, z. B. Nase deutsch und nasa aymará.

im 10. Jahrhundert nach der Nordwestküste Amerikas. Wir wissen aber viel zu wenig über die Beziehungen zwischen Island und Nordamerika, die immerhin fast vier Jahrhunderte gedauert haben[1], um beurtheilen zu können, welchen Einfluss sie auf die einheimische Bevölkerung jener Gegenden ausgeübt hatten. Es darf jedoch angenommen werden, dass sie irgendwelche Spuren zurückgelassen hatten. Alle jene Indianerstämme, mit denen die Normanen in Berührung gekommen sein mochten, sind seither spurlos verschwunden; es wären also solche jetzt nicht mehr aufzufinden; früher darnach zu forschen, ist leider gänzlich vernachlässigt worden.

Wir haben daher nur die supponirten Immigrationen nach der Westküste Amerikas zu betrachten, da auch ernste Ethnologen der Neuzeit ihr Augenmerk auf dieselben richteten und der Ansicht sind, dass Amerika, bevor es den Europäern erschlossen wurde, von verschiedenen fremden Völkerschichten bevölkert worden sei.

Es dürfte wol kaum in Abrede zu stellen sein, dass zu verschiedenen Epochen Einwanderungen von Asien über die Berings-Strasse stattgefunden haben[2]; aber es darf mit vollem Rechte bezweifelt werden, dass höher kultivirte Stämme oder Horden diese Wanderrichtung eingeschlagen haben. Auf diesem „Landwege", wie ich ihn nennen möchte, da die Berings-Strasse bei ruhigem Wetter sehr leicht übersetzt werden kann, ist gewiss keine höhere Kultur nach Amerika gedrungen. Sie könnte, wenn eine solche überhaupt importirt worden wäre, nur auf dem Seewege dahin gelangt sein, und zwar durch grössere und wiederholte Landungen, nicht durch einzelne, von Stürmen und

[1] Urkundliche Nachrichten über isländische Expeditionen nach dem Nordosten Amerikas reichen bis ins 14. Jahrhundert. Im Jahre 1347 besuchte, so viel wir wissen, noch ein isländisches Schiff Grönland und das heutige Neuschottland (Markland). Seit Leif, Erik des Rothen Sohn, im Jahre 1000 die Küste von Nordamerika, speciell Markland und Vinland entdeckt hatte, dauerte während dreiundeinhalb Jahrhunderten eine nie ganz aufgehobene, aber auch nie lebhafte Verbindung zwischen Island und Nordamerika an.

[2] Ich habe dieselben früher für häufiger und wichtiger gehalten, als ich mich heute, nach fortgesetzten Studien, anzunehmen berechtigt glaube. Ich kann ihnen nur einen untergeordneten Werth beilegen.

Strömungen verschlagene Schiffahrer, so intelligent und schlau sie auch sein mochten. Einzelne Individuen können nicht dauernd kulturell befruchtend auf grosse rohe Stämme einwirken. Sie gehen in denselben unter.

Der Einwurf, dass auch einzelne Missionare bei den sogenannten Wilden mehr oder weniger grosse Erfolge erzielt haben, ändert nichts an dem Gesagten, denn die Verhältnisse liegen ganz anders. Die Missionare beginnen zielbewusst ihre Aufgabe und suchen sie durch systematisches Vorgehen zu lösen, aber alle ihre Errungenschaften verlieren sich in kürzester Zeit wieder, sobald diese Kulturträger die Eingeborenen ihrem Schicksale überlassen. Die Geschichte der Missionen weist solche Beispiele zu hunderten auf. Da, wo in der That verhältnissmässig bedeutende Resultate erzielt wurden, wie durch die Jesuiten in Paraguay, war dies nur durch eine wohlorganisirte, zahlreiche, immer sich erneuernde Körperschaft möglich geworden.

Wir kennen mehrere verbürgte Beispiele, dass Chinesen, Japaner und Südseeinsulaner in ihren leichten Fahrzeugen viele Hunderte von Meilen von ihrer Heimat weggetrieben[1] wurden. Aus dieser Thatsache haben manche Ethnologen geschlossen, dass eine grössere Anzahl von Fahrzeugen von dem Festlande oder den Inseln Westasiens nach Amerika verschlagen worden sein konnten; dass sogar eigene Expeditionen zum Zwecke von Entdeckungen von dort nach Osten abgingen und so nach Amerika gelangten. Man kann nun allerdings annehmen, dass von Nipon oder Jeso aus kleinere Expeditionen nach den Aleuten oder nach der Aliaskahalbinsel gelangt seien und in Sicht der Küste weiter nach Südosten vordrangen[2], oder dass sie mit Hülfe des Kuro-Siwo und der nordpacifischen Strömung beim 40.—42. Parallele die nordamerikanische Küste erreichten

[1] Torquemada, Mon. Ind., III., 7; Acosta, Hist. nat. y mor., Lib., III., Cap. XII; Jarves, History of the Sandwich Island (London 1827), S. 27; Belcher, Voyage round the world (London 1843), S. 27, u. a. m.

[2] Es unterliegt keinem Zweifel, dass (nach den chinesischen und japanesischen Jahrbüchern) im 7. und 8. Jahrhundert unserer Zeitrechnung sowol Chinesen als auch Japaner wiederholt nach Kamtschatka und der Halbinsel Aliaska gelangten.

und Kultur unter den Eingeborenen verbreiteten. Es kann ja auch angenommen werden, dass sich solche kleine Expeditionen zeitweise wiederholten. Wahrscheinlich sind aber directe Fahrten keineswegs, denn selbst bei dem heutigen hochentwickelten Zustande der Schiffbaukunst bedürfen gute Segler eine viele Wochen dauernde Fahrt, um von Japan oder dem chinesischen Festlande nach dem mittlern Nordamerika zu gelangen.[1] Die Rückfahrt benöthigt noch viel längere Zeit. Es müsste, wenn eine öftere Schiffverbindung zwischen Asien und Amerika stattgefunden hätte, sich doch hüben oder drüben eine Tradition davon erhalten haben.[2] Im 16. Jahrhundert existirte keine solche. Es berechtigt auch kein einzig reeller Grund zu der Annahme, dass vor einem Jahrtausend oder mehr eine Handelsverbindung zwischen der östlichen asiatischen und der westlichen amerikanischen Küste stattgefunden hätte, ausgenommen etwa zwischen den östlichen und westlichen Beringsvölkern. Es sprechen auch nautisch-technische Gründe entschieden gegen eine solche Voraussetzung.

Ein Verschlagen durch Stürme und Strömungen von Osten kommender einzelner Kanots oder grösserer Schiffe oder selbst Flotillen an die *peruanische* Küste ist deshalb nicht annehmbar, weil solche verschlagene Fahrzeuge längst bevor sie in Sicht der peruanischen Küste sind, von der starken, aus Süden kommenden Humboldtströmung nach Norden getrieben werden. Wohlorganisirte ostasiatische Expeditionen haben nach der südamerikanischen Küste wol ebenso wenig ihr Ziel gerichtet, als nach der nordamerikanischen.

Auf welchem Wege also sollten vor Tausenden von Jahren kulturbringende Immigrationen nach Amerika gelangt sein? Sollen wir Solon's hypothetische Atlantis[3] oder die Kanarien

---

[1] Die directe Entfernung von Jokohama in Japan nach San Francisco in Californien beträgt 4750 Seemeilen.

[2] Die in den chinesischen Annalen aufbewahrte Erzählung (aus dem 5. Jahrhundert unserer Zeitrechnung) des buddhaistischen Priesters Hoei-schin über das Land *Fou-sang*, in welchem de Guignes, Paravey, Karl Friedrich Neumann u. A. Mexico erkennen wollten, geben durchaus keinen sichern Anhaltspunkt zu einer solchen Annahme.

[3] Plato, IX, 287—297; X, 39—66 (ed. Bipont.). Die beiden Dialoge Platon's „Timäus und Critias". An die ehemalige Existenz einer grossen

als Ausgangspunkt nehmen oder der von Bircherod schon 1680 vertheidigten Ansicht beistimmen, dass phönizische und karthaginesische Schiffe von den Strömungen und Winden ausserhalb der Säulen des Hercules bis an die amerikanische Küste getrieben worden seien? Es könnte dies aller Wahrscheinlichkeit nach vorzüglich durch die nördliche Aequatorialströmung nach den westindischen Inseln, oder bei viel südlicherm Kurse durch die südliche Aequatorialströmung an die Küste Nordbrasiliens, auf der Höhe des Cap San Roque geschehen sein.

Betrachten wir die Sache etwas nüchtern und nicht nach dem gewöhnlichen Maassstabe, der sich mit dem blossen Ausdrucke „verschlagen" begnügt, so ist denn doch in erster Linie die Frage zu stellen, ob solche phönizische Schiffe, die aus der Strasse von Gibraltar hinausfuhren, hinreichend mit Lebensmitteln und Wasser versehen waren, um eine lange transatlantische Reise überdauern zu können? Die phönizischen Seefahrer, die das Mittelländische Meer in westlicher Richtung verliessen, haben sich aller Wahrscheinlichkeit nach anfangs nur auf die Küstenschiffahrt beschränkt und erst nach und nach, durch glückliche Erfolge ermuthigt, ihre Reisen weiter ausgedehnt. Sie mögen bis nach Madeira und den Kanarien gelangt sein, vielleicht sogar die Azoren und die Capverdischen Inseln erreicht haben. Ueber diese Ziele hinaus nach Westen zu dringen mögen sie wol versucht haben, dürften aber sicherlich nach mehrtägiger Fahrt, als sie kein Land fanden, wieder eine östliche Richtung heimwärts eingeschlagen haben. Vergegenwärtigen wir uns nur die erste Expedition von Kolon, der ein bestimmtes Ziel verfolgte, der berechnet hatte, dass er, nach Westen steuernd, nach Indien kommen müsse, der mit nautischen Hülfsmitteln versehen war, die denen der Phönizier doch weit überlegen waren, der seine Mund- und Wasservorräthe, sein Segel- und Takelwerk für eine sehr lange Seereise vorgesehen hatte, und

---

Insel oder wenn man will, eines Festlandes im Atlantischen Ocean, zwischen Europa und Asien, ist aus naturhistorischen Gründen nicht zu zweifeln. Dieses Land ist aber aller Wahrscheinlichkeit nach zur Zeit der Entstehung des ersten Menschen schon wieder im Ocean versunken gewesen. Es gehörte der Tertiärzeit an. Vgl. u. a.: F. Unger, Die versunkene Insel Atlantis (1860).

bedenken wir ferner, mit welcher Mühe er endlich eine der westindischen Inseln erreichte, so stellt sich für die phönizischen Reisen nach Amerika nicht die geringste Wahrscheinlichkeit heraus.

Soll man etwa annehmen, dass ein paar Matrosen eines „verschlagenen phönizischen Schiffes“ die Kultur in Nord- und Südamerika importirt haben? Setzen wir aber den für die Hypothese einer phönizisch-amerikanischen Verbindung allergünstigsten Fall, dass eine erste Expedition geglückt, dass dieselbe auch wieder wohlerhalten an ihren Ausgangspunkt zurückgekehrt wäre, so muss man doch zugeben, dass bestimmte Gründe vorhanden gewesen sein müssten, um derartige Expeditionen zu wiederholen. Phönizier und Karthaginenser waren eminent handeltreibende, intelligente und auch schlaue Seefahrer. Sie wollten von ihren Schiffahrten einen reellen Gewinn haben. Es kann nun gewiss keinem vorurtheilsfreien Forscher einfallen anzunehmen, dass diese Schiffer Reisen von einer vielmonatlichen selbst jahrelanger Dauer machten, ohne irgendeinen nennenswerthen Vortheil daraus zu ziehen. Dieser Vortheil konnte aber nur darin bestehen, dass sie Handelswaaren, Kunst- oder Naturproducte aus den neuerschlossenen Ländern zurückbrachten, um sie mit Gewinn zu verwerthen. An den Küsten jedoch, an denen sie landen konnten, fanden sie, sofern sie bewohnt waren, nur wenige; aus dem Thierreiche keine, aus der Pflanzenwelt vielleicht einige Harze und Farbehölzer, deren Eigenschaften sie aber erst aus dem Umgange mit den Eingeborenen hätten kennen lernen müssen. Edle Metalle sind bei den Bewohnern der Ostküste Amerikas spärlich gewesen. Erst im Innern treten sie in grösserer Menge auf. Kunstproducte zum Handelsverkehr hätten sie ebenfalls nicht gefunden. Wären übrigens amerikanische Natur- oder Kunsterzeugnisse, die so sehr verschieden von den asiatischen, welche die geschickten Seefahrer des Mittelmeeres von ihren Expeditionen heimbrachten, sind, nach Phönizien gekommen, so wäre uns gewiss irgendeine Tradition darüber erhalten geblieben. Was die angeblichen phönizischen Kolonien in Amerika betrifft, so können wir dieselben mit vollstem Rechte in das Reich der Fabel verweisen und müssen es auch. Weder die mit Geschick gefälschten

phönizischen Inschriften Nordamerikas, noch die spitzfindigsten Deductionen von angeblicher Uebereinstimmung religiöser Kulte, Zeitrechnungen u. dgl. ändern das mindeste darau. Die nüchterne wissenschaftliche und vorurtheilsfreie Forschung hat bis jetzt nicht einmal einen Wahrscheinlichkeitsbeweis für eine prähistorische Verbindung zwischen Amerika und der Civilisation der Alten Welt, bevor die Normanen den Boden des grossen Westkontinents betraten, liefern können.

Nur beiläufig mag erwähnt werden, dass keine einzige der angeblichen Einwanderungen nach Amerika dort irgendeine Nutzpflanze eingeführt hat.[1] Einwanderungen in etwas grösserm Maassstabe sind in der Regel durch Einführung von Pflanzen aus dem alten Heimatslande charakterisirt und wären es auch nur Unkräuter, deren Samen an den Kleidern und Habseligkeiten der Immigranten haften und an den neuen Wohnplätzen wieder keimen und sich vermehren. Wir kennen Hunderte derartiger Beispiele. Für Amerika ist aber für die vorkolumbische Zeit keines bekannt.

Engen wir nun den Kreis unserer Betrachtungen ein und beschränken ihn auf den südlichen Theil Amerikas und speciell auf die Bewohner des alten Perus.

Nach den Legenden, die uns spanische Mönche und Soldaten des 16. und 17. Jahrhunderts überlieferten, sowie nach denen des Licenciado Fernando Montesinos[2], der von der spanischen

[1] Die einzige Nutzpflanze, die höchst wahrscheinlich nicht amerikanischen Ursprungs ist, sondern aus Asien stammt, ist schon oben erwähnt worden.

[2] Es muss ausdrücklich hervorgehoben werden, dass die, die peruanische Geschichte vor der Eroberung betreffenden Schriften der spanischen Historiographen nur eine legendarische Bedeutung, als historische Quellen aber keinen reellen Werth haben; aus diesen Sagen also keine gültigen Schlüsse gezogen werden dürfen. Montesinos zählt eine ununterbrochene Reihe von peruanischen Monarchen, von der Sündflut angefangen bis zur Ankunft der Spanier in Peru auf und gibt bei vielen derselben Ereignisse an, die unter ihrer Regierung stattgefunden haben sollen. Montesinos mag insofern glaubwürdig erscheinen, als er wahrscheinlich nicht sehr viel zu dem was ihm erzählt wurde beifügte, obwol nachweislich die Chronologien von ihm mit mehr oder weniger Geschick zusammengestellt wurden. Er beruft sich auf seine indianischen Gewährsmänner, auf Lieder und Sagen. Aber was wussten diese von der mosaischen Sündflut? Mon-

Regierung zweimal nach Peru als Visitador geschickt wurde (erste Hälfte des 17. Jahrhunderts) und während eines funfzehnjährigen Aufenthalts in diesem Lande mit vielem Eifer die alten Sagen über die Herrschaft der verschiedenen Dynastien desselben sammelte, haben in Südamerika öfter Völkerverschiebungen, bald von Norden nach Süden, bald von Osten nach Westen, oder in entgegengesetzter Richtung stattgefunden. Sie erzählen uns von gewaltigen Kriegen, von verheerenden Seuchen, die das Land entvölkerten, von Invasionen, von Riesen, die thierischen Lastern ergeben waren[1], von Einwanderungen zu Land und zur See. Aber alle diese Sagen bieten uns nur schwache Anhaltspunkte für positive Folgerungen.

Dass friedliche oder kriegerische Völkerverschiebungen stattfanden, kann als gewiss angenommen werden. Die hauptsächlichsten müssen in südnördlicher und in nordsüdlicher Richtung erfolgt sein, während „Invasionen" auch von Osten nach Westen angenommen werden können. Wir dürfen mit Recht voraus-

---

tesinos hat jedenfalls höchst willkührlich die Sagen an dieses für ihn feststehende Ereigniss angeknüpft und den sogenannten Anfang der peruanischen Dynastien diesem accomodirt. Welchen historischen Werth mündliche Ueberlieferungen, die einen Zeitraum von mehr als viertausend Jahren umfassen, haben können, braucht wol nicht näher erörtert zu werden. Werfen wir nur einen Blick auf die Gegenwart, in der trotz der ausgedehntesten Zeitungsliteratur actuelle Ereignisse oft so verschieden und widersprechend erzählt sind, dass nur schwer der historische Thatbestand richtig festgestellt werden kann.

Bis zur Regierungszeit des Inka Waynkhapay, in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, besteht die ganze peruanische Geschichte aus nebelhaften Sagen. Es soll damit durchaus nicht in Abrede gestellt werden, dass dieselben manches Stück Wahrheit enthalten, dass mehrere Dynastien mit den Namen, die uns Oliva, Balboa, Herrera, Montesinos u. a. aufbewahrten, existirt haben, und dass mehrere Ereignisse, über die sie uns berichten, vorgekommen sein mögen. Aber die Wahrheit, die in diesen Angaben etwa enthalten sein dürfte herauszufinden, ist kaum möglich. Die Losschälung eines Sagenkerns ist immer mit den grössten Schwierigkeiten verbunden. Während Acosta blos sieben peruanische Monarchen angibt, zählt Montesinos deren 101 auf!

[1] Die Riesensagen nahmen ihren Ursprung von fossilen Thierknochen, die in verschiedenen Gegenden, besonders dem jetzigen Südbolivien und in Punta Santa Helena, an der Westküste der heutigen Republik Ecuador, gefunden werden.

setzen, dass sowol die Pampasindianer als auch andere südliche Völker nach Norden drückten, dass von Norden her zu wiederholten malen ein Gegendruck nach Süden erfolgte, und dass von den Waldindianern des Ostens gegen das andine Hochland mehrmals Vorstösse stattfanden, ohne dass jedoch diese Horden sich daselbst dauernd festsetzten. Invasionen von Westen her, von den Küsten des Stillen Oceans gegen das Hochland, dürften wegen der topographischen Verhältnisse der Küstenregion, die blos aus Oasen und Wüsten bestehen, wol nur sehr ausnahmsweise und in geringer Ausdehnung vorgekommen sein.

Es fehlen uns die Anhaltspunkte, um mit Sicherheit zu beurtheilen, ob diese Völkerwanderungen mehr den Charakter eines langsamen friedlichen Verschiebens oder den eines kämpfenden, wilden, vernichtenden Dahinstürmens trugen. Es wird wol zu verschiedenen Epochen beides vorgekommen sein.

Eine wichtige, aber noch ungelöste Frage ist es, ob verschiedene Völkerverschiebungen aus dem mexicanischen Hochlande nach Südamerika stattfanden. Zur Zeit der Eroberung Amerikas hatten die Bewohner des Reiches Montezuma keine Ahnung von dem mächtigen Inkareiche im Süden und diesem war auch die mexicanische Monarchie gänzlich unbekannt. Diese Thatsache schliesst aber keineswegs die Wahrscheinlichkeit von viel frühern Auswanderungen aus dem mexicanischen Hochlande nach Süden und einem weitern Vordringen auf dem südandinen Plateau aus. Baudenkmäler, Sculpturen, Aehnlichkeiten in dem religiösen Kultus geben manchen Anhaltspunkt für diese Voraussetzung; die Sprache allerdings keinen, was aber nicht überraschen darf. Wenn die nördliche Einwanderung keine kriegerische und übermächtige war, so kann ihre Sprache in der des Landes, in dem sie sich sesshaft machte, vollkommen aufgegangen sein, Kulturkeime anderer Natur können sich aber entwickelt haben. Es scheint mir sehr wahrscheinlich, dass in frühern Epochen mehrmals Verbindungen zwischen Mittel- und Südamerika stattgefunden haben. Es ist kein durchschlagender Grund für eine gegentheilige Annahme vorhanden, da die Landenge von Panama seit Jahrtausenden den Norden und Süden Amerikas verbindet und Wanderzüge aus Mittelamerika nach

Süden nirgends auf grosse, geschweige denn auf unüberwindliche Hindernisse gestossen wären. Die grosse Depression der Kordilleren auf der Landenge, die dadurch bedingte üppige Waldvegetation und die hohe Temperatur sind allerdings Wandervölkern, die aus einem mildern Klima kommen, nicht besonders günstig, aber doch zu ertragen. Weil aber vorzüglich klimatische Schwierigkeiten zu überwinden waren, so mag die Verbindung sehr selten und nur aus besonders wichtigen Veranlassungen benutzt worden sein; wahrscheinlich Jahrhunderte lang gar nicht.

Ob, wenn Amerika viel später entdeckt worden wäre, nicht doch die beiden grossen Kulturreiche in Verbindung getreten wären, ist eine offene, aber ziemlich müssige Frage.[1]

Die Kulturstaaten Südamerikas haben sich insbesondere unter dem gemässigten, mehr kühlen als heissen Klima der Hochebenen und an der regenlosen Küste des Stillen Oceans ausgebildet. Da, wo auf humusreichem Boden, im heissen feuchten Klima, die Baum- und Schlingpflanzenvegetation in ihrer Machtentfaltung auftritt, musste der Mensch Jäger werden. Hirte oder Ackerbauer konnte er nicht sein. Für das erstere hatte er keine geeigneten Thiere, für das letztere keine geeigneten Werkzeuge. Um einzelne Urwaldbäume zu einem bestimmten Zwecke (etwa für Kanots) zu fällen, hatte er nur ein Mittel, das langsame Abbrennen dicht über der Wurzel, ein Mittel, das aber nicht geeignet war um Bestände von Hochwald in Ackerland umzuwandeln. Das Waldbrennen wird zwar seit Jahrhunderten zu diesem Zwecke in Anwendung gebracht, aber erst dann, wenn die Bäume durch zweckdienliche Werkzeuge gefällt und etwas abgedörrt sind. Weil der Waldindianer vor der Ueberwindung dieser ersten Schwierigkeit zurückschreckte, kam er auch nicht in die Lage, Werkzeuge und Mittel zum Bebauen der Felder, zum Bewältigen des üppig wuchernden Unkrauts, zum Schutze der Ernte vor dem Verderben durch die Feuchtigkeit zu erfinden. Er baute nur eine einzige Nutzpflanze,

[1] Ich halte es für unwahrscheinlich, da beide Reiche durch innere Kriege schon zu Anfang des 16. Jahrhunderts anfingen in Verfall zu gerathen.

da wo er ein günstiges Terrain für ihre Kultur fand, die *Yuca* oder *Manihot (Jatropha manihot)*, von der nur Stengelstücke in die Erde gesteckt werden, deren Wurzeln keine Aufbewahrung verlangen, sondern Jahr und Tag in der Erde bleiben, um als Nahrungsmittel zu dienen. Diese Kulturpflanze bedingt keine sesshafte Bevölkerung. Nach monatelangen Streifzügen kehrt die Jägerhorde nach dem Yucafelde zurück, nährt sich von demselben eine Zeit lang und verlässt es wieder, um wiederholt zu demselben zurückzukehren.

In jenen Gegenden des südamerikanischen Kontinents, in denen die Baumvegetation fast ganz zurücktritt und Graswuchs deren Stelle einnimmt, wie in den Llanos des Nordens und den Pampas des Südens, gab es trotz der günstigsten Terrainverhältnisse keine nomadisirenden Hirtenvölker, denn es eignete sich kein einziges Thier Südamerikas dazu, dort Heerdethier zu sein. Ueberhaupt gab es in ganz Amerika nur ein einziges wirkliches Haus-, Nutz- und Heerdethier, das Lama. Es gedeiht nicht in heissen Gegenden und auch das kalte Flachland sagt ihm für die Dauer nicht zu. Es ist ein Thier des Hochgebirges und liebt eine mittlere Jahrestemperatur von 10—12 Grad. Wir begegnen in Südamerika, dort wo sich die höchste Kultur entwickelt hat, diesem einzigen amerikanischen Hausthiere. Seine Zucht gab den Bewohnern Perus werthvolle Wolle, Fleisch und den Nutzen als Lastthier. Das Lama hatte aber auch noch einen hoch zu veranschlagenden Werth, einen ethischen. Es übte einen besänftigenden, mildernden Einfluss auf den Volkscharakter aus.[1] Nach meiner Ansicht ist es nur dem Lama zu verdanken, dass die Menschenopfer in Peru nicht die schauerliche Ausdehnung erreichten wie in Mexico. Es wurden dort Lamas, hier Menschen geopfert.

Die Kulturvölker waren auch Ackerbauer. Sie verfügten zwar nur über einfache Ackergeräthe, ersetzten aber, was denselben an Vollkommenheit mangelte, durch unermüdlichen Fleiss.

---

[1] Dieser Werth wurde allerdings theilweise wieder aufgehoben durch die Sodomie, deren sich die jungen Hirten mit diesen Thieren sehr häufig ergaben.

In ganz Südamerika hatten sich nur drei grosse Sprachgebiete entwickelt; nämlich im Süden das *Pampaandine*, angrenzend an dieses und sich bis zum Aequator ausdehnend, das *Interandine* (Khetšua), und im Osten vom Fusse der Kordilleren bis an den Atlantischen Ocean, das *Tupi-Guarani.*

Von kleinern Sprachgebieten sind besonders zu erwähnen das *arwakisch-karibische*[1] im äussersten Nordosten; das von *kundinamarka*[2] mit den hauptsächlichsten Dialekten *Moska* oder *Muyska* (Tšibtša)[3], *Druit*, *Tunxa*; das des *Rio Meta*[4];

---

[1] Nicht „arawakisch-karaibisch“, wie irrthümlich ziemlich allgemein geschrieben wird.

[2] Zu diesem Sprachgebiete gehören die Idiome der Arwaken in holländisch Guyana, in den Flussgebieten des *Rio Surinam* und *Rio Paramaka;* vereinzelt im Flussgebiete des *Rio Essequibo* in englisch Guyana, der *Goaxiras* (vorzüglich auf der Halbinsel Goaxira, nördlich vom Golfe von Venezuela), der „Festlands Kariben“ im französischen Guyana, wohin die Sprachen der *Galibi* und vieler Stämme weiter nach Norden, darunter die *Kumanagota*, *Puritu* und *Tšayma* im Stromgebiete des Orinoco zu zählen sind, das Idiom der „Insel Kariben“, wozu das *Yaoi* und *Watšin* zu rechnen.

[3] Auf den Hochebenen von Bogotá, von *Tunxuelo* bis *Zipakirá* und von *Bogotá* bis *Facatatica*, eine Ausdehnung von ungefähr 600 Quadratleguas (20 auf einen Grad). Die Sprache ist seit der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gänzlich verschwunden und es leben nur noch einzelne Worte in der heutigen spanischen Umgangssprache des ehemaligen Sprachgebietes fort. Es sind uns aber ein paar Grammatiken und Lexika über diese Sprache erhalten. Nur dialektisch sind die *Tuneka* und *Tšita* zu unterscheiden, während das *Sinisga* gänzlich verschieden war. Ich finde in der Muyskasprache einzelne lexikalische und grammatikalische Aehnlichkeiten mit der Khetšuasprache. Bekanntlich hat Paravay („Mémoire sur l'origine japonais, arabe et basque de la civilisation des peuples du Plateau de Bogotá“, Paris 1835) es versucht, den Ursprung der Tšibtšas nach Japan zu versetzen. Es ist ihm aber mit dieser Theorie ebenso wenig, als mit der von ihm vermeintlich nachgewiesenen Identität von Fou-Sang mit Mexico gelungen, ernste Ethnologen von der Richtigkeit seiner Deductionen zu überzeugen.

[4] Im Flussgebiete des *Rio Meta*, auf dessen Nordseite, und im Gebiete des *Rio Apure* mit sehr vielen Dialekten, worunter die vorzüglichsten die der *Salivas*, *Araúkas*, *Atures*, *Atšawas*, *Tširikoas* u. a. Viele Stämme dieses Gebiets haben von allen übrigen ganz verschiedene Idiome und stehen isolirt da, wie das *Betoi*, das *Yayuros* mit dem Dialekte der Taenes u. s. w. Im Flussgebiete des *Rio Kaketa* bis zum *Rio Napo* leben 14 grössere Indianerstämme, von deren Sprachen wir fast gar nichts

das des *Rio Tolima* mit der am meisten bekannten Sprache der *Paezes*[1]; das Sprachgebiet des *Rio Atrato*[2] im Nordosten Südamerikas.

Von diesen nördlichen Sprachgebieten müssen wir uns nach dem Süden des Continents wenden, da die Khetšua ein immenses geographisches Terrain umfasst, auf dem nur einzelne, später zu erwähnende Sprach-Enclaven Platz fanden.

Von Süden nach Norden aufsteigend finden wir zwischen dem *Rio Salado* und *Rio Bermejo* das Sprachgebiet der *Vilelas* oder *Velelas*, zu dem die *Lules*, *Tonokate*, *Ontoampos*, *Atalas*, *Ypas* und wahrscheinlich auch die *Matacos* und *Mataguayos* am obern Bermejo gehören. Ob die *Mocovis* und *Tšunipis* ebenfalls zu diesem Sprachgebiete gehören, kann ich nicht mit Bestimmtheit angeben.

Ihm folgt das Tšako-Sprachgebiet, das theils neben ihm, theils von ihm durchsetzt ist; seine hauptsächlichsten Idiome

---

wissen, daher auch nicht beurtheilen können, ob sie ein eigenes Sprachgebiet gebildet haben.

[1] Das Sprachgebiet des *Rio Tolima* umfasst das obere Stromgebiet des *Rio Kauka* und des *Rio Magdalena*. Die *Paezes* leben grösstentheils am östlichen Abhange des *Huylagebirgstocks*, zum Theil am westlichen gegen *Pitayo* in der heutigen Provinz *Kauka* (Cauca). Aehnlich dem Paez ist die Sprache der sogenannten Indios de tierra adentro (zu denen im allgemeinen auch die Paezes gerechnet werden) in der Nähe von Popayan; ferner die Idiome *Neyra, Pantše, Timana;* dagegen ist sehr verschieden davon das Idiom von *Sebondoye.*

In einer freundlichen brieflichen Mittheilung des berühmten Reisenden Herrn Dr. A. Stübel in Dresden heisst es: „—nur habe ich in Erfahrung gebracht, dass in den Dörfern *Tacuyo*, *Toribio*, *Jambali*, *Pitayo* und sogar bis in die Gegend von *Silvia* Indianer wohnen, von denen der eigentliche Paezindianer vom Ostabhange des Huila, wo die Dörfer *Vibora*, *Pueblitō*, *Tálaga* und *Huila* gelegen sind, sehr nahe verwandt ist. Auch was die äussere Erscheinung der Indianer und ihre Bekleidung anbelangt, lässt sich eine Zusammengehörigkeit der diesseits und jenseits des Gebirges wohnenden nicht verkennen. In Popayan pflegt man unter Paezindianer jedoch nur diejenigen zu verstehen, welche am Ostabhange, in dem Thale des Rio Paez, sesshaft sind; die übrigen nennt man ohne Rücksicht auf die Sprachenverwandtschaft nach den Ortschaften, denen sie angehören".

[2] Das Stromgebiet des *Rio Atrato* wird von etwa 26 verschiedenen Stämmen bewohnt, über deren Sprachen wir leider nur sehr spärliche Notizen besitzen, daher auch ganz im Unklaren sind, wieviele Idiome das dortige Sprachgebiet umfasst.

sind die der *Abiponen*, *Enimagas*, *Wentuses*, *Tobas*, der *Lenguas* und *Waykurus*.[1] Wir wissen leider zu wenig von den Sprachen dieser Stämme, um mit wünschenswerther Sicherheit ihre Verwandtschaften nachweisen zu können. Der Gran Tšako ist von weit herumschweifenden, zum Theil jetzt berittenen, viel gefürchteten Indianerstämmen bewohnt, deren Sprachverhältnisse vielleicht stets dunkel bleiben, da diese Stämme voraussichtlich bei ihrer Unterjochung, die jedoch in weite Ferne gerückt sein dürfte, auch untergehen werden.

Es erübrigt noch, des Sprachgebietes der *Moχa* in einer der östlichen Provinzen von Bolivia zu erwähnen.[2] Es ist insofern merkwürdig, als ein linguistisch von dieser Sprache nicht zu trennendes Idiom Hunderte von Meilen davon nach Norden, am obern Orinoco, von den Maypurosindianern am Rio Maypure gesprochen wird. Es scheinen die Moχaindianer nur eine Abzweigung der Maypuros zu sein, denn ihre Sprache gehört zum arwakisch-karibischen Sprachgebiete. Unter welchen Verhältnissen die Abzweigung stattgefunden hat, ist noch durchaus räthselhaft. Sagen, die darauf hindeuten, existiren weder bei den Moχos, noch bei den Maypuros. In der zweiten Hälfte

---

[1] Dieses weite Sprachgebiet dehnt sich längs des Rio Paraguay, vom Rio Pilcomayo (Rio Aragua Guazu) nach Norden und Osten bis zum Rio San Lorenço aus und wird von zahlreichen Indianerstämmen bewohnt.

[2] Zwischen 12° 13′ und 17° südl. Br. und 46°—51° westl. L., auf einem Gebiete von circa 360 Quadratleguas. Die Provinz ist in zwei Bezirke getheilt, der eine heisst *Marmoré y Pampas*, der andere *Ytómanes y Báure*. Beide zusammen zählen nur noch 13 Niederlassungen (Pueblos). Im ersten Bezirke wird in den Pueblos: *Loreto*, *Trinidad*, *San Xavier* und *San Ignacio* die Moχasprache gesprochen, in dem Pueblo *San Pedro* die *Kanitšana*, im Pueblo *Exaltacion* das *Kaybadó*, im Pueblo *Santa Ana* das *Movimó* und im Pueblo *de los Reyes* das *Maropó*. Im zweiten Bezirke wird das *Itómana* und Báure gesprochen. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts zählte diese Niederlassung 18000 Bewohner. Nach den Angaben des José Maria Carasco, der in den Jahren 1830 und 1831 Gouverneur der Provinz war, belief sich damals die Bevölkerung auf 23000 Seelen und dürfte heute die Zahl von 25000 nicht übersteigen. Ueber diese Provinz vgl. auch das nicht uninteressante Buch des Jesuiten Eder: „Descriptio provinciae Moxitarum in regno peruano quam e scriptis posthumis Franc. Xav. Eder e Soc. Jesu annis XV sacri apud eosdem curionis digessit, expolivit et adnotatiunculis illustravit Abb. et Concil. Reg. *Mako*“. (Buda, Typis Universitatis, 1791.)

des 17. Jahrhunderts gelangten die Moxos, ähnlich wie die Tšikitos[1], unter die Herrschaft des Jesuitenordens, welcher die Indianer nach seinem gewöhnlichen System in Missionsdörfer sammelte und sie scheinbar mit milder, in Wahrheit aber mit eiserner Hand leitete. Die Zahl der Moxosindianer wurde zu jener Zeit auf 19000 Seelen angegeben, die in funfzehn sogenannten Missionen niedergelassen waren und drei Hauptdialecte, den *Moxos*, den *Itónama* und den *Báure*, ausserdem noch eine grössere Zahl mehr oder weniger oft sehr abweichender Hypodialekte sprachen.

Ich bemerke ausdrücklich, dass die hier angeführten kleinen Sprachgebiete nicht Anspruch auf eine genaue Abgrenzung oder auf eine durchaus richtige Zusammenstellung machen können. Die Angabe der alten Missionare und der neuern Reisenden lauten oft sehr widersprechend. Die Sprachproben sind, besonders in Bezug auf grammatikalische Konstruction, sehr spärlich und aus den früher so beliebten blossen Vocabelaufzählungen können keine sichern Schlüsse gezogen werden. Wenn überhaupt je eine genaue Kenntniss der verschiedenen südamerikanischen Idiome erlangt werden kann, so dürfte wol noch mehr als ein Jahrhundert darüber verstreichen, ehe die Aufgabe gelöst sein wird, denn die Civilisation rückt in den Waldregionen Südamerikas erstaunlich langsam vorwärts. Thatsächlich ist die Kenntniss der Indianerstämme Südamerikas und ihrer Sprachen heute weniger vorgeschritten als zur Blütezeit der Missionare vor 150—200 Jahren.

Die Zahl der sogenannten *isolirten* Sprachen, d. h. jener, bei welchen nach unserer gegenwärtigen Kenntniss keine Stammverwandtschaft mit irgendeiner andern nachweisbar ist, die also ganz unvermittelt in kleinern oder grössern Gebieten je von einzelnen Indianerhorden gesprochen werden, ist in Südamerika sehr gross und dürfte sich nach einer annähernden Schätzung auf mehrere Hunderte belaufen. Vielleicht wird es möglich werden, später manche von ihnen grössern Sprachgebieten zu-

[1] Ob die Tšikitos ein eigenes Sprachgebiet, zu dem auch die Periokikias und Tširiwanos gehören, bilden, ist nicht festgestellt.

zuweisen, aber es dürfte immerhin noch eine ansehnliche Anzahl übrig bleiben, bei denen dies nicht möglich sein wird.

Wenden wir uns nun speciell zu den alten Peruanern und der Khetšuasprache. Es ist leicht begreiflich, dass die Bewohner des Inkareiches anthropologisch nicht zu einem Stamme gerechnet werden können, denn vom südlichen Peru ausgehend, hat die Inkadynastie sowol nach Süden, als insbesondere nach Norden, bis über den Aequator hinaus, ihre Eroberungszüge ausgedehnt und die verschiedenartigsten Nationalitäten unterjocht. Es ist aber auch fast unmöglich für die einzelnen Völkerschaften, reine Rassenmerkmale, besonders in kranologischer Beziehung festzustellen, da bei der überwiegend grossen Mehrzahl mehr oder minder hochgradige skoliopädische Verunstaltungen vorkommen. Ich glaubte vor nun bald vierzig Jahren[1] darin, dass die obere Abtheilung des Schuppentheiles *(Portio cerebralis squamae occipitis)* des Hinterhauptbeins häufig bei den Neugeborenen durch eine Naht mit der untern Abtheilung des Schuppentheils vereint vorkommt, dass diese Naht oft noch Jahre lang unverwachsen erscheint und bei ausgewachsenen Schädeln durch eine Querfurche mit oft vorkommenden Nahtspuren angedeutet ist, ein Rassenmerkmal der alten Peruaner gefunden zu haben. Ich nannte diesen getrennten Schuppentheil *(os epactale)* den Inkaknochen *(os inkae)*. Spätere Untersuchungen, insbesondere eine ausgezeichnete Arbeit Virchow's[2] haben aber nachgewiesen, dass dieses Verhältniss bei den alten peruanischen Schädeln zwar relativ häufig vorkommt, aber auch bei indochinesischen und philippinischen Schädeln, diese Knochenbildung also nicht als ausschliessliches Rassenmerkmal für die Inkaperuaner gelten kann.[3]

---

[1] Ueber die Ureinwohner von Peru, in Müller's „Archiv für Anatomie und Physiologie“, 1844, S. 147.

[2] „Ueber einige Merkmale niederer Menschenrassen am Schädel“ von Rudolf Virchow (Berlin 1875).

[3] Der bekannte, sehr gewissenhafte Reisende und Forscher E. George Squier („Peru, Incidents of travel and exploration in the land of the Incas“, London 1877) hat S. 457 einen trepanirten Indianerschädel, den er aus der Sammlung der Señora *Zentiño* in Curko erhalten hatte, und der angeblich aus den Inkagräbern im Thale von Yucay stammte, ab-

Die äussere Gesichtsbildung der die Khetšua sprechenden Indianer war und ist auch jetzt noch ausserordentlich verschieden. Es gab unter ihnen prononcirt langnasige und stumpfnasige Stämme; solche mit sehr stark hervortretenden Backenknochen, andere mit weniger ausgeprägten; Stämme mit mehr oder weniger oder gar nicht schiefgestellten Augen, mit dunklerer oder lichterer Hautfarbe.

Sie waren zu einer Nation vereint durch die gemeinsame Sprache, Religion, durch ziemlich übereinstimmende Sitten und

---

gebildet. Die wenigen Zeilen, die Squire darüber schreibt, lassen nicht klar ersehen, ob es sich um eine Perforation des Schädels post mortem oder eine Trepanation während des Lebens handelt. Da der Schädel aber nach des Verfassers Angabe von berühmten Chirurgen untersucht wurde, so dürfte wol letzteres der Fall sein. Es bleibt immerhin nicht ausgeschlossen, dass der Schädeldefect nur Folge eines Schlags mit einer spitzen Waffe oder eines mit der Schleuder geworfenen Steins war, und sich ein mehr oder weniger regelmässig viereckiger Sequester während des Krankheitsprocesses aus der Schädeldecke loslöste. Aehnliches findet man fast in jedem pathologischen Museum. Der Rector der Universität Buenos Ayres, Vicente Fidelio Lopez, hat aus diesem Schädelfunde die weitgehendsten Folgerungen für den hohen Stand der medicinischen Wissenschaft zur Zeit der Inkas gezogen! Bekanntlich finden sich perforirte Schädel aus prähistorischer Zeit zu Hunderten, theils in den Mounds, vorzüglich in Michigan, theils in Frankreich, Böhmen u. s. w. Es ist aber noch keinem Ethnologen eingefallen, daraus einen Schluss auf eine prähistorische hohe Entwickelung der Chirurgie ziehen zu wollen! Der berühmte Anthropologe Dr. Paul Broca hat diese prähistorischen Schädelperforationen in „trépanations posthumes“ und „trépanations chirurgicales“ eingetheilt. Letztere scheinen durch Schaben des Knochens mit dem Silex vorgenommen worden zu sein. (Vgl. „Sur la trépanation du crâne et les amulettes crâniennes à l'époque néolithique par Paul Broca“, abgedruckt in dem „Compte rendu de la huitième session“ des internationalen anthropologischen Congresses (Budapest 1876, I, 101—109). Der Abbé Petitos erzählt, die Indianer haben ihm versichert, dass die Dakotah, Krih, Schwarzfüsse und andere Prairieindianer beim Skalpiren mit einem eigenthümlichen Messer, zugleich mit der Kopfhaut ein rundes Scheibchen aus dem Schädel bis auf das Gehirn herausschneiden, ohne dasselbe zu verletzen. Es dürfte kaum ein Anatom oder Chirurg dieser Erzählung Petitot's Glauben beimessen, denn so sinnreich construirt, oder so scharf auch der Mokutagan (das Skalpirmesser) sein mag, so erscheint es doch unmöglich, mit einem Kreisschnitte in die Kopfhaut auch zugleich die ganze Dicke des Schädeldachs, bis auf das Gehirn zu durchdringen und ein Stück Knochen herauszuheben.

eine einheitliche Dynastie. Es war dies in den der Eroberung des Landes durch die Spanier vorhergegangenen 3—4 Jahrhunderten die Dynastie der Inkas, die sich selbst „Kinder der Sonne“ nannten. Sie scheint von einer durch Intelligenz und Energie ausgezeichneten Familie begründet worden zu sein. Von kleinen territorialen Verhältnissen angefangen, aber in allen ihren Gliedern von einer grossartigen, einheitlichen, mit eiserner Konsequenz durchgeführten Idee durchdrungen, gelang es ihr binnen wenigen Jahrhunderten ein Reich von kolossaler Ausdehnung dem Sonnenkultus unterthan zu machen und mit einem fast idealen Socialismus die untergebenen Völker, wenn auch nicht zu beglücken, so doch jedem einzelnen Individuum einen gesicherten Lebensunterhalt zu gewähren.

Die Inkas dehnten ihre Eroberungen in der Richtung des andinen Hochlandes nach Süden und nach Norden aus, den schmalen, westlichen Küstenstrich inbegriffen, aber nicht nach dem immensen Waldgebiete des Ostens. Die Ursachen dieser auffallenden Erscheinung mögen vorzüglich darin zu suchen sein, dass es in der Waldregion, östlich von den Anden, keine grössern organisirten Gemeindewesen mit einer sesshaften Bevölkerung, sondern meistens nur herumschweifende Jägerhorden gab, dass der Zufuhr von Lebensmitteln für eine grössere Kriegsexpedition in die Waldregion die grössten Schwierigkeiten entgegenstehen, dass während fast sechs Monaten das Vordringen eines Heeres wegen der endlosen Regen, der Sümpfe, der hochangeschwollenen Flüsse beinahe unausführbar ist, und dass endlich die Hauptoffensivwaffe der Hochebenindianer, die *Waraka* (Steinschleuder) in den Wäldern ein nutzloses Werkzeug ist.

Es fehlte zwar unter einigen Dynastien nicht an Versuchen, erobernd nach Osten vorzudringen. Die Erfolge entsprachen aber nie dem Aufwande und den Anstrengungen solcher Expeditionen. Nichtsdestoweniger erstreckte sich die Sprache und einige Religionsgebräuche der Khetšuas weit nach Osten zu den Indianern der Waldregion. Diese Expansion geschah grossentheils auf friedlichem Wege durch freundschaftlichen Verkehr.

Einige altperuanische Sagen lassen den ersten König Pirwa (Pirhua) heissen.[1] Später wurde Pirwa als Gottheit verehrt. *Pirwa* werden auch gewisse kleinere, hauptsächlich für den religiösen Kultus gebrauchte Vorrathskammern zur Aufbewahrung des Mais (vgl. Acosta, Hist. nat. y mor., Lib. V, Cap. 27) genannt.

Die Nachkommen dieser ersten Pirwas sollen den nämlichen Titel mit je noch einem Beinamen geführt haben.

Welche Zustände *vor* den Pirwas herrschten, welche Völkerfluctuationen stattfanden, ob vielleicht schon viel früher eine höhere Bildung und Kultur vorhanden war und wieder einem Zeitalter der Verwilderung weichen mussten, wird uns stets ein unlösbares Räthsel bleiben.

Nach der Herrschaft der Pirwas scheint eine Priesterherrschaft und erst nach dieser die Inkadynastie gefolgt zu sein. Es herrscht eine solche Konfusion in den Angaben der spanischen Chronisten, von denen jeder aus den besten Quellen, aus Sagen, Volksliedern u. s. w. geschöpft haben will, dass sich nach denselben durchaus kein einheitliches Sagenbild construiren lässt.

---

[1] *Pirwa* ist *Pirwa*. Die Wurzel *pir* bedeutet in der Aymarasprache rund, kreisförmig, daher *piruru*, der runde Wirtel an der Spindel; *piruruhala*, sich kreisförmig drehen; *pirurutsasi*, sich zusammenrollen (von den Schlangen gebraucht); *pirurutapita*, viele Leute einen Kreis bilden; *piruru piruru hali*, starker Wirbelwind wehen u. s. w.; ferner *pirka*, die Mauer (wahrscheinlich weil die ältesten Wohnungen aus kreisförmigen Mauern mit einem konischen Dach bestanden); *pirari*, ein gewisser runder Flächeninhalt (redondo del topo de las Indias Bert.). *Wa*, ist in den Idiomen Amerikas ein weit verbreitetes Sprachelement (wir werden in der Grammatik wa = y in der Function als erstes Pron. possess. finden). Wollte man nach Art gewisser Etymologen vorgehen, so wäre das Wort pirwa in der Bedeutung von Vorrathskammer für Mais mit Zuhülfenahme der benachbarten Tšil'idğusprache, in der *wa* „Mais" heisst, als kreisförmig umschlossener Mais (durch runde Mauern) zu erklären. Eine solche Deutung zu geben, liegt mir fern. In der Aymarásprache heisst die Vorrathskammer für Mais *piura*. Charles Winer (Essai sur les institutions politiques etc. de l'empire des Incas, p. 23) glaubt versichern zu können, dass *Pirhua* „possédant l'orient" oder „maître de l'orient" heisse, ohne jedoch diese Vermuthung irgendwie zu begründen. Die Etymologie des Wortes *pirwa* ist mir bisjetzt noch dunkel. Bei den Motšikas hiessen die ersten Dynasten *purwas*, was offenbar mit *pirwa* zusammenfällt.

Aelterer Mythus und spätere Geschichte flossen viele Jahrhunderte lang nebeneinander in mündlicher Tradition. Es ist dadurch der historische Charakter historischer Personen zwar verdunkelt oder getrübt, keineswegs aber ganz aufgehoben. Wir sind indessen durchaus ausser Stande, Mythus und Geschichte von einander zu trennen, trotzdem das Sagenmaterial äusserst spärlich ist. Bei der ausserordentlich grossen Verschiedenheit der Angaben der Chronisten über die alte Geschichte der Peruaner können wir dieselben durchaus nicht als gültige Geschichtsquellen, sondern nur als Mythen anerkennen.

Einigermassen verlässliche Nachrichten besitzen wir nur über das Regierungssystem der Inkas, da dasselbe während der Eroberung Perus noch in seiner vollen Entwickelung existirte. Wie es zu dieser Zeit war, bestand es wahrscheinlich schon seit einigen Jahrhunderten in seinen grossen Zügen. Wir können den allgemeinen Charakter der Inkaregierung als einen absolut despotischen, unterstützt durch ein einflussreiches Priesterthum, bezeichnen. Der inkaische Despotismus, auf religiösem Kulte fussend, konnte nur durch die Hülfe der Priester zu seiner vollen Machtentwickelung gelangen. Das Priesterthum war stets ein williger Diener des Despotismus.

Die Staatsidee der Inkas war eine beinahe einzig dastehende. Die ganze Nation bildete nur eine Staatsmaschine in des Wortes strengster Bedeutung. Jedes eroberte Volk wurde in diese Maschine als neues Glied eingereiht. Sie durfte nur nach dem Willen des Maschinenleiters arbeiten. Selbständiges oder unabhängiges Wirken war vollkommen ausgeschlossen. Und wie der Maschinenmeister für jeden einzelnen Theil des Mechanismus sorgen muss, dass er gut erhalten bleibe um richtig zu functioniren, so sorgte auch der grosse Werkmeister des peruanischen Reiches, der regierende Inka, für seine Maschine. Die Dynastie überwachte das materielle Wohl des Volkes; sie kleidete, sie nährte, sie belustigte es. Das ganze Ackerland, alle Viehweiden waren Staatseigenthum; der Unterthan durfte nur den ihm für Jahresfrist zugetheilten Boden bearbeiten. Die Ernten gehörten der Sonne, dem Herrscher und dem Staate, nur einen Theil davon durfte der die Scholle bearbeitende Indianer zu seinem und seiner Familie spärlichen Unterhalte be-

nutzen, aber nichts davon verkaufen, denn es war nicht sein Eigenthum.[1] Es durfte keine Armen geben, weil alle für jeden und jeder für alle arbeiten musste. Die von der Regierung ausgewählten, zu Handwerkern herangezogenen Individuen arbeiteten ebenfalls nur für die Sonne, den Herrscher und den Staat. Reich sein, Schätze ansammeln durften nur die Mitglieder des königlichen Hauses und einige andere hervorragende Heerführer oder Häuptlinge. Grausame Strafen wurden über jeden verhängt, der den inkaischen Forderungen entgegenzuhandeln wagte, sei es im grossen, sei es im kleinen.

Die Staatsidee der Inkas war also die Gründung und Befestigung eines möglichst intensiven Socialismus, weil ein solcher nach dem inkaischen Ideengange die sicherste Stütze der despotischen Dynastie war. Wie einige Chronisten berichten, soll die zur Ausführung dieser Idee bestimmte sinnreich gegliederte Beamtenmaschine in dem ungeheuern Reiche mit einer wunderbaren Präcision bis in die niederste Hütte fungirt haben. Ein Vergehen konnte dem Auge des ausserordentlich zahlreichen Beamtenheeres kaum entgehen. Mit unerbittlicher Strenge wurden die drakonischen Gesetze gehandhabt. Brot und Spiele wurden dem Volke geboten. An ersterm fehlte es, dank der dynastischen Vorsorge, in Regierungsmagazinen den Ueberschuss guter Ernten zur Aushülfe für ungünstige im Vorrathe zu halten, nur in Ausnahmsfällen. Letztere, unter religiösem Deckmantel, wurden allmonatlich mehrere Tage lang, stets von Festgelagen begleitet, veranstaltet. Diese religiösen Feste hatten keine ethische Bedeutung, keinen sittlichen Werth. Aber das

---

[1] Nach Balboa (Histoire du Pérou, ed. Tern.-Comp., p. 123) soll „Topa Inga" verordnet haben, dass es allen Kaufleuten erlaubt sei, frei alle Theile des Reiches zu durchreisen, und diejenigen mit strengen Strafen bedroht haben, die es wagten sie zu belästigen. Er führte Jahrmärkte und Messen in allen Provinzen ein, aber jeder der Silber, Gold und Edelsteine dahin brachte, musste aussagen, woher er sie bezogen habe. Diese Angaben Balboa's, die ganz natürlich und sachgemäss erscheinen, stehen im Widerspruch mit den Mittheilungen jener Chronisten, die behaupten, dass die Inkaperuaner kein Privateigenthum haben durften. Hausirer und Märkte können nur da bestehen, wo das Volk frei verfügbares Eigenthum besitzt.

Volk war zufrieden, es betete die Sonne an, verehrte den Inka, fürchtete seine Priester, hasste seine Beamten, arbeitete für den Staat, tanzte und betrank sich zum eigenen Vergnügen. Es kam aber nicht zum Selbstbewusstsein, fühlte nicht, dass jeder Einzelne sein Ich aufgeben musste, um willenloser Maschinentheil zu sein. Ein solcher menschenunwürdige Zustand hätte das Volk zum Stumpfsinn führen müssen, wenn nicht die Staatsgewalt, die dieser Gefahr gewiss bewusst war, durch fortwährende Kriegsbereitschaft und die ausgedehntesten Eroberungszüge Leben und Bewegung in das unterjochte Volk gebracht hätte. Nur durch Kriege konnte das socialistische Regierungssystem des Friedens erhalten und die Nation vor der drohenden geistigen und physischen Versumpfung gerettet werden.

Ein Theil der alten spanischen Chronisten, an deren Spitze Garcilasso de la Vega, bei dem jedoch die Abstammung das Urtheil in mancher Richtung trübte, haben die socialpolitischen Zustände des Inkareiches in sehr optimistischer Färbung dargestellt und die Dynastie der Inkas mit einem gewissen idealen Nimbus umgeben. Man gewöhnte sich daran, die Institutionen des Inkastaates in der oben geschilderten Weise als ungemein festgegliedert zu betrachten, die Dynasten selbst als hochbegabte, edle Wesen, als Inbegriff aller bürgerlichen Tugenden zu bewundern. Auf die angeführte und ähnliche Quellen gestützt, haben, mit seltenen Ausnahmen, die Schriftsteller des 18. und 19. Jahrhunderts, die sich mit den Verhältnissen des alten Peru beschäftigten, dieselben in Bezug auf die Herrscherfamilie, auf die Gesetzgebung und Verwaltung in überaus günstigem Lichte, fast poetisch angehaucht, geschildert, wol aber nicht historisch wahr.

Ein ganz anderes Bild dieser Zustände geben uns z. B. der Chronist P. Miguel Cabello Balboa[1] und der königliche Reichshistoriograph Antonio Herrera, dem alle Archive der

[1] Balboa kam 1566 nach Südamerika (Bogotá). Er begann sein Werk 1576 unter dem Patronate des Bischofs von Quito, Don Pedro de la Peña und vollendete es am 9. Juli 1586. Er benutzte mehrere MSS., die ein Mönch, Namens Juan de Orozco, über die Geschichte und die Antiquitäten der Indianer verfasst und ihm mitgetheilt hatte.

spanischen Monarchie mit ihren offenen und geheimen Berichten zur Verfügung standen und dessen berühmtes Werk „Historia general de los hechos de los Castellanos en las islas y tierra firme del Mar Oceano“ in den ersten Jahren des 17. Jahrhunderts (1601) erschien, sowie noch andere Chronisten. Dieses Bild ist sicher ein geschichtlich treueres, weil es ein menschlicheres ist. Nach ihnen waren die Inkas zwar weit begabter als der grosse Durchschnitt ihrer Unterthanen, aber in ethischer Beziehung durchaus nicht jene hochstehenden edeln Monarchen, zu denen sie Garcilasso und Consorten stempeln wollten, sondern ihrer Mehrzahl nach Tyrannen voll wüster Leidenschaften, die vor den abscheulichsten Verbrechen und unerhörtesten Grausamkeiten nicht zurückschreckten. Ihre Unterthanen hatten gegen sie nicht jene blinde schrankenlose Ergebenheit, wie sie von den angeführten Autoren so rühmend hervorgehoben wurden. Sie waren im Gegentheil stets zu Unzufriedenheit und Meutereien geneigt; jeder Kuraka, der eine Verschwörung anzettelte, fand auch gleich eine grosse Anzahl Anhänger. Es ist nicht in Abrede zu stellen, dass das Regierungssystem der Inkas in den begabtern Klassen der Nation eine tiefe Verstimmung erzeugte, und dass nur grausame Gewaltmittel revolusionäre Ausbrüche zum Theil hindern konnten. Es wäre noch häufiger dazu gekommen, wenn das Volk in seiner Gesammtheit mehr persönlichen Muth gehabt hätte. Aber die Tapferkeit war, mit Ausnahme einzelner Völker, die im Laufe der Zeit von den grossen Armeen der Inkas erdrückt wurden, keine Haupttugend der Inkaperuaner. Sie waren vielmehr ein ziemlich feiges und hinterlistiges Geschlecht.

Herrera sagt[1]: „und so bewahrte jenes Heidenthum keine Reinheit, weder im Leben noch in den Ehen, sondern es tödtete einer den andern aus Neid; wieder ein anderer raubte einem die

---

[1] l. c., Decad. V., lib. IV., Cap. V., ed. 1601, p. 115: y asi en aquilla Gentilidad no guardaun limpieça en su vida, ni en sus matrimonios, sino que el uno de embidia quitaua al otro la vida: y el otro le quitaua la mujer, y el contento, y todo andaua rebuelto, y no auia sino muertes, engaños, hurtos, infidelidad, trocar el sexo, motines, y alborotos, adulterios y suziedades, tan apoderado estaua el demonio de aquilas gentes.

Frau und die Zufriedenheit und alles ging drunter und drüber und es herrschte nur Todtschlag, Betrug, Diebstahl, Untreue, Sodomie, Meuterei und Aufruhr, Ehebruch und Unfläthigkeiten."

In der Herrscherfamilie und in der Priesterklasse hatte sich ein ziemlich reges geistiges Leben entwickelt und es gab unter ihnen manchen hervorragenden Geist. In der Reichshauptstadt Kusko befand sich eine hohe Schule, an der die zum Priesterstande gehörenden *Amaútas* (Weise) lehrten. Die vom Inka ausgewählten Schüler wurden in Astronomie, Geschichte und Staatsrecht unterrichtet. Der Stand der Wissenschaften war im Inkareiche nicht bedeutend entwickelt. In der Astronomie hatten es die Amaútas zu einer ziemlich genauen Zeitrechnung, zur Bestimmung des Sonnenjahres gebracht, standen aber doch weit hinter ihren aztekischen und muyskas Kollegen zurück. Aus dem ausserordentlich vollkommenen Zahlensystem der Khetšuasprache geht hervor, dass die Amaútas gute arithmetische Kenntnisse besassen. Wenn ihnen die Steuerregister und die Volkszählungsresultate eingeschickt wurden, mussten sie mit Millionen rechnen. Schwierige Aufgaben der einfachen Arithmetik lösten sie einfach und schnell mit Hülfe von Maiskörnern, die sie behende, nach dem durch ihre Lage ihnen gegebenen Werthe ordneten und versetzten. Ob sie mit der theoretischen Geometrie vertraut waren, wissen wir nicht; in der praktischen aber waren sie, wie die architektonischen Werke, insbesondere auch die ausgezeichneten Aquäducte beweisen, sehr gewandt. Die Geschichte wurde durch Ueberlieferung, theils in Prosa, theils in Versen gelehrt. Das Staatsrecht der Inkas wurde ausführlich vorgetragen; dass daran wissenschaftliche Betrachtungen geknüpft wurden, scheint nicht wahrscheinlich, denn im despotischen Staate darf das freie politische Denken nicht gepflegt werden und abstracte Lehren waren dem damaligen Denken der Inkaindianer überhaupt fremd. Zum Kriegerstande bestimmte junge Edelleute wurden von erfahrenen Heerführern mit dem Gebrauche der Waffen, der Heeresorganisation und den Grundzügen der Taktik vertraut gemacht.

Die dem Priesterstande gewidmeten Jünglinge wurden von den ältern Priestern in die Geheimnisse des Sacerdotiums und Auguriums eingeweiht. Im letzten Jahrhunderte vor der Er-

oberung scheint eine nicht unwichtige Entwickelung, ich möchte sagen, Klärung der religiösen Anschauungen stattgefunden zu haben, deren Träger der Inka Wayna Khapaẏ war.

Von andern Wissenschaften war keine Rede. Die Medicin beschränkte sich auf die erfahrungsmässige Kenntniss der Wirkung einzelner Kräuter, Rinden und Balsame, an denen die Waldregion so reich ist, und an eine rein empirische Anwendung derselben in gewissen Krankheiten. Die praktische Medicin lag (nach Garcilasso, Lib. II, Cap. 24) vorzüglich in den Händen alter Weiber, die ihre Söhne in der Kräuterkenntniss unterrichteten und die dann Aerzte der Inkas und der vornehmen Familien wurden. Die Leute vom Volk curirten sich gegenseitig. Die anatomischen Kenntnisse beschränkten sich auf die Topographie der grössern Eingeweide und deren äussere Beschaffenheit, sowie sie Auguren und Priester bei den unzähligen Opferungen erlangten. Eine wissenschaftliche medicinische Speculation gab es nicht.

Einen verhältnissmässig hohen Grad der Entwickelung hatte die Architektur[1] erreicht. Sie entfaltete sich vorzüglich im Baue von Tempeln, Palästen und Festungen. Es herrchte aber eine grosse Monotonie in diesen theils aus ungebrannten, blos an der Luft getrockneten Ziegeln, theils aus behauenen Steinen aufgeführten Bauten. Die Steinmetzarbeiten waren grossentheils mit bewunderungswürdiger Präcision ausgeführt. Das Innere der Gebäude zeigte zahlreiche nischenähnliche, der Mehrzahl nach fensterlose Gemächer, äusserst selten einen grossen Saal oder andere mit Licht und Luft in vollem Maasse versehene Wohnräume, aber immer mehrere Höfe. Es scheint sich in diesen das gesellschaftliche Leben der Bewohner concentrirt zu haben. Die Gebäude waren in der Regel ebenerdig, selten hatten sie ein Stockwerk, oft waren sie terrassenförmig in mehreren Abtheilungen übereinander, mit offenen Stiegen unter sich verbunden. Viele dieser Bauten waren mit Ornamentmalereien geziert, selten mit Sculpturen.

[1] Vgl. George Squire, Peru, Incidents of travels and exploration in the Land of Incas (London 1877). Dieses von einem sehr gebildeten und gewissenhaften Fachmanne geschriebene Werk ist das beste, welches wir bisjetzt über altperuanische Architektur besitzen.

Wenn auch die altperuanischen Bauwerke keinen Vergleich mit den altindianischen Tempeln und Palästen mit ihren harmonisch-architektonischen Gliederungen, ihren kühnen Motiven, ihren überaus reichen Sculpturen aushalten können, überhaupt auch nicht im entferntesten an diese erinnern, so müssen wir doch den altperuanischen Architekten unsere Bewunderung zollen, dass sie mit den unzulänglichsten Hülfsmitteln so Grosses leisteten. Es verdient jedenfalls die vollste Beachtung, dass ihnen sowol die Rundbogen (Squire, l. c., p. 71) als auch die Spitzbogenconstruction (Tschudi, Reisen durch Südamerika, V, 203) bekannt war. Es ist auch zu betonen, dass die präinkaische Architektur höher entwickelt war als die Baukunst zur Zeit der Inkadynastie.[1]

Die *Sculptur* befand sich auf einer niedern Stufe und wurde verhältnissmässig selten ausgeübt, aber sowol in Stein als auch in Holz. Während die Ornamentik in der Regel mit Geschmack und grosser Genauigkeit ausgeführt erscheint, zeigt die figurale Sculptur oft die schreiendsten Disproportionen. Das nämliche gilt von der *Malerei*. Bei den Figuren ist gewöhnlich der Kopf im Verhältniss zu den Extremitäten unverhältnissmässig gross, letztere sind seitlich an dem sehr kurzen Leibe oft nur ganz verkümmert angedeutet. Auch bei den bestgezeichneten menschlichen Gestalten findet man ein Misverhältniss der einzelnen Körpertheile.[2] Thiere sind in der Regel richtiger und proportionirter ausgeführt als Menschen. Bei Scenen aus dem Leben, die hauptsächlich Kämpfe zum Gegenstande hatten, fehlt eine jede Proportion.[3] Die Figuren sind gewöhn-

[1] Die Namen der Baumeister, welche die Festung *Sasawaman* bei Kusko erbauten, hat uns Garcilasso de la Vega (Comment. real., lib. VII, Cap. 29) aufbewahrt. Der hervorragendste, der auch den ganzen Plan der Festung entworfen hatte, war Apu Wal'pa Rimatši Inka, der zweite hiess Inka Marikantši, der dritte Akawana Inka (ihm zu Ehren wurde ein Thor in der Festung *Akawana punku* genannt); der vierte hiess Kal'akuntšuy.

[2] Ich erwähne hier nur beiläufig eine gewisse Aehnlichkeit der vorinkaischen Sculpturen in Tiawanaku, mit Arbeiten der Muyskas. Einzelne Figuren zeigen eine auffallende Uebereinstimmung mit solchen aus den Ruinen von Palenque.

[3] Die Behauptung, dass die Disproportionen, besonders zwischen Kopf

lich im Profil gezeichnet, flach ohne irgend eine Schattirung, ähnlich wie bei den Aegyptern und Assyrern. Es ist die Kunst in ihrer ersten Kindheit, über die hinaus sie bei den Peruanern nicht gekommen ist.[1]

Acosta deutet an, dass Inkaperuaner die Thaten ihrer Vorfahren auf Leinwand malten und dass diese Bilder bei gewissen Festlichkeiten auf den öffentlichen Plätzen herumgetragen wurden. Solche Bilder sind uns nicht erhalten geblieben. Die meiste Verwendung fand die Malerei auf Töpfen und auf Mauern.

Bei den Peruanern hatte die *Keramik* eine beachtenswerthe Entwickelung erreicht. Wir besitzen eine grosse Anzahl von Töpferarbeiten aus der Inkazeit[2], aber auch manche aus der vorinkaischen Periode. Die Töpfer verfertigten Geschirre theils zum täglichen Gebrauch, theils für den Opferdienst und als Beigabe für die Verstorbenen in ihre Gräber (Graburnen); desgleichen auch Gefässe, Statuetten u. dgl., sowol für den Hauskultus als auch als Zierstücke. Ein spanischer Chronist berichtet, dass der Inka Atawal'pa die erste Nachricht von der Landung der Spanier an der Küste seines Reiches erhielt, als er sich eben mit seiner Sammlung von Töpferarbeiten unterhielt.

Die Hohlgefässe für den Hausgebrauch sind sehr verschiedenartig; meist einfach, ziemlich niedrig, stark bauchig. Nur höchst selten findet man unter den Krügen einen von einer schlankern, edlern Form. Schüsseln und Teller sind oft

---

und Extremitäten absichtlich so dargestellt wurden, weil sie auf religiösen Anschauungen beruhten, ist ganz unhaltbar.

[1] Ich habe wiederholt Versuche mit Indianern, die selten mit Weissen in Berührung kamen, durch Vorweisung von Bildern gemacht und gefunden, dass sie die Perspective im Bilde gar nicht begriffen, während sie ein jedes Bild ohne solche sogleich richtig auffassten. Besonders unfasslich schien es ihnen, dass die fernern Gegenstände auf dem Bilde kleiner waren, als die nähern.

[2] Seit ein paar Jahrzehnten wird die Nachahmung peruanischer Alterthümer in Peru schwunghaft betrieben. In der Nähe von Piura besteht eine Töpferei, die nur imitirte alte Gefässe fabricirt, die in die Hafenstädte verbreitet und dort von geschickten Unterhändlern den Fremden als Waare aus der Inkazeit verkauft werden. Ich habe in europäischen Museen solche nachgeahmte Töpfe u. s. w. in Menge gesehen. Unter 10 Stück befindet sich zuweilen nicht ein einziges echtes. Gewebe, Waffen u. dgl. werden ebenfalls vielfach imitirt.

geschmackvoll geformt und verziert. Die übrigen Arten von Gefässen, besonders die Todtenurnen, zeigen eine ausserordentliche Mannichfaltigkeit der Formen und stellen sehr häufig groteske, disproportionirte menschliche Figuren, Thiere, Früchte u. dgl. dar. Sie sind entweder einfach, gedoppelt oder mehrfach. Manche von ihnen sind so angefertigt, dass beim Einfüllen einer Flüssigkeit die Luft des Gefässes mit einem pfeifenden Tone entweicht. Schön, nach unserer Auffassung, ist nur ganz ausnahmsweise das eine oder andere Gefäss. Nach indianischen Begriffen waren sie es gewiss fast alle. Je ungeheuerlicher ein solches Gefäss war, desto mehr Werth hatte es. Man muss es der altperuanischen Keramik zugestehen, dass sie an phantastischer Erfindung Ausserordentliches leistete. Die Detailausführung der Figuren ist im ganzen genommen ziemlich roh, bei Ornamenten ist sie sorgfältiger, und wir begegnen oft sehr geschmackvoll ornamentirten Gefässen. Geradezu überraschend ist die Ausführung in Proportion und Ausdruck einzelner Gesichtsmasken und Köpfe.

Die Keramiker pflegten oft ihre Werke mit den Deckblättern der Maiskolben oder mit den entkörnten Kolben sehr sorgfältig abzureiben, um ihnen Glätte und Glanz zu verleihen.

In den grossen Sammlungen altperuanischer Töpferarbeiten sind nicht nur die verschiedenen Epochen der Keramik, sondern auch verschiedene Nationen, denen die Keramiker angehörten, nachweisbar. Es liegt hier noch ein weites und lohnendes Feld zum Studium und zur Bearbeitung vor. Viele der Gefässe stehen in enger Beziehung zu der Religion der alten Peruaner. Aber man geht zu weit und es ist in keiner Weise gerechtfertigt, wenn man in jedem abenteuerlich verzierten Topfe die bildliche Darstellung einer Gottheit, ein religiöses Symbol u. dgl. finden will. Man muss im Auge behalten, dass bei den alten Peruanern ein jedes auffallende ungewöhnliche Naturproduct Gegenstand einer gewissen Verehrung war, dass sie dieselben auch auf absonderliche Kunstproducte ihrer Töpfer und Metallarbeiter übertrugen und recht groteske Figuren derselben gern in ihren Wohnungen, gewissermassen als Hausgötter aufbewahrten und sie auch den Todten mit ins Grab gaben; dass jedoch in den gebildeten Schichten ein solcher

Larendienst kaum noch vorkam, dass man aber Freude an diesen Arbeiten fand und sie sammelte. Dadurch war der Phantasie und der Laune der Keramiker ein lohnendes Feld eröffnet.

Die Töpfergeschirre wurden, wie oben bemerkt, sehr häufig bemalt und zwar gewöhnlich vor dem Brennen. Bei manchen geschah es auch nach dem Brennen. Ich konnte, wenigstens bei mehreren Töpfen in meinem Besitze, die Farbe mittels eines nassen Lappens wegwischen.

Die Farben waren theils mineralischen, theils vegetabilischen Ursprungs. Auch heute noch verstehen die Indianer in Südperu äusserst brillante Farben aus Pflanzensäften zu bereiten.[1]

Die *Metallarbeiten* der alten Peruaner verdienen ebenfalls unsere besondere Aufmerksamkeit. Die Metalle, die dazu verwendet wurden, waren Gold, Silber, Kupfer, Zinn und Blei, die in den erzreichen Anden meistens in gediegenem, oder doch leicht schmelzbarem Zustand vorkommen.

Die Frage, ob den Inkaperuanern das Eisen bekannt war, ist durch Jahrhunderte von Ethnologen stets in verneinendem Sinne beantwortet worden. Es ist dabei gewöhnlich ganz ausser Acht gelassen worden, dass die Khetšuasprache ein eigenes Wort *Khel'ay* für „Eisen" besitzt und jedes andere von den Peruanern verarbeitete Metall oder dessen Legirung einen eigenen Namen hat[2]; dass ferner von allen verarbeiteten Metallen das Eisen am allerwenigsten gegen athmosphärische Einflüsse widerstandsfähig ist, und unter wenig günstigen Verhältnissen durch Oxydation seine Form und seine Masse bis zu einem kaum kenntlichen Pulver einbüssen kann. In neuerer Zeit sind aber sowol in Südperu, wie auch in Bolivia in alten Gräbern keulenförmige Waffenköpfe (vergl. Forbes, On the Aymara Indians, Taf. XX, Fig. 5) aus Magneteisenstein gefunden worden. Dav. Forbes (l. c., p. 69) machte die Analyse einer aus einem Grabe

[1] Ich besitze Indianerzeichnungen mit solchen Farben, die auffallend kräftig sind.

[2] *Kori*, Gold; *kol'ke*, Silber; *anta*, Kupfer; *tšayruska* anta, Bronze (wörtl. gemischtes Kupfer), *titi*, Blei, *tšayanta*, Zinn (Chayanta heisst auch ein Dorf in Bolivia, in dessen Nähe bedeutende Zinnlager vorkommen). Im Ollantaidrama v. 1287 kommt *Khel'ay waska*, „eiserne Kette", vor.

von Sorata stammenden bronzenen Keule, die folgende Legirung enthielt:

Kupfer	88.05
Zinn	11.42
Eisen	0.36
Silber	0.17
	100.00. —

also ziemlich genau die nämliche Mischung wie die alten Bronzen der Alten Welt.

Es verstanden somit die Inkaperuaner das Eisen nicht nur allein zu schmelzen, sondern es auch zu Legirungen zu verwenden. Vermuthlich verarbeiteten sie auch Meteoreisen, wie es auch heute noch indianische Schmiede in der Wüste von Atacama thun. Sie hatten übrigens auch den nicht schwer zu schmelzenden Raseneisenstein zur Verfügung. Ich vermuthe, dass wir bei genauern Nachforschungen noch eine weit ausgedehntere Verwendung des Eisens bei den Inkaperuanern werden nachweisen können. Bisjetzt scheint es jedoch, dass es bei ihnen nicht in so allgemeinem Gebrauche gestanden, wie Gold, Silber, Kupfer und Zinn.

Sie verarbeiteten das *Gold* entweder rein oder mit andern Metallen, namentlich mit Kupfer legirt. Diese Legirung hiess *Antakori*. Das *Silber* wurde zuweilen mit Blei versetzt; das *Kupfer* entweder rein oder mit Zinn legirt, als Bronze, ausser zu figuralen Darstellungen, besonders zur Herstellung von Waffen, namentlich Streitäxten, Streitkolben, langen und kurzen Messern, von Stangen von 30 cm bis zu 1,50 m Länge, welche offenbar zur Bearbeitung von Steinen dienten. Auffallend erscheint es, dass das so leicht zu schmelzende Blei fast nie allein zu irgend welchen Objekten verarbeitet wurde.

Aus den Edelmetallen gossen die Goldarbeiter entweder massive menschliche oder thierische Figuren, erstere zum grossen Theile ebenso roh als grotesk, oder hämmerten dieselben zu feinen Blättern über Formen und lötheten nach Entfernung derselben die Fugen auf eine so kunstvolle Weise, dass es oft nicht möglich ist, die Löthstelle zu entdecken. Die getriebenen Arbeiten, z. B. Becher, Schüsseln u. dgl., zeugen von

grosser Kunstfertigkeit der altperuanischen Goldschmiede. Sehr häufig findet man hohle silberne Thierfiguren, die meistens Lamas oder Alpakas vorstellen. Zuweilen verfertigten die Goldarbeiter Figuren, bei denen die obere Hälfte aus Gold, die untere aus Silber war, oder solche aus Silber und Kupfer u. dgl. m.

Die der Eroberung kontemporänen Chronisten erzählen von Wunderwerken der inkaischen Goldschmiedekunst, von goldenen Gärten, in denen sich imitirte Bäume mit goldenen Blättern befanden u. dgl. Es ist aber nichts davon der Goldgier der spanischen Eroberer entgangen, sodass wir heute nicht beurtheilen können, ob diese Wunderarbeiten den vielleicht zu phantastischen Beschreibungen der Chronisten in Wirklichkeit entsprachen.

Eine ganz hervorragende Stelle nahm bei den alten Peruanern die *Textilindustrie* ein. Es wurden sehr kunstvolle Gewebe von Lama-, Alpaka- und Vikuñawolle, seltener aus Baumwolle, gröbere Gewebe aus groben Wollen, auch aus Bast oder Fasern von verschiedenen Pflanzen (Palmen, Agaven, Bromelien) verfertigt. Die Weberinnen verstanden es, Gold- und Silberfäden, bunte Federn u. dgl. einzuweben. Die Dessins waren oft sehr geschmackvoll, besonders wenn sie sich auf reine Ornamentik beschränkten. Häufig wurden denselben Zeichnungen von stylisirten (wenn man sich dieses Ausdrucks bei der peruanischen Weberei bedienen darf) Menschen, Thieren und Pflanzen eingewoben. Die Farben sind meist harmonisch gestimmt. Die kostbarsten Gewebe wurden in den Palästen der Inkas und in den Häusern der ausgewählten Jungfrauen (aꭙl'awasi) gewoben.

Wir finden in der Kulturentwickelung der Völker in der Regel als erste Kunstgegenstände Waffen und Gewebe; die Verfertigung der letztern in besonders auffallend rascher Entwickelung. Bei rohen Horden, die es noch nicht einmal zum Formen eines Topfes gebracht haben, treffen wir häufig sehr zierlich gearbeitete Waffen und künstlich geflochtene Körbe.

Das eigentliche *Handwerk* beschränkte sich bei den alten Peruanern auf Töpferei, Steinmetz- und Maurerarbeiten. Das Verfertigen der Kleider, Sandalen und der wenigen Hausgeräthe war der Hausindustrie überlassen; jede Familie musste es für sich besorgen. Der Staat lieferte das Rohmaterial.

Da die Peruaner vorzüglich ein ackerbautreibendes Volk waren, so wurde der Bodenkultur die grösste Aufmerksamkeit gewidmet. Zur Inkazeit stand sie unter der strengsten staatlichen Controle. Die Bearbeitung der Felder geschah zwar nur mit sehr unvollkommenen Ackergeräthen, aber mit peinlicher Genauigkeit. Die heranwachsenden Pflanzen wurden auf das sorgfältigste unkrautfrei gehalten und regelmässig bewässert. Jedes zur Agrikultur geeignete Stück Boden wurde, wenn es auch nur wenige Quadratmeter gross war, bebaut. Wo nur wenig Ackerkrume vorhanden war, wurde Erde von solchen Stellen, die zur Anlage von Beeten nicht geeignet waren, herbeigetragen. Heute sieht man noch in den Kordilleren an Abhängen terrassenförmig kleine Felder, auf denen gegenwärtig höchstens das herumkletternde Lama einige spärliche Kräuter zum Aesen findet, die zur Inkazeit reiche Ernten brachten. Wo es möglich war, wurden die Felder durch sinnreich angelegte Wasserleitungen nach bestimmten Gesetzen bewässert. Wo die Verhältnisse eine solche Bewässerung nicht gestatteten, wurde das Wasser oft aus sehr weiter Entfernung in Krügen herbeigetragen und jede einzelne Kulturpflanze begossen. Dies war besonders bei den erwähnten Terrassen der Fall, auf denen eine wahre Gartenkultur stattfand.

Betrachten wir die Kulturpflanzen der alten Peruaner näher. Von *Gespinnstpflanzen* wurden in den warmen Thälern der Küste verschiedene Arten der Baumwollstaude kultivirt, darunter eine röthlichbraune Varietät. Auch die Fasern in den Fruchtkapseln verschiedener Bombaceen der Wälder wurde zum Spinnen benutzt. *Agaven* (tšutšau) deren Fasern vielfach benutzt werden, wachsen in grosser Menge wild, waren aber nur selten Gegenstand der Kultur. Von den *Nährpflanzen* stand in erster Linie der *Mais* (sara).[1] Er war das Hauptnahrungsmittel der ganzen

[1] Die Frage, ob der *Mais* eine ursprünglich amerikanische Pflanze sei, oder ob er aus Asien importirt wurde, scheint heute durch die Entdeckung der *Euchlaena* luxuriosus Dur. et Asch., und durch Prof. Ascherson's Nachweis der Aehnlichkeit zwischen Euchlaena und Zea mais in dem Sinne, dass der Mais eine in Amerika einheimische und nicht dahin gebrachte Kulturpflanze sei, gelöst. Der Mais ist seit prähistorischer Zeit über ganz Amerika verbreitet, findet sich aber nirgends wild vor. Geoffroy

Bevölkerung und seiner Kultur wurde die grösste Sorgfalt gewidmet. Seine Missernte war eine nationale Kalamität. Er wurde auf die verschiedenste Weise bereitet, theils in ganzen

St.-Hilaire gibt zwar an, dass in den Wäldern von Paraguay eine wildwachsende, dem Cinquantino ähnliche Maisart, mit kleinen Körnern vorkomme; es fehlt aber über diesen Punkt an wünschenswerther Klarheit. Die fernere Frage, ob er von einem Punkte ausgegangen oder ursprünglich in Nord- und Südamerika in verschiedenen Gegenden und Arten vorkam, ist sehr schwer zu beantworten. Seine Kultur ist uralt und zählt nach langen Jahrtausenden zurück. Die Zahl der Varietäten ist sehr gross; die Verschiedenheiten derselben sehr beträchtlich. Der Grund davon liegt hauptsächlich in der ausserordentlichen Accomodationsfähigkeit dieser Pflanze an die verschiedensten klimatischen und Bodenverhältnisse. Eine Urform von Mais kann nicht nachgewiesen werden. Mumienmais aus den alten Gräbern Perus zeigt viele Aehnlichkeit mit Formen, die noch heute in Peru, in Mittel- und Nordamerika gebaut werden. Darauf ist aber bei einer Pflanze, deren Samen so ausserordentlich variiren, und die fortwährend neue Varietäten erzeugen, nur ein geringes Gewicht zu legen. Bei den alten Peruanern war jeder abweichend gebildete Maiskolben, jedes solche Korn, Gegenstand der Verehrung. Derartige Körner wurden wieder mit Sorgfalt der Erde anvertraut. Aus solcher Zuchtwahl sind wol viele Varietäten entstanden.

Eine sehr beachtenswerthe Erscheinung ist es, dass der Mais durch ganz Amerika, bei jedem indianischen Volke einen eigenen, selbständigen Namen hatte. Wäre er nur von einer Urform, von einem bestimmten Bezirke ausgegangen und als anerkanntes und geschätztes wichtiges Nährmittel von Stamm zu Stamm, fort nach der ganzen Länge des amerikanischen Kontinents gewandert, so wäre die Annahme vollkommen berechtigt, dass mit der Pflanze auch deren erster Name, wenngleich mehr oder weniger verändert, aber etymologisch doch bestimmt nachweisbar, mitgewandert wäre. Das war aber nicht der Fall. Die Namen des Mais sind in den verschiedenen Indianersprachen radical verschieden. Ich führe beispielsweise nur einige südamerikanische an. Im Araukanischen (tšil'idğu), heisst er *wa*; im Aymará, *tonko*; im Khetšua, *sara*; in der Moxa, *seponi*; in der Goχaira, *marike*; in der Tšibtša, *aba*. Die einzige Aehnlichkeit finde ich im Guarani, *aba* mit der *Tšibtša*bezeichnung *aba*. Der karibische Name Mais machte nach der Entdeckung Amerikas die Runde durch fast alle Sprachen Europas. In einigen Ländern erhielt er den Namen türkisches Korn. Acosta bemerkt darüber ganz naiv: „Von wo der Mais nach Indien kam, und warum dieses so nützliche Korn in Italien türkisches Korn (grano turco) heisst, weiss ich besser zu fragen, als zu beantworten."

Im Reiche Montezuma's wurden die Erstlinge des Mais der Göttin des Ackerbaues *(Centeutl)* geweiht. Sie hatte ihren Namen vom Mais (Centl).

Körnern, theils mühevoll zu Mehl zerrieben und ähnlich wie Polenta genossen oder zu andern Gerichten verarbeitet.

Die Peruaner verstanden es auch, aus den Körnern ein Maisbier (Aka), das bei den Festen eine Hauptrolle spielte, zu bereiten, sogar dieselben zu malzen und aus ihnen ein noch stärkeres Getränk (Sora) zu brauen.

Eine Melde (*kinoa*, Chenopodium Quinoa) wurde ebenfalls häufig gebaut und lieferte ein vortreffliches Gericht. Die Körnchen wurden auch zur Bereitung geistiger Getränke benutzt. Von geniessbaren Hülsenfrüchten wurde eine Art Bohne (Dolichos sp.) die *purutu* angepflanzt.

Nächst diesen beiden Körnerpflanzen spielten die Knollengewächse eine Hauptrolle in den Ernährungsverhältnissen der peruanischen Bevölkerung; insbesondere die Kartoffel (*papa*). In den Kordilleren von ganz Südamerika, von Chile bis nach Columbien kommen knollentragende Solaneen wild vor; aber es ist bisjetzt noch nicht gelungen, mit Bestimmtheit festzustellen, von welcher Art die heutige Kartoffel abstammt. Die Knollen dieser wildwachsenden Arten sind entweder fade, wie die in Araucaria und Chile vorkommende *Akina*, oder bitter, kaum geniessbar und nur wallnussgross. Durch die Kultur derselben, die in Jahrtausende hinaufreicht, gelangten sie aber schon bei den alten andinischen Völkern zu einer ansehnlichen

---

Es ist nicht unerwähnt zu lassen, dass eine Anzahl Kulturpflanzen besonders Fruchtbäume, welche die Spanier von den Antillen aus über das südamerikanische Festland bis nach Peru verbreiteten, bis heute ihre karibischen Namen beibehalten haben.

Ich neige mich der Ansicht zu, dass sowol in Nord-, als auch in Mittel- und Südamerika in verschiedenen Gegenden ursprünglich Maisarten vorkamen. Durch die Kultur spalteten sie sich in zahllose Varietäten.

Ich finde keinen Grund, der diese Annahme ungerechtfertigt erscheinen liesse. Ich halte dafür, dass in Peru zwei ganz bestimmte Maisarten vorkamen. Die eine mit abgeplatteten, nach oben rundlichen Körnern, deren Querdurchmesser bis zu wenigstens zwei Drittel der Kolbenhöhe stets grösser als der Längendurchmesser ist. Eine Varietät dieser Art ist der sogenannte genabelte Mais. Die andere mit zugespitzten, dachziegelartig sich deckenden Körnern, habe ich häufig in alten Gräbern gefunden. Nach meinen Erfahrungen wird sie in Peru nicht mehr gebaut. (Vgl. auch Rivero y Tschudi, Antiguëdades peruanas, S. 201).

Grösse und angenehmem Geschmack.[1] Die Khetšuasprache ist reich an Bezeichnungen für die verschiedenen Varietäten, die Kultur und Bereitungsweise dieser Nährpflanze.

Die alten Peruaner bereiteten aus den Kartoffeln, indem sie dieselben wiederholt in Wasser gefrieren und dann wieder trocknen liessen, verschiedene Arten von Trockenkartoffeln, von denen eine *tšuñu*, eine andere *moray* und eine dritte *tšotšoka* heisst. Sie lassen sich jahrelang unverändert aufbewahren. Die heutigen Peruindianer folgen dem Verfahren ihrer Vorfahren. Der Khetšuaname der Kartoffel „*papa*" ist nur in die spanische, in keine andere Sprache übergegangen.

Andere kultivirte Knollengewächse waren der *Ul'uku* (Tropaeolum tuberosum L.), nicht unähnlich den Topinambur, die sich frisch nur ein paar Monate, dagegen ähnlich wie der *tšuñu* der Kartoffel zubereitet ein Jahr lang aufbewahren lässt; die *Oka* (Oxalis tuberosa), eine süssliche Wurzel, die nur kurze Zeit dauert, aber tšuñuartig behandelt einige Monate konservirt werden kann. Ganz ähnlich verhält es sich mit der *Mašwa*. Durch Faulenlassen der Oka und der Mašwa, indem man sie des Nachts wiederholt gefrieren und am Tage an der Sonne trocknen lässt, wird die *Kaya* bereitet, eine schwärzliche Substanz, die mit Wasser zu Brei gekocht ein für einen europäischen Gaumen geradezu ekelhaftes Gericht abgibt, von den Indianern jedoch mit Vorliebe gegessen wird. In den rauheren Punagegenden kommt die in Form und Geschmack den Kastanien ähnelnde etwas bittere *Maka* vor. Von allen diesen Knollengewächsen wurde nur die Kartoffel in grösserem Maassstabe cultivirt und auch nur sie ist in der Alten Welt zu unschätzbarem Werthe gelangt. Die übrigen sind von blos localer Bedeutung gewesen und nie in grösserer Menge angebaut worden. Es ist eine beachtenswerthe Erscheinung, wie die

[1] Es ist nicht unwahrscheinlich, dass mehr als eine dieser wilden Solaneen von den Gebirgsbewohnern der verschiedenen Provinzen in Kultur genommen wurden, wenigstens variiren die in den verschiedenen pacifischen Staaten Südamerikas kultivirten Kartoffeln, auch in jenen Gegenden, von denen man nicht wohl annehmen kann, dass sie nur die einheimischen, von alters her angebauten Kartoffeln weiter kultiviren, in Belaubung, Form, Farbe und Geschmack sehr auffallend.

alten Peruaner den Nährwerth aller dieser Knollengewächse durch Gefrierenlassen und Trocknen an der Sonne zu erhöhen verstanden[1] und dadurch zugleich auch deren Konservirung durch längere Zeit sicherten. Bei den Kartoffeln beugten sie dadurch der Geschmacklosigkeit vor, welche mit dem Keimen derselben beginnt. Bei den übrigen Arten, die wegen des grossen Wasser- und geringen Stärkemehlgehalts einer ziemlich schnellen Fäulniss erliegen, erreichten sie es, sie fast durch Jahresfrist zum Genusse tauglich zu erhalten.

In den wärmeren Thälern wurde *apitšu* (Convolvulus sp.) in verschiedenen Arten gebaut.

Den peruanischen Indianern war die Zubereitung der Speisen mit vegetabilischen oder thierischen Fetten gänzlich unbekannt; sie hatten aber das Bedürfniss, in dieselbe eine Abwechselung zu bringen, und erzielten dies durch *Würzen* der Nahrungsmittel. Die einzige Würzpflanze, die sie kultivirten, waren verschiedene auch wild vorkommende Arten von spanischem Pfeffer (Capsicum peruanum u. a.) *utšu* genannt.

Von *Genussmitteln*, und zwar *narkotischen*, war ihnen die in den heissen Thälern des Ostabhanges der Anden einheimische *Coca* (Erythroxylum coca L.) oder *Kuka* bekannt. Sie war ihnen Genuss- und Nahrungsmittel zugleich. Ihr Gebrauch kann für mehrere Tage das Bedürfniss nach wirklichen Nahrungsmitteln unterdrücken. Auf die Kultur der Kuka und die Ernte der zum Kauen bestimmten Blätter wurde die grösste Sorgfalt verwendet. Die Kuka war hauptsächlich für die königliche Familie und die Aristokratie, sowie für Brandopfer bestimmt. Das Volk durfte sich ihrer nur mit königlicher Bewilligung bedienen.

Die Khetšuasprache besitzt das Wort *Sayri* für Taback. Es fehlt aber an zuverlässigen Nachrichten darüber, ob die alten Peruaner Gebrauch davon machten. Zum Rauchen schwerlich, sonst hätte gewiss irgendein Tabackpfeifen ähnliches Geräthe unter den unzähligen Alterthümern gefunden werden

[1] Durch dieses Verfahren wird nämlich eine künstliche Gährung erzeugt und die Zersetzung des Stärkemehls hintangehalten, indem ein Theil derselben in Dextrin und Zucker übergeführt wird.

müssen. Eine bestimmte Nachricht über das Rauchen von Taback bei den Inkaperuanern findet sich auch bei den Chronisten nicht verzeichnet. Ein altes Wort für Tabackrauchen kommt in der Khetšuasprache nicht vor. Der Sayri dürfte nur zu medicinischen Zwecken gedient haben.

Die verschiedenen Bäume mit essbaren Früchten mögen hier unerwähnt bleiben, da sie nur ausnahmsweise kultivirt wurden. Ich bemerke blos, dass die Khetšuasprache kein Wort für die *Banane* (Musae sp.) besitzt. Wol aber hat diese Frucht eigene Namen in den Idiomen der an das Khetšuagebiet grenzenden Waldindianer. Zu den Inkaindianern kam sie nur als Tauschartikel und dann unter dem Namen, den sie bei dem Stamme, der sie brachte, führte. Im Khetšua hat sich aber keiner dieser Namen eingebürgert.

Die alten Peruaner waren auch *Viehzüchter*. Sie allein unter allen Bewohnern des amerikanischen Kontinents hatten Hausthiere; Wiederkäuer des Hochgebirges, die man nach oberflächlicher Aehnlichkeit auch amerikanische Kamele genannt hat. Diese, die Gattung *Auchenia* bildend, besteht aus verschiedenen Arten, von denen zwei im wilden Zustande nicht mehr vorkommen, die andern aber nicht mehr in grösserer Anzahl domesticirt werden können. Das *Lama (Auchenia lama)* ist das eigentliche Hausthier, vollkommen gezähmt und als Lastthier brauchbar. Seine lange, nicht feine Wolle lieferte das Hauptmaterial für die Kleider des gemeinen Volks. Sein Fleisch ist schmackhaft und gesund, von jungen Thieren geradezu delicat. Seine Milch wurde nie benutzt, und zwar aus dem sehr einfachen Grunde nicht, weil sich das Thier absolut nicht melken lässt. Ich bin überzeugt, dass dies auch bei der allergrössten Geduld und Ausdauer nie gelingen würde. Das Lama ist ein überaus störrisches und eigensinniges Thier, das von seinen Waffen, Fussschlagen, Beissen und Ausspucken eines äusserst übelriechenden Speisebreies, den ausgiebigsten Gebrauch macht. Es verlangt eine ausserordentlich geduldige und sanfte Behandlung, wie sie ihm wirklich nur der Peruindianer angedeihen lassen kann. Alljährlich wurden im Inkareiche viele Hunderttausende von Lamas geopfert. Sie sind einer ansteckenden Räude *ǵaratša* unterworfen, die oft fürchterliche Verheerungen unter den Heerden anrichtet. Die Indianer

pflegen die ersten inficirten Thiere lebendig zu vergraben, in der Meinung, dadurch die Seuche abschneiden zu können.

Das *Alpaka*, *Pakol'ama (Auchenia paco)* konnte nie ganz domesticirt werden. Es ist viel kleiner als das Lama. Seine um vieles feinere, aber noch bedeutend längere Wolle wurde zu den feinsten Geweben für die königliche Familie und die Würdenträger des Reiches verarbeitet. Es wurde ebenfalls als Opferthier verwendet. Die Alpakaheerden der Inkas wurden von ausgesuchten Hirten, die selbst höhern Ständen angehörten, beaufsichtigt. Jedes oder jedes zweite Jahr wurden sie geschoren und die Wolle unter strenger Controle in die königlichen Magazine abgeliefert, von wo sie dann in die Klöster der Auserwählten vertheilt, dort gesponnen und kunstvoll gewoben wurden.

Die Farbe, sowol der Lamas, als auch der Pakos, variiren dem Charakter der Hausthiere entsprechend sehr bedeutend. Man findet ganz weisse, ganz schwarze, mehr licht- oder dunkelbraune, am häufigsten buntscheckige. Bei gewissen Opfern durften nur weisse, bei andern nur schwarze, und wieder bei andern nur buntscheckige verwendet werden. Die schwarzen spielten als Opferthiere eine ganz besondere Rolle.

Das Wanako *(Wanako, Auchenia huanaco)* lebt nur im wilden Zustande. Es lässt sich jung aufgezogen zwar zähmen, pflanzt sich aber in der Gefangenschaft in der Regel nicht fort. Es ist die grösste der Aucheniaarten mit röthlichbrauner, nicht besonders langer und feiner Wolle. Dass es unzulässig sei, das Wanako als Stammform der Lamas und Alpakas anzusehen, habe ich an einem andern Orte nachgewiesen (Fauna peruana). Aehnlich verhält es sich mit der Vicuña *(Wikuña, Auchenia vicunna)*, deren Wolle von ausgezeichneter Feinheit ist. Nach einigen Chronisten sollen zur Zeit der Inkas die Vikuñas durch grosse Kreisjagden (Tšakus) eingefangen, dann geschoren und nachher wieder in Freiheit gesetzt worden sein.

Obgleich man zur Zeit Bolivar's dieses Experiment ziemlich erfolglos versucht hat, bezweifle ich doch jene Chronistenangabe.

Als Hausthiere hatten die alten Peruaner auch Hunde (al'ko).[1]

[1] Vgl. meine „Fauna peruana", S. 247.

Die Wankas, Bewohner der frühern Provinz Sausa (gegenwärtig Xauxa) waren Hundeanbeter. Unter der Herrschaft der Inkas wurden sie zum Sonnendienste bekehrt.

Eine Art Meerschweinchen, *Kowi*, wurde ebenfalls gezähmt, als Hausthier gehalten, und jährlich zu Hunderttausenden geopfert. Die Kowis sind in einzelnen Gegenden Perus heute noch, mit *Aχi* (Capsicum) zubereitet, ein Lieblingsgericht der Eingeborenen.

„Die Jägerhorden leben vom Tage, die ackerbautreibenden Völker vom Jahr" (J. G. Müller). In einer Religion, die wie die der alten Peruaner der reinste Naturdienst war, musste das belebende Gestirn, dessen Einfluss den Kreislauf des Ackerbaues bestimmt, von dem Segen oder Verderben der Feldfrüchte abhängt, Gegenstand der höchsten Verehrung sein. Daher ist es auch leicht begreiflich, dass die Religion der Inkaperuaner ein ausgeprägter Sonnendienst war. Die Sonne war die oberste, unerreichbare Gottheit, die Inkas ihre Stellvertreter auf Erden, ihre Kinder. Diese Auffassung gilt aber nur für die Epoche der Inkadynastie, die den Sonnendienst allen eroberten Völkern gewaltsam aufdrängte. Vor dieser Epoche hatte eine jede der unabhängigen Nationen ihren eigenen kosmogonischen Mythus, ihre eigenen Götter. Auf Befehl der Inkas mussten die Provinzialgötter nach der Reichshauptstadt Kusko gebracht werden, wo sie verehrt werden konnten und zum Theil in hohem Ansehen standen; wie *Patšakamaχ* der Welterschaffer, der Hauptgott der Tšimus. Durch die Mythen der eroberten Völker wurden neue Elemente in die ursprüngliche Inkareligion hereingebracht und mit derselben verschmolzen, und so bildete sich allmählich der ziemlich complicirte Polytheismus aus, wie er zur Zeit der Eroberung bestand.

Mit vielem Scharfsinn und grossem Fleiss hat Prof. J. G. Müller[1] die kosmogonischen und Kulturmythen der alten Peruaner einer kritischen Sichtung unterworfen, und wenn auch einzelne nebensächliche Irrthümer unterlaufen sind, so ist doch sein Werk das beste, das wir über diesen Gegenstand besitzen. Ich verweise daher auf dasselbe und will mich hier nur kurz mit dem Hauptgotte der alten Peruaner der südlichen Hoch-

[1] Geschichte der amerikanischen Urreligionen (Basel 1855).

ebenen, dem bärtigen *Wirakotša*, der auch noch zur Zeit der Inkas in hohem Ansehen stand, beschäftigen, vorzüglich um Irrthümer zu berichtigen, die sich bis in die neueste Zeit hartnäckig wiederholen.

Der Mythus lässt *Wirakotša* aus dem Titikakasee hervorgegangen sein, nicht aus dem Meere, wie so oft irrig angenommen wird. Er war der Localgott der uralten hochbegabten Naturvölker, dessen räthselhafte Baudenkmäler, an dem Südende der Lagune von Titikaka, wir noch heute bewundernd anstaunen.

Infolge mangelhaften Verständnisses der Khetšuasprache und falscher Auffassung von Citaten, haben schon alte peruanische Chronisten und mehrere neuere Schriftsteller den Namen *Wirakotša* durch „Meerschaum, Sohn des Meeres oder Meerschaumes" übersetzt. Dieser schaumgeborene Gott wurde dann in eine Parallele mit dem männlichen Aphroditos, der „Venus barbata" der Griechen gesetzt und als die aus dem Meere hervorgegangene Zeugungskraft der Natur bezeichnet.

Zu dieser sonderbaren Uebersetzung wird in geradezu unbegreiflicher Weise Garcilasso de la Vega (Comment. reales, I, Lib. V, Cap. 21) citirt. Und doch sagt der Inkachronist genau das Gegentheil von dem, was ihm diese Autoren imputiren.[1] Es heisst nämlich im angeführten Capitel (und sie, die spanischen Geschichtschreiber, sagen, dass der Name Viracocha (Wirakotša) Fett *(grossura)* des Meeres heisse, indem sie eine Zusammensetzung *vira*, das sie Fett nennen, und *cocha*, das „Meer" bedeutet, machen. Sie irren aber sowol in der Zusam-

[1] Los historiadores Españoles, y aun todos ellos dizen que los Yndios llamaron asi a los Españoles porque passaron alla por la mar. Y dizen que el nombre Viracocha signifia grossura de la mar, haziendo composicion de Vira que es grossura, y cocha que es mar. En la composicion se engañan, tambien como en la significacion que conforme a la composicion que los Españoles hazen querra dezir „mar de cebo". Porque vira en propia significacion quiera decir sebo; y con el nombre cocha que es mar dize mar de cebo: porque en semejantes composiciones de nominativo y genitivo siempre ponen los Indios el genitivo delante. De donde consta claro no ser nombre compuesto sino proprio de aquella fantasma que dixo llamarse Viracocha y que era hijo del sol.

mensetzung, wie in der Bedeutung, denn gemäss der Zusammensetzung, wie sie die Spanier machen, würde es „Meer von Fett“ heissen, denn *vira* in seiner wirklichen Bedeutung, heisst *Fett*, und mit dem Worte *cocha*, was Meer bedeutet, heisst es Meer von Fett, denn in ähnlichen Zusammensetzungen von Nominativ und Genitiv setzen die Idianer immer den Genitiv voran. Daher ist es klar, dass es nicht ein zusammengesetzter Name ist, sondern ein Eigenname jenes Gespenstes, von dem ich sagte, dass es Viracocha heisse und „Sohn der Sonne“ sei. Soweit der misverstandene Garcilasso.[1] Würde man auch mit übergrosser Freiheit *wira* durch Schaum (was es aber in der Khetšua durchaus nicht heisst) übersetzen, so würde *Wirakotša* nach dem Sprachgebrauch der Khetšua „Schaummeer“ und nicht „Meerschaum“ heissen.[2]

Wirakotša ist *wira kotša*. Wira erscheint nur als eine Abkürzung oder Verstümmelung von Pirwa. Montesinos, l. c., p. 93, sagt: *Pirwa (huira)* heisse eine Vereinigung aller Dinge[3]. *Kotša* ist der See, die Lagune[4], und nicht das Meer, das durch

---

[1] Dr. Vicente Lopez bemerkt l. c., p. 167, Note 1: Garcilasso dit lib. V, Chap. 21, que Viracocha veut dire „l'écume de mer“. Dr. Lopez hat offenbar dieses Citat irgendwo abgeschrieben, wahrscheinlich aus „Ternaux-Compans Montesinos“, p. 94, ohne sich die Mühe gegeben zu haben, die Stelle nachzulesen.

[2] Als Gewährsmänner für die Uebersetzung des Namens *Viracocha* durch „Meerschaum“, werden u. a. auch Zarate, „Hist. de la Conq. y del descubr. del Peru“, Lib. I, Cap. X, der aber gar nicht einmal den Namen Viracocha erwähnt, und Holguin angeführt. Letzterer sagt: „Viracocha era epicteto del Sol, honoroso nombre del Dios que adoravan los Indios y de ay igualandolos con su Dios llamaron a los españoles Viracocha.“

[3] Vgl. oben die Wurzel *pir*.

[4] Montesinos sagt l. c.: *Kotša* heisse der „Abgrund“. Alle alten spanischen Lexicographen kennen jedoch das Wort nur in der Bedeutung von „See“; so S. Thomas, der ein Jahrhundert vor Montesinos sein Wörterbuch schrieb, und Holguin, der ebenfalls mehrere Decennien vor dem spanischen Visitador sein so genaues und sorgfältig ausgearbeitetes Vocabular herausgab. Würde *Kotša* in frühern Zeiten auch „Abgrund“ geheissen haben, so wäre es diesen gründlichen Kennern des Khetšua gewiss nicht entgangen. Für Abgrund besitzt die Khetšua das Wort *wayku*. Die Uebersetzungen von Montesinos sind oft ganz unzuverlässig, ebenso wie in sprachlicher Beziehung die von ihm angegebenen Monarchennamen.

Mamakotša bezeichnet wird und in dem vorliegenden Falle speciell der Titikakasee aus dem *Wirakotša* hervorgegangen sein soll. Dieser Gott führte nach MONTESINOS auch noch den Beinamen *Illa* ticsi *(Il'a tiχsi wira kotša)*, die er übersetzt: Glanz, Abgrund und Fundament aller Dinge[1], was sprachlich nicht gerechtfertigt ist. Während die vorinkaischen Indianer am Titikakasee ihn aus dem See emporsteigen, ihn Sonne, Mond und Sterne schaffen liessen, und ihn als die höchste Gottheit verehrten, wurde er im Sonnenkult der Inkas zum „Sohne der Sonne" gemacht und ihm erst *nach* dieser Verehrung erwiesen. Der alte Mönch Blas Valera, deutete den Namen Wirakotša als „numen Dei".

Pirwa, Patšakamaχ, Wirakotša, Manko Khapaχ u. a. m. sind sprachliche Symbolisirungen des Naturlebens, zum Theil des Kampfes des Lichtes mit der Finsterniss.

Unter dem Einflusse der Gestirne als Gottheiten standen bei den alten Peruanern auch die Krankheiten. Wir wissen im ganzen sehr wenig über die sanitären Verhältnisse der Bevölkerung des Inkareiches. Die Chronisten erwähnen wiederholt grosse Epidemien, die die Bevölkerung des Reiches decimirten. Welcher Natur diese waren ist uns unbekannt, aber es scheint wahrscheinlich, dass es Typhusepidemien waren. Von 1856—58 trat unter den perubolivianischen Indianern eine furchtbar heftige Epidemie auf. Nach fremden und eigenen Beobachtungen war es ein Flecktyphus (typhus exanthematicus). Es sollen ihm bis 300000 Indianer erlegen sein. Ganze Ortschaften starben vollständig aus.[2]

---

[1] *Il'a* heisst „glänzen, leuchten". Il'aχ, „das was glänzt, leuchtet"; auch „der Glanz, die Leuchte". Mit dem Worte il'a bezeichnen die Indianer auch grosse Bezorsteine, wie sie zuweilen im Magen der Auchenia-arten oder der Tarukas (Cervus antisiensis), die die grössten und geschätztesten waren, vorkommen (Ausführliches darüber bei ACOSTA, l. c., lib. IV., Cap. 42). *Tiχsi* übersetzt Montesinos richtig durch „Fundament"; aber il'a heisst auch „alt", etwas was lange aufbewahrt, ausser Gebrauch ist, und tiχši der „Ursprung". Es liegt nahe, hier il'a tiχši als „alten Ursprungs" und nicht als „Glanz, Fundament" aufzufassen. (Näheres darüber im Wörterbuche). In der Sprache der *Tšibtšas* heisst *kutša wira*, der „Regenbogen".

[2] Tschudi, Reisen durch Südamerika, V, 210 fg.

Die exanthematischen Infectionskrankheiten, als Blattern, Scharlach, Masern u. a., wurden erst durch die Spanier eingeführt. Die *muru onkoy*, mit welchem Namen gegenwärtig häufig Blattern oder Scharlach bezeichnet werden, war ein Hautausschlag, der aber mit den genannten Krankheiten nichts zu thun hatte.

Ausser den gewöhnlichen, überall mehr oder weniger häufig vorkommenden Phlogosen, herrschten bei den Indianern die Hautkrankheiten vor, und zwar unter manchen Formen, die in Europa gänzlich unbekannt sind. Ausserdem waren Wechsel- und Malariafieber sehr häufig auftretende Krankheiten. Die Reverberation der Tropensonne auf dem frischgefallenen Schnee erzeugte heftige Augenentzündungen, mit gefährlichen Folgekrankheiten.

In einem vorinkaischen Grabe, dass ich 1839 in Lurin, in der Provinz *Lima* eröffnen liess, fand ich Knochen, die besonders an den Epiphysen höchst eigenthümliche krankhafte Veränderungen zeigten.[1] Sie gehörten verschiedenen Individuen an. Da mich die Indianer versicherten, dass weiter südlich auch Gräber mit solchen Knochen vorkommen sollen, so scheint es, dass die Krankheit, in deren Gefolge diese Knochenveränderungen auftraten, nicht selten war und dass der Gebrauch geherrscht habe, die diesem Leiden erlegenen Individuen abgesondert zu vergraben.

Der Charakter der Inkaperuaner ist sehr verschieden dargestellt worden. Es muss indessen bei den einzelnen Völkern, aus denen das Inkareich zusammengesetzt war, ein Unterschied gemacht werden, denn sie wichen, sowie in der Religion und in der Sprache, so auch in ihren Sitten und in ihrem Naturell sehr voneinander ab. Eine allgemeine Charakteristik kann also nicht gegeben werden. Sehr auffallend verschieden sind insbesondere die Khetšua- und die Aymaráindianer. Erstere sind sanfter, bildsamer, gefälliger, letztere mehr heimtückisch, grau-

---

[1] Dr. Eugen Zschokke hat diese Knochenveränderungen zum Gegenstande seiner Inauguraldissertation gemacht: „Ueber eine merkwürdige, bisher unbekannte krankhafte Veränderung an Menschenknochen aus Peru" (Aarau 1854).

sam, rachsüchtig, indolent.[1] Bei ihren Orgien aber treten, im Zustande der Trunkenheit, bei den einen wie bei den andern, die hässlichsten Leidenschaften zu Tage. Jedes menschliche Gefühl scheint alsdann erstickt zu sein. An seiner Stelle herrschen die zügellosesten thierischen Triebe, besonders wenn die Trunkenen durch irgendeine äussere Veranlassung gereizt werden. Ich habe Scenen erlebt, an die ich nur mit Entsetzen zurückdenke. Schon zur Zeit der Inkas war die Bereitung eines sehr berauschenden Bieres aus Maismalz, der sogenannten *Sora*, strengstens verboten.

Die Trunksucht ist das Hauptlaster der Peruindianer. Unter der Herrschaft der Inka's wurde sie durch die vielen, stets mehrere Tage andauernden religiösen und andern Feste sozusagen systematisch genährt und grossgezogen. Offenbar verfolgte die Dynastie einen bestimmten höhern Zweck, denn die eminenten Nachtheile, die diese häufigen Orgien nach sich ziehen mussten, konnten der feinbeobachtenden, scharfsinnigen Regierung unmöglich entgehen.

In neuern Zeiten hat die Trunksucht unter den peruanischen Indianern ausserordentlich überhand genommen. Die Kultur des Zuckerrohres hat nämlich in allen für dasselbe passenden Landstrichen eine grosse Ausdehnung gewonnen. Dasselbe wird fast ausschliesslich zur Erzeugung von Branntwein für die indianische Bevölkerung verwendet. Der Alkohol und Fuselgehalt dieses Branntweins, der viel bedeutender als der des volksthümlichen Maisbieres (Chiche) ist, wirkt physisch und geistig in hohem Grade zersetzend und demoralisirend auf die Indianer und wird die Rasse unfehlbar ihrem allmählichen Untergange entgegenführen. Der Kampf um die Erhaltung wird länger dauern als bei den nordamerikanischen Indianern. Er kann sich noch Jahrhunderte hinausziehen. Dass aber die Rasse unterliegen wird, kann mit mathematischer Gewissheit vorausgesagt werden.

Als die Spanier Peru eroberten, sah sich das seit vielen Jahrhunderten sesshafte, Ackerbau und Viehzucht treibende

---

[1] Tschudi, Reisen V, 310.

Kulturvolk der Inkaperuaner keiner unlösbaren psycho-physischen Aufgabe gegenübergestellt. Die gebildeten Klassen des Inkareiches waren gebildeter als die grosse Mehrzahl der rohen Horden der Conquistadoren, die ethisch kaum höher standen als das niedere Indianervolk. Dem Neuen, was ihnen die Spanier brachten, konnten sie sich in kurzer Zeit accomodiren. Im eigenen Lande hatten sie Kunstwerke, die die Spanier ebenso bewundernd anstaunten, wie die Peruaner die spanischen Waffen und Trachten. Sie hatten geregelte Lebensbedingungen und ein vortrefflich geordnetes Staatswesen. Es wären also vollkommen die Bedingungen vorhanden gewesen, dass durch importirte höhere Kultur, durch gebildete Spanier, die Prosperität der Eingeborenen zugenommen und eine normale Entwickelung und Vermehrung des Volkes stattgefunden hätte. Aber es kam anders. Die Spanier fanden bei ihrer Landung an der nordperuanischen Küste ein durch Bruderkrieg zerrüttetes Reich. Ein Religionsmythus, der sie in den Augen des Volkes als höhere Wesen erscheinen liess, half ihnen den verhältnissmässig ungemein schwachen kriegerischen Widerstand unschwer zu besiegen, und sich in kurzer Zeit zu Herren des kolossalen Reiches zu machen.

Die fabelhaften Schätze von edeln Metallen und Edelsteinen, welche die Eroberer vorfanden, lockten bald neue Zuzüge aus dem Mutterlande, und es dauerte nicht lange, so entstand unter den Spaniern selbst, aus Neid, Herrschsucht und Goldgier ein furchtbar blutiger Krieg.

Wären die Inkaperuaner einig gewesen, so hätte es ihnen, nachdem sie einmal erkannt hatten, dass die Spanier nicht jene göttlichen Wesen seien, von denen ihre Sage erzählte, nicht schwer fallen können, sich ihrer Feinde zu erwehren und sie aus dem Lande hinauszudrängen, allerdings nur für kurze Zeit, denn auf die Dauer hätten sie dem anwachsenden Strome neuer Ankömmlinge nicht widerstehen können, so wenig als das Reich der Azteken.

Statt eine kulturelle Mission zu erfüllen, bezwangen und unterdrückten die Conquistadoren, allerdings dem rohen Geiste des Jahrhunderts entsprechend, die Eingeborenen auf die empörendste Weise. Sie behandelten sie nur als Sklaven, zwangen sie zu erdrückenden Frohndiensten, als Ackerbauer und in den

Bergwerken, raubten die Schätze der Tempel, der Dynastie und des Volkes bis in die niedrigste Hütte. Finstere, fanatische Mönche führten mit Gewalt, mit Feuer und Schwert den neuen Glauben ein, und ein verfehltes, ungerechtes, egoistisches Regierungssystem überlieferte das Volk dem fanatischen Klerus und der räuberischen Soldateska. Bisher unter den Indianern unbekannte verheerende Krankheiten wurden über den Ocean herübergebracht und richteten unter der einheimischen Bevölkerung ungeheuere Verwüstungen an. Darf man sich unter solchen Verhältnissen wol wundern, dass die Zahl der Eingeborenen schon in den ersten Jahrzehnten nach der Eroberung rapid abnahm, physisch und moralisch gänzlich verkam? Ich kann kein schlagenderes Beispiel über die demoralisirende Wirkung des spanischen Einflusses anführen, als eine schlichte Anekdote, die der bescheidene Dominicanermönch Fray Domingo de S. Thomas in seiner Grammatik der Khetšuasprache harmlos erzählt. Er berichtet nämlich: „Ich fragte eines Tages in einer Provinz einen Kaziken ob er Christ sei? Er antwortete mir: «Obgleich ich es noch nicht ganz bin, fange ich doch schon an es zu werden»; und indem ich weiter forschte, was er denn schon wisse, entgegnete er: «ich kann schon bei Gott fluchen, ein wenig Karten spielen und fange auch schon an zu stehlen!»" Im Inkareich galt aber als Moralsatz: du sollst nicht lügen, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht faulenzen. Schwere körperliche Strafen wurden über jeden Dagegenhandelnden verhängt.

Nachdem der innere Friede unter den Conquistadoren wiederhergestellt worden, und unter Vicekönigen von sehr verschiedenem sittlichen und geistigen Werthe die Staatsmaschine so ziemlich befriedigend functionirte (17. Jahrhundert), wurden auch einzelne Gesetze zum Schutze der einheimischen Bevölkerung erlassen, obgleich schon 1537 eine päpstliche Bulle vom 2. Juni feierlich erklärt hatte, „dass die Indianer wirklich Menschen seien". Diese „Leyes de Indias" entlasteten jedoch dieselben nicht und nach wie vor blieben die Indianer der Willkür, Rohheit und den Erpressungen der Spanier und Kreolen anheimgegeben. Ihr Zustand besserte sich weder geistig noch ethisch, weder physisch noch materiell, wol aber wurde ihr tiefer Hass

gegen die Fremdlinge noch intensiver. Diese Verhältnisse änderten sich im folgenden 18. Jahrhundert sehr wenig, aber es wurden die Gegensätze noch prägnanter. Zu verschiedenen malen suchten die Indianer ihrem Hasse Ausdruck zu geben und sich an ihren Unterdrückern zu rächen. So im Jahre 1742 JUAN SANTOS ATAWAL'PA, dessen Aufstand fast sämmtlichen spanischen Missionaren am Ucuyali und dessen Zuflüssen und vielen Soldaten und Beamten das Leben kostete, aber keinen Erfolg hatte. Im Jahre 1780 brach die gross angelegte, aber ziemlich ungeschickt durchgeführte Indianerrevolution unter JOSÉ GABRIEL KUNTURKANKI TUPAX̌ AMARU in den Südprovinzen aus und verbreitete sich bis nach Kuzko; sie kostete an 25000 Weissen das Leben, hatte aber schliesslich keinen andern Erfolg, als dass die von neuem unterworfenen Indianer noch mehr unterdrückt, noch mehr mishandelt wurden.

Das zweite Decennium des 19. Jahrhunderts brachte den Befreiungskrieg der spanischen Kolonien in Südamerika. Die indianische Bevölkerung knüpfte die grössten Hoffnungen an dieses Ereigniss, war sich jedoch im grossen und ganzen über deren Endziele nicht klar.

Von einer Republik hatten sie keinen Begriff. Sie glaubten daher, dass wenn die Spanier besiegt und ausser Lande getrieben werden, das Reich der unvergessenen Inkas wieder beginne. Sie kämpften daher in den Reihen der sogenannten Patrioten tapfer und freudig. Grausame Enttäuschung! Die Spanier wurden besiegt, Regierung und Truppen mussten das Land verlassen; die Republik constituirte sich, aber das Los der Indianer gestaltete sich kaum besser. Alle ihre Hoffnungen wurden auf das brutalste vernichtet. Der Frohndienst wurde zwar abgeschafft, an dessen Stelle aber trat der Militärdienst. Endlose Bürgerkriege folgten dem Befreiungskriege. Die Indianer, sowie alle Mischlinge mussten Blut und Leben für ehrgeizige Prätendenten lassen und so wird es noch durch Decennien, vielleicht noch durch mehr als ein Jahrhundert fortgehen.

Seit dem Augenblicke, als die ersten Conquistadoren den Boden Perus betraten, bis auf den heutigen Tag ist der peruanische Indianer unterjocht, gedrückt, mishandelt wor-

den.[1] Eine günstige Aenderung seines Schicksals, die ich noch vor 40 Jahren für möglich hielt, erscheint mir heute absolut ausgeschlossen. Der peruanische Indianer wird an Seuchen, an Trunksucht, an stumpfsinniger Indolenz hinsiechen. Nur die Mischrassen werden sich erhalten; ihnen gehört die Zukunft des Landes.

Nachdem ich, in allerdings sehr flüchtigen Umrissen, den Peruindianer in seinen verschiedenen Beziehungen skizzirt habe, will ich mich zur Sprache des Inkareiches, die den Hauptgegenstand dieses Werkes bildet, wenden und einige Verhältnisse berühren, die in der Grammatik selbst nicht erörtert werden konnten.

Zu Anfang des 16. Jahrhunderts hatte die Khetšua einen mächtigen geographischen Verbreitungsbezirk. Sie wurde vom 3.° nördl. Br. bis zum 32.° südl. Br., längs des ganzen interandinen Hochlandes gesprochen und dehnte sich sowol im Norden als auch im Süden weit in die Waldregion des Ostens aus. Wo das ursprüngliche Entwickelungscentrum der Khetšua war ist sehr schwer zu bestimmen. Die allgemein angenommene Ansicht, dass dies im Süden Perus, entsprechend dem ersten Herrschaftsgebiete der Inkas der Fall war und dass die Inkas die Khetšua erst auf ihren Eroberungszügen nach Norden, bis nach Quito und darüber hinaus gebracht haben, ist eine ganz

---

[1] Der Pfarrer D. Carlos Felipe Beltran, Beneficiado von Sacaca in Bolivia, der in der Vorrede seine „Ortologia de los Idiomas Quichua y Aymara“ in warmen Worten und mit edelm Unwillen die schändlichen Unterdrückungen der Indianer und deren moralische Verkommenheit schildert, sagt: „A ninguno con mas razon que al Indio al verse siempre hilando para que otros se vistan, le corresponde quejarse con Virgilio:

Sic vos non vobis, nidificatis aves.
Sic vos non vobis, vellera fertis oves.
Sic vos non vobis, mellificatis apes.
Sic vos non vobis, aratra fertis boves“

und fährt in tiefster Entrüstung fort: „A ninguno como al indio le conviene mas dirigir con Jeremias al Señor Dios de los cielos la plegaria: «Recordate Domine quid accederit nobis: intuere et respice opprobrium nostrum!»“

unhaltbare Hypothese, denn lange bevor es eine Inkadynastie gab, wurde Khetšua im Norden Südamerikas, in der heutigen Republik „Ecuador“ gesprochen. Es ist allerdings richtig, dass es als inkaischer Regierungsgrundsatz galt, in allen jenen eroberten Provinzen, in denen die Einwohner eine andere als die Khetšuasprache sprachen, diese letztere mit Gewalt einzuführen, d. h. die Leute zu zwingen, sie von Lehrern, die eigens zu diesem Zwecke angestellt wurden, zu erlernen. Ein anderes, vielfach angewendetes Sprachenzwangsmittel bestand darin, dass eine Anzahl Bewohner der eroberten Provinzen als Kolonisten in andere entfernte Theile des Reiches angesiedelt und in deren Heimatsprovinz wiederum durch Kolonisten anderer Gegenden ersetzt wurden.

Diese Massregel, durch die eine möglichst schnelle Assimilation der Völker, der Besieger und der Besiegten, herbeigeführt werden sollte, hatte nur einen vorübergehenden Erfolg. Die ausgedehntesten Eroberungen der Inkas fanden in dem letzten halben Jahrhundert vor dem Ende der Dynastie statt. Als die Spanier Besitz von Peru nahmen, wurden von den eroberten Völkern die ihnen misliebigen inkaischen Regierungsverordnungen sogleich über den Haufen geworfen. In erster Linie fiel das Sprachenzwangsgesetz. Schon der alte Chronist Blas Valera beklagte sich bitter darüber, weil die Geistlichen nun mehr Sprachen lernen müssen, um einer jeden Nation in der ihrigen zu predigen.

Es kann, mit einigen unbedeutenden localen Ausnahmen, als feststehend angenommen werden, dass die Khetšuasprache in allen jenen Gegenden, in denen sie noch heute gesprochen wird, auch schon Jahrtausende vor der Inkadynastie gesprochen wurde. Aber wo der Ausgangspunkt war, welche Nation, welcher Stamm *zuerst* Khetšua gesprochen hat, ist eine noch ungelöste Frage. Allgemein wird angenommen, dass in den Districten von Kusko und Puno die Wiege des Khetšua war, und dass es auch dort, bis auf den heutigen Tag, am reinsten gesprochen werde.

Meine Untersuchungen haben mich zu einem andern Resultate geführt und zwar zu dem, dass ich, nach alten Formen, die sich trotz des modernisirenden Einflusses des Kuskodialekts,

unter Inka Atawal'pa, in Quito erhalten haben, den Quitodialekt für älter halte, als den Kuskodialekt; ebenso auch den Tšintšaydialekt; dass, nach meiner Ansicht, das khetšuasprechende Volk von Norden nach Süden drang, sich in den Landschaften zwischen den Anden und dem obern Marañon ausbreitete, dann in der Richtung von Huaraz vorrückte und so allmählich stets gen Süden, dem interandinen Plateau folgend, endlich an den Nordrand der Laguna von Titikaka anlangte. Hier hatte das Vorrücken vorderhand sein Ende, denn der Umkreis dieses Sees war von tapfern Stämmen bewohnt, die einem Weiterdringen sich muthig entgegenstemmten. An den Endpunkt dieser Wanderung knüpft sich der Inkamythus an, und von ihm aus nahm auch die Inkadynastie, die sich mit der Zeit erobernd weiter nach Süden und wiederum nach Norden ausdehnte, ihren Anfang. Das Vorrücken des khetšuasprechenden Stammes von Norden nach Süden geschah offenbar sehr langsam durch allmähliche friedliche Expansion, und nicht durch einen Kriegszug unter hervorragenden Feldherren, wie dies später der Fall war, als die südlichen Dynasten ihre Eroberungszüge nach Norden ausführten. Sie zählte wol nach Hunderten von Jahren.

Garcilasso de la Vega berichtet, die Inkas haben ihre eigene Sprache gehabt und es sei den Indianern verboten gewesen, dieselbe, als eine göttliche, zu erlernen.[1] Er führt im Verlaufe seines Werks elf Worte an, von denen er vermuthet, sie gehören der geheimen Inkasprache an. Aber alle diese Worte sind entweder reine Khetšuaworte oder lassen sich auf Khetšuawurzeln zurückführen. Kein anderer Chronist weiss auch nur das geringste von einer solchen Inkasprache und wir können, ohne irre zu gehen, mit aller Bestimmtheit annehmen, dass sie nie existirt hat und Garcilasso's Angaben auf ganz irrigen Informationen beruhten. Einige Autoren sind der Ansicht, die geheime Inkasprache sei nur die sogenannte Aymarásprache gewesen. Abgesehen davon, dass von jenen elf Worten kein

[1] Garcilasso de la Vega, Comment. real. I., lib. VII., Cap. 1. Zu Ende des 16. Jahrhunderts soll sich diese Sprache schon verloren haben. So schrieb man damals an Garcilasso aus Peru.

einziges der Aymará angehört, müsste man in diesem Falle annehmen, dass die Inkas aus dem Stamme der Kol'as, die sich des fälschlich Aymarásprache genannten Idioms bedienten, hervorgegangen seien, was absolut keine Wahrscheinlichkeit für sich hat. Dass die Inkas aber zur Geheimsprache ein Nachbaridiom gewählt hätten, lässt sich ernsterweise doch nicht annehmen.

Der Einfluss der Khetšua auf die Nachbarsprachen war längs der ganzen Sprachgrenze ein auffallend grosser. Im Norden wird in *Tucas de Santiago* in der Provinz *Pasto* im Ecuador noch Khetšua gesprochen, in *Tucas de Sebendoy*, nur wenig östlicher, dagegen nach Herrn A. Stübel's Aufzeichnungen, die Lengua Kutši, die noch zahlreiche Khetšuaworte enthält. Selbst bei den Indianern der „*tierra adentro*", in der Gegend von *Popayan*, finden wir noch öfters Spuren der Khetšua. Bei den Indianerstämmen am *Rio Putumayo*, am *Rio Napo*, am obern Marañon von *Nauta* bis *Tabatinga* und selbst viel weiter nach Osten, bis tief auf brasilianisches Gebiet, wird die Khetšua noch vereinzelt gesprochen oder hat bei den sesshaften oder herumschweifenden Indianern deren Wortschatz vermehren geholfen.

Das nämliche gilt für die Indianerstämme östlich vom Khetšuasprachgebiete, d. h. vom *Rio Ucuyali* bis in die Landschaften der Quellengebiete des *Rio Yavari*, *Rio Jutay*, *Rio Jurua*, *Rio Purus*, ferner des *Rio Beni* und *Rio Marmoré*. Hier grenzt sie mit der Moχasprache zusammen. Beide Sprachen beeinflussen sich wenig. Es ist mir kein Wort in der Khetšua bekannt, das nachweislich einem Moχadialekte entlehnt wäre; hingegen nahm die Moχa von der mächtigern Khetšua Worte auf, z. B. Kh.: *muna*, lieben; Moχa: *ne munako*, ich liebe. Kh.: *mosko*, träumen; Moχa: *ne moko*, ich schlafe. Ihre Zahl ist aber gering. Es darf dies nicht überraschen, da das Nebeneinanderleben der Moχa und Khetšua ein verhältnissmässig junges ist, sodass ein tiefergehender, gegenseitiger Einfluss nicht leicht stattfinden konnte. Zudem sind die persönlichen Beziehungen dieser beiden Völker stets ausserordentlich gering gewesen. Die Sprachen der Waldindianer, die in den peruanischen Südprovinzen, westlich von den Anden leben, weisen

manche Worte auf, die aus der Khetšua herübergenommen sind. Dies gilt insbesondere von der Sprache der Watšipayri,[1] die am rechten Ufer des *Rio Marcapata* leben. Weniger haben die *Matšigangas*, die in den Thälern von Paucartambo, vom *Rio Pilkopata* und *Tono* bis zum *Rio Wil'kanota* und *Ucayali* wohnen, von der Khetšua aufgenommen, obgleich sie in sehr häufigem Contacte mit den khetšuasprechenden Indianern kommen und auf einer höhern Culturstufe, als die Watšipayri stehen.[2] Ihr Idiom ist total von dem ihrer Nachbarn sowie von der Khetšua verschieden. Ebenso isolirt steht die Sprache der Pukapakari (puka, rothbraun; pakari geboren werden), trotz ihres reinen Khetšuanamens.[3] In die Sprache der *Tšikitos* haben sich nur spärliche Khetšuaworte verirrt.

---

[1] Nach GÖHRING sind die Watšipayri echte Wilde, die jeden Versuch, sie zu civilisiren, schroff zurückweisen. Sie sind treulos, verrätherisch, empfindlich. Von Gestalt über mittelgross, mager, muskulös, haben sie eine abgeplattete Nase, grossen Mund, aufgeworfene Lippen, wilden Blick und lange, flache Haare. Sie zeichnen sich durch ein unstetes Wesen und ausserordentliche Beweglichkeit aus; sie haben sehr stark entwickelte Fersen, sehr gespreizte und bewegliche Zehen, beides Wirkung des häufigen Baumsteigens. Ihre Haut ist rauh, rothbraun, mit weissen Flecken (Folge einer gewissen, häufig vorkommenden Krankheit), die sich mit dem Alter vermehren und ihnen ein scheckiges Aussehen verleihen.

Dialektisch nur wenig verschieden von der Sprache der *Watšipayri* ist das Idiom der *Sirineyris*, an den Ufern des *Pilkopata* (Madre de Dios), von Koñeҳ' bis zur Biegung am Fusse der Crestas escarpadas. Unter wenigen verzeichneten Worten finde ich Teufel (böser Geist) als *tutawawa* aufgeführt. Es ist das Khetšuawort „Kind der Nacht".

Die Sirineyris (siri Messer in ihrer Sprache) sind nicht sehr zahlreich; die Zahl ihrer Krieger dürfte sich auf höchstens 500 belaufen. Sie sind gross, wohlgebildet, von herculischer Muskulatur. Sie haben breite Fersen, weil sie viel darauf hocken, eine sehr dunkelbraune Hautfarbe; sie gehen nackt, nur die Frauen und mannbaren Mädchen tragen einen baumwollenen, selbstgewobenen Schurz.

[2] Die *Matšigangas* sprechen sehr langsam, etwas singend und mit wenig Geberdenspiel. Bei einem Zwiegespräche steht der Sprechende, während der Zuhörende auf dem Boden hockt, die Elnbogen auf die Knie gestützt, die Augen gesenkt und öfters a-oh ausrufend, wobei die Augen erhoben werden Wenn der Sprechende vollendet hat, hockt er sich nieder und der andere erhebt sich um zu antworten. (Göhring).

[3] Nach Göhring sollen sie sich selbst so nennen. Sie heissen auch

Von dem bolivianischen Hochlande dehnt sich östlich von den Anden die Khetšua bis gegen die grosse Salzwüste, die man ohne viel zu irren als die Südgrenze des Khetšuagebietes betrachten kann. In Catamarca und Santiago del Estero hört man noch öfter Khetšua sprechen, selbst noch viel weiter nach Osten bis nach Buenos Ayres. Es ist dies am häufigsten bei Frauen der Fall, die sich aus Peru oder Bolivia nach der Argentinischen Republik verheiratheten. Einzelne Khetšuawörter und Phrasen findet man bei vielen Indianerstämmen im Gran Tšako[1] und auch in Brasilien. Die Verbreiter dieser Khetšuaworte sind vorzüglich die *Kol'awayas*, ein Indianerstamm der Provinz *Laricaχa*, östlich von den Anden, der Khetšua spricht. Sie durchziehen fortwährend als Medicinmänner einen grossen Theil von Südamerika.[2]

Die Khetšua ist in mehrere wichtige Dialekte gespalten. Im Norden der *Quitodialekt:* als dessen Hypodialekte rechne ich den Dialekt der *Manoitas* und den von Maynas bis zu den Ufern des Ucuyali im heutigen Departement Amazonas und

---

Tuyumiris (tuy Dorf, Weiler in der Sprache der Watšipayris), also etwa Dorfbewohner. Sie wurden von den Sirineyris aus ihren frühern Wohnsitzen, an den Ufern des *Rio Tono*, *Rio Piñipiñi* und *Rio Pilcopata*, nach Nordosten gedrängt.

[1] Nach dem P. Techo (Geschichte von Paraguay) haben die *Lules* im 16. Jahrhundert *Khetšua*, Kakana und Tonocate gesprochen.

[2] Diese merkwürdigen Indianer sind genaue Kenner der Heilkräfte vieler Pflanzen der Urwälder. Sie trocknen heilkräftige Blüten, Früchte, Blätter, Rinden und Wurzeln, sammeln Balsame und Harze und durchziehen damit einen grossen Theil des südlichen Südamerika, curiren Kranke und verkaufen Heilmittel zu guten Preisen. Sie kommen sogar bis nach Buenos Ayres und Rio de Janeiro und bleiben oft ein Jahr und noch länger von ihrer Heimat weg. Natürlich erschöpft sich ihr Arzneivorrath, mit dem sie ausziehen, da er ja nicht grösser ist, als ihn der Indianer tragen kann. Um ihn zu ergänzen, haben sie an verschiedenen Punkten ihrer Wanderzüge geheime Depots. In grössern Städten des Innern und an der Küste des Atlantischen Oceans, ergänzen sie das Verkaufte durch Einkäufe in Apotheken, besonders Balsame und Harze und geben, auf ihren fernern Wanderungen, die von Südamerika nach Europa gelangten und von da wieder in ihre Heimat zurückgekehrten Heilmittel als frischeste, von ihnen selbst eingesammelte Waare aus.

Die Kol'awayas sind ungemein rührige, unternehmende und intelligente, aber auch unverschämte, höchst unreine und abgefeimte Burschen.

zum Theil dem Departement von Loreto. Der Quitodialekt, sowie die nördlichen Khetšuadialekte im allgemeinen, unterscheiden sich von den südlichen ganz wesentlich in der Aussprache; sie ist weich. Die harten Gutturale, die den südlichen Dialekten einen so rauhen Ton verleihen und für ungeübte Organe fast unaussprechlich sind, kommen im Quiteñodialekte nicht vor. Die Verschlusslaute der 3. Reihe (vgl. Lautlehre), von denen ich für die südlichen Dialekte vier unterschieden habe, reduciren sich in den Norddialekten auf einen weichen und einen scharfen k-Laut. Die explosiven *p*, *t* und *ģ* des Südens fehlen fast ganz; der χ-Laut ist weicher, das *s* wird zum *š*. Lexikalische Abweichungen von den Süddialekten kommen öfters vor, auch wichtige grammatikalische, die in der Grammatik erwähnt sind.[1] An diesen Dialekt schliesst sich der im Departement *Libertad* gesprochene *Lamana*. Ich kenne ihn zu wenig, um nähere Angaben über ihn machen zu können.

Ungefähr unter 8° südl. Br., in dem Departement *Ancachs*, beginnt der *Tšintšaysuyadialekt* und dehnt sich bis zum Departement *Huancavellica* aus. Er ist etwas rauher als der Quiteño, aber doch noch viel milder, als die Süddialekte. Die k-Laute heben sich in schärferer Klangfarbe ab, die, je südlicher das Sprachgebiet ist, um so prononcirter wird. Der *š*-Laut dominirt noch entschieden über den *s*-Laut. Im Wortschatze sind grosse Abweichungen vom Kuskodialekte bemerkbar, die Grammatik weist höchst instructive Verschiedenheiten auf, die darauf hindeuten, dass dieser Dialekt älter ist, als der von Kusko.[2]

---

[1] In dem MS. eines Wörterbuchs des Quitodialekts, das sich in der gräfl. Szecheny'schen Bibliothek in Budapest befindet, lauten die Stämme aller Verba in nga aus, z. B. (nach der dortigen Orthographie *utcanga*, eilig thun; *ugllanga*, umarmen; *pambachanga*, verzeihen; *taquinga*, singen; *micunga*, essen; *munanga*, *cuyanga*, lieben u. s. w.

[2] Clements R. Markham in seinem Aufsatze: „On the geographical Positions of the Tribes which formed the Empire of the Inca, with an Appendix on the name «Aymara»" im Journal of the Royal Geographical Society, Vol. XLI (1871), p. 316, nennt die Tšintšaysprache „a rude and barbarous dialect". Dieses harte und unbegründete Urtheil rührt wahrscheinlich wol daher, dass Markham diesen Dialekt entweder

Der Tšintšaydialekt zerfällt wieder in mehrere Unterdialekte: 1) in den von *Huaraz*, 2) in den von *Caxatambo*, 3) in den von *Cerro de Pasco*, 4) in den von *Xauxa* und 5) in den von *Yauyos* oder den *Kaukidialekt*.[1] Ausser den angeführten Dialekten dürften genauere Forschungen noch einige Hypodialekte feststellen und zwar in den Provinzen Pomobamba, Huari und Huamalies des Departements Ancachs und in dem Departement Ayacucho, bei den Abkömmlingen der kriegerischen *Tšaňkos*, den heute noch ununterworfenen *Ykitšanos* und *Morotšukos*.

An den Tšintšaydialekt nach Süden schliesst sich der Kuskodialekt, der hauptsächlich in dem vorliegenden Werke behandelt wird. Er ist der am meisten kultivirte und fast alle Khetšuapublicationen sind in demselben geschrieben; er ist der bekannteste, trotzdem er von weniger Menschen und in einem weniger ausgedehnten geographischen Bezirke gesprochen wird, als der Tšintšaydialekt. Der Grund liegt wol darin, dass die vorzüglichsten Verbreiter der Khetšuasprache nach aussen, die Mönche, die sich wegen der Katechisirung der Indianer die Sprache aneignen mussten, von der Ansicht ausgingen, dass in der alten Hauptstadt des Inkareiches die Khetšua auch am vollkommensten gesprochen werden müsse.

Es ist ausserordentlich zu bedauern, dass nicht parallel mit der Kultivirung des Kuskodialekts auch die des Tšintšaydialekts gegangen ist.

In der Provinz Cochabamba, des heutigen Bolivia, wird ein eigener Dialekt gesprochen. Er ist der unreinste aller mir bekannten Khetšuadialekte. Sein Wortschatz ist spärlich, es sind ihm eine grosse Anzahl Khetšuaworte vollständig abhanden gekommen. Die Zahl der dem Dialekte eigenen Worte ist ge-

---

gar nicht, oder höchstens nur aus den paar Bemerkungen, die der Rev. P. Figueredo in Torres Rubio's Khetšuagrammatik darüber gab, kannte. (Vgl. in der Grammatik das Kapitel über den Tšintšaydialekt).

[1] Der Pfarrer von Yauyos gab mir 1841 eine kleine handschriftliche Grammatik und das MS. einer Wörtersammlung dieses Dialekts und theilte mir noch über denselben viele interessante Angaben mit. Leider sind diese MSS. mit naturhistorischen Sammlungen durch den Sturz eines Lastthieres in einen reissenden Bergstrom verloren gegangen.

ring. Ungefähr 20 Proc. des Wortschatzes sind dem Spanischen entlehnt. Besonders häufig werden spanische Verben mit Khetšuaendungen gebraucht. Auf keinen der Khetšuadialekte hat das Spanische einen so grossen Einfluss geübt, wie auf diesen. Bezüglich der Aussprache ist besonders hervorzuheben, dass das *h* der Khetšua zum vollständigen *χ* wird. Die *k-Laute* sind ebenso hart und rauh, wie im Kuskodialekte. Einige syntaktische Abweichungen werde ich in der Grammatik anführen.

Die Sprachforscher führen unter den Dialekten der Khetšuasprache auch den *Kaltšakidialekt* (Calchaqui) an. Ich habe es früher ebenfalls gethan. Die Kaltšakiindianer wohnten ostwärts der Anden, in den Längsthälern, westlich von der Sierra de Aconquixa, zwischen 26° und 28° südl. Br. Sie leisteten dem Heere des Inka Waina Khapaχ einen langen und zähen Widerstand. Ebenso setzten sie den spanischen Eroberungen die hartnäckigste Vertheidigung entgegen und wurden erst nach langen Kämpfen unterworfen. Diese Kaltšakiindianer sollen Khetšua gesprochen haben. Es ist nun, wie ich mich an Ort und Stelle überzeugt habe, allerdings richtig, dass man in den Thälern der Kaltšakis recht oft ein mehr oder minder reines Khetšua sprechen hört, aber es fragt sich, sind diese Indianer wirklich die Nachkommen der Kaltšakis und haben sie in diesem Falle ihre ursprüngliche Sprache nicht etwa im Laufe der Jahrhunderte eingebüsst und die Khetšua und später das Spanische angenommen? Barcena behandelt in seinem Werke über fünf südamerikanische Sprachen die *Katamarena*, die als eigene Sprache der Kaltšaki entspricht. Ich habe an einem andern Orte schon die Vermuthung ausgesprochen[1], dass die einzigen Ueberreste der Kaltšakiindianer mit ihrer ursprünglichen Sprache in der Wüste von Atakama zu suchen seien, und halte auch heute, nach weitern Forschungen, die Ansicht aufrecht, dass die Indianer der Thäler von Atakama Kaltšakis sind, die entweder über die Anden nach Westen gedrängt oder infolge unerquicklicher Verhältnisse in den heimischen Thälern freiwillig nach diesen abgelegenen Oasen auswanderten.

[1] Reisen durch Südamerika, V, 85.

Wir haben nun ein wichtiges Enclave des Khetšuasprachgebiets an der Laguna de Titikaka näher zu betrachten, nämlich die sogenannte *Aymarásprache.*

Clements R. Markham hat l. c.[1] in einer werthvollen Arbeit ebenso scharfsinnig als überzeugend nachgewiesen, dass der Name Aymarásprache diesem Idiom von den Jesuiten der Mission *Juli* am Titikakasee ganz irrthümlich und misbräuchlich beigelegt wurde, und dass dasselbe, als von der Nation der Kol'as, lange bevor ein Aymaráindianer den Fuss in diese Gegenden gesetzt, gesprochen, folgerichtig Kol'asprache genannt werden müsste.

Nach einem der gewissenhaftesten Chronisten, dem Rev. P. Fray Alonzo Ramos, der die Geschichte des Klosters *Kopakawana* am Titikaka schrieb, also über die Gegenden, wo hauptsächlich Aymará gesprochen wird, berichtete, hatte der Inka *Khapaχ Yupanki* eine sehr grosse Verehrung für die Tempel auf den Inseln des Sees. Gründe, die nicht mehr festzustellen sind[2], wahrscheinlich aber auf alten Erfahrungen beruhten, bewogen ihn, die einheimische Bevölkerung der Kol'as von Yunguyo[3] und dessen Umgebung zu entfernen und an deren Wohnorte Colonnen aus verschiedenen Theilen des Reiches zu setzen. Ramos führt 43 Stämme an, denen solche Colonnen oder Mitimaes entnommen wurden, als *Tšañkos*, *Yanawaras*, *Tšumpiwil'kas*, *Inkas*, *Kanas*, *Aymarás* u. s. w. Die *Aymarás* gehörten zur Nation *Khetšua* und lebten in der entfernten Provinz *Hawankay* (Abankay). Sie sprachen die Khetšuasprache.

Die Colonnen brachten ihre eigenen Sprachen und Dialekte mit und mischten sie allmählich mit der Sprache der Eingeborenen, die an den Ufern des Titikakasees in der Provinz Kol'a wohnten. Viele der Colonnen nahmen im Verlauf der Zeit die Kol'asprache ganz an. Dies war auch mit den Aymarás der Fall.

---

[1] Journal of the Royal Geographical Society, XLI, 327.

[2] Ramos meint, die *Kol'as* seien zu roh gewesen, um die heiligen Hallen des Tempels zu betreten, und fügt bei, der Inka habe gegen sie gehandelt, ähnlich wie es die Juden gegen die Moabiter thaten.

[3] Reisen durch Südamerika, Bd. V.

Im Jahre 1509 gründeten die Jesuiten am westlichen Ufer des Titikakasees eine Mission in *Suli* (oder Juli, wie sie nannten), die, dank der Energie des Ordens, bald einen ausserordentlichen Aufschwung nahm. Es versammelten sich in derselben viele Nachkommen der ehemaligen Colonnen. Die Sprache dieser Bevölkerung war die Kol'asprache, mit sehr vielen Khetšuawörtern gemischt. Die Jesuiten lernten dort diese Mischsprache, und da ein grosser Theil dieser Bewohner Abkömmlinge der Aymarácolonnen waren und sich auch Aymarás nannten, so glaubten die Jesuiten, die von denselben gesprochene Sprache sei die ihnen eigenthümliche, und benannten sie Aymarásprache.[1]

Ein italienischer Mönch dieses Ordens, Rev. P. Ludovico Bertonio, studirte eifrig dieses Idiom und vollendete am 3. November 1596 eine Grammatik desselben. Sein Ordensbruder P. Diego de Torres Rubio nahm, als er seine Reise nach Europa antrat, das MS. mit (s. u.). Es wurde im Jahre 1603 bei Luis Zanetti in Rom gedruckt. Unterdessen setzte Bertonio seine Studien fort und veröffentlichte 1612 ein werthvolles „Vocabulario de la lengua Aymará" in zwei Theilen (spanisch-Aymará und Aymará-spanisch). Es wurde im Missionshause in *Juli*, denn die „Compagnie" hatte dort schon damals eine vollständige Druckerei eingerichtet, gedruckt.[2] Im Jahre 1616 gab der schon erwähnte P. Torres Rubio ebenfalls eine kleine Grammatik und ein mageres Wörterbuch der Aymarásprache heraus.

Der Name „Aymarásprache" für die Sprache der Kol'as erscheint officiell zum ersten mal in einer „Ordenanza" des Vicekönigs D. Francisco de Toledo, durch die er am 10. September 1575 den ausgezeichneten Sprachkenner P. Gonzales Holguin (s. u.) zum Dolmetscher der Khetšua-, Aymará- und Pukinaindianer ernannte. Beim limenischen Concil wurde dieser

---

[1] Ich verweise auf die ausführliche Begründung Markham's a. a. O.

[2] Die Drucke in *Juli* vor mehr als zweiundeinhalb Jahrhunderten sind weit correcter, hübscher und fachmännischer hergestellt als peruanische Publicationen aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Kusko, z. B. Meza's „Anales del Cuzco" u. a.

Name ebenfalls officiell gebraucht und hat sich seither vollkommen, wenn auch misbräuchlich eingebürgert.[1]

---

[1] Markham hat mit grosser Genauigkeit und dankenswerthem Fleisse die umfassende Literatur zur vorliegenden Frage gesammelt und zusammengestellt. Es ist ihm aber auffallenderweise ein Autor entgangen, der nicht vernachlässigt werden darf, nämlich der deutsche Jesuit P. Wolfgang Bayer, der sich als Ordensmitglied von 1752—66 in der Juli'schen Mission am Titikakasee aufhielt und erst infolge der Vertreibung der Jesuiten aus Südamerika nach Europa zurückkehrte. Bayer war ein gründlicher Kenner der Aymará und veröffentlichte in v. Murr's Journal zur „Kunst und Literatur", Th. II. einen sehr schätzbaren Beitrag zu dieser Sprache, nämlich eine Predigt über die Leidensgeschichte Jesu (Concio de Passione D. N. J. C. in lingua aymarensi Indica etc.) in Aymará mit lateinischer Uebersetzung (s. u.). In seiner Reise nach Peru, l. c., S. 282, berichtet er u. a. über die Mission in Juli: „Diese vier gemeldeten Kirchen führen folgende Titel: Die erste ist die Peterskirche, zu welcher die Indianer gehören, die man *Quancollos* nennt und die die Kirche des Hauses Jesu ist; die andere ist die Kirche des heiligen Kreuzes, wo im Hochaltar ein grosses Stück des heiligen Kreuzes verwahrt wird, das der heilige Borgia hierher verehrt hat. Zu dieser Kirche gehören die Indianer, die man *Inkas*, *Chambillas* und *Chinchayas* nennt. Die dritte ist die Kirche der Himmelfahrt der seligsten Jungfrau und gehören zu solcher die Indianer, so man *Mochos* heisset. Die vierte und letzte ist dem heiligen Johannes dem Täufer gewidmet, wo die Säulen, die das Kreuz und den Chor der Kirche machen, so künstlich aus aschgrauem Steine gehauen und mit vielen Blumen und Laubwerk so artig ausgearbeitet, dass die Durchreisenden nicht glauben wollen, dass sie von Stein sind, bis sie mit einem Messer die Probe machen. Es gehören zu dieser Kirche die Indianer, die man *Ayancas* nennet; und obschon diese sechs Geschlechter oder Stämme der Indianer, die zur julischen Dorfschaft gehören nur e i n e Sprache reden, so sind sie doch im Gesichte so unterschieden, dass man sogleich weiss aus welchem Stamme sie her sind. Alle besagte und zu dieser julischen Mission gehörigen Indianer belaufen sich auf 10—12000 Seelen."

Aus dieser Mittheilung geht hervor, dass die Indianer von Juli noch im vorigen Jahrhundert aus Nachkommen von sechs verschiedenen Stämmen von Colonnen bestanden. Die Aymarás werden nicht genannt, denn nach der julischen Missionsansicht waren eben die Kol'as „Aymarás" und ihre Sprache die Aymará. Bayer hält natürlich auch die Nation der Kol'as identisch mit den Aymarás, denn er sagt weiter S. 301: „Drei Stunden von Juli, gegen die Stadt *Chucuito*, steht nahe beim See ein berühmter Berg, den man die Herberge oder den Trinkberg der Inka nennt, weil der fünfte Inka viele Jahre die *Aymaraer* auf demselben belagert hatte, sie ihm unterwürfig zu machen", und weiter unten: „Dieser Berg steht

Die Einwendungen gegen Markham's wohlbegründete, auch von Bollaert getheilte Hypothese, in FORBES: „On the Aymara Indians", S. 113, sind nicht geeignet, dieselbe zu widerlegen.

Die Nation der Kol'as, der Bewohner der Provinz Kol'as, bestand aus folgenden Stämmen: 1) Die *Lupakas*, am westlichen Ufer des Titikakasees, in der heutigen Provinz Chucuito, also auch bis in die Gegend der julischen Mission. Ihre Sprache war aber, aus den oben angeführten Gründen, durch die Colonnen sehr alterirt. Da sie jedoch in der Umgegend von Juli gesprochen wurde, so erscheint sie von den Jesuiten dieser Mission am öftersten erlernt und praktisch verwerthet. Die Grammatiken von Bertonio und von Torres Rubio sind in diesem Dialekte abgefasst. 2) Die *Kol'as*, auf der Nordseite des Sees. Sie widerstanden von allen Kol'as am wenigsten dem Inka'schen Einflusse und ihre Sprache ging in der der Eroberer auf, während auf der Westseite des Sees die Sprache der Colonnen in der der Eingeborenen aufging. 3) Die *Pakases*, an dem östlichen und zum Theile am südöstlichen Ufer der Laguna. Sie schieden sich in die *Pakases* von *Umasuyu* und in die *Pakases* von *Urkosuyu*. Nach Bertonio's Angabe war das von ihnen gesprochene Idiom der feinste und eleganteste, wahrscheinlich auch der reinste Dialekt der Aymará (=Kol'asprache). 4) Im Südosten, an die Pakases sich anschliessend und sich um das Südufer des Sees ausdehnend, wohnten die *Karankas* und die *Kil'okas*.

Ausser diesen Stämmen führten die julischen Missionare noch *Kol'owas*, *Kanas*, *Kantšis*, *Tšarkas* an. Zu den Kol'as gehören auch die *Uros* von *Calancha* (Cronica moralizada) Otšosumos (Ochosumos) genannt. Nach einigen Chronisten lebten sie in den Binsenfeldern am südöstlichen Ende der Laguna de Titikaka und auf den kleinern Inseln derselben; nach andern aber an dem See, der am südöstlichen Ausflusse des

gerade gegen den andern, *Sulipucará* genannt, hinüber, auf welchem die Festung der Aymarenser war".

Bezüglich der Sprache der Indianer von *Juli* sagt Bayer, l. c., S. 285: „Ihre Sprache, die sie *Aymará* nennen ist völlig anderst, als die Quichua, so die allgemeine Sprache des Königreichs Peru ist".

Rio Desaguadero und der bald *Laguna de los Uros*, bald *Laguna Pampa* oder *Laguna Aul'agas* genannt wird. Die Uros sind roh, heimtückisch, mistrauisch. Der Chronist Ramos sagt, dass sie wenig besser als Thiere seien und Acosta bemerkt, dass sie selbst sich nicht einmal für Menschen halten.[1] Die Uros sind heute noch ebenso scheu, wie in frühern Jahrhunderten. Sie meiden den Umgang mit andern Indianern, noch mehr aber den der Mestizen und Weissen. Sie sprechen eine eigene Sprache und wachen ängstlich darüber, dass sie niemand, der nicht ihres Stammes ist, erlerne. Diese Sprache ist die *Pukina*, von der uns nur sehr spärliche Proben bekannt sind. Das „Vater unser" der Pukinasprache, sowie einige dem Umfange nach ganz unbedeutende Sprachproben, wurden von dem Bischof Luis Geronimo de Oré, in seinem „Rituale peruanum" (vgl. Hervas, Cat., S. 55, Nr. 6 und Sazzio pratico, S. 64) gegeben. Barzena, der dem Bischof Oré diese Sprachproben mittheilte, soll in seinem unauffindbaren Buche „Quinque linguarum etc." (s. u.) auch eine Grammatik der Pukina veröffentlicht haben, und vom Rev. P. Gonzales Holguin wissen wir, dass er dieser Sprache mächtig war, da er auch als officieller Dolmetscher derselben fungirte. Leider hat dieser vortreffliche Sprachkenner und Grammatiker uns nichts darüber hinterlassen.

Soweit die Pukina nach den nur sehr dürftigen Sprachproben, die wir besitzen, zu beurtheilen ist, scheint sie nur ein sehr prononcirter Dialekt der Kol'asprache zu sein. Ein endgültiges Urtheil kann aber darüber noch nicht abgegeben werden.

Wir kommen nun zu der Frage, in welchem Verhältniss steht die Aymará zur Khetšuasprache? Einige Sprachforscher und (was wol weniger bedeutet) mehrere Reisende erklären die Aymarásprache für einen Dialekt der Khetšuasprache. Dieser Ansicht scheint auch Prof. Dr. Fr. Müller zu sein. Ich kann dieselbe nicht theilen, und halte beide voneinander un-

---

[1] „Son estos Uros tan brutales que ellos mismos no se tienen por hombres. Cuentase dellos que preguntadolos que gente eran, respondieson que ellos no eran hombres sino *Uros* como si fuera otro genero de animales." Acosta, Hist. nat. y mor. de las Indias, ed. 1591, p. 62 bis.

abhängig. Sie haben aber mit der Zeit durch innigen Contact, namentlich in Bezug auf den Wortschatz, viel voneinander entlehnt, besonders die Aymará von der Khetšua. Es ist schon oben erwähnt worden, dass nach dem Chronisten des Klosters Kopakawana der fünfte (?) Inka zahlreiche Colonnen aus den nördlichen Provinzen, in denen nur Khetšua gesprochen wurde, um das Südwestende der Laguna de Titikaka ansiedelte, also in die Gegend, in der hauptsächlich der Stamm der Lupakas der Nation der Kol'as ansässig war. Durch Jahrhunderte langen intimen Verkehr der khetšuasprechenden mit der einheimischen Bevölkerung ging eine grosse Anzahl von Wörtern der Sprache der erstern in die der letztern über. Diese zeigte sich aber so widerstandsfähig, dass das Khetšua der Colonnen schliesslich in ihr aufging. Von allen Kol'adialekten hat der der Lupakas natürlich die meisten Khetšuawörter aufgenommen, denn die Colonnen lebten ja mitten unter ihnen. Da nun die Lupakas sich, wie schon erwähnt, bis zur julischen Mission ausdehnten und Bertonio sein Wörterbuch auf diesen sehr gemischten Dialekt verfasste, so ist es ja leicht begreiflich, dass sich in demselben eine grosse Anzahl Khetšuawörter vorfinden. Bertonio sagt in der Vorrede, dass er oft für e i n spanisches Wort mehrere Aymaráwörter anführe. Wo dies geschieht, ist in der Regel ein Khetšuawort dabei, das aus dem Lupakadialekte genommen ist, während die andern der reinen Kol'asprache angehören. Nach einer eingehenden Prüfung des Bertonio'schen Wörterbuchs dürften 15—18 Proc. der daselbst angeführten Aymaráwörter mit gleichbedeutenden Khetšuawörtern übereinstimmen. Ich hebe nochmals hervor, dass das Vocabular für den Lupakadialekt gilt und dass es sehr bedeutend weniger Khetšuawörter enthielte, wenn es den Dialekt der Paeses oder irgendeines andern Kol'astammes behandeln würde.

Was berechtigt, ein Idiom als Dialekt einer Sprache zu bezeichnen? Uebereinstimmender Wortschatz oder in den Hauptzügen übereinstimmender grammatikalischer Bau? Sicher in gewissem Grade beides zugleich und deshalb darf man nach meiner Ansicht durchaus nicht behaupten, dass Khetšua und Aymará nur dialektisch verschieden seien.

Das Verhältniss bei der Kol'asprache ist folgendes: Sie war das Idiom einer rauhen wilden Völkerschaft an den Ufern des Titikakasees, die sich vielleicht Jahrtausende unabhängig erhalten hat und zu den Khetšuaindianern wahrscheinlich in gar keiner Beziehung gestanden. Das Idiom hatte sich in Hinsicht auf den Wortschatz und den grammatikalischen Bau ganz unabhängig entwickelt. Erst vor circa 600 Jahren kamen die Kol'as nach einem tapfer geführten, aber für sie unglücklichen Krieg, unter die Botmässigkeit der Inkas. Durch die erwähnte inkaische Kolonisation am Südwestende des Titikakasees gelangten die Khetšua- und die Kol'asprache, namentlich der Dialekt der Lupakas, in innigen Contact. Die Worte der Khetšuas fanden bei den Kol'as günstige Aufnahme. Auf den grammatikalischen Bau der Kol'a- oder Aymarásprache hatte dieser Contact einen geringen Einfluss, etwas mehr auf das syntaktische Gefüge und es ist namentlich bei den verschiedenen Arten der Steigerung der Khetšuaeinfluss auf die Aymará hervortretend bemerkbar.

Es ist angezeigt, hier einige Parallelen zwischen der Khetšua und Aymara zu ziehen.

Pronomen personale.

	Khetšua.	Aymará.
ich,	*ñoka,*	*ña.*
du,	*kam,*	*huma.*

Pronomen possessivum.

mein,	*y,*	*ha.*
dein,	*yki,*	*ma.*
sein,	*n,*	*pa.*

Pronomen demonstrativum.

er, jener,	*kay,*	*aka.*
jener dort,	*tšay,*	*uka.*
jener entfernter,	*tšakay,*	*uka, ukanaka.*

Verbum auxiliare.

sein,	*ka,*	*kanka.*

Verbum activum.

Indicativ. Präsens Sing.

	Khetšua.	Aymará.
1. Person	*ny,*	*ta.*
2. Person	*nki,*	*ta.*
3. Person	*n,*	*i.*

Plural.

1. Person	*ntšiị́-yku,*	*piskatanata.*
2. Person	*nkitšiị́,*	*piskata.*
3. Person	*nku,*	*piski.*

Perfectum Sing.

1. Person	*rkany,*	*ta.*
2. Person	*rkaṅki,*	*ta.*
3. Person	*rkaṅ,*	*na.*

Plural.

1. Person	*rkantšiị́-rkayku,*	*piskatana-piskata.*
2. Person	*rkaṅkitšiị́,*	*piskata.*
3. Person	*rkaṅku,*	*piskana.*

Futurum Sing.

1. Person	*saị́,*	*ha.*
2. Person	*ṅki,*	*hata.*
3. Person	*ṅka,*	*ni.*

Plural.

1. Person	*rkantšiị́,*	*piskatana ta.*
2. Person	*rkaṅkitšchiị́,*	*piskahata.*
3. Person	*rkaṅku,*	*piskana.*

Optativ. Präsens Sing.

1. Person	*ymaṅ,*	*sna.*
2. Person	*ṅkimaṅ-waị́,*	*sma.*
3. Person	*nmaṅ,*	*spa.*

Plural.

1. Person	*tšiị́maṅ-ykumaṅ,*	*piskana.*
2. Person	*kitšiị́maṅ,*	*piskasma.*
3. Person	*nmaṅ,*	*piskaspa.*

Subjunctiv. Präs. Sing.

	Khetšua.	Aymará.
1. Person	*ptiy,*	*ihana.*
2. Person	*ptiyki,*	*imana.*
3. Person	*ptiń,*	*ihana.*

Plural.

1. Person	*ptintšiį-ptiyku,*	*piskipana-piskihanan.*
2. Person	*ptiykitšiį,*	*piskimana.*
3. Person	*ptińku,*	*piskipana.*

Persönliche Object-Conjugation.

I. ich-dich,	*yki,*	*sma.*
II. er-dich,	*suńki,*	*tama.*
III. du-mich,	*wańki,*	*ita.*
IV. er-dich,	*wań,*	*to.*

Substantiv.

Accusativ	*ta,*	wie Nominativ.
Genitiv	*p.pa,*	*na.*
Dativ	*paį,*	*taki.*
Locativ	*pi,*	*mpi.*
Plural	*kuna,*	*naku.*

Wie aus dem vorhergehenden Vergleiche hervorgeht, zeigen die grammatikalischen Formen beider Sprachen, wenn man von dem Auxiliar-Verb, Locativ und der Pluralendung *kuna-naku* absieht, nur äusserst wenige übereinstimmende Elemente.

Betrachten wir nun die Analogien im Sprachschatze und wählen den Körper und seine Theile zur Wortvergleichung.

	Khetšua.	Aymará (Lupaka).
Körper,	*uku,*	*hantši.*
Kopf,	*uma,*	*pekeña.*
Stirn,	*mati,*	*para.*
Auge,	*ñahui,*	*nayra.*
Augenbrauen,	*khetšipra,*	*ayraį tšipoco.*
Nase,	*senka,*	*nasa.*
Kinn,	*ġaki,*	*tirankayo.*
Bart,	*surika,*	*ñuku.*
Mund,	*simi,*	*taka.*
Ohr,	*rińri,*	*hintšu.*
Hals,	*kuńka,*	*kuńka.*

	Khetšua	Aymará (Lapaka).
Brust,	*kasko,*	*hhukttuka.*
Arm,	*rińra,*	*amparo.*
Fuss,	*tšaki,*	*kayu.*
Bauch,	*wińsa,*	*puraka.*

Unter diesen Ausdrücken haben nur *ñahui* und *nayra*, das Auge, und *kuñka*, der Hals, in beiden Sprachen lautliche Aehnlichkeit oder Uebereinstimmung. In andern Begriffskreisen ist die Uebereinstimmung eine etwas grössere, bei den Verben unbedeutend mehr als bei den Substantiven.

Von den Zahlwörtern stimmt nur *drei*, *kimsa*, in beiden Sprachen vollständig überein. Auffallenderweise haben die pampaandinen Sprachen, die einzelne Zahlen aus der Aymará entlehnten, für „drei" eine sehr verschiedene Bedeutung. Aehnlichkeiten zeigen Aymará *phiska* mit Khetšua *pitška* fünf, Aymará *tšhokhta* mit Khetšua *sońta* sechs, Aymará *tuñka* mit Khetšua *tšuñka*, blosse Lautähnlichkeit hat Aymará *pusi* vier mit Khetšua *pusań* acht. Die Aymará hat unter den sogenannten einfachen Zahlen drei zusammengesetzte, die Khetšua keine.

Nach dem Gesagten kann ich die Aymará unmöglich als einen Dialekt der Khetšuasprache ansehen. Ich halte beide Sprachen für unabhängige Idiome, von denen jedes seinen eigenen Entwickelungsgang genommen hat. Erst in späterer Zeit sind sie in nahe Berührung gekommen. Von da an hat die Aymará sowol dem Wortschatze als auch dem Satzgefüge der Khetšua vieles entlehnt.

Die Aymará wird immer mehr, einerseits durch das Spanische, andererseits durch das Khetšua getrübt. Da sie nur eine Enclave der Khetšua ist, verliert sie fort und fort mehr an Selbständigkeit, trotzdem in La Paz von gebildeten Männern Anstrengungen gemacht werden, sie rein zu erhalten. Ein julischer Missionar nennt schon die Sprache, wie sie Bertonio lehrte, barbarisch, ungebräuchlich und unverständlich![1]

[1] In Leclerc's Bibliotheca Americana (Paris, Maisonneuve & Comp., 1878) ist unter Nr. 2115, p. 555 ein MS. unter folgendem Titel angeführt: Bertonio, La Historia de los quatro Evangelios en lengua Aymara con varios reflexiones para exortor e instruir a los Indios de esta provincia

Das Idiom wird auch räumlich immer mehr und mehr eingeschränkt. Dörfer, deren Bewohner früher nur Aymará gesprochen haben, besitzen gegenwärtig eine nur khetšuasprechende Bevölkerung. Die zurückgedrängte Aymará kann an Ausdehnung nach keiner Richtung mehr gewinnen.

In welchem sprachlichen Verhältnisse die Nation der *Atumurunas*, von der uns einzig und allein Montesinos, und zwar nur kurz und etwas confus berichtet, zu der Kol'asprache stand, können wir in keiner Weise beurtheilen. Nach Montesinos' kurzen Mittheilungen wäre in ihnen durchaus kein hochbegabtes und gesittetes Volk zu vermuthen.

Wir haben nun noch eine andere wichtige Sprachenenclave der Khetšua an der nordwestlichen Küste Perus zu betrachten. Es handelt sich um ein ganz eigenthümliches, vom Khetšua unbeeinflusstes, selbständiges Idiom, um die Yunkasprache, die im Reiche des *Chimu*, das sich über die Thäler *Paramunka*, *Huallmi*, *Sana*, *Huanapu* und *Chimu*, in der heutigen Provinz *Truxillo* im Departement Libertad erstreckte, gesprochen wurde. Der Rev. P. Don Fernando Carrera, ein Urenkel des bekannten Conquistadoren Pedro Gonzales, von mütterlicher Seite aber indianischer Abkunft, sprach dieses ausserordentlich schwierige Idiom von Kindesbeinen an, studirte Theologie und wurde Priester in seiner Heimat. Im Jahre 1644 gab er in Lima eine Grammatik dieser Sprache, die er „Lengua yunga“ nannte, heraus.[1] Er selbst sagt, sie sei so schwer, dass er der einzige Spanier war, der sie erlernen konnte (eben weil er sie von seiner Mutter im zartesten Alter erlernte). Zu seiner Zeit wurde sie in den Thälern *Chumu*, *Chicoma*, *Chocope*, *Santa*, *Lambayayeque*, *Chiclayo*,

---

de Chucuyto en los Misterios de nuestra Santa Fé Catholica. Sacado de un libro antiguo que aora 160as dió a luz et Pe. Ludovico Bertonio de la Compañia de Jesus cuyo lenguase ya barbaro, inusitado e inteligible se reneuve, pule y perfecciona al natural y mas eloquente modo de hablar en esos tiempos. Por el P. Francisco Mercier y Guzmann de la misma Compa anno de MDCCLX. in 8°.

[1] Mémoires historiques de l'ancien Pérou (éd. Ternaux Compans) l. c., S. 26.

Huarabamba, *Olmos* und *Motupe* gesprochen. Carrera schätzte die die Yunkasprache redenden Indianer auf 40000 Seelen.[1]

Diese isolirte Sprache hat für den Linguisten theils wegen der Schwierigkeiten, viele in ihr gebräuchliche Laute wiederzugeben, theils wegen ihres grammatikalischen Baues ein ganz besonderes Interesse. Die Khetšua hatte auf sie gar keinen Einfluss. Die Sprache wurde nach der Eroberung zurückgedrängt; in manchen Gegenden ist sie ganz verschwunden und wird heute nur noch an wenigen Küstenpunkten gesprochen.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass die Indianer, welche die Yunkasprache redeten, ursprünglich, wie es auch ihre Tradition besagt, Einwanderer an der peruanischen Küste waren. Woher sie kamen, ist eine noch ungelöste Frage. Vieles scheint darauf hinzuweisen, dass sie aus dem Norden oder Nordosten Südamerikas nach der Westküste zogen und sich dort niederliessen.

Durch den peruanischen Geographen D. F. Paz Soldan wurde über sie verbreitet und auch eine Zeit lang allgemein geglaubt, dass Chinesen, die in neuester Zeit nach *Eten* kamen, sich mit den dortigen, die Yunkasprache sprechenden Indianern leicht verständigten, dass also eine grosse Verwandtschaft zwischen dem Chinesichen und dem Yunka bestehe. Diese Angabe wurde später auf ihr richtiges Maass zurückgeführt, d. h. nachgewiesen, dass sie ganz falsch sei.

Der alte spanische Chronist P. Miguel Cavello Balboa[2] macht über die Geschichte der Yunkaindianer ganz eigenthümliche Mittheilungen, die immerhin sehr beachtenswerth sind, wenn sie auch von keinem andern Chronisten bestätigt wurden. Nach ihm kam nämlich ein Heerführer von grossem Talente

---

[1] Arte de la lengua Yunga de los Valles del Obispado de Truxillo (Lima 1644, 16°). Von diesem äusserst seltenen Werke sollen nur noch drei Exemplare existiren, eines im Besitze des D. Carlos Paz Soldan in Lima, ein zweites im British Museum und ein drittes in der Biblioteca nacional in Madrid. Es muss daher äusserst dankbar anerkannt werden, dass Don Carlos Paz Soldan von seinem Exemplare einen neuen Abdruck, der zuerst in der „Revista peruana" und 1881 als selbständiges Büchlein erschien, veranstaltete.

[2] Ed. Ternaux Compans, p. 89.

und grosser Tapferkeit mit einer zahlreichen Flotte von Flössen aus dem Norden Perus, landete an der Mündung des Flusses *Taquistlanga* und liess sich dort nieder. Er nannte sich *Nayamlap*, seine Frau *Certerni*. Er führte ein grosses Gefolge mit sich. Seine vorzüglichsten Hausoffiziere waren der Leibtrompeter *Pitazofi*, der Aufseher des Throns und der Sänften *Ninagentue*, der Staubstreuer *Fongasiyde*, der Leibkoch *Ochocale*, der Aufseher über die Salben und Farben um das Gesicht zu bemalen *Xam*, der Badewärter *Ollopcopoc* und der Leibschneider für die Tunica und die Federkleider *Lapchilulli*. Letzterer stand bei Nayamlap in besonderer Gunst und wanderte nach dessen Tode in das Thal *Yaycanca* aus, wo seine Nachkommen noch lange regierten.

Nayamlap liess eine halbe Stunde vom Ausschiffungsplatze entfernt einen Tempel bauen, der *Chot* genannt wurde. In demselben wurde eine Statue aus grünem Stein, das Bild *Nayamlap's* vorstellend, verehrt. Sie hiess *Llampollec*, was nach Balboa „Bild von Nayamlap" heisst. Nayamlap's Sohn *Cium* heirathete ein Mädchen Namens *Zolzdoni*. Von seinen Söhnen siedelte sich *Nor* im Thale von *Cinto*, *Calla* in *Cucumé*, ein dritter in *Colliqué* an. Die Nachfolger von Cium waren *Escuñain*, *Mascuy*, *Cuntipallec*, *Allascunti*, *Nofanech*, *Mulu Muslan*, *Llamecoll*, *Llanipatcun*, *Acunta* und *Tempellec*. Dieser war der letzte der Dynastie. Er wurde von den Priestern und Hauptleuten mit gebundenen Händen und Füssen im Meere ertränkt, weil er die Statue des Nayamlap aus dem Tempel *Chot* entfernen wollte. Dann folgte eine herrenlose Zeit mit republikanischen Einrichtungen. Der mächtige *Tšimu Khapaſ* unterwarf diese Republik und setzte einen Kuraka, Namens *Pongmassa*, als Statthalter ein. *Tšimu's* Nachfolger war sein Sohn *Pallamassa*, dem wieder sein Sohn *Oſa* folgte, unter dessen Regierung die Einverleibung der Nachbarprovinz *Katamarka* durch die Inkaperuaner stattfand. Seine Nachfolger waren *Llempisan* und seine drei Söhne *Chullumpisan*, *Ciptomarca* und *Fellempisan*. Ihnen folgten *Eſquempisan* und *Peſunpisan*, der noch bei der Ankunft der Spanier in Peru regierte. Soweit Balboa über die Geschichte der Bewohner von Lambayeque. Er bemerkt, dass die Bewohner von *Mon-*

tupey, *Layanca*, *Lambayeque*, *Callanca* und *Colliqué* verschieden ihren Ursprung erzählen, gibt uns aber nur die angeführte Tradition der Einwohner der Provinz Lambayeque.

Längs der peruanischen Küste lebten noch folgende verschiedene Stämme von Norden nach Süden: Die *Colanes*, *Etenes*, *Catacaos*, *Sechuros*, *Morropes*, *Tšimus* (Yuncas) *Motšicos* (oder Chinchas, wie sie Garcilasso nennt) und die *Tšaňkos* (Chancos) bis über die Wüste von Atacama nach Süden. Ueber die sprachlichen Verhältnisse der Stämme, die nördlich von den *Tšimus* sich niederliessen, wissen wir fast nichts. Es stehen uns gar keine literarischen Behelfe darüber zu Gebote, obgleich die Sprachen heute noch, wenn auch in sehr reducirter Ausdehnung, gesprochen werden sollen.

Nach Süden grenzten an die *Tšimus* die *Motšikos*, die vorzüglich die Thäler von *Cañete*, *Chinchas* und *Runawana* (das heutige Lunahuana) bewohnten. Von ihrer Sprache ist nur das „Vater unser“ bekannt, das uns der Bischof Luis Geronimo del Oré im „Manuale peruanum“ aufbewahrt hat.[1]

Nach diesem höchst ungenügenden Beispiele scheint die Motšikasprache nur ein Dialekt der Yunkasprache zu sein. Ebenso dürfte es sich mit der Sprache der *Tšaňkas* verhalten, die sehr zerstreut längs der pacifischen Küste als Fischer bis nach Chile hinunter wohnen. Ob die alte Sprache der Tšaňkas gegenwärtig noch fortlebt, kann ich mit Bestimmtheit nicht angeben, vermuthe es jedoch, denn in einsamen Gegenden, bei monotonen Beschäftigungen der Bewohner und sehr spärlichem Verkehre mit andern Menschen, erhalten sich Idiome sehr lange unverändert, erfahrungsgemäss bei Weibern viel länger als bei Männern.

Diese Bemerkung führt mich zur Männer- und Weibersprache. In der Khetšua kommt diese in sehr vielen Indianersprachen bedeutend entwickelte Verschiedenheit des Wortschatzes beim Sprechen der Männer und beim Sprechen der Weiber fast gar nicht zur Geltung.[2] Es beschränkt sich auf

[1] Vgl. Hervas, Sag. pratic. Nr. 8.

[2] Vgl. über diesen Gegenstand die interessante Arbeit von Lucien Adam: Du parler des hommes et du parler des femmes dans la langue Caraïbe (Paris, Maisonneuve & Comp., 1879).

einige Interjectionen (s. d.). Anders verhält es sich in der benachbarten Moxasprache, in welcher Männer und Weiber verschiedene Pronomina demonstrativa gebrauchen. Dabei ist aber wohl zu berücksichtigen, dass die Moxa einem entfernten Sprachstamme angehört, in welchem die Männer- und Weibersprache sehr entwickelt sind.

Es ist indessen hier nicht der Ort, auf diese linguistische Erscheinung näher einzutreten. Ich bemerke nur, dass ich die Ansicht theile, sie beruhe hauptsächlich auf Weiberraub und Weibersklaverei.

Es wird oft die ausserordentliche Fähigkeit der indianischen Sprachen gerühmt, durch Agglutination eine grosse Anzahl von Redetheilen zu *einem* Worte, eine Menge von Begriffen, einen ganzen Satz durch *ein* Wort auszudrücken (vgl. Wortbildung). Man kann jedoch, ohne einen sprachlichen Irrthum zu begehen, diese übermässig langen Worte auflösen, wie es auch im Deutschen bei so unnatürlich langen Zusammensetzungen (z. B. Participialeinschachtelungsmethode u. dgl.) geschehen kann und soll. Solche Anklebungen sind weder ein Vorzug noch eine Schönheit einer Sprache. Auch die viel gerühmte Kürze des Ausdrucks, d. h. die Fähigkeit, mit einigen Silben ganze Sätze auszudrücken, ist in der Regel mehr durch Missionare u. dgl. hinaufgeschraubt [1], als in der Sprache begründet. Weder in der Khetšua noch in der Aymará kommt sie vor.

Ich bin oft, auch von Sprachforschern, gefragt worden, wie es zu erklären sei, dass fast alle Indianersprachen eine grosse Menge von Bezeichnungen für Verwandtschaften besitzen. Der

---

[1] Ich finde z. B. in der Uebersetzung der Missionarreise des R. P. Ludov. Hennepin (Bremen 1699, S. 151), in der Sprache der Irokesen heisse: *Tepatoui Nika*, „es ist sehr gut mein Bruder, mein Freund, du hast einen fürtrefflichen Verstand, dass du auf dergleichen Sachen gedacht hast“. S. 274: *uatchison egayahe*, „Du Geist machst dir viele Mühe, schreib das Schwarze auf das Weisse“. S. 353: „Die Wilden legten ihre Hand auf den Mund und wiederholten zum öftern das Wort «*Otkon*», das ist: «Der Barfüsser ist ein Geist, weil er eine so grosse Reise zurückgelegt hat, so vielen Völkern entgangen ist, die uns unfehlbar, falls wir uns dergleichen unterstanden hätten, würden getödtet haben».“ Solche Uebersetzungen grenzen an das Abenteuerliche.

Grund liegt offenbar in dem Mangel an Verständniss für abstracte Begriffe. Der Indianer kann sich z. B. einen Oheim nicht als einen abstracten, sondern nur als concreten Begriff denken, also als des Vaters oder der Mutter Bruder und hat daher für jeden eine andere Bezeichnung. Die Mutter hat für die Tochter eine andere Benennung als der Vater. Das nämliche gilt für den Sohn. Ebenso gibt es eigene Benennungen für den ältern, andere für den jüngern Sohn oder Bruder, Tochter oder Schwester.[1]

Aehnlich verhält es sich mit dem Begriffe „Farbe“. Ich kenne keine Indianersprache, die für den abstracten Begriff „Farbe“ ein Wort hätte.

Den Missionaren, den Religionslehrern überhaupt ist es gelungen, den gebildeten Peruindianern abstracte Begriffe mehr oder weniger klar zu machen. Vor dem Contacte mit den Spaniern war es jenen nicht möglich, sich eine absolute Vorstellung von Schönheit, Reichthum, Güte u. s. w. zu machen. Die Indianer hatten allerdings Bezeichnungen für diese Begriffe, z. B. *sumaχkay*, Schönheit (= schön sein); *khapaχkay*, Reichthum (= reich sein); *al'ikay*, Güte (= gut sein). Sie kamen aber nicht darüber hinaus, sie blos (d. h. in concreter Weise) in Beziehung auf eine Person oder Sache zu gebrauchen. Im Religionsunterrichte mussten diese Begriffe als abstracte behandelt werden und es kostete den Religionslehrern viele Mühe, sie aus der concreten Hülse loszuschälen und als abstracten Kern dem indianischen Denken anzupassen.

Eine jede Sprache wächst und verändert sich im Laufe der Jahrhunderte; sie verliert und erzeugt Worte und Formen.

[1] Dieser Mangel an Verständniss für abstracte Begriffe bei den alten Peruanern (und wie es scheint, bei dem amerikanischen Indianer überhaupt) ist um so beachtenswerther, als derselbe bei andern, sozusagen wilden Völkern, die offenbar heute noch auf einer niedrigern Culturstufe stehen als die Inkaperuaner vor einem halben Jahrtausend, nicht vorkommt. Der Missionar C. Nauhaus sagt in seinem Vortrage über Familienleben, Heirathsgebräuche und Erbrecht der Kaffern (Zeitschrift für Ethnologie, 1882; Verhandlungen der Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, S. 199): „Es macht dem Kaffer keine Schwierigkeit, die abstractesten Ideen auszudrücken“.

sie wechselt die Bedeutung der Worte, differenzirt und bildet Dialekte, in höherm Maasse, je geistig reger, gebildeter die Völker sind; unbedeutend bei Nationen mit beschränkt intellectuellem Leben.

Sowie das 16. Jahrhundert durch die spanische Eroberung für die Inkaperuaner einen Wendepunkt in dem socialen und politischen Leben bildete, so auch für ihre Sprache. Durch den immer engern Contact zwischen den Eröberern und den Unterworfenen wurde die Sprache der letztern gewaltig beeinflusst. Die Bedeutung vieler Worte der Khetšua musste ausgedehnt werden, um durch sie auch Gegenstände, die von den Spaniern eingeführt wurden, zu bezeichnen, Begriffe, die den Eingeborenen beigebracht werden sollten, auszudrücken. Spanische Worte mussten in die Khetšua aufgenommen werden, da letztere keine Ausdrücke besass, um manche neue Objecte zu bezeichnen.

Eine gewisse geistige Trägheit und Denkfaulheit veranlasste, dass auch für Begriffe und Handlungen, für welche die Khetšua ausgezeichnete Ausdrücke gehabt hätte, die spanischen gewählt wurden. Wenn auch dies vorzüglich bei khetšuasprechenden Spaniern der Fall war, so folgten doch bald die Indianer überhaupt ihrem bösen Beispiele.

Die Aussprache mancher Buchstaben wurde verschärft, die anderer gemildert; grammatikalische Formen wurden geändert. Beispiele werden in der Grammatik ausführlich behandelt werden. Die Khetšuasprache von heute ist naturgemäss in mancher Hinsicht wesentlich von der verschieden, die zur Zeit der Inkas gesprochen wurde. Sie wird sich auch in Zukunft mehr und mehr dem Spanischen accomodiren. Dialekteigenthümlichkeiten und reines Khetšua, wie es noch in manchen Gegenden, deren Bewohner früher von dem Contacte der Weissen ziemlich verschont blieben, werden in der Branntweinpest untergehen. Sie wird die Rasse und ihre Sprache zerstören.

Der Name *Khetšua* für die Sprache der alten Peruaner wurde, wie ich schon früher[1] nachgewiesen habe, zuerst von Fray Domingo de S. Thomas auf dem Titel seines Wörter-

---

[1] Kechuasprache, 1853, I, 16.

buchs, nicht aber auf dem seiner Grammatik (1560) gebraucht. Seitdem ist dieser Name allgemein gebräuchlich geworden. Früher wurde die Sprache von den Chronisten „Lengua general del Peru“, „Lengua Cortesana“, „Lengua del Cuzco“, „Lengua del Inka“, genannt. Warum S. Thomas die Sprache nach einem bestimmten Stamme der alten Peruaner, den *Khetšuas*, die zwischen dem Rio Patšatšaka und Rio Pampa am obern Apurimac in der heutigen Provinz Andahuaylas wohnten, und die sich allerdings auch der Khetšuasprache bedienten, so nannte, ist unerklärlich. Dieser Name für die Hauptsprache des Inkareichs war jedenfalls unpassend gewählt. Mossi versuchte es in seiner Grammatik, den Namen Khetšua zu erklären.[1] Einmal soll er „gedrehtes Stroh“ oder „Strohstrick“, ein andermal „Sprache des Indianers, der ein gemässigtes Klima bewohnt“ heissen.[2] Diese Etymologien sind blosse Spielereien.

Den Inkaperuanern war eine Schriftsprache unbekannt. Es haben wol einige Reisende, sowie ich selbst, in Peru hieroglyphenähnliche Zeichen auf Steinen oder an Felsen eingegraben gefunden, die man als eine Art Bilderschrift betrachten könnte. Ihre Bedeutung ist aber unenträthselt; ihre Zahl auch zu gering, um als Substrat erfolgreicher Studien zu dienen. Ich bezweifle überhaupt, dass ihnen eine besondere Bedeutung beizulegen ist. Fernando Montesinos[3] erzählt, dass die alten Peruaner eine Schriftsprache hatten, dass auf Blätter von Bananen und auf Pergament geschrieben wurde, und ein Spanier

---

[1] Gramatica de la lengua general del Peru, llamada comunmente Quichua por el R. P. Fr. Honorio Mossi, Sucre, 4°. p. 1. Despues de varios observaciones a mi me pareció, *salvo meliori*, que esta palabra tiene su origen en su misma lengua del participio pasivo del verbo *qquehuini* que significa retorcer y el participio *qquehuisca*, retorcido, con el nombre *ichu* que significa paja que puestos en una diccion dan *qquehuisca Ichu* paja retorcida; y por syncopa ó sinalefa dicen *qqueshua* ó *qqueschua* ó *qquechua* ó qquichua, que todo significa paja torcida ó cordel de paja.

[2] En cuyo supuesto parece que qquechua quiera significar: „idioma de Indio que habita una tierra templada“; und weiter unten heisst es: „del mismo modo podemos llamar Idioma Quichua al Idioma de la Provincia ó Nacion de los Qquechuas, que asi se llamaron por la mucha cantidad y abundancia de paja que hay en aquella Provincia.

[3] l. c., éd. Ternaux Compans, p. 33, 60, 100, 108, 113, 119.

auf einem Hause in Quinca, drei Meilen von Huamanga, sogar eine Inschrift gefunden habe, dass aber infolge von Einfällen wilder Nationen die Buchstabenschrift zur Zeit der Regierung des *Titu Yupangui* verloren ging und der König *Topa Kauri Pachacuti VII.* (3500 Jahre nach der Sündflut) auf das strengste verboten habe, sich der Buchstabenschrift und des Pergaments und der Bananenblätter zum Schreiben zu bedienen; dass ein Amaúta, der neue Buchstaben erfunden hatte, lebendig verbrannt wurde. Er meldet ferner, dass der nämliche Topa Kauri Schnüre und Knoten erfunden habe, um durch verschiedene Kombinationen derselben den Nachkommen die Grossthaten ihrer Vorfahren aufzubewahren und deshalb in Pacaritambo eine Universität gegründet habe, wo unter anderm auch den jungen Leuten die Kunst des Knotenlesens gelehrt worden sei.

Diese ganze Erzählung von Montesinos muss mit Fug und Recht in das Reich der Fabeln verwiesen werden. Nur soviel ist davon richtig, dass die alten Peruaner sich verschiedenfarbiger Schnüre, die zu Knoten geschlungen wurden *(Khipus)* bedienten, um gewisse Mittheilungen daran zu knüpfen. Man hat auf die Angaben Montesinos' und einiger anderer Chronisten gestützt (und ich theilte selbst früher diese Ansicht), den Khipus eine sehr grosse Bedeutung zugeschrieben und behauptet, es hätten durch diese Knotenschrift nicht nur geschichtliche Ereignisse, sondern auch Lieder aufbewahrt werden können, dass also diese Fäden und Knoten so ziemlich hinreichend die Schrift ersetzt hätten.

In der Wirklichkeit waren aber die *Khipus* nur mnemotechnische Behelfe für Zahlenwerthe, insbesondere für Steuerregister, Volkszählungen, Heereseintheilungen u. dgl. Es ist möglich, dass vielleicht auch gewisse konventionelle Berichte durch die Khipus erstattet werden konnten, aber darüber hinaus ging die Möglichkeit einer Berichterstattung oder gar einer Ueberlieferung von historischen Darstellungen oder von Gesängen absolut nicht.

Die Khipus waren ein sehr roher Ersatz für Bilder- oder Buchstabenschrift. Sie waren auch nicht, wie so oft behauptet wurde, eine peruanische Erfindung oder nur bei den Peruanern

im Gebrauch; im Gegentheil, sie waren über einen grossen Theil der Alten, und über die ganze Neue Welt von Nordamerika bis nach Chile verbreitet. In China war vor der Einführung der Silbenschrift eine Knotenschrift gebräuchlich, ebenso in der Tatarei und in dem grössern Theil von Ostasien; ferner auf manchen Südseeinseln und in einigen Theilen Afrikas. Bei den Indianern Nordamerikas gab es Knotenschnüre „Wampus", ebenso in Mexico; in der vortoltekanischen Epoche in Tlascala, in Nicaragua, Yucutan, Guatemala, am Orinoko, bei den Arwaken (der *Ikissi*) als einfachste Zählung, ferner in Chile und bei den Araukaniern.

Wie in so manchen Zweigen des Wissens, so sind auch, in Bezug auf die Schriftsprache, die Inkaperuaner weit hinter den Unterthanen Montezuma's zurückgeblieben.

Da bisher noch Unklarheit und Verwirrung hinsichtlich der ältesten Khetšuagrammatiken herrscht und wesentliche Irrthümer bekannter Bibliographen immer wieder abgedruckt werden, so habe ich diese Literatur einer sorgfältigen kritischen Untersuchung unterzogen und werde hier in chronologischer Reihenfolge die Khetšuagrammatiken und Wörterbücher anführen.

In der zweiten Auflage von Antonio de Leon Pinelo's „Epitome"[1] wird bemerkt, dass Fray Martin de la Victoria de la orden de la Merced der erste war, der eine Khetšuagrammatik geschrieben habe (fué el primero que redujó à arte la lengua del Inca). Es wird daselbst auch eine Juan de Vega zugeschriebene Khetšuagrammatik aufgeführt.

Ob die Grammatik von Fray Martin de la Victoria je gedruckt wurde, ist aus dem angeführten Citate nicht ersichtlich; wahrscheinlich ist es jedoch, dass dieser Versuch MS. geblieben

---

[1] Epitome de la Biblioteca oriental i occidental nautica i geografica. Por el Licenciado Antonio de Leon (Madrid, Juan Gonzales, 1629). Die zweite sehr vermehrte Ausgabe dieses Werks führt den Titel: Epitome de la Bibliotheca oriental i occidental nautica y geografica de Don Antonio de Leon Pinelo del Consejo de S. M. Añadido y emendado nuevamente (Madrid, Francisco Martinez Abad, 1737—38. 3 Theile in einem Bande). Diese Ausgabe wurde von Andres Gonzales Barcia redigirt. Sein Name erscheint jedoch nicht auf dem Titel des Werks.

ist und vielleicht noch in irgendeiner Bibliothek der Alten oder Neuen Welt vergraben liegt. Dass die Arbeit von Juan de Vega gedruckt wurde, wird ausdrücklich hervorgehoben (Impresso en Lima).[1] Ich bezweifle die Richtigkeit beider Angaben, denn Domingo de S. Thomas sagt ausdrücklich in seinem „Prologo del autor al christiano lector", dass er der erste sei, der eine Grammatik dieser Indianersprache verfasst habe.[2] Er würde dies ganz gewiss nicht besonders hervorgehoben haben, wenn es schon vor ihm und zwar von seinem Mitbruder Fray Martin de la Victoria, mit dem er auf kollegialem Fusse lebte, geschehen wäre.

Juan de Vega's Grammatik, falls sie nicht, wie ich vermuthe, eine blosse Fiction ist, könnte vor dem Jahre 1584 in Lima gar nicht gedruckt worden sein, da früher eine Druckerei dort nicht vorhanden war (s. u.). Barcia gibt nur den Druckort (Lima), aber keine Jahreszahl an; nach dem magern Titel, den er aufführt, scheint er selbst das Buch nicht gesehen zu haben. Meine jahrelangen Nachforschungen nach demselben sind ganz erfolglos geblieben. Ich habe über dasselbe weiter nichts als das Citat von Barcia finden können.[3]

Ich beginne daher die Reihe der Grammatiken und Wörterbücher mit:

---

[1] Juan de Vega, Arte e Rudimento de gramatica Quichoa. Impresso en Lima.

[2] — — Quanto mas lo será en esta lengua del Peru tan estraña, tan nueva, tan incognita y tan peregrina a nosotros y tan nunca redducida a Arte ni debaxo de precepto del.

[3] In der „Revista peruana", 1879, 2. Lief., S. 121 wird gesagt, der Erzbischof Toribio habe ein Vocabular der Khetšuasprache verfasst. War dies wirklich der Fall und ist dieses Vocabular nicht MS. geblieben, so könnte es nur dasjenige sein, das 1586 ohne Nennung des Verfassers von Riccardo in Lima gedruckt wurde. Es ist zu berücksichtigen, dass der Erzbischof Toribio, bevor er zu seiner hohen Würde gelangte, Professor der Khetšuasprache in Lima, war und dass vorzüglich auf seine Verwendung Riccardo aus Mexico nach Lima übersiedelte. (Vgl. zu Erzbischof Toribio: Toribio Alfonso Mogrovesio, il santo arcivescovo di Lima, compendio di Vita massime adattate a tutti i Principi e Prelati ecclesiastici con un ritiro di otto giorni di esorcizi spirituali per in medesimi, die Gabriel Maria Valenzuela (Romae 1728, mit Porträt des Santo Toribio).

1) S. Thomas. Grammatica e Artede la lengua general de los Indios de los Reynos del Perv. Nuevamente compuesta por el Maestro Fray Domingo de S. Thomas de la Orden de S. Domingo morador en dichos Reynos. Impresso en Valladolid por Francisco Fernandez de Cordoua Impressor de la M. R. Con privilegio. 1560, kl. 8°., und am Schlusse der Grammatik: „Imprimiose en la muy insigne Villa de Valladolid (Pincio otro tiempo llamada). En casa de Francisco Fernandez de Cordoua Impressor de la M. R. Acabose à diez dias del Mes de Henero año de 1560“ (96 Blätter Text), und als Anhang oder zweite Abtheilung: „Lexicon y Vocabulario de la lengua general del Perv. Compuesto por Fray Domingo de S. Thomas de la Orden de S. Domingo. Impresso en Valladolid por Francisco Fernandez de Cordoua. Impressor de la M. R. Con privilegio 1560“; und am Schlusse die nämliche Druckerphrase wie am Ende der Grammatik (179 Blätter Text). 1560.

Von diesem sehr seltenen Werke sind nur noch wenige Exemplare übrig geblieben[1]; eines befindet sich in der Bibliothek des British Museum, eines ist in der Biblioteca national de Madrid und eines in der ausgezeichneten Sammlung amerikanischer Grammatiken des Herrn Dr. Julius Platzmann in Leipzig. Der spanische Text der Grammatik ist sehr sauber mit gothischen Lettern gedruckt, ebenso der spanische Theil des Vocabulars. Das Buch ist äusserst werthvoll, da es grammatikalisch und lexikalisch ein treues Bild der Sprache gibt, wie sie während der Herrschaft der Inkas zur Zeit der Eroberung gesprochen wurde.[2]

[1] Ein Exemplar wurde 1878 bei Maisonneuve & Comp. in Paris für den Preis von 2500 Frs. verkauft. Im Jahre 1839 war ein Exemplar dieser Grammatik in der Nationalbibliothek von Lima. Es dürfte dasjenige sein, das sich nun im British Museum befindet. Sehr viele höchst werthvolle Bücher dieser Bibliothek gingen zu jener Zeit in den Privatbesitz des damaligen französischen Consuls Chaumette des Fossées, eines emsigen Sammlers bibliographischer Seltenheiten, über.

[2] Nach den über ihn erhaltenen bibliographischen Notizen trat Fray Domingo de S. Thomas in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts im Kloster S. Pablo in Sevilla in den Dominicanerorden ein und folgte mit noch fünf Ordensbrüdern 1530 dem Conquistador Francisco de Pizarro auf seinem Eroberungszuge nach Peru. Im Jahre 1532 wurde er von Pizarro

2) Arte y vocabulario de la lengua general del Peru, llamada Quichua y en la lengua española. El mas
1586. copioso y elegante que hasta agora se ha impresso. En los Reyes por Antonio Riccardo año de MDLXXXVI.[1]

Das Vocabular kam auch von der Grammatik unabhängig, unter dem nämlichen Titel, nur mit Weglassung der Worte „Arte y“ in den Buchhandel.[2]

---

mit den kranken Soldaten in dem Dorfe Tancarara, dem heutigen S. Miguel de Piura, nebst noch einigen andern Priestern, worunter der schon oben erwähnte Fray Martin de la Victoria, zurückgelassen, während er selbst mit seiner Hauptmacht die Eroberung südwärts fortsetzte. Nach der Gefangennahme des Inka Atawal'pa durch Pizarro, begaben sich diese Priester in das Hauptquartier und folgten demselben bei seinem weitern Vorrücken bis in die Hauptstadt des Inkareiches. Fray Domingo widmete sich, durch seinen Beruf veranlasst, während einer langen Reihe von Jahren dem eifrigen Studium der Khetšuasprache. Nachdem er, als Provincial seines Ordens, die Würde eines Bischofs von Chacras, die sein Ordensbruder Fray Thomas de S. Martin bekleidet hatte, nach dessen Tode ausgeschlagen, aber ein Dominicanerkloster in Chicana bei Pascamayo und eines bei Chuicha gegründet hatte, begab er sich ums Jahr 1557 nach Valladolid in Spanien zurück, wo er 1560 seine Grammatik und Vocabular herausgab. Nach andern Angaben hätte ihn der König von Spanien 1561 zum Bischof von La Plata ernannt und er wäre vom Erzbischof von Lima Geronimo de Loayssa als solcher consecrirt worden; 1567 hätte er dem Provincialconcil von Lima beigewohnt und wäre bald nach Antritt seines Amtes gestorben. Diese biographischen Angaben stimmen nicht ganz mit den eigenen Worten von Domingo de S. Thomas überein, denn in der Dedication seiner Grammatik an den König von Spanien sagt er: „Y en los quince años que estuue de continuo en los grandes Reynos del Peru“.

[1] Arte y Vocabulario | en la lengva | general del Perv | llamada Quichua, y en la | lengva Española. | El mas copioso y ele | gante que hasta agora se ha impresso. | En los Reyes. | Por Antonio Riccardo | año de MDLXXXVI. In klein Octav von 224 Blättern. Nur die Blätter, welche die Grammatik enthalten, sind numerirt. Ein Exemplar dieser sehr seltenen Ausgabe befindet sich auf der Biblioteca nacional in Madrid. Im Besitze des Herrn Dr. Julius Platzmann ist ein zweites Exemplar in einem Bande und zwei Abtheilungen, die erste führt den obenerwähnten Titel ohne die beiden Worte „Arte y“. Sig. ¶, 2—¶ 5 und A—L 3 und A—M 3. Die Blätter unnumerirt. Dann folgt die zweite Abtheilung ohne eigenen Haupttitel, sondern nur mit dem Kopftitel: „Arte de la lengua general del Peru llamada Quichua“ (?) Sig. Aa—Ee 5. Die Blätter sind zwar numerirt, aber von Nr. 35 an sehr unordentlich (35, 28, 29, 30, 31, 40).

[2] Durch königliches Decret vom 8. Mai 1584 (1° libro de Indios tit. 4,

Der Verfasser dieses Werks ist unbekannt. LUDEWIG[1] hielt dasselbe für einen Wiederabdruck der Grammatik und des Wörterbuchs von Domingo de S. Thomas.[2] Eine auch nur ganz oberflächliche Vergleichung beider Werke erweist diese Angabe als ganz unrichtig.[3] LUDEWIG führt ferner unter der Jahreszahl 1586 an: P. DIEGO GONZALES HOLGUIN, „Vocabulario de la lengua general de todo el Peru, llamada Quichua ó del Inca. En la ciudad de los Reyes 1586" und hält das weiter unten zu besprechende Wörterbuch von Holguin (1607) für einen Wiederabdruck dieses Vocabulars.[3] Diese Angabe enthält ebenfalls einen Irrthum. Holguin hat 1586 kein Wörterbuch herausgegeben. Es erschien in jenem Jahre nur die bei Riccardo gedruckte Grammatik mit dem Wörterbuche[4], die aber,

leij. 3 wurde verordnet, dass kein Wörterbuch oder Grammatik der Sprachen der Indianer veröffentlicht werden dürfe, bevor es nicht behördlich geprüft und approbirt wurde (por el ordinario y la audiencia del distrito).

[1] The Literature of American aboriginal Languages by HERMANN E. LUDEWIG, with additions and corrections by Prof. W. M. W. TURNER (London MDCCCLVIII).

[2] „Reprinted: Corregido y renovado conforme a la propriedad cortesana del Cuzco. En la ciudad de los Reyes impresso por Francisco del Canto 1607, 1608". 2 vol. Ludewig, l. c., p. 159.

[3] Zur Grammatik und dem Wörterbuche von S. THOMAS bemerkt Ludewig ganz irrigerweise, l. c.: The Vocabulary of the same author is general found or annexed to the Grammar. Both are reprinted in: „Arte y Vocabulario en la lengua general del Peru llamada Quichua y en la lengua Española. En la ciudad de los Reyes. 1586. Small 8°."

[4] Ich habe in der Einleitung zu meiner Grammatik (1853) irrigerweise Riccardo als Verfasser des Werkes, welches ich damals noch nicht aus eigener Anschauung kannte, angegeben. Riccardo ist nur bei der Dedication genannt. Sie lautet: Prohemio | al Excelen | tissimo Señor Don | Fernando de Torres y Portugal, Con | de dl Villar, Virey Governador y Ca | pitā General destos Reynos del | Pirv por su Magestad. An | tonio Riccardo im | pressor de li | bros.

Antonio Riccardo, aus Turin gebürtig, errichtete in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts eine Druckerei in Mexico, wo vor ihm schon Pedro Ocharte im Jahre 1565 die „Doctrina christiana" des R. P. DOMINGO DE LA ASUNCION spanisch und mexicanisch gedruckt hatte. Auf dringendes Verlangen der Mitglieder des dritten Provincialconcils von Lima und insbesondere über Verwendung des berühmten Erzbischofs von Lima, TORIBIO, siedelte Riccardo von Mexico nach der peruanischen Hauptstadt über und

wie aus innern Gründen leicht nachzuweisen ist, Holguin nicht zum Verfasser haben kann. Hingegen ist mit der oben citirten Separatausgabe des Vocabulario identisch, das unter folgendem Titel von Antonio de Leon, l. c., p. 109, citirte Wörterbuch: „N. . . . . . Vocabulario de la lengua Quichua del Peru", imp. 1586. 8⁰. Der Verfasser sagt auf dem Titel des Buchs, bezüglich des Vocabulars: „El mas copioso y elegante que hasta agora se ha impresso", was auch eine genaue Vergleichung mit dem Wörterbuche von S. Thomas bestätigt.

In der Vorrede (al lector) bemerkt der Verfasser, dass er zum bessern Unterricht des Katechismus, des Beichtspiegels und der Predigten dieses Wörterbuch, das möglichst reichhaltige, verfasst habe; er beabsichtige noch eines in der Aymarasprache, welches fehle, herauszugeben.[1] Er hebt ferner hervor, dass ihm das Buch viele Mühe und Unkosten verursacht habe, er wünsche daher, dass es fleissig benutzt werden möge, da dadurch seine Mühe belohnt und es jedem ein angenehmer Begleiter sein werde.[2]

Im Jahre 1590 erschien in Lima (bei Riccardo) ein merkwürdiges Sprachwerk unter dem Titel: Barcena Alfonso

---

errichtete dort die erste Druckerei im westlichen Südamerika. Er nennt sich auf mehreren der bei ihm gedruckten Bücher: „primer impressor en estos Reynos del Pirv". Besonders das oben besprochene Vocabular zeichnet sich durch sehr reinen und correcten Druck aus und beweist, dass Riccardo Meister in seinem Fache war.

[1] Considerando la necesidad que en estos reynos avia para la buena doctrina de los Naturales y Declaracion del Cathecismo, confessonario y Sermonario que por Decreto del Sancto Concilio Provincial se hizó en esta ciudad, he hecho este Vocabulario, el mas copioso que ser pudo en la lengua Quichua y Española con animo de hazer otro en la lengua Aymara que falta. El qual sera muy útil para todo genero de gentes asi curas de yndios como otras personas eclesiasticas y seglares q vuiere a tratar cō los yndios y yendo de Camino etc. (Das sehr reichhaltige Aymara-Wörterbuch von Bertonio erschien in der Jesuitenmission Juli 1612.)

[2] Todo esto se ha hecho con mucha cansancio y expensas mias y por esso deseo que muchos se aprovechen de lo que tanto me cuesta. Porque el trabajo entonces se da por bien empleado cuando se le consigue el fructo que se pretende. Por tanto sera justo que todos le lean y traygan ordinariamente consigo. Porque demas de satisfacer mi solicitud y cuydado, les sera muy agradable compañia.

„Lexica et praecepta grammatica item liber Confessionis et precum in quinque indorum linguis quarum usus per Americam australem nempe puquinica, tenocotica, catamarena, guaranica, natixana, sive Mogaznana“ (Folio). Ich führe dieses eigenthümliche Werk deshalb an, weil es zwei Sprachen behandelt, die auch für das Khetšuasprachgebiet von hohem Interesse sind, nämlich die Puquina und die Katamarena.[1]

3) Gramatica y Vocabulario en la lengua general del Peru llamada Quichua y en la lengua Española. El mas copioso y elegante que hasta agora se ha impresso. Con licencia del Consejo Real. Impresso en Sevilla en casa de Clemente Hidalgo. Año de 1603. 1603.

Dieses Werk ist ein wörtlicher Wiederabdruck der sub 2 angeführten Grammatik und des Wörterbuches von 1586 (Ed.

[1] Dieses Werk gehört zu den allergrössten bibliographischen Seltenheiten und ich weiss nicht, ob sich in Europa irgendein Exemplar vorfindet. Nach den genauesten Nachrichten, die ich eingezogen habe, fehlt es auf den grossen Bibliotheken in Madrid, Paris, London, Berlin, München und Wien. Ob in Südamerika irgendein Exemplar vorhanden ist, weiss ich nicht. Angeführt ist es bei Sotwel, Biblioth. Soc. Jesu, p. 33; de Baecker, Bibliothèque des écrivains de la Compagnie de Jesus, Tom. I.

Alfonso de Barcena wurde 1528 in Córdova in Spanien geboren, trat sehr jung in den Jesuitenorden ein, wurde einige Jahre später nach Südamerika beordert, hielt sich vorerst in Lima, dann in Hochperu (dem heutigen Bolivia) auf, wo er die Puquinasprache erlernte, folgte den Eroberern nach den Thälern östlich von den Anden, den heutigen Provinzen Catamarca und Tucuman, wo er sich mit mehreren Indianersprachen vertraut machte und verschiedenen Stämmen das Evangelium in ihren Idiomen predigte. Barcena zeichnete sich durch Gelehrsamkeit, Religionseifer und einen frommen Lebenswandel aus und wurde oft der „Apostel von Peru“ genannt. In vorgerücktern Jahren zog er sich wieder nach Peru zurück und starb 1598 als 70jähriger Greis in Cuzco. Sein 1590 in Lima gedrucktes Werk wurde von mehreren Bibliographen irrigerweise für das erste in Peru gedruckte Buch gehalten.

In einem Büchlein, betitelt: „Los idiomas de la America latina, estudios biográfico-bibliográficos por D. Felix C. y Soberon“ (Madrid, ohne Datum, aber neuern Ursprungs) wird auch das Werk von Barcena aufgeführt und dabei bemerkt, die beiden ersten Sprachen, die dasselbe behandle, seien die Quichua und Aymara (!!). Ich füge nur bei, dass Soberon's Schrift ein flüchtiges, gedanken- und kritikloses Machwerk voll der grössten Irrthümer und deshalb ganz werthlos ist.

Riccardo).[1] Der einzige Unterschied ist, dass auf dem Titel das Wort „*Arte*“ der Edit. 1586 in „Gramática“ abgeändert wurde und begreiflicherweise die Dedication eine andere ist. Die Vorrede, der Text der Grammatik und das Wörterbuch sind in beiden Auflagen buchstäblich die nämlichen.

Sämmtliche neuern Bibliographen haben das Mitglied der Jesuitengesellschaft, P. Diego de Torres Rubio, als Verfasser dieses Werkes genannt und dasselbe für die *erste* Ausgabe seiner vielbekannten Khetšuagrammatik gehalten. Diese Ansicht ist durchaus irrig. Schon Antonio de Leon (l. c., p. 110) citirt eine Grammatik und Wörterbuch ohne Autor folgenderweise: „N.... Gramática y Vocabulario en la lengua Quichua y española“; darauf folgt in einem neuen Alinea die Bemerkung: „P. Diego de Torres le imprimió aunque no fué el autor, año de 1603.“ Diese Bemerkung entspricht vollkommen dem Sachverhalte. P. Diego de Torres hatte sich nämlich zu Ende des 16. Jahrhunderts wahrscheinlich 1599 nach Europa begeben. Bei einem längern Aufenthalte in Rom liess er dort bei Luis Zanetti den 1583 vom dritten limenischen Provincialconcil approbirten „Catecismo en lengva española y Qvichva del Pirv“, der schon 1586 in Lima zum ersten mal gedruckt worden war, mit dem Confesionario und den Sermones wieder drucken, und bei seiner Rückkehr nach Sevilla veranstaltete er 1603 eine neue Auflage der von Riccardo 1586 in Lima gedruckten „Arte y vocabulario“.[2] Die Licenz zum Drucke der angeführten Bücher[3] wurde dem „Padre Procurador

---

[1] Die königliche Hofbibliothek in München besitzt sub L. rel. 2165 ein Exemplar dieser ebenfalls sehr seltenen Edition. Nach meinen Aufzeichnungen war 1838 auch ein Exemplar in der Nationalbibliothek in Lima.

[2] De Baecker führt eine Ausgabe dieses Buches mit lateinischem Titel, Rom 1603, an. Wahrscheinlich beruht diese Angabe nur auf einer Verwechselung mit der Ausgabe von Sevilla, denn es scheint durchaus nicht wahrscheinlich, dass das Buch gleichzeitig in Rom und Sevilla gedruckt wurde. Ich habe auch trotz mühevollen Nachforschens noch keine Bestätigung der Angabe de Baecker's erhalten können.

[3] „Para imprimir la Gramática de la lengua Quichua del Peru, el catecismo, confesionario y Sermonario en ella y en la lengua aymara tam-

de la Provincia del Peru" ertheilt, der P. Diego de Torres war. In dieser Licenz ist aber Diego de Torres nirgends als Verfasser der Grammatik genannt, auch sonst im Buche nimmt er keineswegs die Autorschaft für sich in Anspruch, sein Name kommt nur als Unterzeichner der Dedication[1] an den Bischof von Sevilla vor. Er sagt in der Widmung nur, dass er als Zeichen der Dankbarkeit dem Cardinal eine Grammatik und ein Wörterbuch der Khetšuasprache, die er in Sevilla habe drucken lassen, darbiete.[2] P. Diego de Torres hat dem Cardinal Gueuara die zweite Auflage dieser Grammatik ebenso dedicirt, wie Riccardo die erste dem Vicekönige Fernando de Torres y Portugal, conte de Villar, und 11 Jahre später der Buchdrucker Francisco del Canto die dritte Auflage dem Bischof von Quito, D. Hernando Arios y Ugarte.

Die Bibliographen, welche den P. Diego de Torres Rubio[3] für den Verfasser der Edition von 1603 hielten, haben diesen

bien del Peru que se hizó y se imprimió en la compañia de Jesus de Lima con aprobacion del Concilio provincial celebrado en la dicho ciudad el año de 1853 y licencia de la Real Audiencia."

[1] Al Illustrissimo y Reverendissimo señor Dõ Fernãdo Niño de Gueuaro, Cardinal de la S. Iglesia de Roma, titulo de San Martin in Montibus Arcobispo de Sevilla etc...... Diego de Torres de la Compañia de Jesus, Procurador de la Provincia del Peru. Diego de Torres nannte sich später Torres Rubio.

[2] Die Stelle lautet im Original: „Juntamente quise en señal de Agradecimiento ofrecer a V. S. Illustrissima una Gramática y vocabulario de la lengua Quichua, que es la mas general del Peru y Catecismo, Confesionario y Sermonario en ella, y en la lengua Aymara que corre tambien muchas leguas de aquellas partes, que aqui è hecho imprimir pareciéndome, que ni yo podria llevar a aquellas partes para ayudar a la conversion y Christianidad de los naturales, que es el fin de nuestra vocacion mas conveniente y necesaria ni en la navegacion podremos tener mejor occupacion yo y mis compañeros que aprender las dichas lenguas que es el medio mas proximo y de los mas necesarios para nuestro intento. V. S. Illustrissima reciba este pequeño don no mirando lo poco que ello es, sino el ánimo que intentó con que se ofrece.

[3] Diego de Torres Rubio, in Alcaçar de Consuegra in dem Erzbisthum Toledo 1547 geboren, ging als Mitglied des Jesuitenordens 1579 nach Peru, hielt sich eine Zeit lang im Jesuitencollegium in Lima auf und begab sich dann nach Alto Peru, vorerst in die Jesuitenmission Juli, an der Laguna von Titikaka, später in das Collegium seines Ordens nach

falschen Schluss nur aus der Dedicationsunterschrift und dem Umstande, dass Diego de Torres Rubio auch der Verfasser einer bekannten Khetšuagrammatik war, gezogen, ohne irgendwie den Sachverhalt näher zu prüfen oder gar die Ausgabe von 1603 mit jener von Riccardo (1586) oder mit der von Torres Rubio wirklich verfassten Grammatik von 1619 zu vergleichen[1]; auch haben sie nicht beachtet, dass der ungenannte Bearbeiter

Chuquisaca (Sucre). Um das Jahr 1599 kehrte er nach Europa zurück, besuchte zuerst seine Heimat und reiste dann zu einem mehrjährigen Aufenthalte nach Rom. Hier veranstaltete er einen Wiederabdruck der vom dritten limen. Provincialconcil herausgegebenen Religionsschriften (vgl. oben) und 1603 in Sevilla den der Grammatik und des Wörterbuches von 1586 (Ed. Riccardo). Wahrscheinlich schon 1604 kehrte er, begleitet von einer Anzahl jüngerer Jesuiten nach Peru zurück. Sein Wirkungskreis war wiederum Chuquisaca, wo er als Seelsorger und Katechet der Indianer 1638 im hohen Alter von 91 Jahren starb. Er führte den Titel eines „Padre Procurador de la Provincia del Peru“. In Rom veröffentlichte er auch ein Werk in italienischer Sprache über peruanische Verhältnisse unter dem Titel: „Relatione breve del P. Diego Torres della Cia di Giesù, Procuratore della Provincia del Peru, circa il frutto che si racoglio con gli Indiani di quel Regno. Dove si raccontano anche alcuni particolari notabili succesi gli anni passati ... al fine s' aggiunge la lettera annua de Isole Filipine del 1600 (Roma, Luigi Zanetti, 1603, kl. 8°.). Auch sehr bald darauf in das Lateinische übersetzt: „De Rebus Peruanis R^di^. P. Dieghi de Torres, Societatis Jesu Presbyteri Commentarius a Joanne Hago Dalgaticusi Scoto ejusdem Societatis ex Italo in latinum conversus. Antverpiae. Ex officina typographica Martini Nelij ad intersigne duarum ciconiarũ MDCIII“. Im Jahre 1614 gab Diego de Torres Rubio eine Grammatik der Aymarásprache, „Arte de la lengua Aymara“, und 1619 seine sub 9 anzuführende Grammatik der Khetšuasprache heraus.

[1] Die Bemerkung von Le Clerc in der „Bibliotheca Americana“ (Paris, Maisonneuve & Comp., 1878) p. 602: „L'ouvrage du P. Torres Rubio fut publié pour la première fois à Rome en 1603 (Antonio et les P. P. de Baecker), à Seville, même date (Ludewig). Réimprimée à Lima par les soins de P. Juan Perlin, en 1619“ ist nach der obengegebenen Auseinandersetzung vollkommen falsch und es ist unbegreiflich, dass sich Le Clerc bei seiner irrigen Angabe, dass das Werk von Torres Rubio zum ersten mal in Rom gedruckt worden sei, auf „Antonio“ beruft, da, wie ich angeführt habe, Antonio ausdrücklich sagt: P. Diego de Torres le imprimió *aunque no fué el autor!*

Der Verfasser des „Apuntes historicos“ in der „Revista peruana“ 1879, 2 liv., p. 121, begeht ebenfalls den Irrthum, den P. Diego Torres Rubio

der dritten Auflage von Torres Rubio's Grammatik (1754) ausdrücklich erklärte, dass der P. Diego de Torres Rubio seine Grammatik 1619 verfasst habe.[1]

1604. 4) Martinez (El P. Maestro Fray Juan) Vocabulario en la lengua general del Peru, llamada quichhua y en la lengua española. En los Reyes 1604. 8°.

Ich habe dieses sehr seltene Wörterbuch nie gesehen.

1607. 5) Holguin. Gramática o arte nuevo de la lengua general de todo el Peru llamada Qquichua ó lengua del Inca añadida y cumplida en todo que le faltava de tiempo y de la Gramática y recogida en forma de Arte lo mas necessario en los dos primeros liberos. Con mas otros dos libros postreros de Adiciones de Arte, para mas perfecionarla, el uno para alcanzar la copia de Vocablos y el otro para Elegancia y Ornato. Compuesto por el Padre Diego Gonçales Holguin de la Compañia de Jesus, natural de Caçeres. Impresso en la ciudad de los Reyes. Por Francisco del Canto, anno MCLVII. 4°.

1608. 6) Holguin. Vocabulario de la lengua General de todo el Peru, llamada lengua Qquichua o del Inca. Corregida y renovada conforme a la propriedad cortesana del Cuzco. Dividido en dos libros que son dos Vocabularios enteros en que salen à luz de nuevo las cosas que faltavan al Vocabulario. Y la suma de las cosas que se aumentan se ve en la hoja siguiente. Van añadido al fin los privilegios concedidos a los Indios. Compuesto por el Padre Diego Gonçales Holguin de la Compania de Jesus, natural de Caçeres. Impresso en la Ciudad de los Reyes. Por Francisco del Canto, año MLCVIII.

Es ist auch der Preis des Buches angegeben: „Esta tas-

---

als Verfasser der Grammatik und des Vocabulars von 1603 anzugeben und seine eigene Grammatik (1619) als zweite Auflage jener von 1603 aufzuführen.

[1] Pacheco-Zegarra hat in seinem Ollantaï, p. LCXI, kritiklos die Liste der ältern Grammatiken und Wörterbücher von Ludewig-Turner (London, Trübner & Comp., 1858) mit allen ihren Fehlern abdrucken lassen.

sado este Vocabulario a un Real pliego en papel y tiene 90 pliegos", also schon damals ein theueres Buch.[1]

Die Worte auf dem Titel der Grammatik: „Añadido y cumplido" etc., sowie die „dos libros postreros de adiciones" etc. und die Bemerkung auf dem Titel des Vocabulars „en que salen á luz de nuevo las cosas que faltavan al Vocabulario y la suma de las cosas que se aumentan" etc. beziehen sich auf eine frühere mangelhaftere Ausgabe einer Grammatik und eines Wörterbuches und könnten den Schluss gestatten, dass Holguin schon früher eine Khetšuagrammatik und Wörterbuch herausgegeben habe, die uns nicht mehr erhalten sind; man könnte sogar vermuthen, dass er der Verfasser der anonym erschienenen Grammatik und des Wörterbuches von 1586 resp. 1603 sei. Letzteres ist jedoch schon deshalb nicht annehmbar, weil Holguin, allerdings mit grosser Schonung und ohne directe Nennung des Buches, gegen die Grammatik von 1586 polemisirte. Ebenso wenig ist aber auch anzunehmen, dass frühere grammatikalische und lexikalische Arbeiten Holguin's uns gänzlich verloren gegangen sein sollten. Die angeführten, Verbesserungen und Vermehrungen erwähnenden Bemerkungen Holguin's auf seinen beiden Werken können sich daher nur auf die zu seiner Zeit wahrscheinlich noch ziemlich verbreitete Ausgabe der Grammatik von 1603 und des Vocabulars von 1586 beziehen.

Die Grammatik Holguin's ist mit seltenem Fleisse und grosser Gelehrsamkeit nach dem Muster der lateinischen Grammatiken des 16. Jahrhunderts verfasst; überall tritt das Bestreben hervor, Khetšuaformen nach lateinischem Schnitte zu bilden; es kommen daher eine Menge von Formen vor, die, theoretisch vollkommen richtig, nur einen akademischen Werth haben, in der Umgangsprache aber nie gebraucht werden. Die Grammatik ist in Katechismusform als Gespräch zwischen Lehrer und Schüler abgefasst.

Das Vocabularium, in zwei Theilen (Khetšua-spanisch und Spanisch-khetšua) umfasst 707 zweispaltige Seiten und ist mit

---

[1] In der „Bibliotheca Americana" von Ch. Le Clerc setzten Maisonneuve & Comp. in Paris den Preis eines vollständigen Exemplares der Grammatik und des Wörterbuches mit 2000 Frs. an.

ausserordentlicher Gewissenhaftigkeit ausgearbeitet. Es enthält ausser den Vocabeln eine grosse Zahl von Redensarten und wird zu allen Zeiten als mustergiltiges Wörterbuch der Khetšuasprache in erster Reihe stehen.[1] Manche Exemplare der Grammatik führen keinen eigenen Titel, sondern sind vom Verleger schon in Pergament mit dem Wörterbuche zusammengebunden worden[2] und die Grammatik beginnt auf Fol. A: „Comiença el

---

[1] Fray Diego Gonçales Holguin, wahrscheinlich zu Ende des dritten Decenniums des 16. Jahrhunderts geboren, und zwar zu Caçeres de Estremadura in Spanien, trat frühzeitig in den Jesuitenorden ein und wurde nach Peru beordert. Dort erwarb er sich durch seine gründlichen Kenntnisse der Sprachen der peruanischen Indianer einen so bedeutenden Ruf, dass ihn der Vicekönig D. Francisco de Toledo durch Decret ddo. Arequipa, 10. December 1575, zum Generaldolmetscher der Khetšua-, Pukina- und Aymaráspache, sowie zum Generalvertheidiger und Advocaten (Defensor general y Abogado) der Indianer mit einem Gehalte von 500 Thalern (Pesos) ernannte. Dreiunddreissig Jahre später gab er, in vorgerücktem Alter, sein werthvolles Werk über die Khetšuasprache heraus. Mit seltener Bescheidenheit sagt er im „Prohemio al christiano Lector“, dass dieses Werk eigentlich nicht von ihm sei, sondern dass die vielen Indianer in Cuzco, die er gefragt und mit denen er jedes Wort geprüft (averiguado) habe, die hauptsächlichsten Verfasser desselben seien. Es ist in hohem Grade zu bedauern, dass dieser gelehrte Sprachkenner uns nicht auch eine Grammatik der Pukinasprache, von der wir leider so sehr wenig wissen, überliefert hat. Sotwel, Bibl. Soc. Jesu, sagt von Holguin: „Vir sacrarum litterarum studio addictissimus in quas multa commentatus est praelo digna.“ Auffallenderweise sagen Augustin und Alois de Baecker (Bibl. des écrivains de la Compagnie de Jésus etc., Liège 1853, p. 405), dass Holguin im Jahre 1581 im Alter von 20 Jahren in den Jesuitenorden eingetreten sei, während er doch schon, wie wir oben gesehen haben, 1575 zum Generaldolmetscher und Advocat der Indianer ernannt worden war. Er soll 1618 in Mendoza in Chile gestorben sein.

[2] Von sechs Exemplaren des Wörterbuches von Holguin, die ich zu untersuchen Gelegenheit hatte, waren nur drei vollständig, den übrigen fehlten mehr oder weniger Blätter, besonders im spanischen Theile; es ist dies, wie es scheint, bei jenen der Fall, die schon vom Herausgeber mit der Grammatik in einen Band zusammengebunden wurden. Was den Drucker Francisco del Canto bewegen konnte, defecte Exemplare in den Handel zu bringen, ist nicht leicht zu erklären, da eine betrügerische Speculation nicht wol anzunehmen ist. Ich bemerke nur, dass auf der Innenseite der Pergamentdecke meines Exemplars statt andern Papiers ein Bogen des Vocabulars verwendet ist, der offenbar einem andern Exemplar fehlt.

Arte de la lengva Qqvichva ó del Inca general en todo el Perv". •

Ein Wiederabdruck von Holguin's Grammatik erschien im Jahre 1842 in Genua bei Pagano in 8°. Die meisten Exemplare wurden nach Peru geschickt.

7) *Arte y Vocabulario* en la lengva general del Perv llamada Quichva y en la lengva Española. El mas
1614. copioso y elegante que hasta agora se ha impresso. En los Reyes con licencia del Excellentissimo Señor Marques Montes Claros Virey del Perv. Por Francisco del Canto. Año de MDCXIIII. kl. 8°.[1]

Francisco del Canto veranstaltete 1614 eine neue Auflage der Grammatik und des Wörterbuches von 1586 und 1603, und zwar unter dem ursprünglichen Titel „*Arte y Vocabulario*", den, wie oben bemerkt, Diego de Torres in seiner Ausgabe (1603) in „*Gramática y Vocabulario*" umgeändert hatte. Bis auf eine ganz unwesentliche Abänderung gleich im Anfange des ersten Kapitels (de la ortographia)[2] stimmt dieser Wiederabdruck vollständig mit den Ausgaben von 1586 und 1603 überein. Er ist vom Drucker dem Bischof von Quito, D. Hernando Arias de Ugarte, dedicirt.

8) Huerta. Arte de la lengua Quechua general de los Yndios de este reyno del Peru. Dirigido al Ilustrissimo Señor Don Bartolomé Lobo Guerrero, Arzobispo tercero, del compuesto

---

[1] Francisco del Canto leitete anfänglich die Druckerei der Jesuitenmission Juli am Titikakasee, siedelte später, in den zwei ersten Decennien des 17. Jahrhunderts, nach Lima über, wo er eine Reihe von Werken, namentlich auch über die Khetšuasprache, druckte.

[2] In den Ausgaben von 1586 und 1603 beginnt das erste Kapitel „En esta lengua no ay letras proprias . . . . ni jamas entre ellos vuo memoria della. Y asi usamos" etc. In der Ausgabe von 1614 dagegen: „No ay en esta lengua letras proprias . . . . ni jamas entre ellos vuo memoria della: y asi usamos etc." Diese kleine Abweichung beruht, wie D. Cayetano Rosell, der verdienstvolle Director der Nationalbibliothek in Madrid (nach brieflicher Mittheilung) gewiss mit vollem Rechte annimmt, nur darin, dass Francisco del Canto unter seinen Typen keinen verzierten Initialen *E*, wol aber ein solches *N* besass und deshalb genöthigt war, eine kleine Wortverschiebung in der Eingangsphrase vorzunehmen.

por el Doctor Alonso de Huerta, Clerigo Presbítero, Predicador de la dicha lengua en esta Santa Yglesia cathedral y cathedrático proprietario della en la insigne 1616. y Real Universidad de los Reyes, natural de la muy leal Ciudad de Leon de Huanuco. Por Francisco del Canto. En los Reyos 1616. 4°. (40 Blatt Text). Ich habe nie ein Exemplar dieser sehr seltenen Grammatik gesehen.

9) Torres Rubio. Arte de la lengua Quichua. Compuesto por el Padre Diego de Torres Rubio de la Compañia de Jesus. 1619. Con licencia del Señor Principe de Esquilache Virey destes Reynos. En Lima. Por Francisco de Laso, 1619.[1]

Der Verfasser gab als 72jähriger Greis, vier Jahre nachdem er seine Grammatik der Aymaráspràche publicirt hatte, diese ziemlich dürftige Grammatik, die durch die spätern vermehrten Auflagen eine gewisse Berühmtheit erlangt hat, heraus.

10) Diego de Olmos. Gramática de la lengua indica. Lima 1633. kl. 4°.[2] Diese Grammatik ist mir, wie 1633. die von Huerta, unbekannt.

11) Roxo Mejia y Ocon (Don Juan). Natural de la Ciudad del Cuzco; Arte de la lengua general de los Indios 1648. del Perú. Impresso en Lima por Gorge Lopez de Herrera, 1648. 8°. Es befindet sich von dieser kleinen, sehr mittelmässigen Grammatik, meines Wissens, nur ein Exemplar in Europa.

12) Melgar. Arte de la lengva general del Ynga, llamada Qquechhua por el Bac. D. Estevan Sancho de 1691. Melgar, natural de esta Ciudad de los Reyes. Cathedrático de dicha lengua en esta Santa Iglesia metropolitana y examinador Synodal de ella en este Arzobispado. Impresso en Lima en la Calle de las Mantas por Diego de Lyra. Año de 1691. kl. 8°. (54½ Blatt Text).

---

[1] In Jülg's Literatur der Grammatiken u. s. w., S. 302, irrig mit der Jahreszahl 1614 angeführt.

[2] In meiner Grammatik, S. 22, irrig mit der Jahreszahl 1634 und bei Nodal mit der Jahreszahl 1644 citirt.

Eine vortreffliche Grammatik, compendiös und klar. Der Verfasser hat mehr als irgendeiner seiner Vorgänger die wissenschaftliche Seite der Sprache erfasst, ohne sich in theoretische Combinationen zu verlieren, und hat auch seinen Zweck: „que salga con mas esplendor su Indica elegancia“ [1] erreicht.

13) Torres Rubio. Arte de la lengva Quichva por el 1700. P. Diego de Torres Rubio de la Compañia de Jesus, y nuevamente van añadidos los Romances, el cathecismo pequeño, todas las oraciones, los dias de fiesta y ayunos de los Indios, el vocabulario añadido y otro vocabulario de la lengua chinchaisuyo por el R. P. Juan de Figveredo professo de la misma Compañia, maestro de dicha lengua en el colegio del Cercado; ministro, è interprete general de ella en el Tribunal de la Santa Inquisicion. A costa de Francisco Farfan[2] de los Godos, mercader de Libros y se vende en su casa en la calle de las Mantas. En Lima por Joseph de Contreras. 8°.

Auf dem Titelblatte ist keine Jahreszahl angegeben, wol aber sind die Aprobacion, Censur und Druckerlaubniss vom 25. September, 1., 2. und 3. October 1700 datirt. Dieser „Arte“ ist ein wörtlicher Abdruck der 1. Auflage (1619), sogar mit deren Druckfehlern. Juan de Figueredo[3] hat aber denselben u. a. durch grammatikalische Notizen, den kleinen Katechismus, Bemerkungen über den Chinchaysuyudialekt und ein kleines Vocabular dieses Dialekts vermehrt; letzteres um so verdienstvoller, als bis dahin über denselben noch gar nichts veröffentlicht worden war.

14) *Breve Instruccion* ó Arte para entender la lengua 1753. comun de los Indios segun se habla en la Provincia de Quito. Con licencia de los Superiores. En Lima en la Imprenta de la Plazuela de San Christoval. Año

---

[1] Worte am Schlusse seiner Dedication.

[2] Bemerkenswerth ist es, dass auf dem Titel dieser Grammatik zum ersten mal ausser dem Drucker auch ein Verleger (Farfan de los Godos) genannt wird.

[3] Figueredo hatte 10 Jahre früher die „Aprobacion“ zur Herausgabe von Melgar's Grammatik ertheilt.

de 1753, 32 Blätter incl. Titel, von denen nur 1—16 paginirt sind.[1]

15) Torres Rubio. Arte y Vocabulario de la lengua Quichua general de los Indios de el Peru que com- 1754.
puso el Padre Diego de Torres Rubio de la Compañia de Jesus y añadio el Padre Juan de Figueredo de la misma Compañia de Jesus. Ahora nuevamente corregido y aumentado in muchos Vocablos y varias advertencias. Notas y Observaciones para la mejor inteligencia del Ydioma y perfecta instruccion de los Parochos y cathequistas de Indios. Por un religioso de la misma Compañia. Reimpresso en Lima. Imprenta de la Plazuela de San Christoval, 1754. kl. 8°.[2]

Der „ungenannte“ Bearbeiter dieser vierten Auflage hat die frühere Ausgabe (1700) nach vielen Richtungen bedeutend vermehrt, besonders dankenswerth sind seine Zusätze zum Chinchaysuyudialekte. Diese Ausgabe, die in einer ziemlich grossen Anzahl von Exemplaren gedruckt worden zu sein scheint, ist sehr verbreitet und findet sich in den meisten grössern europäischen Bibliotheken und im Privatbesitze vieler Sprachforscher.

Mit dieser Ausgabe schliesst eine Epoche von beinahe zweihundert Jahren ab, während welcher 16 Grammatiken und Wörterbücher der Khetšuasprache, sämmtliche von Geistlichen verfasst, in kürzern oder längern Zwischenräumen publicirt wurden. Ein Jahrhundert später, während dessen in dieser Richtung nicht das geringste geschah, eröffnete ich mit dem

[1] Fehlt bei Ludewig-Turner. Ein Exemplar befindet sich in der Königlichen Bibliothek in Berlin, ein anderes in der Bibliothek des Herrn Prof. Dr. G. von der Gabelentz in Leipzig.

[2] Le Clerc (Bibliotheca Americana, p. 629) begeht einen unbegreiflichen Irrthum, indem er in Bezug auf die Grammatik von Torres Rubio sagt: „Le P. Figueredo le reproduisit à Lima en 1700 et en 1754“. Wie schon sub 14 angeführt ist, hat P. Figueredo nur die (zweite) Auflage von 1700 herausgegeben und vermehrt. Die dritte Ausgabe (1754) aber wurde von einem ungenannten Mitgliede des Jesuitenordens herausgegeben und vermehrt, worüber Herr Le Clerc, wenn er den von ihm genau citirten Titel der Grammatik aufmerksam gelesen hätte, keinen Augenblick in Zweifel sein konnte.

folgenden Werke eine neue Epoche, die für die Kenntniss der amerikanischen Sprachen im allgemeinen von grosser Bedeutung zu werden verspricht:

16) Tschudi, J. J. von, die Khechuasprache; erste Abtheilung: Sprachlehre; zweite Abtheilung: Sprach-
1853. proben; dritte Abtheilung: Wörterbuch. Wien 1853. 2 Theile. 8⁰.

17) Mossi. Ensayo sobre las escelencias y perfeccion del idioma llamado comunmente Quichua por el R. P.
1857. F. Honorio Mossi, misionero apostólico del Colejio de propaganda fide de la esclarecida y opulenta ciudad de Potosi. Sucre 1857. Imprenta de Lopez. 4⁰. (54 Seiten).

18) Gramática de la lengua general del Peru llamada comunmente Quichua por el R. P. F. Honorio Mossi, misionero apostólico del Colejio de propaganda fide de la esclarecida y opulenta ciudad de Potosi. Sucre, imprenta de Lopez. 4⁰. (72 Seiten).

Das Buch ist dem ehemaligen vortrefflichen Präsidenten von Bolivia, Dr. D. José Maria Linares, in sehr überschwenglicher Weise gewidmet. Die Grammatik sowol wie der Ensayo sind grossentheils nur ein fast wörtlicher Auszug aus Holguin's Grammatik; was Mossi aut Eigenem dazugegeben hat, ist wissenschaftlich ganz werthlos, theilweise kaum schülerhaft, z. B. seine Beweisführung, dass die Khetšua eigentlich alle Buchstaben des lateinischen Alphabets habe u. a. m. Es ist daher geradezu unfasslich, dass L. Villar in einem der Regierung abgegebenen Gutachten, Lima 14. December 1878, das Buch „*una obra de considerable valor sobre la Quichua*“ nennt.[1]

19) Diccionario Quichua-Castellano y Castellano-Quichua por el R. P. Fr. Honorio Mossi, Misionero apostólico del Colejio de propaganda fide de la esclarecida y opulenta ciudad de Potosi. Sucre, imprenta de Lopez. 4⁰. 284 Columnen und 3 Seiten Rezo en Quichua.

[1] Revista Peruana fundada por Mariano Felipe Paz Soldan. Tom. IV, (Lima, Enero 30 de 1880), Entrega I, p. 115.

Diccionario Castellano-Quichua por el R. P. Fr. Honorio Mossi, Misionero del Colejio de propaganda fide 1860. de la ilustre y heróica ciudad de Sucre. Sucre, April 28 de 1860. Imprenta Boliviana. 4°. (224 Columnen).

Der Khetšua-spanische Theil wurde zuerst gedruckt (noch bei Lopez) und ausgegeben; die Jahreszahl (1860) des in der „Imprenta Boliviana" gedruckten Theiles gilt nur für diesen.

Auch die beiden Wörterbücher sind nur ein Auszug aus Holguin's Diccionario.

20) Markham, Clemente R., Grammar and 1863. Dictionary of Quichua. London 1863. 8°.

21) Compendio de la Gramática Quichua comparada con la latina por el P. M. M. M. Ecsaminador sinodal, 1864. Vicario de Monjas i Prebendo Racionero de la S. J. C. de la Diócesis de Cochabamba, 1864. Imprenta del Siglo; Calle del comercio, Numero 10. 8°.

Am Schlusse der Grammatik, S. 86, nennt der Verfasser seinen vollen Namen Manuel Maria Montaño (Canonicus in Cochabamba). Als Anhang ist ein kurzes spanisch-khetšua Vocabular auf 11 Seiten beigegeben. Der Verfasser dieser kleinen Sprachlehre zeigt viel Verständniss für den von ihm behandelten Gegenstand, bewegt sich aber in einem engen Gesichtskreise und entwickelt zuweilen höchst eigenthümliche, unhaltbare Ansichten. Diese Grammatik ist übrigens ein trauriger Beleg für den raschen Verfall der Khetšuasprache.

22) Elementos de Gramática Quichua ó idioma de los Yncas, bajo los auspicios de la Redentora, sociedad 1873? de filántropos para mejorar la suerte de los Aboríjenes peruanos. Por el Dr. José Fernandez Nodal, Abogado de los tribunales de justicia de la república del Perú. Cuzco en el depósito del autor. Impresso por Watson and Hazel de Aylesbury y London. 8°.

Eine Jahreszahl ist weder auf dem Titel noch nach der Vorrede angegeben; das Buch erschien aber 1872 oder 1873 im Buchhandel.

Unter einem Quodlibet der verschiedensten, einer Khetšuasprachlehre ganz fern liegenden Dinge, nimmt die grammatikalische Abtheilung kaum mehr als ein Drittel des Buches ein.

Der Verfasser hat die Grammatik von DOMINGO DE SANTO THOMAS excerpirt: seine eigenen Zusätze zeugen von einem geringen Verständniss der Sprache. Beigefügt ist von S. 417—441 Nodal's gänzlich werthlose Umarbeitung des Ollanta-Dramas.

23) Gramática Quechua ó del idioma del imperio de los Incas, compuesta por el Dr. JOSÉ DIONISIO ANCHORENA, Abogado de los tribunales de justicia de la República. Lima, imprenta del Estado, Calle de la Rifa, Nr. 58, 1874. 8°.

1874.

Anchorena hat seine Grammatik auf eine von den übrigen ähnlichen Arbeiten ganz verschiedene Grundlage aufgebaut, und dadurch dem Werkchen das Anrecht auf Originalität verliehen. Die Regeln sind stets mit mehr oder weniger zahlreichen Beispielen belegt, was zu deren Verständniss wesentlich beiträgt. Die Grammatik ist beachtenswerth und sehr brauchbar; auffallend ist die grosse Menge von Wörtern des Tšintšaydialekts, die in den Beispielen vorkommen. Der für den geringen Umfang des Werks viel zu breit gehaltene Abschnitt über die Prosodie (Leccion decima — de la versificacion) artet fast in Spielerei aus; er wäre weit interessanter geworden, hätte der Verfasser, statt gezwungener Uebersetzungen von zuweilen zweifelhaftem Werthe von spanischen Gedichten der verschiedenen Kategorien, ältere und neuere Khetšuavolkslieder veröffentlicht.

An diese Literatur der Grammatiken will ich die Literatur der in Khetšua geschriebenen Arbeiten und der hauptsächlichsten Werke, die diese Sprache behandeln, in chronologischer Reihe folgen lassen; vorher aber noch einige Bemerkungen über das was zur Kenntniss und Verbreitung der Khetšua in Lima geschah, voranschicken. [1]

[1] Garcilasso de la Vega (Comment. real., Tom. II, Kap. 23) nennt als die ältesten und ausgezeichnetsten Kenner der Khetšuasprache die beiden Geistlichen JUAN DE OLIVA und CHRISTOVAL DE MEDINA zu Pizarro's Zeiten, sowie den Priester JUAN DE MONTALVO, den er als „grande interprete" bezeichnet, ferner den Dr. jur. FALCONIO, Arragones, Verfasser des Werkes „De libertade Indorum servanda", sowie den Franciscaner Fray MARCOS DE JOFRÉ, ebenfalls ein Schriftsteller aus der Zeit der Conquistadoren.

Der erste Bischof von Lima, D. Fray Geronimo de Loaiza, errichtete an der Universität San Marcos dieser Stadt den ersten Lehrstuhl der Khetšuasprache (1576). Es lehrten an demselben eine Reihe von ausgezeichneten Männern, deren Namen uns zum Theil noch erhalten sind und die es verdienen, hier angeführt zu werden. Es sind: Dr. D. Alonso de Huerta aus Huanuco (Verfasser der obenangeführten Grammatik); der Canonicus D. Juan de Balboa (der erste in Peru graduirte Doctor); Dr. D. Alonso Corbacho; Dr. D. Juan Roxo Mexia y Ocon aus Cuzco (Verfasser einer Grammatik, s. oben); Dr. D. Alonso de Osorio; Dr. D. Antonio de la Serna y la Coruña; der Augustinermönch Dr. Fray Martinez de Ormached; Dr. D. Estanislao Vega Bazan; Fr. Francisco Landero y Reyes vom Orden de N. S. de la Merced; Dr. D. Francisco Isquierdo y Roldan; D. Diego Arias Maldonado, der im Rufe eines ausgezeichneten Sprachkenners stand (1680); D. Pedro Zubieta; D. Alonso Corveda de Zaraté; D. Bartolomé Manrique; Dr. D. Estevan Sancho de Melgar (Verfasser einer ausgezeichneten Grammatik, s. oben, 1700)[1]; Dr. D. Augustin de Maticorena y Salazar (1735); D. Barnabé Sanchez Guerrero (1769).

Durch königliche Verordnung (cédula real) vom 10. Mai 1770 wurde der Lehrstuhl der Khetšuasprache an der Universität San Marcos aufgehoben und zwar vorzüglich auf Antrieb des beschränkten Erzbischofs von Toledo, Cardinal Lorenzano, der sich schon in Mexico den Sprachen der Eingeborenen sehr feindlich gegenübergestellt hatte. An die Stelle des Katheders für die Khetšua trat eine Kanzel für Moralphilosophie.[2] In neuerer Zeit erst hat man wieder angefangen, sowol in Lima als auch in Cuzco, der Sprache der Eingeborenen einige Aufmerksamkeit zu schenken.

---

[1] Der Verfasser nennt sich auf dem Titel seiner Grammatik „Cathedrático de dicha lengua en esta Santa Iglesia Metropolitana y examinador Synodal de ella en este Arzobispado“.

[2] Diese Notizen sind dem obenangeführten Aufsatze der „Revista Peruana“ entnommen.

Sämmtliche in Peru gedruckten Werke in Khetšua behandeln religiöse Gegenstände, Katechismen (doctrina christiania), Beichtspiegel, Gebete, geistliche Lieder, Predigten u. dgl. Den Reigen eröffnete die im Jahre 1583 vom dritten in Lima abgehaltenen Provincial-Kirchenconcil verordnete Herausgabe von Uebersetzungen des Katechismus in der Khetšua- und Aymarásprache. Es wurden die befähigtesten Kenner dieser Sprachen mit der Arbeit betraut, die für die Seelsorger beim Unterrichte der Indianer einzig massgebend sein sollte. Die angeführten, von diesem Concil herausgegebenen Schriften, sind: Catecismo en la lengva española y qvichva del Pirv, ordenado por autoridad del Concilio Provincial de Lima. Impresso en la Ciudad de los Reyes, por Antonio Riccardo. Primer impressor en estos Reynos del Pirv. Año de 1584. 4°. — Confesonario para los cvras de Indios. Con la instrvccion contra sus ritvs: y exhortacion para ayvdar á bien morir y svma de svs Privilegios y forma de Impedimentos de matrimonio. Compvesto y tradvcidos en las lengvas Quichva, y Aymara. Por autoridad del Concilio Provincial de Lima del año 1583. Impresso en la Ciudad de los Reyes, por Antonio Riccardo MDLXXXV. — Tercero Catecismo y exposicion de la Doctrina christiana por sermones. Para que los cvras y otros ministros prediqven y enseñan á los Indios, y á las demas personas. Conforme á lo qve en el Santo Concilio de Lima se preveyó. Impresso en la Ciudad de los Reyes, por Antonio Riccardo. MDLXXXV.

Wer die Bearbeiter und Uebersetzer dieser drei Schriften waren, ist nicht bestimmt anzugeben, vermuthlich halfen dabei die gründlichen Sprachkenner P. Joseph de Acosta und der R. P. Holguin, der zehn Jahre früher zum officiellen Dolmetscher der Khetšua ernannt worden war (s. oben); höchst wahrscheinlich hat sich auch der Bischof S. Toribio an der Schlussredaction betheiligt.[1]

[1] Die Ausgabe dieser Uebersetzungen wurde mit der scrupulösesten Gewissenhaftigkeit besorgt, damit ja nicht etwa durch einen Druckfehler ein Misverständniss entstehen könne. Durch eine „Provision real“ vom 12. August 1584 wurde verordnet, dass der P. Juan de Atiença, Rector

Die Katechismen wurden wiederholt neu aufgelegt. Der P. Diego de Torres Rubio veranstaltete, als er sich zu Anfang des 17. Jahrhunderts in Rom befand und dort die Khetšuagrammatik von 1586 bei Zanetti wieder abdrucken liess (s. oben), eine neue Ausgabe der „Doctrina christiana", aber nur spanisch und khetšua.[1] Er wurde auch in den Synodalen des Erzbischofs Lobo Guerrero y Ugarte aufgenommen (Lima 1637). In neuerer Zeit wurde dieser Katechismus in Cuzco, in den Jahren 1843 und 1854 in Arequipa (bei Francisco Ibañes y Herm.) wieder abgedruckt und zwar mit den orthographischen Neuerungen des Cuzcodialekts.

Vom „Tercero Catecismo" wurde auf Befehl des limenischen Provincialconcils von 1773 eine neue Auflage in Lima veranstaltet.[2]

In den letzten Jahren des 16. Jahrhunderts veröffentlichte D. Fray Luis Geronimo de Oré aus Huamanga, später Bischof von Concepcion in Chile, Canciones in Khetšua und Spanisch, ferner eine „Doctrina christiana" in Khetšua und Aymará und ein „Símbolo católico indiano". Nach unsichern Citaten soll der Inquisitor Dr. D. Pedro Sanchez ebenfalls einen Katechismus der Khetšua geschrieben haben. Ich habe diese angeführten Werke nie gesehen, auch keine nähern Angaben über dieselben gefunden.

In den ersten Decennien des 17. Jahrhunderts schrieb der berühmte Dr. D. Francisco de Avila, presbytero, cura y beneficiado de la ciudad de Guanuco: „Sermones por todo el año" in Khetšua und Spanisch. Ich kenne dieses Werk nur aus

---

de la Compañia de Jesus und der P. Joseph de Acosta der nämlichen Compañia, sowie zwei der Uebersetzer dieser Schriften den Druck auf das sorgfältigste zu überwachen haben.

[1] Catecismo de la lengva española y Qvichva del Pirv. Ordenado por autoridad del Concilio Provincial de Lima y impresso en la dicha ciudad el año de 1583. En Roma por Luis Zanetti, 1603, in 12°.

[2] Nach einer Bemerkung von Leclerc in seiner „Bibliotheca Americana", S. 625, soll dieser Katechismus 1866 in Paris wieder abgedruckt worden sein (une nouvelle édition [1866] a été publiée à Paris). Trotz aller Mühe, die ich mir gab, konnte ich mir auch in Paris kein Exemplar davon verschaffen, auf meine diesbezüglichen Anfragen wollte niemand etwas davon wissen, selbst Maisonneuve nicht.

einer Notiz in den „Tres relaciones de Antigüedades peruanas", herausgegeben auf Befehl des Ministerio de fomento in Madrid, 1879 von Dr. Marcos Ximenes de la Espada.[1]

In welche Zeit die „Anotaciones" des Fr. Melchior Hernandez zu setzen sind, kann ich nicht angeben. Ich kenne sie nur aus den Citaten des anonymen Jesuiten, dessen Arbeit „De las costumbres antiguas de los naturales del Piru" in den oben angeführten „Tres relaciones" abgedruckt ist; es beruft sich derselbe nämlich wiederholt auf Hernandez' Arbeit, z. B. l. c., p. 138: Fray Melchior Hernandez en sus „Anotaciones" verbo *Tocapa;* p. 139: Fr. Melchior Hernandez en la Interpretacion de las Oraciones antiguas y en sus „Anotaciones" verbo *Pirua* y *Viracocha;* p. 140: Fr. M. Hernandez verbo *Huaminca;* p. 143: Fr. M. Hernandez de la Orden de Nuestra Señora de las Mercedes en sus „Anotaciones" verbo *Harpai, Huaspa, Huahua;* p. 169: Fr. Melchior Hernandez en sus „Anota-

[1] Nach D. Marcos Ximenes de la Espada, l. c., S. XXXIV, befindet sich in der Nationalbibliothek von Madrid ein Khetšuamanuscript in XXXI Kapiteln, das, wie es scheint, die Idolatrie der Indianer behandelt und von dem Avila 3—4 Kapitel übersetzt hat. Ebendaselbst soll sich, nach der nämlichen Autorität, ein Khetšuamanuscript von einem Indianer befinden, dessen Titel von Ximenes de la Espada folgendermassen angegeben wird: Runa yndio ñiscap Manchoncuna ñaupa pacha quillcacta yachan mancarca chayca hinantin causas cancunapas manam canancamapas chincaycuc hina chocanman himanan viracochappas sinchicascampas canan caman ricurin hinatac micanman chay hina captinpas canan cama mana quillcas cacaptinpas caypim churani sayhuc yayayuc Guarocheri ñiscap machoncunap causa canta yma ffee nioccha carcan yma yñah canan camapas causan chaychay cunacta chayri sapallac tanpim quillcas cacanca hima hina causas campas pacariscanmanta.

Bemerkenswerth ist es, dass im 17. Jahrhundert mehrere Indianer sich mit schriftstellerischen Arbeiten beschäftigten und zwar theils in Khetšua, theils in spanischer Sprache: „aunque en esta como Dios quisó" bemerkt D. Marcos Ximenes de la Espada. Sie behandelten ausschliesslich Geschichte und Kultur der alten Peruaner. Ausser den obenangeführten sind, leider nur nach Citaten, bekannt: Don Luis Inca (Advertencias in Khetšua), Francisco Yutu Inca, Juan Wal'pa Inca und besonders Don Juan de Santa Cruz Patšacuti Yamki, dessen „Relacion de Antigüedades deste reyno del Piru" in den angeführten „Tres relaciones" abgedruckt ist und den Stossseufzer des D. M. Ximenes de la Espada vollkommen rechtfertigt.

ciones“ verbo *Opacuna* dice que en cosa de Confesion no se usaba lavatorio, sino en otros sacrificios que servian como de expiacion. Aus diesen Citaten geht hervor, dass die „Anotaciones“ und die „Interpretacion“ Erklärungen von Ausdrücken, die in Verbindung mit der Religion, den Sitten und Gebräuchen der alten Peruaner standen, in Form eines Lexikons enthielten. Es ist tief zu bedauern, dass uns dieses gewiss äusserst werthvolle Werk nicht erhalten wurde.

Im Jahre 1646 erschien in Lima eine Uebersetzung des Katechismus des Cardinals Robert Belarmin, durch den Geistlichen Bartolomé Jurado Palomino. Der complicirte Satzbau des Belarmin'schen Katechismus gestaltete diese Uebersetzung zu einer schwierigen Aufgabe, die nur ein sehr sprachgewandter Mann, wie Jurado Polomino, einigermassen befriedigend lösen konnte. Nichtsdestoweniger geht dieser Khetšua-Katechismus weit über das Verständniss der Indianer, für die er berechnet war, erscheint ja selbst das Original, ohne fortlaufende mündliche Commentare, für intelligentere und besser vorbereitete Kreise nur schwer verständlich. Palomino's Uebersetzung ist zwar durchaus correct, aber ungemein schwerfällig, was zu vermeiden gewesen wäre, wenn sich der gelehrte Uebersetzer weniger streng an den Wortlaut und die Construction des Originals gehalten hätte.[1]

Drei Jahre später (1649) veröffentlichte der Erzbischof von Lima, Don Pedro de Villagomez, seine berühmte „Carta pastoral“ über die Idolatrie der Indianer des Erzbisthums Lima, zugleich mit den 32 Predigten, die in seinem Auftrage der Archidiacon Dr. Don Fernando de Avandaño in Spanisch und Khetšua ausarbeitete.[2]

---

[1] Ich kenne von dieser bibliographischen Seltenheit nur das Exemplar, welches in meinem Besitze ist. Es fehlt ihm leider das Titelblatt.

[2] Carta pastoral de exortacion e instruccion contra las idolatrias de los Indios del Arzobispado de Lima por el ilustrissimo Señor Doctor Don Pedro de Villagomez, Arzobispo de Lima, a sus visitadores de las idolatrias y a sus vicarios y curas de las Doctrinas de Indios. En Lima por Gorge Lopez de Herrera, impressor de libros en la calle del Carcel de Corte. Año de 1649, und im Anhange: Sermones de los misterios de nuestra Santa Fé Católica en lengua castellana y la general del Ynca;

Ungleich dem Belarmin'schen Katechismus zeichnen sich diese Predigten durch Klarheit und eine der indianischen Fassungskraft vollkommen entsprechende Argumentation aus. Der Verfasser sagt in seiner Vorrede: „Afecté llaneza en el estilo, procurando que esta no eneruasse la fuerza de las razones, ni que estas por su alteza se dexassen entender de los mas rudos facilitandolo con exemplos claros al conocimiento de los Indios."

Die Khetšuasprache ist in diesen Predigten meisterhaft gehandhabt und man erkennt leicht, dass es sich nicht blos um Uebersetzungen handelt, sondern dass sie auch Khetšua gedacht sind, was von Jurado Palomino's Arbeit nicht gesagt werden kann, da das Gezwungene der Uebersetzung dieselbe oft schwer verständlich macht.[1]

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts beschäftigte sich der treffliche Estevan de Sancho Melgar (s. p. 105), Professor der Khetšuasprache in Lima, mit einer Uebersetzung der

---

impugnanse los errores particulares que los Indios han tenido: por el Doctor Don Fernando de Avendaño, Arcediano de la Santa Iglesia metropolitana de Lima, Calificador del Santo officio Catedrático de Prima de Teologia y Examinador Sinodal. Dedicase al Illustrissimo Señor Doctor Don Pedro de Villagomez, Arçobispo de Lima, del Consejo del Rey N. S. Impresso en Lima por Gorge Lopez de Herrera, Impressor de Libros en la Calle de la carcel de la corte. Dieses sehr werthvolle Werk ist äusserst selten geworden. Marcos Ximenes de la Espada nennt in der Vorrede zu den „Tres relaciones de Antigüedades peruanas", S. XXXII, die Sermones „rarisimos". Ausser meinem Exemplare kenne ich kein zweites in Europa; in Nordamerika ist eines, und in Peru mögen noch ein paar vorhanden sein.

[1] Wenn der Verfasser der obenangeführten „Apuntes historicos" in der „Revista Peruana" von 1879, 2. Liefg., sagt: „El Arzobispo Villagomez publicó en 1649 su célebre carta pastoral contra la idolatria de los Indios y sus 32 sermones en quichua y español explicando la doctrina cristiana", und später: „el Doctor Don Fernando Avendaño en un libro publicado en 1648 titulado: Sermones de los misterios de nuestra Santa Fé Católica, insertó la doctrina cristiana y se occupó de impugnar los errores de los Indios", so ist in dieser Angabe ein grosser Irrthum enthalten, denn Villagomez hat nie Predigten in Khetšua verfasst, sondern die 32 Predigten, die seiner „Carta pastoral" beigefügt sind, sind eben die des Dr. D. F. de Avendaño. Der Verfasser der „Apuntes" hat offenbar das Werk nie gesehen.

Evangelien. Sie wurde leider nicht veröffentlicht und es sind davon nur die unbedeutenden Bruchstücke, die er beispielweise in seiner „Arte“ aufführte, erhalten geblieben.

Es sind mir keine Arbeiten über die Khetšuasprache aus dem 18. Jahrhundert bekannt.[1] Im Jahre 1837 wurden in einer peruanischen Zeitschrift „El Museo erudito“, Nr. 5—9, von D. José Manuel Palacios, die in Cuzco erschien, einige Bruchstücke des Ollantaydramas veröffentlicht; 1851 liess ich ebenfalls zwei Bruchstücke dieser Dichtung in den „*Antigüedades peruanas*“[2] abdrucken und veröffentlichte das ganze Drama nach dem ältesten bekannten Manuscripte in der zweiten Abtheilung meiner Khetšuasprache (1853). Drei Jahre später publicirte der bekannte englische Reisende und Geograph Clements R. Markham in seinem Werke „Cuzco and Lima“ (S. 173—176 und 186) ebenfalls einige Bruchstücke des Dramas mit einer höchst fehlerhaften Uebersetzung. Don José Barranca gab 1868 in Lima eine Uebersetzung des Ollantaydramas, das durch meine Veröffentlichung des vollständigen Textes vielfach die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt hatte, in spanischer Sprache und Prosa heraus.[3] Ihm folgte 1871 der obenerwähnte englische Reisende Markham[4], der eine Copie des Ollantaydramas nach einem nichts weniger als correcten Texte im Besitze des Pfarrers von Laris, Dr. D. Pablo Justiniani war, angefertigt hatte und sie mit einer englischen Uebersetzung, die im Grunde nur eine Uebertragung der spanischen Arbeit Barranca's ins Englische ist, herausgab.[5]

Im Jahre 1870 erschien in *Oruro* in Bolivia eine Broschüre von 56 Seiten unter dem Titel: „Civilisazion del Indio. Orto-

[1] Die 3. Auflage von Torres Rubio's „Arte“ gehört nicht hierher.

[2] Antigüedades peruanas, por D. Mariano Eduardo de Rivero y Juan Diego de Tschudi, 1851.

[3] Ollanta ó sea la severidad de un Padre y la clemencia de un Rey. Drama dividido en tres Actos, traducido del Quichua al Castellano con notas diversos por José S. Barranca (Lima 1860).

[4] *Ollanta* an ancient ynca Drama, translated from the Original Quichua by Clements R. Markham, C.B. (London 1871).

[5] Siehe weiteres darüber in meinem *Ollanta*, S. 40 fg., und Pacheco-Zegarra's *Ollantai*, S. CXVIII fg.

logia de los idiomas Quichua y Aymará con la invencion de nuevos y sencillos caractéres, por el cura CARLOS FELIPE BELTRAN". Imprenta Boliviana de C. F. Beltran, Oruro 1870. 8°.

Der Verfasser, ein geistlicher Beneficiat auf einer Pfarre abseits Oruro gelegen, hat in dieser beachtenswerthen Schrift versucht, ein klares Bild von der Aussprache der Khetšua- und Aymarásprache zu geben. Er hat sich bemüht, die verschiedenen Laute, soweit er es eben im Stande war, zu charakterisiren und für jeden einzelnen ein bestimmtes Schriftzeichen anzugeben. Er unterscheidet z. B. fünf k-Laute, aber die Unterscheidungen sind nicht scharf und auch nicht ganz klar. In dem Werkchen tritt das redlichste Bestreben hervor, in die so schwierige Aussprache beider Idiome möglichste Klarheit zu bringen, leider ist die Vorbildung des Verfassers nicht hinreichend gewesen, um eine Aufgabe zu lösen, der er vollkommen gewachsen gewesen wäre, wenn er nicht den grössten Theil seines Lebens in der Hochlandsabgeschiedenheit verbracht hätte. Die Schriftzeichen, die Beltran vorschlägt, sind sehr unpraktisch. Er hätte Besseres leisten können, wenn er in der Lage gewesen wäre, sich mit einem tüchtigen Fachmanne zu berathen. Dem Pfarrer Beltran gebührt das grosse Verdienst, als erster Südamerikaner ein phonetisches Alphabet der Khetšua und Aymará aufgestellt zu haben.

Ein Jahr später (1871) veröffentlichte der Rector der Universität in Buenos Ayres, Dr. D. VICENTE LOPEZ[1], eine grössere Arbeit über die Khetšuasprache und suchte in derselben den Beweis zu liefern, dass die Khetšua eine „agglutinirende arische Sprache" sei. Das Werk ist offenbar das Resultat langer und eingehender, aber einseitiger Studien und hat deshalb auch das vom Verfasser angestrebte Ziel keineswegs erreicht. Lopez basirt sein Beweisverfahren auf Wurzelähnlichkeit, begeht dabei aber oft geradezu unbegreifliche Misgriffe. Ganz abgesehen von den philologischen Argumentationen drängt sich bei Durchlesung des Werkes unwillkürlich die Frage auf, warum der

[1] Les races aryennes du Pérou, leur langue, leur religion, leur histoire; par VICENTE FIDEL LOPEZ (Paris 1871).

Verfasser nur die Khetšuasprache, ein einziges Glied aus den grossen amerikanischen Sprachenfamilien, in den Bereich seiner Untersuchungen und Vergleichungen gezogen habe, und ob er in der That glaube, dass irgendein arischer Stamm in verflossenen Jahrtausenden auf das interandine Hochland Amerikas gelangt sei und dort die arischen Sprachelemente, die er mit aus Asien herüberbrachte, allmählich zur Khetšua weiter ausgebildet habe? Im Interesse seines Werkes und der Glaubwürdigkeit seiner Deductionen hätte Herr Lopez uns doch wenigstens mittheilen sollen, wie er sich die Einwanderung der Arier, die nach seinen astronomischen Folgerungen vor mehrern tausend Jahren stattgefunden haben müsste, vorstellt, auf welchen Wegen und mit welchen Mitteln sie auf das andine Hochland gekommen sein mögen.

Forschungen, wie die des Herrn Lopez, können erst dann einen reellen Werth erhalten, wenn sie sich nicht einseitig auf eine einzige Sprache beschränken, sondern grosse Idiomengebiete umfassen, deren einzelne Glieder auf das gründlichste zu untersuchen und die gegenseitigen Beziehungen allseitig zu erwägen sind, um dann mit den gewonnenen Resultaten an die Vergleichung jener Sprache zu treten, mit der ein organischer Zusammenhang vermuthet wird, wobei aber auch nicht ein allzuhoher Werth auf blosse Wurzelähnlichkeit, selbst Wurzelgleichheit gelegt werden darf. Aehnlich wie Lopez die Khetšuasprache zu einer in der Entwickelung zurückgebliebenen arischen Sprache machen will, kann irgendein Dilettant auf den Einfall gerathen (wie es übrigens auch schon geschehen ist), beweisen zu wollen, dass die arischen Sprachen nur weiterentwickelte Khetšua und die Arier nur Abkömmlinge der Khetšuaindianer seien. An wohlfeilen Argumenten für eine solche Behauptung würde es nicht fehlen.

Herr Lopez und alle jene, welche ähnliche linguistische Bahnen wandeln, sind an Whitney's (Leben und Wachsthum der Sprache, S. 335) treffende Bemerkung zu erinnern: „Jedenfalls können Entsprechungen, die zwischen verschiedenen Sprachstämmen zu herrschen scheinen, nur dann für echt gelten und als Zeichen ursprünglichen Zusammenhanges verwerthet werden, wenn man von dem Sprachstoff und Sprachbau aller

Stämme eine gleichmässig gründliche Einsicht hat, wenn alle Mittel der Erklärung, die innerhalb der Grenzen jedes einzelnen Sprachstammes liegen, zur Geltung gebracht sind. Es ist nicht genug, dass diese vorbereitende Arbeit in einem Sprachstamme gethan ist; die Gegenstände der Vergleichung müssen erst auf den gleichen Werth reducirt werden, ehe man sie als commensurabel behandeln darf.“ Nach dem grammatikalischen Theile behandelt Herr Lopez die Astronomie und Chronologie, die religiösen Mythen und die Dynastien der alten Peruaner, wobei er seine Beweisführung für die Identität der Arier mit den Khetšuaindianern vorzüglich durch sprachliche Beweise zu stützen versucht. Wol selten sind in einem Werke, das Anspruch darauf macht ernst genommen zu werden, Wurzeln und Wörtern mit einer so unbegrenzten Willkürlichkeit Sinn und Bedeutung, wie sie ad hoc eben gebraucht werden, untergeschoben, wol selten mit einer so grossen Kühnheit allen Gesetzen der Physiologie und Linguistik zum Hohne Analogien und Abstammungen angeführt worden, wie in dem Werke von Herrn Lopez. Wenn man auf diese Weise mit Sprachen verfährt, so kann man allerdings aus ihnen machen was man will. Man muss aber immerhin gestehen, dass der Verfasser seine Schlüsse mit vielem Scharfsinne und einer nicht gewöhnlichen Combinationsgabe gezogen hat. Sie sind indessen keineswegs geeignet, einen nüchternen, rationellen Ethnologen oder einen ernsten Sprachforscher im mindesten von deren Richtigkeit zu überzeugen. Herr Lopez mag die Versicherung hinnehmen, dass sowenig die Khetšuaindianer in anthropologischer Beziehung zu den Ariern gehören, auch ihre Sprache keine Verwandtschaft mit dem Sanskrit oder irgendeinem andern arischen Idiome hat.

Ein oder zwei Jahre später, eine Jahreszahl ist auf dem Büchlein nicht verzeichnet, gab der peruanische Advocat Dr. Juan Fernandez Nodal[1] das Ollantaydrama in Khetšua und spanischer Uebersetzung heraus. Der Khetšuatext ist eine

[1] Los Vinculos de Ollanta y Cusi Kcoyllor, Drama en Quichua. Obra compilada y espurgada con la version castellana al frente de su testo por el Dr. José Fernandez Nodal, Abogado de los tribunales de justicia de la República del Perú. Bajo los Auspicios de la „Redentora“ sociedad

gänzliche, aber sehr schlechte Umarbeitung des Originals, die Uebersetzung kaum lesbar. Es lohnt sich nicht der Mühe, weiter ein Wort über dieses Machwerk zu verlieren.

Das Ollantaydrama wurde 1875 auch von mir behandelt.[1] Bald darauf (noch im nämlichen Jahre) erschien ein Werk von Robert Ellis unter dem Titel „Peruvia Scythica".[2] Ein ziemlich wildes Herumstürmen in die halbe Welt umfassenden Sprachgebieten nach phonetischen Aehnlichkeiten mit der Khetšua, gestützt auf die als unwiderleglich angenommene Ansicht, dass die Bevölkerung Amerikas aus der Alten Welt stamme und auf dem einen oder andern Wege aus Asien nach dem amerikanischen Continente gelangt sei. Diese durch die neuesten ethnographischen Forschungen sehr modificirte Voraussetzung hat seit der Entdeckung Amerikas bis auf Lopez, Ellis, Porto Seguro, Hyde Clarke, Petitot, Campbell u. A., die wunderlichsten linguistischen Blüten getrieben. Die Arbeit von Ellis enthält viel mit mathematischer Trockenheit aufgeführtes Material. Die Conclusionen des Verfassers sind gewagt und nicht hinreichend wissenschaftlich unterstützt, aber im ganzen bescheiden gehalten und nicht so vertrauensselig, wie die anderer Jünger der romantischen Schule der Sprachwissenschaft.[3]

---

de Filántropos para mejorar la suerte de los Aborígenes peruanos. Ayacucho en el depósito del autor. Gedruckt bei Watson und Hazell, Aylesbury und London (vgl. S. 109).

[1] *Ollanta*, ein altperuanisches Drama aus der Khetšuasprache. Uebersetzt und commentirt von J. J. von Tschudi. In Commission von Karl Gerold. Separatabdruck aus dem XXII. Bande der Druckschriften der philosophisch-historischen Klasse der kaiserl. Akademie der Wissenschaften (Wien 1875).

[2] *Peruvia Scythica* the Quichua language of Peru; its derivations from Central-Asia with the America languages in general, and with the Turanian and Iberian languages of the old world including the Basque, the Lycian and the pre-Aryan language of Etruria by Robert Ellis, Author of the Asiatic affinities of the old Italians, and late fellow of S. Johns College Cambridge. London, Trübner & Comp., 1875. 8°.

[3] Wenn Ellis auch aus einigen Aehnlichkeiten in der Benennung der Zahlenwerthe auf die Einwanderung ostasiatischer Völker nach Amerika schliessen zu sollen glaubt, so muss doch bemerkt werden, dass sich die Zahlen bekanntlich spät herausgebildet haben, und dass bei einer ver-

Fast gleichzeitig mit diesem Werke erschien ein „Alphabet phonétique de la langue Quechua", von einem jungen Peruaner Namens Pacheco-Zegarra.[1] Es ist eine ziemlich unreife Jugendarbeit, die im Kapitel über die Lautlehre ihre Würdigung finden wird.

Der Verfasser bestrebt sich, die Khetšualaute schärfer auseinanderzuhalten, als es im allgemeinen bisher geschehen ist. Der Pfarrer Beltran ist bei dem nämlichen Versuche fünf Jahre früher rationeller und gründlicher verfahren. Es ist höchst eigenthümlich, wie verschieden Beltran und Pacheco-Zegarra die einzelnen k-Laute charakterisiren und oft ganz entgegengesetzte Angaben über die Aussprache des nämlichen Wortes machen. Ich gestehe, dass mir die Angaben Beltran's, der fortwährend theils Khetšua, theils Aymará spricht und predigt und mit beiden Sprachen von Kindesbeinen an vertraut ist, exacter als die Pacheco-Zegarra's erscheinen.

Sowie Beltran, hat auch Pacheco sich bemüssigt geglaubt, die Verschiedenheit der Laute durch neue Zeichen anzugeben und hat versucht, eine grosse Zahl abenteuerlicher Buchstaben in die Schrift einzuführen. Es ist nämlich dem Herrn Pacheco-Zegarra gänzlich unbekannt gewesen, dass seit langen Jahren ein „allgemeines linguistisches Alphabet" (Standard Alphabet[2]) existirt, das von fast allen Sprachforschern angenommen ist, um Laute fremder Sprachen, die durch das gewöhnliche Alphabet nicht genau genug ausgedrückt werden können, zu transcribiren. Wie wir später sehen werden, können, bis auf einen, alle Khetšualaute mit Hülfe des linguistischen Alphabets mit hinreichender Genauigkeit bezeichnet werden. Es ist daher zu erwarten, dass

---

hältnissmässig späten Immigration die asiatischen Völker weit mehr Sprachähnlichkeiten nach der Neuen Welt gebracht hätten als Ellis, Lopez u. A. nachweisen zu können vermeinen.

[1] Alphabet phonétique de la langue Quéchua, mémoire lu au Congrès des Américanistes à Nancy par Gavino Pacheco-Zegarra (Nancy und Paris, 1875). Separatabdruck aus den Verhandlungen des Congrès des Américanistes à Nancy, I, 301—326.

[2] Lepsius, C. R., Standard Alphabet for reducing unwritten languages and foreign graphic Systems to a uniform orthography in European letters. 2. Aufl., London 1863.

die typographischen Auswüchse Pacheco-Zegarra's in verdiente Vergessenheit gerathen werden.

Drei Jahre nach diesem ersten Versuche gab Pacheco-Zegarra das Ollantaydrama in dem von ihm componirten Alphabet in französischer Uebersetzung mit kritischen Noten und Commentaren heraus.[1]

Da der Verfasser weder Philologe noch Sprachforscher, sondern nur Uebersetzer ist, so sind auch seine sprachlichen Commentare darnach zu beurtheilen. Es kann jedoch hier die Bemerkung nicht unterdrückt werden, dass seine Kritiken oft von einer ganz erstaunlichen Leichtfertigkeit und Unkenntniss zeugen. Was Pacheco-Zegarra nicht kennt oder nicht versteht, oder was mit dem heutigen Cuzcodialekte nicht übereinstimmt, nennt er in dem ihm eigenen absprechenden Tone unwahr oder falsch. Seine auch von anderer Seite schon gerügte Selbstüberschätzung geht Hand in Hand mit der Schroffheit seines Urtheils.[2]

Ein weit erfreulicheres Bild, weil streng wissenschaftlich und würdig gehalten, bieten einige im nämlichen Jahre erschienene Arbeiten französischer Gelehrten dar. Vor allen ist das speciell die Khetšuasprache behandelnde Mémoire des Herrn V. Henry anzuführen, in welchem er das obenangeführte Werk des Herrn V. Lopez[3] einer gründlichen Kritik unterzieht und zu dem Schlusse gelangt und gelangen musste, dass die Khetšua keine arische Sprache ist. Eine Vergleichung der

---

[1] *Ollantay*, Drame en vers Quechuas du temps des Incas. Texte original écrit avec les caractères d'un Alphabet phonétique spécial pour la langue Quechua, précédé d'une Étude du Drame, au point de vue de l'histoire et de la langue, suivis d'un Appendix en deux parties et d'un vocabulaire de tous les mots contenues dans le drame; traduit et commenté par Gavino Pacheco-Zegarra. (Paris, Maisonneuve & Comp., 1878).

[2] Es ist hier nicht der Ort, auf den Vorwurf, den ich dem Verfasser mache, näher einzutreten; ich werde dies in einem kurzen Anhange der Grammatik thun. Ausserdem werde ich noch im grammatikalischen Theile des Werkes öfters auf Pacheco-Zegarra zu sprechen kommen.

[3] Le Quéchua est-il une langue aryenne? Examen critique du livre de Don V. F. Lopez: Les races aryennes du Pérou. Congrès international des Américanistes. Compte-rendu de la seconde session, Luxembourg 1877, II, 75—177.

beiden Arbeiten wird dem Sprachforscher am besten die Gelegenheit bieten, sich ein richtiges Urtheil über diese Streitfrage zu bilden.

Zur nämlichen Zeit erschienen die Studien über sechs amerikanische Sprachen von Lucien Adam.[1] Der Verfasser meint, es sei endlich an der Zeit, mit Duponceau's überwundenem Standpunkte von 1825 aufzuräumen, und die amerikanischen Sprachen eine um eine zu studiren und dabei die Lexikologie von der Grammatik zu unterscheiden. Das thut er auch bei den sechs von ihm behandelten Sprachen, zieht für jede derselben als nüchterner Empiriker und exacter Forscher das Facit, lässt sich aber selten in Verallgemeinerungen ein und bemerkt, dass, um solche zu rechtfertigen, seine amerikanischen Errungenschaften noch viel zu beschränkt seien. Besonders beachtenswerth sind in Adam's Arbeit die lexikalischen Analysen (Lexikologie), die er gewandt beherrscht. Der Verfasser streift auch auf ausseramerikanische Gebiete, um amerikanische Sprachen zu beleuchten, aber er betritt diesen schlüpfrigen Boden, der Lopez, Ellis u. A. so arg straucheln machte, mit Umsicht und ohne Nachtheil, was ihm als Verdienst angerechnet werden muss.

In dem Rechenschaftsberichte des internationalen Amerikanisten-Congresses in Luxemburg (1878) veröffentlichte L. Adam eine Abhandlung[2], in welcher er seine vergleichenden Untersuchungen auf 16[3] amerikanische Sprachen ausdehnt, dabei aber eine andere Methode anwendet, indem er nämlich die einzelnen Redetheile nacheinander in den 16 Sprachen und nicht, wie in der ersten Arbeit, jede einzelne Sprache für sich allein behandelt. Das Resultat seiner Untersuchungen formulirt er folgendermassen: „Les langues sont actuellement divisées en

---

[1] Études sur six langues américaines Dakota, Chibcha, Nahuatl, Kechua, Quiché, Maya; par Lucien Adam, conseiller de la cour de Nancy. (Paris, Maisonneuve & Comp., 1878).

[2] Examen grammatical de seize langues américaines; par Lucien Adam. Congrès international des Américanistes. Compte-rendu de la seconde session, Luxembourg 1877, II, 161—244 (1878).

[3] Montagnais, Hidatsa, Chacta, Maya, Chibcha, Kiriri, Guarani, Cri, Algokin, Chippeway, Dakota, Nahuatl, Quiché, Kechua, Irokes, Caraibe.

familles irréductibles, et ainsi, elles se trouvent, les unes au regard des autres dans l'état où elles seraient s'il y avait eu primitivement plusieurs couples humains." Ich halte diese Folgerung für verfrüht, da das Sprachenmaterial Amerikas noch lange nicht hinreichend bekannt und studirt ist, um jetzt schon einen solchen Ausspruch zu rechtfertigen, aber ebenso wenig kann auch die diametral entgegengesetzte Ansicht des talentvollen FORCHHAMMER's: „Und doch ergibt sich bei genauer Beleuchtung des verworrenen Complexes als Resultat eine embryonale Gleichheit aller amerikanischen Idiome: in ihrem Entstehen nicht verschieden, erweisen sich die Differenzen nur als Abstufungen in der Zeitfolge ihres Entwickelungsganges"[1], heute einen andern Anspruch als den einer Hypothese machen.

Ausgedehnter als die ebenangeführten Sprachvergleichungen von L. Adam, sind die mit umfassendem Wissen und Scharfsinn dargelegten Untersuchungen von 36 amerikanischen Sprachen in dem ausgezeichneten „Grundriss der Sprachwissenschaft" von FRIEDRICH MÜLLER.[2]

Der Verfasser behandelt in gedrängter Kürze jede einzelne Sprache als ein abgerundetes Ganze, das dem Linguisten ein treues Bild des vorgeführten Idioms darbietet. Mit diesem Werke schliesse ich die Literatur der Khetšuasprache ab.[3]

---

[1] Vergleichung der amerikanischen Sprachen mit den uralaltaischen, hinsichtlich ihrer Grammatik. Congrès international des Américanistes. Compte-rendu de la seconde session, Luxembourg 1877, II, 57 (1878).

[2] Grundriss der Sprachwissenschaft von Dr. FRIEDRICH MÜLLER, II. Bd.; die Sprachen der schlichthaarigen Rassen, I. Abtheilung (Wien 1882), S. 181—439.

[3] Auf ein kürzlich erschienenes Werk „Das Land der Inkas", von RUDOLF FALB, kann ich hier nicht eingehen, denn phantastische Wortspielereien, die dessen Hauptinhalt bilden, können weder Anspruch auf wissenschaftliche Würdigung machen, noch sind sie überhaupt ernst zu nehmen. Rudolf Falb hat sich auf höchst eigenthümliche Weise das Material zu seinen dilettantischen Schrullen zurechtgelegt.

ERSTE ABTHEILUNG.

LAUTLEHRE.

1.

Fast alle spanischen Grammatiker der zwei der Eroberung von Peru folgenden Jahrhunderte, die sich mit der Khetšuasprache beschäftigten, hatten sich genöthigt gesehen, in den von ihnen verfassten und dem Drucke übergebenen Grammatiken, Wörterbüchern, Katechismen, Predigten u. s. w. sich gewisser Combinationen der Buchstaben des lateinischen Alphabets zu bedienen, um eine Anzahl von Khetšualauten auszudrücken, zu deren, wenn auch nur annähernd richtiger Bezeichnung keines der lateinischen oder spanischen Schriftzeichen genügte.

Der erste und zugleich auch älteste Grammatiker, der über die Khetšualautlehre einige Andeutungen gibt, ist Fr. Domingo de S. Thomas (1560) an verschiedenen Stellen seiner Grammatik.[1] Er widmete zwar das erste Kapitel derselben der Orthographie, was er aber darüber mittheilte, bezieht sich nicht speciell auf die Lautlehre, dagegen finden sich phonetische Bemerkungen in andern Kapiteln zerstreut. Ich werde weiter unten das Wesentlichste davon anführen.

---

[1] Hinsichtlich der hier angeführten Werke verweise ich auf die ausführliche Bibliographie in der Einleitung (S. 93 fg.).

Der unbekannte Verfasser der Grammatik von 1586 bemerkt nur, dass den Indianern bei ihrer Aussprache die Buchstaben *B*, *D*, *F*, *G*, *Rr*, *X*, *Z* fehlen und dass *R* nie hart, sondern weich, wie in dem Worte „caridad" ausgesprochen werde. Holguin (1608) gibt in seinem „Vocabulario" einige Andeutungen über die Khetšualaute, indem er die von ihm befolgte Orthographie, welche hauptsächlich in der Verdoppelung einzelner Buchstaben zur Bezeichnung eigenthümlicher Laute besteht, rechtfertigt. Melgar führt in seinem kleinen aber vortrefflichen „Arte" einige kurze Regeln über die Khetšuaaussprache an. Fr. Diego de Torres Rubio übergeht in seiner Grammatik (1619) die Aussprache mit Stillschweigen, ebenso der Rev. P. Fr. Juan de Figueredo, der Torres Rubio's „Arte" etwas vermehrt wieder herausgab; erst der dritte Bearbeiter dieser Grammatik, ein „ungenanntes" Mitglied der „Compañia de Jesus"[1], hat der im Jahre 1754 in Lima erschienenen dritten Auflage, unter andern wesentlichen Verbesserungen, auch sieben Seiten über die Lautlehre beigefügt.

Seit dieser dritten Auflage von Torres Rubio's „Arte" erschien während eines Jahrhunderts kein grammatikalisches Werk über die Khetšuasprache, bis ich 1853 meine „Khetšuasprache" herausgab und in deren grammatikalischen Abtheilung auch die Lautlehre kurz behandelte. Vier Jahre später veröffentlichte der Rev. P. Fr. Honorio Mossi in Sucre (Bolivia) seinen in Europa wenig gekannten „Ensayo" und „Gramática" der Khetšuasprache. Gleichwie einige seiner Vorgänger im 17. und 18. Jahrhundert[2], fühlte auch er das dringende Bedürfniss nach eigenen Schriftzeichen für eine Anzahl Khetšua-

---

[1] Alles was Pacheco-Zegarra in seinem „Alphabet phonétique de la langue Quéchua", S. 8, 9, 18 u. a. ganz irrig dem P. Diego de Torres Rubio zuschreibt, gilt für den ungenannten Bearbeiter der dritten Auflage von Torres Rubio's „Arte". Pacheco-Zegarra nennt sonderbarerweise den P. Torres Rubio: „l'un des plus respectables grammairiens du siècle dernier" (!), während er doch dem Ende des 16. und dem Anfange des 17. Jahrhunderts angehört. (Vgl. die bibliographischen Notizen in der Einleitung, S. 99).

[2] So auch Ludovico Bertonio in seinem „Vocabulario de la lengua Aymará" (1612).

laute, ohne sich jedoch solcher zu bedienen; er begnügte sich daher ebenfalls mit Combinationen lateinischer Buchstaben und suchte auf diese Weise 38 verschiedene Khetšualaute zu versinnlichen.[1] Mit vielem Eifer, aber keinen wissenschaftlichen Gründen bemüht er sich zu beweisen, dass der Khetšuasprache auch die Buchstaben *B, D, F, G* nicht fehlen, hütet sich aber wol, dieselben in seinem Alphabet aufzunehmen.

Die im Jahre 1870 erschienene „Ortologia de los idiomas Quichua y Aymará“ vom Beneficiaten Carlos Felipe Beltran[2] ist ein fleissiger, aber leider nicht befriedigender erster Versuch eines phonetischen Alphabets der beiden genannten Sprachen. Beltran ist ein ausgezeichneter Kenner dieser Sprachen, sie sind seine täglichen Umgangssprachen, und er übt noch gegenwärtig in beiden geistliche Functionen aus.

In seinem Werke „Les races aryennes du Pérou“ hat der Director der Universität in Buenos Ayres, Dr. D. Vicente Fidel Lopez, auch die Aussprache der Khetšua berücksichtigt und für mehrere Laute eigene Bezeichnungen gebraucht, die aber schwerfällig und unpraktisch sind, zum Theil auch einen irrigen Begriff von dem phonetischen Werthe, den sie repräsentiren sollen, geben.

Das was der peruanische Gerichtsadvocat Dr. José Fernandez Nodal in seiner „Gramática Quichua“ auf einer halben Seite über die Lautlehre sagt, ist äusserst mangelhaft und zum Theil unrichtig.

---

[1] — „Entretanto nos vemos precisados a usar del alfabeto castellano y suplir la falta de un alfabeto propio con la duplicacion de dichas letras que bien adaptadas produciran el mejor resultado.“ P. Mossi führt folgenden Passus aus der Vorrede des Dr. D. Carlos Beltran zu seiner „Doctrina cristiana“ an: „hasta aqui ninguno ha determinado y fijado los sonidos quichuas ni menos inventado sus caracteres. Todos conocen que hay guturales fuertes, pero cuales sean sus grados y cuantos, cual su emision, cuales sus primitivos y cuales sus diferencias ninguno lo ha establecido. El que suscribe tiene ya fijados los sonidos quichuas e inventado sus caracteres pero le es imposible publicar su ortografia y caligrafia porque por esto es necesario la previa fundicion de los tipos y como por su desgracia carece de recursos.“

[2] Vgl. Einleitung, S. 122.

Der Canonicus P. Manuel Maria Montaño bedient sich in seinem „Compendio“ (1864) ebenfalls der Combination lateinischer Buchstaben, theilt aber doch die Khetšualaute nach einem einigermassen wissenschaftlichen Principe ein.

Anchorena (1874) behandelt auf wenigen Seiten die Khetšualautlehre, und ich werde wiederholt Gelegenheit haben, darauf zurückzukommen.

Vor einigen Jahren erschien die Arbeit eines jungen Peruaners, welche er unter dem Titel: „Alphabet phonétique de la langue Quéchua“ par Gavino Pacheco-Zegarra dem Congresse der Amerikanisten in Nancy vorgelegt hatte.[1] Ich habe diese flüchtige Arbeit schon in der Einleitung (S. 122) angeführt. Pacheco-Zegarra erwähnt von seinen Vorgängern näher nur Torres Rubio (eigentlich den ungenannten Herausgeber der dritten Auflage von dessen „Arte“) und Dr. V. Lopez. Er wirft, kurz absprechend, die phonetischen Angaben seiner Vorgänger über den Haufen[2] und versucht es, eine neue Lautlehre der Khetšuasprache festzustellen, zu welchem Zwecke er auch 17 neue Schriftzeichen dem lateinischen Alphabete beifügt.[3]

Ich habe schon in meiner Khetšuagrammatik 1853 nachgewiesen, dass das gewöhnliche lateinische Alphabet nicht ausreiche, um gewisse Khetšualaute annähernd richtig auszudrücken, und deshalb mehrere Lautzeichen eingeführt, um dieselben näher zu bezeichnen.[4] Pacheco-Zegarra, der sich eines „feinen

---

[1] Abgedruckt in dem Berichte des Congresses der Amerikanisten in Nancy, I, 301—326, und auch als eigene Schrift unter dem angeführten Titel erschienen, mit einigen Abänderungen etwas später in seinem Werke „Ollantai“ (1878) wieder aufgenommen.

[2] „— ainsi puis-je assurer que parmi les nombreuses grammaires, dont elle a été l'objet, aucune ne donne une idée même approximativement exacte de son alphabet, et à plus forte raison de la langue elle-même“ (sic!), l. c.

[3] „Faute d'avoir l'oreille assez fine, Torres Rubio, l'historien Garcilasso, le P. Holguin et les différents auteurs des deux derniers siècles nous ont légué un alphabet quechua considérablement tronqué“ (l. c., p. 9). Trotz dieses angeblichen „Mangels an feinem Gehör“ sind Torres Rubio und insbesondere Holguin eminente Kenner der Khetšuasprache gewesen und haben auch als Religionslehrer, Prediger u. s. w., lange Jahre auf das erfolgreichste unter den Indianern gewirkt.

[4] Damals war das allgemeine linguistische Alphabet von Lepsius noch

Gehörs" rühmt, seinen Vorgängern aber ein solches rundweg abspricht, hat deren Zahl beträchtlich vermehrt und ist dabei ungerechtfertigt weit gegangen.

Ich kann in dieser Beziehung nur mit allem Nachdrucke hervorheben, was Brücke in seiner ausgezeichneten Schrift über die Sprachlaute sagt[2]: „Sogenannte feine Unterscheidungen, die von einzelnen, die sich auf ein bevorzugtes Gehör berufen, gemacht werden, haben für die Lautlehre keine Bedeutung und beruhen oft mehr in der Einbildung, als in der Natur der Sache. Jede Aussprache hat ihre gewisse Breite der Richtigkeit, die eben das Resultat des gemeinen Gehörs und der gemeinen Sprachgeschicklichkeit ist; was sich in engere Grenzen zwängt, gehört nicht mehr dem Volke und somit nicht mehr der Sprache als Ganzem an."

Ich werde bei den einzelnen Lauten auf Pacheco-Zegarra's Arbeit zurückkommen und will hier nur bemerken, dass sein absonderliches Alphabet, namentlich von französischen Linguisten, verdientermassen nichts weniger als günstig beurtheilt wurde.[3]

---

nicht erschienen, sonst hätte ich natürlich die darin festgestellten Lautbezeichnungen auch für die Khetšnasprache verwerthet.

[2] Grundzüge der Physiologie und Systematik der Sprachlaute für Linguisten und Taubstumme von Ernst Brücke, 2. Aufl. (Wien 1876).

[3] Henri in seiner trefflichen Arbeit (Congrès des Americanistes, II, 101) sagt: „Mr. Zegarra nous donne un vocabulaire complet de la langue Quichua rédigé en telle transcription qu'il jugera convenable mais débarassé de signes mystérieux qui la rendent presque illisible. Qu'il ne craigne pas surtout d'employer des lettres qu'auraient dans les langues européennes une valeur autre qu'en Quichua."

In den „Études de linguistique et d'ethnographie" par A. Hovelaque et Julien Vinzon (Paris, Reinwald et Comp.), S. 169, sagen die Verfasser: „Ce qui montre combien la linguistique américaine laisse encore à désirer c'est par exemple le travail de Mr. Gavino Pacheco-Zegarra sur l'alphabet de la *langue quichua*. Le quichua est l'idiome national du Pérou. Il ne s'agit bien entendu que d'un Alphabet phonétique transcriptif. Il résulterait des études de Mr. Zegarra que la langue des Incas, encore vivante, possède une telle organisation générale de gutturalité qu'elle serait à peu près impronoņçable pour des bouches européennes; le tableau du consonantisme de cet idiome, dont la valeur historique serait si grande, offre en effet une série vraiment effrayante d'aspirées et de gutturales auprès

2.

Die Kehlkopflaute.

Ich unterscheide in der Khetšuasprache zwei verschiedene Kehlkopflaute, nämlich das h, dem deutschen, gewöhnlichen *H*-Laute entsprechend, und einen scharfen, stark aspirirten, den ich nach dem linguistischen Alphabet mit *ĥ* bezeichne.

H, H' h, *ĥ*

Das *h* wird nach den physiologischen Untersuchungen von Czermak und Brücke gebildet, wenn die durchströmende Luft an den mässig genäherten Stimmbändern ein Reibungsgeräusch hervorbringt, ohne dass sie in tönende Schwingungen versetzt werden; findet aber eine stärkere Verengerung des Kehlkopfes statt, indem der Kehldeckel den Giesskannenknorpeln genähert wird, so entsteht der scharfe, mit *ĥ* bezeichnete *H*-Laut.

Man bemerkt bei diesem Laute öfters noch ein dentales oder palatales Reibungsgeräusch, sodass man versucht werden könnte, ihn den einfachen Consonanten zuzuzählen. Es kommt dies z. B. in den Worten *tšaĥra* (Feld, Garten), *ĥatša* (Baum), *ĥaki* (zurücklassen), *ĥamuy* (kommen) u. a. vor. Man findet daher solche Worte bei manchen Lexikographen und Grammatikern mit *h* (Melgar, Torres Rubio), bei andern mit *s* geschrieben; so lesen wir bei S. Thomas *çacha* (*çacha çacha*, *çacha sapa* u. s. w.), aber auch *çuc* und *suc* (eins) und *sina* statt *hina* (so); bei Holguin *sacha*; Nodal schreibt *hacha* und *zacha*; Mossi *zacha*. Es darf nicht unerwähnt bleiben, dass auch in den angeführten Worten der *H*-Laut je nach den verschiedenen Gegenden auch verschieden ausgesprochen wird; ich habe z. B. *hatša*, *ĥatša* und *satša* vl. *zatša* aussprechen gehört und den Imperativ *ĥamuy* beinahe wie ein deutsches *schamuy*, aber auch *χamuy*.

Mossi (Gram., S. 5) sagt: la letra *h* tiene tres oficios;

desquelles la jota espagnole et les explosives arabes sont très peu de choses. N'y aurait-il pas quelque excès dans la notation de toutes ces nuances? Si l'on voulait bien, l'ensemble des patois français en présenterait un bien grand nombre et le basque sur le territoire très restreint où il est parlé demanderait à lui seul un alphabet au moins d'une soixantaine de signes."

combinada con *hua* hace el oficio de la *g*, pero suave, como *huahua*, se pronuncia *guagua* criatura; con *a* hace las vezes de la jota aunque mas suave como *hamuni* venir, se ha de pronunciar *jamuni*. Otras vezes no tiene mas fuerza que la de la *h* aspirada como *phuya* nublado ó neblina. La verdadera pronunciacion de la *h* con *a, e, i, o, u* es la h aspirada de lo polacos y andaluzes como: harina, jarina.

Aehnlich äussert sich Montaño (Compendio, S. 3): „La *h* aspirada se confunde algunas veces con la pronunciacion de la *j*, y para evitar toda equivocacion, se usará de la *j* en las dicciones que lo exigen, dejando a la *h* su funcion propria de la aspiracion." Ich bemerke, dass die beiden ebenangeführten neuern Grammatiker den bolivianischen Dialekt der Khetšua vor Augen haben.

Nach Anchorena (l. c., S. 2) ist das *h* aspirirt, ausgenommen vor *ua, ue, ui;* im erstern Falle ist sein Laut etwas weicher als das spanische *j*: *ĥampi*, Arznei; *ĥemke*, Blutwasser; *ĥinki*, auf den Fussspitzen; *ĥorkoy*, herausnehmen; *ĥumpu*, erstarrt; im letztern Falle ist es stumm: *huahua*, Rind; *huckau*, Gürtel; *huiʃsa*, Bauch.

Pacheco (l. c., S. 22) kennt nur einen *H*-Laut und sagt von demselben: Cette consonne est toujours aspirée comme en anglais, mais il est à remarquer qu'elle se rencontre aussi en articulation inverse. Ex. huh un.

Im Tšintšaydialekte vertritt öfters ein *h* den *S*-Laut der Khetšua, z. B. *wahi* statt *wasi* (das Haus), und umgekehrt ein *s* das *h*, z. B. *suʃ* statt *huʃ*.

3.

Die Vocale.

In der Reihe der Vocale haben wir die Grundvocale und Zwischenvocale zu unterscheiden; zu erstern gehören *a, i, u*, zu letztern *e, o*.

Grund- oder Urvocale.

Das reine *a* ist immer etwas gezogen (wie in den Worten fasten, Marder) nie kurz (wie in Hass, Ratte) oder breit und gedehnt (wie in war, wagen), z. B. *mana, ñoka, anti*.

A, a

Ausser diesem einen *a* kommt noch ein dumpfer *A*-Laut mit einem Anklange an *o* (*a*[o]) vor. Er findet sich am häufigsten am Ende der Worte, gewöhnlich vor *y* oder *f* (apay, supay), nur selten im Anlaute oder in der Mitte der Worte.

I, i

Das reine *i* entspricht dem deutschen *i* in den Worten ich, Licht; scharf und kurz (wie in Witz, Sinn) oder gedehnt (wie in den deutschen Worten, in denen dem *i* ein *e* folgt, z. B. wieder, Dienst) ist es nicht gebräuchlich, z. B. *tšuri*, *nina*.

U, u

Das reine *u* ist immer wenig gedehnt und entspricht dem deutschen *u* in Jubel, Urne; das kurze *u* (wie in Fuchs, Kunst) oder das lange gedehnte (wie in Uhr, Ruhe) kommen nicht vor, z. B. *rura*, *tullu*.

Zwischenvocale

E, e

Das *e* der Khetšua entspricht dem deutschen *e* in Herz, Welt, ist aber nie kurz oder lang gedehnt, z. B. *llekte*, *seka*.

Bemerkenswerth ist es, dass kein einziges Khetšuawort mit dem *E*-Laute anfängt, dass es überhaupt in dieser Sprache selten ist.

O, o

Das *o* hat einen halb gedehnten Laut, ähnlich dem deutschen *o* in Wort, und kommt überhaupt in der Khetšua ziemlich selten vor, z. B. *sonko*, *oka*.

Wie wir aus dem Vorhergehenden ersehen, kommen in der Khetšuasprache weder kurze scharfe, noch lange gedehnte Vocale vor. Eine unbedeutende Vocaldehnung findet nur nach den später anzuführenden, sehr scharfen Explosiven *p*, *t*, *k*, *tš* statt.

Pacheco-Zegarra greift (l. c., S. 9) ohne irgendeine Berechtigung die vollkommen richtige Angabe von Dr. V. Lopez (l. c., S. 36) an, dass man die *Grundvocale* der Khetšua auf drei: *a*, *i*, *u* zurückführen könne, und bemerkt u. a. sonderbarerweise: „der scharfe Laut des *i*, der dumpfe des *u* und der volle des *a* werden selten in der Sprache gehört, man kann sie daher nicht als Grundvocale qualificiren" (S. 11)! Nach dem was Pacheco-Zegarra über die Vocale im allgemeinen und den französischen Vocalismus (S. 13) im besondern sagt, überrascht es keineswegs, dass er nicht weiss, dass es die physiologische Bildung des *A*-, *I*-, *U*-Lautes ist, welche

dieselben zu Grund- oder Urvocalen (voyelles fondamentales) macht, nicht aber die Häufigkeit ihres Vorkommens, die dabei gar nicht in Betracht kommt.

Pacheco-Zegarra sagt ferner (l. c., S. 6) vom *E*: „l'E a le même son que dans le mot français *objet*“ und vom *o*: „l'o a le même son que dans les mots émotion, abricot“, während er S. 7 im auffallenden Widerspruche damit bemerkt: „que les voyelles *e*, *o* (und noch drei, für die er eigene Zeichen aufstellt) ont le caractère guttural qui prédomine dans la langue du Pérou et qu'elles forment pour les oreilles françaises des sons exotiques et étranges“ (vgl. auch l. c., S. 10). Ausser *e* und *o* führt Pacheco-Zegarra noch die drei schon erwähnten Vocale, für die er neue Zeichen erfand und die gewissermassen Modificationen des *A*-, *I*- und *U*-Lautes sein sollen, als „Voyelles fondamentales“ auf und charakterisirt sie folgendermassen: der erste ist viel tiefer als das *a* und hält die Mitte zwischen *a* und *u* der englischen Worte „hat“, „cut“; der zweite hält die Mitte zwischen dem französischen *e* in dem Worte „objet“, „valet“ und *i*; der dritte endlich hält die Mitte zwischen *o* und *u* und hat viel Aehnlichkeit mit dem ersten *o* in dem englischen Worte „bosom“.

Ich muss hier schon einschalten, dass in der Aussprache sowol der Vocale, als auch der Consonanten in den verschiedenen Provinzen der Westküste Südamerikas, in denen die Khetšua Volkssprache ist, sehr bedeutende Abweichungen vorkommen, dass es daher ausserordentlich schwer ist zu bestimmen, welches die richtige Aussprache sei. Die Frage, in welchem Theile der Westküste das richtigste Khetšua gesprochen wird, ist keinesfalls so leicht zu beantworten, wie dies gewöhnlich geschieht, indem man, auf nebelhafte Traditionen gestützt, die Inkadynastie mit ihrer Kultur von Südperu ausgegangen und daher als ganz unzweifelhaft annimmt, dass dieses in Cuzco und den nächstliegenden Gegenden der Fall sein müsse. Denn lange bevor es eine Inkadynastie gab, wurde die Khetšua in einem Theile von Nord- und Mittelperu gesprochen. Es kommen daselbst auch alte Laut- und Wortformen vor, die im Cuzcodialekte seit Jahrhunderten nicht mehr gebräuchlich sind, vielleicht nie bekannt waren. Es ist

dies für die Sprachanalyse von Bedeutung, und in manchen Fällen kann nur sie darüber entscheiden, welche Aussprache die richtige sei.

Wenn auch, wie begreiflich, von Abweichungen in der Aussprache, die sozusagen nur an einzelnen Individuen kleben, abgesehen wird, so ist es doch eine feststehende Thatsache, dass oft in einer und derselben politischen Provinz verschiedene Breiten der Aussprache vorkommen.[1] Es ist dies übrigens eine Erscheinung, die in den meisten Sprachen sich wiederholt; Pacheco-Zegarra's sogenanntes phonetisches Alphabet kann daher um so weniger ernst genommen werden, als ihm jedwede wissenschaftliche, insbesondere physiologische Basis mangelt.

Pacheco-Zegarra polemisirt gegen Torres Rubio (richtig gegen den ungenannten Bearbeiter der dritten Auflage von dessen „Arte") der, wie schon frühere Grammatiker[2], angibt, dass die

---

[1] Ich kann nicht umhin, hier einen Passus aus dem Kapitel über die Orthographie der Grammatik von P. Domingo de S. Thomas, fol. 1, anzuführen, der das Ebenerwähnte recht gut illustrirt und um so werthvoller ist, als die Bemerkungen in den ersten Jahrzehnten nach der Eroberung Perus niedergeschrieben wurden, wörtlich anzuführen: — „por tanto es de notar que muchos terminos los pronuncian los Indios de una provincia distinctamente que los de otra. Exemplo: Unos Indios de una provincia dizen (*ýamuy*) que significa venir: otros en otra provincia dizen (*hamuy*) en la misma significacion. Unos en una provincia dizen (*çara*) que significa trigo: otros en otra dizen (*hara*) en la misma significacion. Unos en una provincia dizen (*ýullull*) que significa en verdad: en otras dizen (*sullull*) que significa lo misma. Unos en una provincia dizen (*pori*) que significa andar y otros en otras provincias dizen (*poli*) en la misma significacion; (*coai*) dizen unos que significa dame: otros dizen (*comay*) que significa lo mismo. Iten dizen en unas provincias los naturales dellas (*macauay*) que significa hiereme: pronunciando aquella u vocal; otros en otras dizen *macamay* en la misma significacion y lo mismo se dice de otros muchos terminos que siendo los mismos, los pronuncian y profieren con diversas letras y en diversa manera: no por que sean distinctos ni de distincta significacion sino por la distincta manera de pronunciarlos: lo cual procede de un defecto general y comun en todas las nacionas y lenguas del mundo" etc.

[2] Schon S. Thomas machte auf diese Vocalvertauschung aufmerksam (Gram., S. 61), „y lo mismo digo de muchas letras que unos pronuncian *o* por *u* y otros *i* por *e*" und fügt ausdrücklich bei „advierto esto para que los nuevos en esta lengua esten advertidos dello y no piensan que son distintos terminos".

Indianer oft statt des *i* ein *e* und statt des *o* ein *u* gebrauchen und umgekehrt, und behauptet, dass diese Angabe nur auf dem „Mangel an richtigem Gehöre", das die Zwischenvocale nicht zu unterscheiden im Stande sei, beruhe. Ich habe in meiner Grammatik (S. 33) ebenfalls auf den geringen Unterschied, den die Indianer zwischen *e* und *i* und zwischen *o* und *u* machen, hingewiesen und bemerkt, dass die beiden ersten Vocale in der Mitte der Worte häufig einer für den andern gebraucht werden, ohne dass durch diesen Austausch eine Aenderung des Sinnes hervorgebracht werde, dass sowol am Anfange als in der Mitte oder am Ende eines Wortes *o* für *u* und umgekehrt gebraucht werde, dass diese Verwechselung bald provinziell, bald individuell sei.

Von den neuern bolivianischen Grammatikern (Eingeborenen, die die Khetšuasprache wol vollkommen richtig sprachen oder sprechen) sagt der Beneficiat Beltran (l. c., S. 36), dem wir jedenfalls eine genauere Kenntniss der Aussprache der Khetšua und der Aymará zugestehen müssen als Pacheco-Zegarra: „La quichua cambia a vezes la *i* en *e* y la *o* en *u*. Por ejemplo terminando los participios activos de los verbos en *iy* en *ic* unos retienen esta terminacion sin cambio ni alteracion, otros la cambian en *ec* y *otros usan igualmente de ambos terminaciones.*" Beltran führt dann beispielsweise eine Anzahl Verba an in *iy*, die das Part. act. in *ic* und andere, die es in *ec* bilden, z. B. *asic*, *arec*, *aptic*, *atec* u. s. w., und solche, die es bald in *ic* bald in *ec* bilden: *acullic* und *acullec*, *ritic* und *ritec* u. s. w., und fährt S. 37 fort: „en general para la atinada pronunciacion de la *i* antes de la *c* tenganse presentes las siguientes advertencias: 1° que para conservarla, ó cambiarla en *e* la mejor regla es el oido y por esto *en unos pueblos usan los participios en ic abiertamente en ec y en otros de mas cultura como se registra en la lista.* 2° que aun estos pueblos cultuquichuistas la *ic* suena un tanto abierta, esto es con *i* sin cambiar totalmente, *e* participa algo de ella como si fuera *i e*. 3° que la *ec* tampoco se pronuncia tan clara y abierta sino un tanto atenuado y dulcificado". P. Honorio Mossi bemerkt: „En el modo de pronunciar debe notarse tambien que las vocales *é*, *í* y estas *ó*, *ú* simbolizan mucho entre si y los Indios las

pronuncian indifferentemente aun en el mismo Cuzco, tomando la una por la otra, lo cual se ha hecho ya general en Cochabamba, Sucre y Potosi, diciendo por exemplo *ñocccanchec* por *ñocccanchic*." Ganz ähnlich äussert sich Manuel M. Montaño (Comp, S. 3): „En este idioma se confunde la *e* con la *i*, como en *ñocccanchec, ñocccanchic*, que tienen igual valor, nosotros, nos i se debe preferir la pronunciacion mas fácil.[1] — Esto mismo sucede con la *u, i, o* como *orccu* en lugar de *orcco*, el cerro".

Anchorena (1874, l. c., S. 2) sagt von den Vocalen: *a, i u* werden wie im Spanischen ausgesprochen und *e* und *o* weicher: *ama*, nicht; *eke*, Magen; *icu*, Schwan; *orko*, Berg; *ruku*, hinfällig. In der Mitte der Worte kann man ohne Unterschied (indistinctamente) *e* und *i* gebrauchen, wenn dem einen oder andern der Consonant *k* und seine Zusammensetzungen, oder die Consonanten *nk, rk* folgen; wir können also sagen: *peko* (Motte), *karmenka* (Schulterblatt), *perko* (Name eines Strauches), *taquek* (der singende), *taquenka* (er wird singen), *taquerka* (er hat gesungen), oder *piko, kaminka, pirko, taquik, takinka, taquirka* u. s. w., ohne dass dieses gegenseitige Ersetzen den Sinn des Wortes ändern würde. Diese nämliche Gleichwerthigkeit besteht in den gleichen Fällen zwischen *a* und *u*, ist aber weniger gebräuchlich: *tokapa* (abigarrado), *uronko* (Wespe), *porko* (Tenne), *mikok* (der Essende), *mikanka* (er wird essen), *mikorka* (er hat gegessen), oder *tukapu, urunku, purku, mikuk, mikunka, mikurka*.[2]

Pacheco-Zegarra (l. c., S. 9), der seinen Vorgängern ein feines Gehör abspricht, sagt doch einige Seiten weiter (l. c., S. 12): „Nous constatons que Mr. Lopez comme Mr. Tschudi et

---

[1] Ich habe von Bolivianern sehr häufig ñoʼkantšaχ für ñoʼkantšiχ oder ñokantšeχ gehört.

[2] De aqui nace que los españoles en la quechua y los quechuas en el español, extralimitando esta regla, confunden casi siempre la pronunciacion de la *e* por *i* y la *o* por *u* y el contrario; expresando los primeros *ate, pique, pucho*, por *ati, piqui, puchu* y *laqui, toki, mucu*, por *rake, toke, moko*, y los segundos *tingo mocho* por *tengo mucho; Lema, lumas* por *Lima, lomas* etc., que han de evitarse distinguiendo la pronunciacion de estas vocales en cada idioma.

tous deux comme Torres Rubio ont entendu et su distinguer les voyelles que nous introduisons dans notre alphabet et que nous représentons par des signes spéciaux; néanmoins ces auteurs se sont appliqués à les faire rentrer dans la formule classique: *a, e, i, o, u*, laquelle pèse comme une malédiction sur l'alphabet de toutes nos langues" (sic!). In dieser etwas confusen Polemik des jungen Peruaners ist also der Vorwurf gegen den Bearbeiter der dritten Auflage von Torres Rubio's „Arte", Lopez und mich (sowie implicite gegen alle ältern und neuern Grammatiker, welche diese Thatsache registrirten) enthalten, dass wir für die von uns erkannten Laute keine eigenen Zeichen gebraucht haben, sondern dem Fluche, der auf den Alphabeten aller Nationen lastet, erlegen seien!

Ebenso wenig wie sich Dr. V. Lopez dazu entschliessen konnte, für die von ihm erkannten gedämpften Vocale eigene Zeichen zu gebrauchen, konnte auch ich mich, wahrscheinlich aus den nämlichen Gründen, nicht veranlasst finden, weder in meiner Grammatik von 1853 noch auch in dem vorliegenden Werke diese schwankenden Laute besonders zu bezeichnen. Es genügt vollkommen, darauf hinzuweisen, dass die Vocale in manchen Worten nicht rein und voll, sondern mehr oder weniger getrübt ausgesprochen werden. Vocaltrübungen gehören bekanntlich immer nur spätern Sprachepochen an.

Trotz seiner heftigen Angriffe und seines angeblich so feinen Gehörs ist Pacheco-Zegarra in seiner Orthographie der Vocale sehr unklar, schwankend und widerspruchsvoll. Ich will zum Beweise dessen hier aus sehr vielen, nur einige wenige recht auffallende Beispiele vorführen. In dem Alphabet phonétique gibt er S. 6 und 7 die beiden Worte *senka* (Nase) und *perka* (Mauer) als Beispiele für die Aussprache des reinen *e* an; in seinem drei Jahre später herausgegebenen Werke „Ollantai", schreibt er beide Worte mit dem gedämpften *i*. Im Alphabet phonétique wird als Beispiel für den Mittelvocal *u* das Wort *kuyllor* (Stern) angeführt, S. 26 tritt es mit zwei gedämpften *u* als *kuyllur* auf, und im „Ollantai" begegnen wir ihm als *koyllur* mit gedämpftem *u*; also in diesem einen Worte nicht weniger als drei verschiedene Orthographien und dabei das gedämpfte *u* mit *o* beliebig vertauscht; *kunan* wird im Alphabet

phonétique, S. 26, zweimal mit gedämpftem *u* geschrieben[1], im „Ollantai", vgl. v. 524 und v. 528 des Dramas, mit reinem *u*, im erstern Verse mit vollem, im letztern mit gedämpftem *u*. In dem Worte *simi* (Mund, Wort) erscheint bald das erste, bald das zweite *i* gedämpft, bald sind beide rein (vgl. v. 548).

Die Verbalpartikel *ku* hat bei Pacheco-Zegarra ein gedämpftes *u*, hingegen wird von ihm das Verbalsuffix *rku*, die analytisch nicht von *ku* getrennt werden kann, mit einem auslautenden *o (rko)* geschrieben. Das Wort *runtu* (Frucht) hat (Alphabet phonétique, S. 8) unter den Beispielen ein auslautendes *o*, im „Ollantai" ein auslautendes dumpfes *u*; das nämliche ist bei dem Worte *ṯuru* (Thon, Koth) der Fall. Noch schwerer ins Gewicht fallen aber Beispiele, wie folgendes, da es ein eigenthümliches Streiflicht auch auf ein anderes Gebiet wirft: Im „Ollantai", S. 249 (im Wörterbuche), heisst es *riy* (mit gestrichenem *i*) „gehen", *rikuy* (mit reinem *i*) „sehen". Für das zwischen beiden stehende Wort *rikupakuy* gibt Pacheco-Zegarra als erste Bedeutung: „etwas sehen", indem man ihm eine ausserordentliche Bedeutung beilegt (voir une chose en lui donnant une importance excessive), als zweite Bedeutung: „sich mehr als nöthig beeilen" (se hâter plus qu'il n'est nécessaire). Nun gehört aber offenbar die erste Bedeutung zum Verbum *riku*, sehen, während die zweite ein Compositum vom Verbum *ri*, gehen, ist; *ri* und *riku* erhalten also hier wieder das nämliche *i!*

Diese inconsequente Behandlung der Vocale zeigt schlagend genug, dass Pacheco-Zegarra sich selbst noch sehr im Unklaren über die richtige Anwendung der von ihm erfundenen Vocalzeichen ist, was um so auffallender erscheint, als er im Alphabet phonétique, S. 12, sagt: „jamais un Indien du Pérou ne confondra soit le son de l'*i* (gedämpft) avec celui de l'*i* (rein), soit le son de l'*u* (gedämpft) avec celui de l'*u* (rein).

[1] Ich sehe gern von Druckfehlern, die so leicht vorkommen können, ab, aber in diesem Falle sind solche nicht wohl anzunehmen, da beidemal das Wort gleichgedruckt und das im Alph. phon. vom Verfasser gebrauchte Zeichen für das gedämpfte *u* so auffallend ist, dass es selbst bei flüchtiger Correctur nicht leicht zu übersehen war.

Ebenso könnte ich durch zahlreiche Beispiele beweisen, wie grundlos Pacheco-Zegarra's Angriffe gegen die Angabe der obengenannten Grammatiker sind, dass nämlich *e* und *i*, *o* und *u* stellvertretend gebraucht werden, begnüge mich aber, nur zwei davon anzuführen. S. Thomas schreibt consequent das Pluralsuffixum *cona* (bemerkt aber ausdrücklich, dass es auch *cuna* ausgesprochen werden könne).[1] Holguin und seine Nachfolger schreiben *cuna*, auch Pacheco-Zegarra schreibt *cuna* mit reinem *u*. S. Thomas gibt *quello* und *quillo* (gelb) an; Pacheco-Zegarra ebenfalls *kellu* mit reinem *e* *(kel'o)* und auch heute noch wird *kel'o* und *kil'u* ausgesprochen und selbst ein sehr fein organisirter Gehörsinn vermag in diesen Worten nicht eine Vocaltrübung herauszufinden.

Die Vocalpyramide gestaltet sich für die Khetšua auf folgende Weise.

a

ḁ

e *o*

i *i̥* *u̥* *u*

Die unten mit einem kleinen Kreis bezeichneten Vocale lauten gedämpft.

In der Khetšua kommen keine Vocale mit dem „Nasentone" vor „bei welchem die Luft in der Nasenhöhle durch die von den Stimmbändern ausgehenden Schallwellen in Mitschwingungen versetzt wird" (Brücke). Sie fehlen überhaupt der südandinen Sprachfamilie, während sie auf der Ostgrenze dieses Sprachgebiets, bei der *Tupifamilie*, die ausgedehnteste Anwendung haben, z. B.: aharó (aufbewahren), ñ*acú* (Kreide), n*e*m*u*tha (Tausch), añ*é* m*ee* (sich selbst überliefern), ñ*atyu* (Stechfliege), añ*otí* (Hängematte aufbewahren), m*uu*[2] (eine kleine Schnecke). Diese Nasenlaute und ein gutturales i (*ĭ*) (*ĭbĭra ĭcĭ*,

[1] In der alten Handschrift des Ollantaydramas kommt *cona* und *cuna* vor, letzteres häufiger.

[2] Die nasalen Vocale sind Cursiv.

ein Gummi; *piriai*, Hitze; *iti*, Heirath) zeichnen den Vocalismus der Tupigruppe von dem aller übrigen südamerikanischen Sprachen aus.

In der Aymarásprache finden wir die obenerörterte Stellvertretung der Vocale ebenso, wie in der Khetšua.

Der Vocalismus der araucanischen Sprache zeichnet sich dadurch aus, dass sie einen unbestimmten Vocal, der für dieselbe charakteristisch ist, besitzt. Er verdient die aufmerksamste Berücksichtigung. Nichteingeborenen ist es sehr schwer, ihn nachzubilden. Einzelne der alten Grammatiker haben ihn zwar erwähnt, ihn aber durch kein Schriftzeichen ausgedrückt. Er wird meistens gehört, wenn zwei Consonanten zusammenstossen (wie in der 2. Person Plur.), z B. clen, pnon, prun, mrin, nlan, die etwa c'len, p'non, p'run, m'rin, n'lan geschrieben werden könnten; Grammatiker haben in ihm eine Aehnlichkeit mit *u* finden wollen und ihn auch *ú* geschrieben. Ich finde ebenso viele Aehnlichkeit mit *o* oder *e* oder *o*ᵉ. Er ist immer dumpf und unklar.

4.

Die Diphthonge.

Diphthonge.

In der Khetšua kommen nur folgende wirkliche Diphthonge vor *ai*, *au*, *ei*.[1]

Wenn ein Suffixum einen euphonischen Laut oder Silbe verlangt, so werden die Diphthonge wie Consonanten behandelt.

Die zuweilen als Diphthonge angeführten Laute *ua*, *ui*, *uo*, *uay* sind keine eigentlichen Diphthonge, denn man hört bei der Aussprache deutlich beide Vocale auseinander fallen; wir werden übrigens später auf dieselben zurückkommen. Die ebenfalls als Diphthonge angegebenen Laute *ya*, *yu*, *ay*, *oy* sind Verbindungen eines Vocals mit einem Consonanten.

---

[1] Der Diphthong *au* in dem Worte *puntšau* ist im Quitodialekte *a*, in den bolivianischen Dialekten *ay* geworden (*puntšau*, *puntša*, *puntšay*). Die Vocalverbindung *au* ist jedoch nicht immer diphthongisch; es gibt einzelne Fälle, in denen die beiden Vocale getrennt ausgesprochen werden.

Dass Pacheco-Zegarra im „Ollantai" (S. CXLVIII) das Vorkommen von Diphthongen in der Khetšuasprache ableugnet, beweist höchstens, dass er über Begriff und Bildung der Diphthonge vollkommen im Unklaren ist.

5.

Die Consonanten.

Einfache Consonanten.

Ich folge bei der Charakteristik der Khetšuaconsonanten der schon angeführten lichtvollen, für jeden Linguisten hochwichtigen Schrift Brücke's (Grundzüge der Physiologie und Systematik der Sprachlaute) und glaube dadurch einen wesentlichen Beitrag zur *wissenschaftlichen* Begründung der Khetšualautlehre zu liefern. Da diese Arbeit vielen Linguisten, die sich vorzüglich mit amerikanischen Sprachen beschäftigen, noch sehr unbekannt sein dürfte, so halte ich es zum Verständniss des Folgenden für nothwendig, hier Brücke's System in Kürze anzuführen.[1]

Bei der genetischen Auffassung der Consonanten findet es sich, dass bei der Bildung von allen Consonanten *im Mundkanal irgendwo ein Verschluss vorhanden ist oder eine Enge, welche zu einem deutlich vernehmbaren, selbständigen, vom Tone der Stimme, beziehungsweise von der Flüsterstimme, unabhängigen Geräusche Veranlassung gibt*, während bei den Vocalen der Mundkanal nirgendwo ganz geschlossen ist, und auch nirgendwo in solchem Grade verengt, dass der Sprachlaut durch das hierbei an Ort und Stelle entstehende Geräusch charakterisirt ist, nicht durch die veränderte Resonanz der Stimme, beziehungsweise der Flüsterstimme, oder des Hauches.

Alle einfachen Consonanten haben ein einfaches Geräusch und *eine einfache Artikulationsstelle*, d. h. eine Stelle, in der *Mittelebene* des Mundkanals, an welcher die artikulirenden Theile einander genähert, beziehungsweise in Berührung gebracht sind.

Diese Artikulationsstellen sind auf drei *Artikulationsgebieten* verbreitet; im *ersten* bildet die *Unterlippe* mit der Oberlippe

---

[1] Brücke, l. c., S. 40 fg., die ich hier fast wörtlich citire.

oder den obern Schneidezähnen Verschluss oder Enge; im *zweiten* bildet der *vordere Theil der Zunge* mit den Zähnen oder dem Gaumen Verschluss oder Enge; im *dritten* bildet die *Mitte* oder *der hintere Theil der Zunge* mit dem Gaumen Verschluss oder Enge.

Die Bedingungen, unter denen Consonanten entstehen können, sind folgende:

1) Der Weg durch die Nase ist der Luft abgeschnitten und auch der Mundkanal ist irgendwo gesperrt; die Luft ist also eingesperrt und tritt, sobald der Verschluss im Mundkanal geöffnet wird, mit stärkerm oder schwächerm Geräusche hervor. Sie heissen daher auch *explosive* oder passender *Verschlusslaute* (Chladni).

2) Der Luft ist der Weg durch die Nasenhöhle abgesperrt und der Mundkanal an irgendeiner Stelle so verengt, dass die ausströmende Luft an den der Enge benachbarten Theilen ein *Reibungsgeräusch* hervorbringt. Auf diese Art entstehen eine Menge Laute, die theils als Aspiraten, theils als Sibilanten, theils sogar als Halbvocale bezeichnet werden.

3) An diese Reibungsgeräusche schliessen sich die *L-Laute*. Sie haben das mit ihnen gemein, dass sie einfach durch Herstellung einer Enge im Mundkanale gebildet werden, aber sie unterscheiden sich dadurch von ihnen, dass die Enge nicht in der Mittelebene des Mundkanals liegt, sondern zu beiden Seiten zwischen dem Zungenrande und den Backenzähnen, sodass die durch sie ausströmende Luft an der Innenseite der Backen entlang und so zum Munde hinausstreicht.

4) Der Luft ist der Weg durch die Nase verschlossen und im Verlaufe oder am Ende des Mundkanals ist irgendein Theil so gestellt, dass er durch den Luftstrom in Vibration gesetzt wird und dadurch ein Geräusch entsteht; dies sind die *R-Laute* oder *Zitterlaute* (Chladni).

5) Der Weg durch den Mundkanal ist der Luft versperrt, aber der durch die Nase steht ihr offen. Es sind dies die *Resonanten* (Brücke), die man sonst auch *Nasale* oder *Semivocale* nennt. Sie haben mit den Vocalen gemein, dass sie nicht, wie die übrigen Consonanten, ein von der Stimme unabhängiges eigenes Geräusch haben, sondern auf *Resonanz*

beruhen, unterscheiden sich aber dadurch von den Vocalen, dass bei ihnen der Weg durch den Mundkanal verschlossen ist, und dass sie somit nicht, wie jene, zur Verbindung mit den Consonanten benutzt werden können.

Da nun die Consonanten dieser Abtheilungen in einem der obenangeführten Artikulationsgebiete gebildet werden können, so zerfallen sie je nach der Artikulationsstelle in drei Abtheilungen. Es entstehen hieraus drei Doppelreihen von Consonanten, von denen jede aus einer tonlosen und einer tönenden, oder wie man sich unpassend ausdrückt, aus einer harten und einer weichen besteht.

Brücke sagt: „Wenn morgen eine neue Sprache entdeckt würde, welche wie die indogermanischen und semitischen Sprachen auf expiratorischer Lautbildung beruht, so müssten alle Laute derselben in unser System eingereiht werden können; wir müssten nicht nöthig haben, neue Abtheilungen zu schaffen, noch weniger die bereits geschaffenen wieder umzuwerfen."

Auf das angeführte, physiologisch von Brücke so klar begründete System der Lautbildung gestützt, will ich nun die Consonanten der Khetšuasprache näher betrachten.[1]

6.

A. Erste Reihe.

Verschlusslaute der ersten Reihe. *P*, **P**, *p*, **p**

Das *p* lautet wie das gewöhnliche deutsche *p*: *pana*, Schwester; *sapa*, nur, allein.

Das **p** ist ein reiner, scharf abgestossener *P*-Laut ***patša***, Kleid.

Das gewöhnliche *p* wird bei abgesperrtem Nasenkanale und geschlossenen Lippen bei *erweiterter* Stimmritze (tenuis mit offener Stimmritze, Brücke), das **p** dagegen bei *geschlossener* Stimmritze gebildet. Werden in diesem Falle

[1] Ich hebe hier ausdrücklich hervor, dass ich sämmtliche Angaben, die ich hier über die Bildung der einzelnen Laute mache, neuerdings noch auf das sorgfältigste mit drei jungen Südamerikanern, welche die Khetšuasprache seit ihrer frühesten Kindheit an sprechen, controlirt habe.

nun Stimmritz- und Kehlkopfverschluss gleichzeitig geöffnet, so explodirt der *P*-Laut klar und scharf (tennis mit geschlossener Stimmritze, Brücke).

Sehr beachtenswerth bezüglich der Aussprache ist der Umstand, dass nach der Bildung des *P*-Lautes eine ganz kurze Pause entsteht, bevor der folgende Vocal lautet, der ein wenig mehr gedehnt als gewöhnlich ausgesprochen wird, also: *p-acha* (Kleid). Wir finden dieses für die Khetšnasprache ganz besondere charakteristische Verhältniss noch bei einigen andern Consonanten.

Der *P*-Laut wurde schon von den alten Grammatikern unterschieden und gewöhnlich *pp* geschrieben. So sagt Holguin: „la quarta letra es *pp* que hiere con fuerza la vocal desde los labios afuera". Melgar erwähnt zwar nichts über die Aussprache des *p*, gebraucht aber doch im Anlaute *pp*. z. B. *pputi* (l. c., S. 1 bis), *ppunchau*. In der dritten Auflage von Torres Rubio's „Arte" heisst es: „Este nombre *pacha*, si se pronuncia rompiendo los labios el ayre con fuerzas *Ppacha* significa la ropa ó vestido: pero si se pronuncia sencillamente *Pacha* el lugar".[1]

P. Mossi (Gram., S. 5) bemerkt: „La *p* ante consonante y a la fin de la diccion se pronuncia como *c*, como *captin*,

---

[1] Ich führe hier an, was Bartolome Jurado Palomino über die Aussprache der Khetšualaute in der Vorrede seiner Uebersetzung des Belarmin'schen Katechismus (1646) sagt: „En cinco letras está toda la elegancia desta lengua, lo mas ordinario combiene a saber, en la *c*, *p*, *q*, *t*, *h*, y se echa de ver por este vocablo: *caca* que escrito sencillamente significa el tio, pues para que esta *c* suene con mas fuerza se añadira otra *c* diziendo *ccacca* que es el peñasco, y *ccacca ccacca* lo peñascoso y asi en otros muchos vocablos que a cada paso se hallaran, porque es la fuerza mas ordinaria. En la *t*, *tanta* por la congregacion, o junta, pues para que suene mas hiriendo con la lengua en los dientes se añadirá otra *t*, *ttanta* el pan, *tica* el adove, *ttica* la flor, *suti* el nombre, *sutti* ó *suttilla* claro ó evidente. En la *p*, *pacha* el tiempo ó el suelo, *ppacha* la ropa, ó el hato hiriendo rezio con ambos labios. En la *q*, *quilla* la luna, *qquella* con aspiracion gutural, el peresoso ó aragan. En la *h*, *chaqui* el pie, *chhaqui* cosa seca, ó enjuta. De manera que en viendo duplicada la letra se ha de pronunciar con fuerza, para que haziendo mas sonido se consiga el sentido verdadero.

cactin con algo de guturacion. La *PP* doble se pronuncia apretando los labios con fuerza y aspiracion hacia fuera como *ppacha* ropa". Auf den ersten Theil dieser Angabe werde ich bei der Bildung des Genitivs zurückkommen.

Dr. V. F. Lopez spricht (l. c., S. 43) die Ansicht aus, dass n den Worten, die von den alten Grammatikern mit *pp* (ebenso mit *tt* und *cc*, wovon weiter unten) geschrieben wurden, das doppelte *p* keine Verdoppelung des einfachen *p*, sondern eine Verdoppelung der ersten Silbe sei, dass also die Indianer eigentlich *papacha* und nicht *pacha* sagen, weil sie aber die erste Silbe sehr schnell aussprechen und „sie sozusagen auf die zweite stützen", sodass sie nur einen Ton zu bilden scheinen, seien die alten Grammatiker getäuscht worden. Dr. Lopez führt zur Unterstützung dieser Ansicht bei, dass ein Deutscher im Gespräche niemals „gegeben" (ne dira jamais „gegeben") sagen werde, sondern er werde die erste Silbe so schnell sprechen, dass sie ganz unterdrückt erscheine. Dr. Lopez ist offenbar irrig berathen zu diesem Vergleiche veranlasst worden, denn im gebildeten Umgange wird von jedem richtig sprechenden Deutschen die Vorschlagsilbe „ge" in gegeben, gegessen, gegerbt u. s. w., stets klar hörbar ausgesprochen und er wird nie sagen: ich habe geben, du hast gessen, er hat gerbt u. s. w.; ein hastiges Verschlingen derselben ist höchstens individuell, oder einem Dialekte angehörig, also durchaus nicht massgebend. Den Beweis aber, dass das *pp* der alten Grammatiker nur eine Verdoppelung der ersten Silbe des Wortes, indem es als Anlaut angewendet wird, darstellen solle, vermissen wir bei Dr. Lopez und können uns auch mit den Folgerungen, die er aus dieser angeblichen Verdoppelung in Bezug auf das Sanskrit zieht, keineswegs befreunden. Seiner Hypothese entsprechend, schreibt der Verfasser der „Races Aryennes", jedes Khetšuawort, in dem das explosive *p (p)* (resp. *t* und *k*) mit dem oben, neben dem Consonanten gesetzten Vocal der ersten Silbe des Wortes, also: P^{a}Pacha, P^{a}Pampani, P^{u}Puiñu. Herr Lopez scheint auch die physiologische Bildung des *P*-Lautes gänzlich übersehen zu haben, denn der *P*-Laut in den Worten, in denen ihn die alten Vocabularisten *pp* schrieben, ist ein ganz anderer als der gewöhnliche *P*-Laut und durchaus nicht eine „Ver-

doppelung" desselben.[1] Auch kommt das *p* nicht blos am Anfange, sondern auch in der Mitte der Worte vor, z. B.: *llampu.* Nach meiner Ansicht ist Herr Lopez durch die obenerwähnte Pause zu der erörterten Ansicht verleitet worden. Ich habe mich des Bestimmtesten überzeugt, dass nach dem schon gebildeten *p* der nachfolgende Vocal durchaus keinen consonantischen Anlaut mehr hat.

Nodal weiss in seiner Grammatik nichts über den *P*-Laut zu sagen.

Montaño nennt das *p (pp)* einen „labio-dental fuerte", wahrscheinlich nur aus Versehen, statt „labial fuerte" im Gegensatze zu „labial suave", als welchen er *ph* bezeichnet.

Anchorena gibt drei *P*-Laute an: *p, ph, pp.* Vom *ph* sagt er, dass er so sehr dem spanischen *f* ähnle, dass man es fast mit ihm verwechseln könnte(!) Auffallenderweise führt er für die *ph*-Aussprache das Wort *phacha (patša)* „Kleid" an, das alle übrigen Grammatiker mit einer einzigen „Ausnahme" (vgl. Note) als geradezu typisch für das scharf explodirte *p* citiren. Als Beispiel für die *pp (p)* gibt er *ppacha* „der Ort" an, das jedoch nur mit einem einfachen *p (patša)* ausgesprochen wird.

Pacheco-Zegarra unterscheidet drei *P*-Laute und gebraucht für jeden derselben ein eigenes Zeichen. Er bemerkt l. c., S. 24: „L'aspiré *p* n'avait été jusqu'à ce jour distingué par aucun grammairien". Ich habe jedoch schon 23 Jahre früher drei verschiedene *P*-Laute und unter diesen das aspirirte *p* unterschieden. Ich habe aber damals irrthümlich das aspirirte *p* als einen einfachen Consonanten aufgefasst, was er aber in Wirklichkeit nicht ist, sondern p^1h. Das *h* mit seinem vollen und selbständigen Lautwerthe folgt dem p^1. Pacheco-Zegarra ist mit seinem „*p* aspiré" in den gleichen Fehler verfallen, wie ich früher. Es war also keineswegs gerechtfertigt, für dieses *ph* ein neues Zeichen zu erfinden.[2]

---

[1] Lopez gibt dem von ihm p^a*pacha* geschriebenen Worte (l. c., S. 43) die Bedeutung „éternel", p. 379 die Bedeutung „Welt, Erde". Auf die von Lopez geschriebene Weise (nämlich dem *pp* der alten Grammatiker und Vocabularisten entsprechend) heisst das Wort p^a*pacha (ppacha)*, Kleid, Gewand; *pacha*, Welt, hat einen einfachen *P*-Laut.

[2] Man kann zur Bezeichnung des aspirirten Consonanten, dem lin-

In der reinen Khetšua kommt die dem *P*-Laute entsprechende *Media* (der *B*-Laut) nicht vor; die Spanier haben sie erst in die Sprache eingeführt und in vielen Wörtern das *p* in ein *b* umgewandelt, z. B. *Cochabamba* statt *Kotšapampa*, *tambo* statt *tampu*.[1] Ueberhaupt sind alle in Khetšua jetzt vorkommenden „tönenden" Laute erst durch das spanische Element in die Sprache gekommen.

Wir finden in der Aymaráspraclie genau das nämliche Verhältniss der *P*-Laute, wie in der Khetšua, nämlich das einfache *p* (p^1), das geschnalzte *p* (apretando los labios mucho. Bertonio), und das *ph* (es media entre *f* y *p*, Bertonio).

7.

Der *W*-Laut der Khetšua entspricht dem deutschen *w* in den Worten „Qualm, quer, Quittung".

Reibungsgeräusche der ersten Reihe. *W*, *w*

Brücke hat dieses *w* mit w^1 bezeichnet und es „labiales" genannt, während er das gewöhnliche *w* (z. B. in Wald, Welle, Wild) als w^2 oder *labiodentales* aufführt. Ich finde die Bezeichnungen labiales und labio-dentales *w* nicht ganz genau, da das w^1 auch ebenso häufig ein labio-dentales ist, als w^2, und möchte den Unterschied zwischen beiden genauer dahin bestimmen, dass das w^1 mit dem obern Theile der Innenseite der Unterlippe und dem untersten der Vorderfläche der obern Schneidezähne, dagegen das w^2 durch leichtes Aufsetzen der Schneide der Vorderzähne auf die Unterlippe selbst gebildet wird. Wird der W^1-Laut blos labial gebildet, so herrscht der Vocallaut vor und wir erhalten nicht den genauen W^1-Laut.

---

guistischen Alphabete folgend, den Spiritus asper (ʽ) über den Consonanten setzen. Ich ziehe es indessen vor, das *h* zu gebrauchen.

[1] Domingo de S. Thomas hat in einer Anzahl von Worten die mediae statt der tenues gebraucht und zwar meistens nach einem Consonanten. Er schreibt z. B. *hambi, huambo, chudqui, randi, indi;* viel häufiger aber als *b* und *d* für *p* und *t* gebraucht er *g* statt *k;* besonders die zweite Person Singular schreibt er constant *gui* statt wie alle andern Grammatiker *qui*. Er gebraucht aber nicht consequent *gui* für *qui*, denn wir finden bei ihm z. B. auch „*tinquigui*", ferner schreibt er in der Regel nach einem Consonanten *g* statt *c*, der spätern z. B. *songo* (Herz), *pungo* (Thür).

Die meisten Grammatiker, und fast alle, welche Khetšua mit dem gewöhnlichen lateinischen Alphabet geschrieben haben, transcribirten diesen Laut durch *hu*, zum Theile auch durch *gu*, z. B. *huasi* oder *guasi* (Haus), *huarmi* oder *guarmi* (Weib), *huanu* oder *guanu* (Vogelmist), und ich selbst bin früher dem nämlichen Beispiele gefolgt. Es herrschte übrigens unter den alten Grammatikern über die Aussprache dieses Lautes eine Meinungsverschiedenheit. Holguin sagt ausdrücklich: „En esta lengua no ay vso destas letras nuestras *B, D, F, G, X* ni consonante (va) sino (hua) por (va)". Der treffliche Melgar äussert sich dagegen folgendermassen: „Para lo que si he tenido bastante motino es para escrivir *vv*. como en *vvacca*. *avveque*, *vvira* etc. huyendo de escriuir (como todos han hecho hasta aora) *hua hue* etc. que si se pronnnciara como se escriue, distara mucho de la pronunciacion del Yndio; y atendida esta hallo que pronuncia como los estrangeros su *vva*, *vve*, *vvi* etc. Consulté sobre este punto un Doctor eruditissimo, insigne no solo en los idiomas Latino, Germanico, Frances y otros de la Europa, sino consumado en los dos generales deste Reyno Qquechhua y Aymará, quien abraza este dictamen «absque haesitatione»". Holguin hat mit seiner obenangeführten Bemerkung allerdings Recht, denn das spanische *v* drückt das Khetšua *w* nicht richtig aus, das fühlte Melgar sehr wohl und hatte daher, da dem spanischen Alphabet das *w* fehlt und zu jener Zeit in den peruanischen Druckereien dieser Buchstabe wol gar nicht vorhanden gewesen sein mag, dasselbe durch ein doppeltes *v (vv)* ersetzt.[1]

Max Müller („On the pronunciation of Latin" in der „*Academy*" vom 15. December 1871) erzählt[2], „dass die Römer, als sie mit den Deutschen in Berührung kamen, deren *w* nicht durch ihr schon damals labio-dentales *v* ausdrücken konnten, sondern für dasselbe im Anlaute *gu* schrieben". Genau so

---

[1] Wir finden zuweilen auch bei spanischen Chronisten das Bedürfniss, den *hua*-Laut durch *v* zu ersetzen; so schreibt der P. Anhelo Oliva den Namen des durch Pizarro gestürzten Inka immer Atau-Valpa (*atahuallpa* der übrigen Chronisten).

[2] Bei Brücke, l. c., angeführt.

erging es den Spaniern bei ihrer ersten Berührung mit den alten Peruanern. Sie fanden in deren Idiom den *W*-Laut, der ihrer eigenen Sprache fremd ist, und transcribirten ihn ebenfalls durch *gu: guasi, guarmi, guano* gleich *wasi, warmi, wano.*

Der Bearbeiter der dritten Auflage von Torres Rubio's „Arte" war über den *w*-Laut durchaus im Unklaren und bemerkte daher ganz unrichtig: „En lugar de la g se usa de la h con alguna mas fuerza en la haspiracion como Huasi (casa) Huarmi (muger)". Für ihn war also ebenfalls das *w* ein *gu*, denn das „se usa" bezieht sich auch auf die von ihm und den frühern Bearbeitern der „Arte" befolgte Orthographie.

Mossi polemisirt im „Ensayo", S. 4, gegen diesen Satz in Rubio's „Arte", ohne dass seine Gegengründe von irgendeinem wissenschaftlichen Werthe sind. In seiner „Gramatica", S. 4, sagt er aber: „Si en algunos escritos se hallara alguna palabra escrita con *v* de corazon se ha de pronunciar con una de estas *hua, hue, hui, huo, huu* como en castellano «huevo, huérfano, huella sin que haya aspiracion de la *h*, porque en Quichua no vale la regla del latin: *i, u* vocalis fit consona saepe, latinas utraque vocales feriens, ut jánua virtus»" (l. c.).

Lopez sagt: „De même que le Grec, le Quichua ne possède pas la semi-voyelle *v* et pour la remplacer il est contraint de recourir à divers artifices. Le plus commun consiste à le substituer au *v* aryaque la syllabe «*hu*»". Lopez citirt dabei meine Grammatik, S. 33. Ich würde es bedauern, wenn ich ihn durch meine frühere irrige Auffassung etwa zu diesem Irrthume veranlasst hätte. Lopez bemerkt aber ferner, l. c., S. 60: „La syllabe *hu* remplace comme nous l'avons vu le *v* aryaque et repond de plus au *g* ou *k* sanskrit: *huanu* excrément, — *gû* faire des excréments". Nach dem was oben über den Lautwerth des *w* gesagt wurde, ist dieser Satz nicht richtig und es ist ebenfalls irrig, wenn er S. 81 behauptet: „Le son *B'* n'existant pas en Quichua, comme nous l'avons vu, s'est échangé contre son analogue *Hua, Hea*" und deshalb das gothische *bairan*, das althochdeutsche *boernen* mit dem Khetšua *warmi* und *huarma* (Kind) in Verbindung bringen will *(B'r* u. *B'ar).*

Trotz seiner oft unbegreiflichen Weitschweifigkeit weiss Nodal auch über die Aussprache des *W*-Lautes nichts zu sagen.

Pacheco-Zegarra (l. c., S. 25) bemerkt dagegen mit wenigen Worten: „Cette consonne *(w)* se prononce comme dans le mot anglais *Wellington*". Es ist von ihm aber ganz unberechtigt und falsch, den Vocal *u* in den Diphthongen *au* durch ein *w* zu ersetzen und z. B. *awka*, *rawray*, *kawsay*, *khechwa*, *amawta*[1] zu schreiben. Es ist dies nur eine Folge von seinem Mangel an Verständniss der Diphthonge (s. §. 8) und beruht nicht einmal auf „einem feinen Gehör".[2]

In der Aymarásprache, sowie in der Moxa und im Chillid'gu kommt der *W*-Laut ebenfalls vor. Der Grammatiker der Sprache der *Lupacas* (Aymará), der italienische Jesuit Bertonio[3], schrieb denselben *hua*, der deutsche Jesuit Wolfgang Bayer folgte in seiner schätzbaren „Concio de Passione D. N. J. C."[4] der Orthographie seines italienischen Vorgängers,

---

[1] Das Wort *amauta* „weise, gelehrt" (von Pacheco-Zegarra *amawta* geschrieben) wird ebenso häufig *amaota* geschrieben und gesprochen. Schon Domingo de S. Thomas sagt ausdrücklich: „*amaóta* se pronuncian las dos vocales". Im *amauta* oder *amaota* ist keine Spur von einem *W*-Laute zu entdecken.

[2] Die neuesten controlirenden Untersuchungen haben mir die Richtigkeit des Gesagten vollkommen bestätigt.

[3] Jülg (Literatur der Grammatiken) und Ludewig (The Literature of American Aboriginal Languages, Trübner's Bibliotheca glottica) kennen von Bertonio nur dessen „Vocabulario de la lengua Aymará", das im Jahre 1612 in *Juli*, Provinz Chucuito in Südperu, in 8°. gedruckt wurde (im Jahre 1879 von Herrn Julius Platzmann in Leipzig, in buchstäblichem Wiederabdruck herausgegeben), nicht aber seine Grammatik, die neun Jahre früher in Rom erschien und den Titel führt: „Arte y Gramática muy copiosa de la lengua Aymara, compuesta por el P. Ludovico Bertonio, Romano de la Compañia de Jesus en la Provincia del Pirú de la India Occidental". En Roma por Luis Zanetti 1603. 8°. (384 Seiten). Des nämlichen Autors „Arte breve de la lengua Aymará para introduccion del Arte grande de la misma lengua, Roma, 1603" (30 Seiten) scheint nur ein Separatabdruck der ersten Abtheilung der „Arte muy copiosa" zu sein.

[4] Diese in v. Murr's Journal für Kunstgeschichte und Literatur (Nürnberg 1775—89), Thl. 1—3, abgedruckte Predigt, wird von Jülg und Ludewig nur als „*Oratio aymaraica* cum vers. latina" angeführt. Ihr richtiger Titel lautet: „Concio de Passion D. N. J. C. in lingua aymarensi In-

aber er wusste, dass der von ihm mit *hu* oder *g* geschriebene Laut einem *W*-Laute entspricht, denn er bemerkt am Schlusse des ersten Abschnitts seiner Predigt: „In quadam notanda pro pronuntiatione: *Nihua* pronunciatur niawʰha, viñaya pronunciatur winnjaya. PAZOS CANQUI dagegen schreibt in seiner Uebersetzung des Evangelium S. Lucas in Aymará[1] den *W*-Laut immer mit *gu*.

Ganz ähnlich verhält es sich mit den Grammatikern der Chillid'gu. Der *spanisch* sprechende Jesuit P. ANDREAS FEBRES, 1765, transcribirte den *W*-Laut durch *hu* oder *v*, der *deutsch* sprechende Jesuit B. HAVENSTADT, aber durch *w*. Der *Engländer* THOMAS FALKNES schrieb bald *hu*, bald *v*, bald *w*, der *Engländer* Cox ebenfalls bald *hu*, bald *v*.

Die grosse Tupisprachgruppe kennt den *W*-Laut nicht.

Der *W*-Laut ist in den Indianersprachen von Nord- und Südamerika weit verbreitet; er fehlt aber (obgleich er in der Sprache vorhanden ist) in der Regel in den Grammatiken und Wörterbüchern, deren Verfasser romanischer Abkunft sind, kommt aber in jenen von Verfassern germanischer Abstammung vor.

Der zu den Reibungsgeräuschen der ersten Reihe gehörende *F-Laut* fehlt der Khetšuasprache. Es fehlen ihr auch die *Zitterlaute* dieser Reihe. (Im Chil'id'gu kommt einer vor.)

8.

Resonant der ersten Reihe. *M, m*

Das *m* wird immer einfach, wie unser deutsches *m* ausgesprochen, z. B. *mama* (Mutter), *maki* (Hand).

---

dica in Missione Juliensi in Regno Peruano publice prolata a P. BAYER, Bamberg. quondam Soc. Jesu ibidem Missionario, illiusque Dioecesis Episc. Sacellano etc. Secretario int. nunc Dioecesi Bamberg. Clerico titulari saeculari de verbo ad verbum latine redita.

[1] El evangelio de Jesu Christo segun San Lucas en aymará y español. Traducido de la vulgata latina. Al Aymará por DON VICENTE PAZOS KANKI. Profesor de la universidad del Cuzco e individuo de la sociedad historica de Nueva York, al español por el P. Phelipe Scio de S. Miguel, de las escuelas pias; obispo de Segovia Londres MDCCCXXIX.

9.

B. Zweite Reihe.

Verschlusslaute der zweiten Reihe. *T*, *T̲* *t*, *t̲*

Das *t* wird wie das deutsche *t* ausgesprochen: *tanta* (Vereinigung), *tuta* (Nacht).

T̲ ist ein scharfer, einem doppelten *t* ähnlicher, nur noch explosiverer Laut, z. B. *t̲ika* (Blume), *t̲uru* (Koth, Lehm).

Das *t* ist das *alveolare t* (t^1, Brücke), das ganz unserm gewöhnlichen deutschen *t* entspricht.

Beim *T̲*-Laute (*dentales t* oder t^4, Brücke) wird der Verschluss durch die Zunge nur mit den Zähnen und nicht auch mit dem Gaumen gebildet. Am besten wird der Khetšua *T̲*-Laut wiedergegeben, wenn die Spitze der flachliegenden Zunge nach abwärts gebogen und hart über derselben durch festes Aufdrücken an die obern Schneidezähne der Verschluss gebildet und dann durch plötzliches Oeffnen dieses Verschlusses der Laut explodirt wird. Brücke führt noch zwei Arten an, wie das t^4 gebildet werden kann, aber ich finde, dass keine derselben dem Khetšua *t̲* so genau entspricht, wie diese. Dem *t̲* folgt (wie dem *p̲*) ebenfalls eine kleine Pause, bevor der folgende, etwas weniges gedehnte Vocal ausgesprochen wird, z. B. *t̲-anta* (Brod), nicht *t̲anta; t̲-akany* (ich streue aus), nicht *t̲akany;* (*takany*, ich schlage).

Es kommt in der Khetšua auch noch ein aspirirtes *t* vor, bei dem jedoch, wie beim aspirirten *p* das *h* in seinem vollen Lautwerthe erscheint, ohne dass die Bildung des *t* eine andere, als die alveolare wäre, daher auch dieses t^1h durchaus keines eigenen Zeichens bedarf.

Holguin kennt zwei Arten *t*, und bemerkt für die zweite (die er *tt* schreibt), wahrscheinlich mit Rücksicht auf die Unterrichtsmethode in den Missionsklöstern: „Que con echarle una *h* (al *t*) que es la comun aspiracion se enseña esta pronunciacion, mas no basta porque *th* no añade fuerza a una *t* y ha se de añadir."

Melgar erwähnt keines zweiten *t*, gebraucht es aber und schreibt z. B. *atta*, *ttayñiny*, *hunttasca*.

Der Bearbeiter der dritten Auflage von Torres Rubio's „Arte" unterscheidet drei *t*. Er sagt: „Este nombre *ttanta* que si se pronuncia, hiriendo con fuerza la lengua en los dientes significa *el Pan:* si se pronuncia con alguna aspiracion despues de su primera *t*, tocando blandamente los dientes *thanta* significa *andrajo;* pronunciando sencillamente como en castellano *tanta* significa *junta* o congregacion."

P. Mossi wiederholt fast wörtlich diese Stelle aus Rubio's „Arte".

C. F. Beltran gibt drei verschiedene *t* an: 1) das gewöhnliche *t;* 2) ein aspirirtes *t*, und 3) das *t*, das er *linguë-dental-gutural* nennt und von dem er sagt: „Su pronunciacion se forma despegando la lengua con violencia de los dientes superiores al arrojar desde la garganta sensillamente el aliento necessario para elevar la *t* a su ultimo grado de fuerza como se demuestra en las voces *tanta* (Brot), *tal'a* (vornehme Frau), *tinkay* (Nasenstüber geben), *tunay* (zerstückeln)."

Lopez (l. c., S. 51) nennt zwei *t*. Das eine *t* entspricht dem *t* aller europäischen Sprachen; das zweite *T*ᶜ (*t*ᶜ) „se prononce comme le *th* doux des Anglais dans *the*, *thus*, *that* (was jedoch nicht richtig ist) ou comme le Θ grec dans Θάνατος". Wie beim *p* glaubt er auch beim anlautenden *t* mancher Khetšuaworte eine Vorschlagsilbe zu hören und schreibt daher *t*ᵃ*tahua* (vier), *t*ᵃ*tanta* (Brod), *t*ⁱ*tin* (Sand), *t*ᵒ*topiny* (ich schneide), *t*ᵘ*tura* u. s. w.

Nodal kennt nur ein *t* und sagt von demselben: „se pronuncia fuerte rompiendo con violencia la lengua en la boveda del paladar" (!) Einen *T*-Laut im „Gaumengewölbe" bilden zu lassen ist wol ein Beweis der grössten Unkenntniss von Lautbildung.

Pacheco-Zegarra (l. c., S. 24) nimmt ebenfalls drei *T*-Laute an, ohne jedoch ihre Aussprache genauer zu präcisiren. Er begnügt sich einfach damit, die obenangeführte Stelle aus der dritten Auflage von Torres Rubio's „Arte" zu übersetzen (!), was für eine eigene Arbeit über die Lautlehre der Khetšuasprache doch allzu ärmlich und nicht zu entschuldigen ist.

M. Montaño (l. c., S. 2) nennt den *TT*-Laut (*t*) „labio

dental fuerte", führt das einfache *t* nicht an, sondern nur das *th*, als „labio dental suave".

Anchorena führt drei *T*-Laute auf und sagt: „la *t* simple tiene el sonido castellano: como *tanta*, turba; *titu*, augusto; *tupak*, real, regio. La *th* es mas suave y aspirada como: *thanta*, pan; *thitu*, magnánimo liberal; *thuru*, lodo, barro; y la *tt* fuerte y aspera como: *ttanta*, despilfarrado; *ttitu*, inefable; *tturu*, descompasado." Entgegen den Angaben aller Grammatiker führt Anchorena *tanta* (Brod) als Beispiel für die Aussprache des aspirirten *t* *(th)* an, während es doch mit stark explosivem *t* *(ṫ)* ausgesprochen wird, und andererseits Anchorena's *ttanta* (zerlumpt) in Wirklichkeit ein aspirirtes *t* *(th)* aufweist.

Die Aymarásprache hat die der Khetšuasprache entsprechenden *T*-Laute; Bertonio bezeichnet sie als *t*, *tt* und *th*. Das *th* ist aber, wie ich mich überzeugt habe, z. B. im Pronom. possess. der 1. Person der Conjugationen etwas schärfer aspirirt, als das *th* der Khetšua.

Die *Mediae* des *T*-Lautes fehlen der Khetšuasprache.

10.

Reibungsgeräusche der zweiten Reihe. *S*, *Š* *s*, *š*

Das *s* wird mehr oder weniger scharf, ähnlich dem deutschen Doppel-*S* ausgesprochen, oft ist es von einem eigenthümlich etwas zischenden Geräusche begleitet, das an die Aussprache des *s*, wie man sie häufig bei Israeliten hört, erinnert, z. B.: *sayay* (stehen), *suti* (Name), *sara* (Mais).

Das *š* ist weniger scharf als das einfache *s* und hat Aehnlichkeit mit dem englischen *sh* und dem deutschen *sch*, beide jedoch drücken diesen Laut nicht g a n z g e n a u aus, ich bezeichne ihn dennoch mit dem *š* des linguistischen Alphabets, da es diesem doch am nächsten kommt; *šipi*, Federbusch; *šimi*, Mund.

Die Khetšuasprache hat keinen weichen, dem deutschen *s* (s^1, Brücke) entsprechenden *S*-Laut. Das einfache Khetšua-*S* ist immer scharf; seine Bildung entspricht der des aus t^1 gebildeten s^1, unterscheidet sich von diesem aber dadurch, dass die Luft mit mehr Gewalt durch die Enge getrieben wird.

Bildet die Zunge mit den obern Schneidezähnen die Enge und wird sie zwischen die Zähne gebracht, so entsteht beim Anfallen des herausgetriebenen Luftstroms gegen die Zähne der obenerwähnte etwas zischende *S*¹-Laut.

Wenn die Ränder der Zunge an die obern Backenzähne gelegt und die etwas nach unten gewölbte Zungenspitze gegen die untern Schneidezähne gestemmt, und während des Herausdrängens der Luft die Zunge etwas breiter an die Backenzähne gedrückt wird, so wird der *S*-Laut gebildet.

Die alten Grammatiker haben zwar nichts über die Aussprache des *s* erwähnt, aber doch den Unterschied zwischen den *S*-Lauten gekannt und ihn auch in der Orthographie ihrer Grammatiken und Lexika hervorgehoben, indem sie das Khetšua-*S*. bald durch *ss*, bald durch *ç* wiedergaben; sie schrieben z. B. *çaça* (schwer), *çiça* (Blüte). Sie erkannten, dass das *s* im Partic. perfect. *(apasca)* ein anderes sei, als in der 1. Pers. Sing. futur. Indic. *(apasaƒ)*, überhaupt das *s* vor einem Consonanten einen verschiedenen Laut von dem zwischen zwei Vocalen habe, und verdoppelten es daher häufig in letzterm Falle; so Holguin, Torres Rubio, Melgar u. A.

Domingo de S. Thomas braucht für den *S*-Laut nicht weniger als fünf verschiedene Zeichen: nämlich *s* (*sayani*, ich stehe; *yspa*, Urin), *ss* (*massa*, Schwager), *ç* (*cauçani*, ich lebe), *z* (*yzco*, Kalk) und *x* (*puxamuni*, ich führe her). Sehr schwankend ist er in der Anwendung des *x*, indem er es in Worten gebraucht, die spätere Lexikographen mit *ch*, oder mit *s*, oder *ss* schrieben. Als Beispiel des erstern *quixca* (Dorn), *quixquino* (eng), *luxani* (ich gleite aus); als Beispiel des letztern *uxota* (Sandalen), *sixi* (Ameise). Er schreibt *quexibra* (Augenbrauen), das bei Holguin und den meisten spätern Lexikographen *quesipra*, bei Mossi *qquesipra* lautet; von Pacheco-Zegarra wird in diesem Worte statt des *s* ein *ch* gebraucht. Das Wort *hamuni* (ich komme) schreibt S. Thomas immer *xamuni*. Er gebraucht übrigens in vielen Worten bald *z* oder *ç*, bald *s*, bald *x*, z. B. *mixque* und *mizque* (süss), *xacapa* und *çacapa* (eine kleine Glocke), *xuti* und *suti* (Name), *xullull* und *sullull* (wahrhaftig), *xallina* und *sallina* (Schwefel), *ximi* und *simi* (Mund). Es dürfte wol kaum einem Zweifel unterliegen,

dass S. Thomas durch den Buchstaben *x* einen Laut bezeichnen wollte, den er wol in Nord- und Mittelpern gehört hatte, und den er mit der gewöhnlichen *S*-Bezeichnung nicht wiedergeben konnte. Nach meiner Ansicht enthält die doppelte Schreibweise, z. B. *ximi* und *simi*, durchaus keine Inkonsequenz oder Nachlässigkeit, sondern nur die Andeutung, dass diese Worte eine doppelte Aussprache zulassen, dass S. Thomas sie in verschiedenen Provinzen auf verschiedene Weise aussprechen hörte. Das *x* von S. Thomas dürfte in den meisten Fällen mit meinem *š* zusammenfallen.

Ich habe in meiner Grammatik (1853) die drei verschiedenen *S*-Laute durch drei verschiedene Zeichen unterschieden. Um aber die Lautzeichen der Khetšua nicht allzusehr zu vermehren, beschränke ich mich auf die beiden (*s* und *š*) hier angeführten.

Nodal kennt zwei verschiedene *S*-Laute und schreibt den etwas zischenden mit *z* (*zara*, Mais; *cauzany*, leben) und bemerkt: „la *z* suena como una *s-silbada*."

Anchorena (S. 4) führt, wie ich es auch in meiner Grammatik (S. 35) that, drei *S*-Laute an und sagt: „das einfache *s* wird wie im Spanischen ausgesprochen, und steht vor den Vocalen *a*, *o*, *u*, *e* und *i*, z. B. *salla*, Kiesel; *seca*, eine Art Tuch (bayeta); *sipi*, erhängt; *soko*, graues Haar; *suchi*, Eiterbläschen im Gesicht; *sh* hat einen weichen und zischenden Laut, z. B. *shalla*, unkeusch; *sheca*, eine Art Hirse (panizo); *shipi*, Federbusch; *shoko*, feucht; *shuchi*, Geschenk; und das scharfe und rauhe *ss*, wie man es in den Worten *ssallá*, Sturm; *sseca*, dicht; *ssipi*, Dämmerung; *ssoko*, hager; *ssuchi*, ein gewisser Fisch, hört".

Auffallenderweise führt Pacheco-Zegarra nur ein *s* an und sagt (l. c., S. 24): „Cette consonne se prononce invariablement comme dans le mot *ressentir*, jamais comme dans le mot *maison*".

Ich bemerke noch, dass der *š*-Laut im südlichen Sprachgebiete der Khetšua selten (z. B. *kiška*, Dorn), im mittlern und nördlichen dagegen sehr häufig gebraucht wird.

In der Bibliothek des Grafen Széchényi in Budapest befindet sich ein handschriftliches Wörterbuch der Khetšuasprache, wie

sie in der Provinz Quito gesprochen wird und ich besitze ebenfalls ein handschriftliches Lexikon dieses Dialekts, das ich der Güte des Herrn JULIUS PLATZMANN in Leipzig verdanke, in denen beiden der *š*-Laut stets *sh* oder *sch* geschrieben wird, z. B.: *ashuan (ašwan), schimi (šimi)* u. s. w.

Die „Breve Instruccion"[1] (und mit ihr übereinstimmend die beiden angeführten Wörterbücher) gebraucht u. a. in folgenden Worten *sh* statt *s* oder *h* der südlichen Dialekte:

shina	*(hina)*	so, gleich.
shuc	*(huk)*	eins.
shuti	*(suti)*	gewiss, sicher, Name.
shuncu	*(sonko)*	Herz.
cushi	*(kusi)*	Freude, Glück.
masha	*(masa)*	Schwiegersohn.
ushushi	*(ususi)*	Tochter.

shi statt *si*, es heisst; *camshi rurarcanqui*, es scheint, du hast gethan u. s. w.

11.

Der L-Laut der zweiten Reihe. Der physiologischen Bildung der Consonanten entsprechend, habe ich hier den *L*-Laut, der ebenso wie das *s* aus dem *t* entwickelt werden kann, zu betrachten.

L, l Das *l* wird wie das deutsche gewöhnliche *l* ausgesprochen (l^1, Brücke).

Der einfache *L*-Laut fehlt zwar der Khetšuasprache nicht ganz, kommt aber ausserordentlich selten vor. In der Mitte der Worte kenne ich ihn nur in den Interjectionen *ala* und *alalau*, wie in dem Worte *palta;* im Anlaute in einigen Wörtern, als *lampa* (eine Art Karst der Indianer), *lampa* (der Name einer südperuanischen Stadt), *laua* (das milchige In-

[1] Breve instruccion o arte para entender la lengua comun de los Indios segun se habla en la Provincia de Quito. Con licencia de los superiores en Lima, en la imprenta de la Plazuela de San Cristoval. Año de 1753.

nere des unreifen Maiskorns), und das der Aymaráspraehe entlehnte Wort *lerku* (schielen).

Die meisten alten Grammatiker erklärten einfach, dass der *L*-Laut in der Khetšua nicht vorkomme; so bemerkt Holguin: „De la *l* sencilla no ay vso, sino doblado *(ll)*", und Melgar damit übereinstimmend: „no ay *L* sencilla en este idioma". Der Bearbeiter der dritten Auflage von Torres Rubio's „Arte" sagt dagegen: „La *l* casi siempre se pronuncia doblada, excepto en este Vocablo *p-palta* (significa chato õ llano) porque otros vocablos *lampa, laricaxa* son corrompidos, o de otras lenguas distintas." Aehnlich äussert sich Mossi, Gramat., S. 5: „La *l* se pronuncia siempre doblada excepto en una que otro vocablo como *ppalta* chato o llano, los cuales vocablos han sido adaptados de otras lenguas que no son pura quichua."

Pacheco-Zegarra (l. c., S. 23) erwähnt den einfachen *L*-Laut, als in der Khetšua vorkommend, und führt u. a. auch die obenangeführte Stelle aus Torres Rubio's „Arte" an, übersetzt sie aber nicht ganz richtig folgendermassen: „L'*L* se prononce toujours double, excepté dans le mot *Palta*, qui signifie *avocatier*." Holguin schreibt den Namen der Frucht dieses Baumes *(Persea gratissima) palltay*, aber auch *ppallta* (flach), mit mouillirtem *l*.[1] Gegenwärtig wird die Frucht allerdings immer nur *palta* genannt. Es ist jedoch nicht zu übersehen, dass die Persea gratissima ein nach Peru importirter Baum ist, und dass mit ihm auch sein karibischer Name importirt wurde.

In Torres Rubio's „Arte" von 1754 ist auch ferner bemerkt: „En la provincia de *Collao* este verbo *raurani*, *raurachini* etc. que significa arder, encender la pronuncian con *l* *laurañi* etc." Mossi, der dies ebenfalls anführt, fügt (Ensayo, S. 3) bei: „no se podra negar que las letras *l* y *r* son muy afines, y que la *r* suple en los mas la *l* en el idioma qui-

---

[1] S. Thomas führt in seinem „Vocabulario" auch *paltay* ladilla (Filzlaus) auf. Das Vocabulario von 1603 gibt folgende mit einfachem *l* geschriebene Worte an: *palta*, *paltay* que llaman aguacates, el arbol y la fruta; *palta* cosa llana, *palta uma* cabeza chata; *palta* una carga sobre la carga principal, *paltani*, *paltacuni*.

chua y que asi se usa y practica en muchas partes como decir «*keala*» por «*keara*», «*locro*» por «*rocro*» etc.“

Im Tšintšaydialekt kommt das *l* etwas häufiger vor, als in den südlichen Dialekten. Das mouillirte *l* des letztern wird im Tšintšaydialekt bald mit mouillirtem, bald mit einfachem *l* ausgesprochen, z. B. *millay*, *pallca*; ferner werden Tšintšayworte bald mit mouillirtem, bald mit einfachem *l* ausgesprochen: *tullpa* und *tulpa* (Feuerherd), *talluy* und *taluy* (mischen), *llampa* und *lampa* (Karst), andere dagegen stets mit einem einfachen *l*, z. B. *walas* (Knabe). Im Quiteñodialekt kommt das einfache *l* ebenfalls öfters vor, u. a. auch in der Vorschlagssilbe *la*, durch die in diesem Dialekte das Stiefverhältniss bei Verwandtschaften ausgedrückt wird, als: *layaya* (Stiefvater), *lamama* (Stiefmutter), *latšuri* (Stiefsohn), *laušuši* (Stieftochter), *latari* (Stiefoheim) u. s. w. Ebenso begegnen wir im südlichen *Cochabambadialekte* in vielen Worten einem einfachen *l*, in denen weiter nach Norden ein mouillirtes gebraucht wird.

In der Aymarásprache ist der einfache *L*-Laut schon viel häufiger und viele Wörter, die in der Khetšua im Anlaute mit *r* ausgesprochen werden, haben in der Aymará ein *l*, z. B. *rura* (machen), ist *lura* der Aymará. Noch weiter nach Süden, im Gebiete des Tšil'id'gu, ist der einfache *L*-Laut, sowol im Anlaute, als in der Mitte der Worte häufig. Er kommt z. B. in den Formpartikeln *kle*, *klo*, *lel*, *wal*, *walu* vor und ist auch Moduslaut des Subjunctivs.

Den Hauptgliedern der Tupisprachgruppe fehlt der *L*-Laut.

12.

Zitterlaut der zweiten Reihe. *R, r*

Der *Zitterlaut* der zweiten Reihe entspricht dem deutschen einfachen *r* in Rose, Marder.

Das Khetšua *r* ist ein weicher Zitterlaut, der mit schwacher Vibration der Zunge hervorgebracht wird; etwas schärfer als gewöhnlich wird er höchstens im Affecte in der Interjection *aray* gehört. Ganz scharf wird er nie ausgesprochen. Darin stimmen auch die alten Grammatiker überein. Holguin sagt: „no ay vsa de los dos *rr* sino de una *r*“, und Melgar bemerkt: „no ay *r* doblado y esta que

este en principio, que este en medio de diccion suena lo mismo que nuestra *r* en medio. Y asi en *rimarini*, *ruru*, *ramram* tienen la misma suavidad las primeras que las segundas."

In Torres Rubio's „Arte" (1754) heisst es: „La *r* no se pronuncia nunca doblada, ó fuerte sino blanda y sencilla sea al principio, sea en medio de diccion." Mossi wiederholt das Nämliche. Aehnlich äussert sich auch Anchorena, bezeichnet aber das auslautende *r* als ein scharfes: „La *r* suena suave al principio y medio de la diccion, como: *ranra*, pedrisco; *rinri*, oreja; *ruru*, fruto; y aspera ó fuerte como: *chahuar*, cáñamo; *kenker*, cedron; *murir*, masorca; *kochor*, corona; *curur*, ovillo. Anchorena ist der einzige Grammatiker, der von einem harten *r* spricht. Pacheco-Zegarra (l. c.) sagt: „*r* y a (dans l'idiome des Incas) une prononciation sui generis se rapprochant beaucoup de la prononciation anglaise dans le mot *ring*, mais nous devons faire remarquer que le son de l'*r* Khechua est plus faible que celui de l'*r* anglais."

Das *r* der südlichen Dialekte wird in einigen nördlichern Provinzen und auch im Quiteñodialekte zuweilen zu *l*, z. B.: *pirka* (die Mauer), *pilka*; auffallender ist es jedoch, dass im Dialekte von Cochabamba in manchen Wörtern das *r* zum *n* wird, z. B.: *rinri* (das Ohr), zu *ninni*.

13.

Resonant der zweiten Reihe. *N*, *n*

Das *n*, als Resonant der zweiten Reihe, stimmt mit dem gewöhnlichen *n* (*n*[1], Brücke) der europäischen Sprachen überein, z. B. *nana* (Schwester), *nina* (Feuer), *mana* (nicht).

14.

C. Dritte Reihe.

Verschlusslaute der dritten Reihe. *K*, *K*, *K*, *G* *k*, *k*, *k*, *g*

Das *k* entspricht dem deutschen *k* in Kanne, Kost, Kuh: *Kay*, dieser; *kany*, ich bin.

K ist ein gutturaler *K*-Laut: *kara*, Haut; *ñoka*, ich; *kam*, du.

<u>*K*</u> ist ein gutturaler explosiver *K*-Laut: *kella*, gelb; *komer*, grün; *kara*, hohl.

Ǵ ist ein im weichen Gaumen gebildeter explosiver *G*-Laut: *ǵulu*, Holzblock; *hayǵa*, wann; *misǵi*, süss.

Ich habe den einfachen *K*-Laut, sowol in meiner Grammatik, als im Ollantaydrama durch *c*, den aspirirten durch *c'* wiedergegeben, mich aber nach eingehenden Untersuchungen überzeugt, dass der einfache Khetšua *K*-Laut nicht genau dem *c* der romanischen Sprachen vor *a*, *o*, *u* entspricht, sondern an der Grenze des harten und weichen Gaumens gebildet wird, während bei jenem, weichern, der Verschluss noch am harten Gaumen stattfindet. (Das Khetšua *k* entspricht dem k^2 Brücke's.)

k Das *k* wird bei möglich tiefem Stande des Kehlkopfes gebildet, indem der Verschluss weit hinten, am weichen Gaumen stattfindet, die hintern Gaumenbögen sich nach hinten und unten senken, die vordern sich geradlinig nähern und die Uvula sich nach vorn gerichtet auf die Zunge legt.

Der Verschluss des hintern Gaumens ist, wie nicht unpassend bemerkt wurde, ähnlich dem, den wir beim Gurgeln in Anwendung bringen. Wird bei diesem Verschlusse der Zungenrücken weit nach hinten an den weichen Gaumen gedrückt und die Luft durchgepresst, so entsteht der *K*-Laut. Er hat einen Anklang an das χ^2 (k^2, χ^2). Der Laut, wenn man ihn probeweise anhaltend allein hervorbringt, lässt sich einigermassen mit dem Geräusche vergleichen, welches entsteht, wenn mit einer feinen Säge ein splitteriges Bretchen durchsägt wird.

k̲ Wenn der Kehlraum und die Mundhöhle durch die an den weichen Gaumen, weit nach hinten angedrückte Zunge getrennt, und die in dem so sehr verkleinerten Kehlraume eingepresste Luft mit einer starken Explosion ausgetrieben wird, so entsteht der *K̲*-Laut. Pacheco-Zegarra vergleicht diesen Ton mit dem Geräusch einer mit zu viel Luft gefüllten platzenden Blase. Wie beim explosiven *p* und *t* entsteht auch nach der Bildung dieses Lautes eine sehr kurze Pause, bevor der nachfolgende Vocal ausgesprochen wird.

ǵ Bei der Bildung des *Ǵ*-Lautes findet der Verschluss mit dem mittlern Theile der starkgewölbten Zunge, im vordern Drittel des weichen Gaumens statt, wobei

der Kehlkopf in die Höhe gezogen wird und daher einen höhern Stand, als bei den vorhergehenden *K*-Lauten hat. Die breit im Munde liegende Zunge wird mit der Spitze gesenkt und etwas gegen die untern Schneidezähne gestemmt; ein Theil der mit starker Explosion ausgestossenen Luft entweicht über die Zunge, während sich der andere theilt und durch die schmalen Oeffnungen jederseits zwischen den hintern Backenzähnen und den Backen, die schwach gegen den hintern Theil der obern Zahnreihe gedrückt werden, ausgepresst wird. Den dadurch entstehenden charakteristischen Laut suchte der Bearbeiter der dritten Auflage von Torres Rubio's „Arte" durch *clh* zu transcribiren. Auch zwischen dem *ǵ* und dem folgenden Consonanten tritt eine bemerkbare Pause ein.

Nach dem, was über die Bildung der vier bisher angeführten stark explosiven Laute (*p*, *ṭ*, *ḳ*, *ǵ*) gesagt wurde, wird es dem aufmerksamen Beobachter nicht entgehen, dass dieselbe nothwendig die kurze Pause vor dem folgenden Vocale bedingen muss, denn der Vocal kann sich dem heftig explodirten Consonanten unmöglich so unmittelbar anschliessen, wie dies bei den auf andere Weise gebildeten Consonanten der Fall ist.

Einige der alten Khetšuagrammatiker hatten für die phonetische Verschiedenheit der Verschlusslaute dieser Reihe weit mehr Verständniss, als mehrere der neuern, die sich mit der Lautlehre der Khetšuasprache beschäftigten. Sie unterschieden, wie wir sehen werden, mehrere *K*-Laute und suchten sie, wenn auch unvollkommen, durch die Typen, die sich in den gewöhnlichen Setzkästen der damaligen Druckereien vorfanden, darzustellen. Wenn ihnen dies auch nur mangelhaft gelang, so dürfen wir doch ihre diesbezüglichen Bemühungen nicht gering anschlagen. Sie haben geleistet, was ihnen bei dem damaligen Stande des Wissens zu leisten möglich war. Hat doch der gelehrte Aragones Juan Pablo Bonet die erste spanische Lautlehre erst 12 Jahre nachdem Holguin's Grammatik erschienen war, veröffentlicht.[1]

---

[1] Der vollständige Titel dieses interessanten Werks lautet: „Reduccion de las letras y arte para enseñar a ablar los mudos por Juan Pablo

Holguin sagt über die *K*-Laute: „Y asi resumo la fuerza destas letras con este, que *(cca)* se pronuncia asperamente con fuerza desde el paladar ó del medio de la boca hazia afuera, mas rezio que con una *c* ó doblado cuando ay dos *cc* y nota que esta letra *cc* no tiene mas que tres vocales *a, o, u, cca, cco, ccu* y para las otras dos *e, i* sirve la *qq* con su *u, qque, qqui* y entre la *cc* y *qq* se reparten las cinco vocales de pronunciacion aspera exterior. La segunda que es *k* de suyo tiene aspiracion: mas no se pronuncia como *cc* hazia afuera, ni en el paladar, sino en el gallillo ó gaznate, que esta sola es gutural, y en este defieren estas dos letras, en el lugar de la pronunciacion y en la fuerza afuera ó adentro. La tercera letra *chh* se pronuncia como dos *cc*, con *h, ccha, cche*, hazia afuera con fuerza y no puede ponerse con dos *cc* como *ricchuan* porque el *ri* llamara la primera *c* a si y dixera *ric chuan* que es falso, sino con dos *hh*."

Melgar unterscheidet zwar auch verschiedene *K*-Laute, gibt jedoch keine bestimmten Regeln für ihren Gebrauch. Er sagt: „Aunque he reparado que muchos de los que han hecho imprimir en este idioma han usado de *k* no sé que hayan tenido fundamento, pues ni los Indios escriuieron que era vno de los que podrian tener: ni la *k* tiene la fuerza que quieren prohijarle: puesto que *Kalenda* y *Kyrie* no tienen la pronunciacion que *ccacca* el peñasco que escriuen con *K*. No la vso notando que *cc* y *qq* se pronuncian con aspereza en las fauzes."

Ausführlicher und genauer ist die dritte Auflage von Torres Rubio's „Arte". Es heisst daselbst: „Asi mismo esta vocablo *cara* tiene tres significaciones, segun la guturacion con que se pronuncia: haziendo la guturacion blanda en el ultimo de la

---

Bonet, Barlotserbant de su Magd entretenido cerca la persona del Capitan e gerl de la Artilleria de España y Secretario del Condestable de Castilla." Madrid por Francisco Abarca de Angulo 1620 (König Philipp III. dedicirt). Besonders berücksichtigenswerth in diesem Buche sind Lib. I., Cap. XIII—XXXVIII, und Lib. II., Cap. VI. Der Verfasser empfiehlt für den Unterricht der Kinder die Lautirmethode und behauptet, dass sie nach derselben in weniger als 14 Tagen lesen können (l. c., S. 2 und Lib. I., Cap. X).

garganta *kara* significa el cuero ó la piel, guturacion con alguna mas fuerza en lo mas exterior de la garganta *ccara* significa «pelado», «calbo». Guturando en lo hondo del paladar con mucha fuerza: *kcara* significa «escosor» y de aqui *kcaranmi* «escuesese»" und weiter unten (fol. 3), wo von den verschiedenen Arten von Gutturalen gesprochen wird, heisst es: „La 1. especie que se hace en lo mas exterior de la garganta en las silabas con *c*, como *ccapac* (poderoso) con *cc* en esta forma *c-c*. Lo que se hace en lo mas exterior de la garganta con *k*, sola. La 2. que se pronnncia en lo mas exterior como *cquemini* (arrimar) con esta señal *cq*. La 3. que es hiriendo con la lengua al fin del paladar como *clhasca* (desgrenado) con esta *cl.h.*"

Zu bemerken ist, dass Holguin von fünf verschiedenen starken *Aspirationen* spricht, nämlich bei drei *K*-Lauten, dem explosiven *p* und *t* (eigentlich dem *p* und *t*); Torres Rubio's „Arte" (1754) dagegen von fünf verschiedenen *Gutturationen*, den drei *k* und den erwähnten *p* und *t*.

Mossi (Gramat., S. 5) sagt: „Das doppelte *c* wird, wenn es mit einem nachfolgenden Vocal eine Silbe bildet, schärfer als das einfache ausgesprochen, indem die Luft von der Mitte des Mundes ausgestossen wird (hiriendo el ayre desde el medio de la boca afuera): *ccari* (Mann), *ccora* (Unkraut), *ccuyani* (ich liebe). Das *k* von einem *c* oder *q* begleitet, wird mit einer sehr starken Gutturation ausgesprochen, welche sich am Ende des Gaumens gegen das Zäpfchen bildet, indem die Luft vom Kehlkopf aus rauh ausgestossen wird (se ha de pronunciar con guturacion muy fuerte que se forma hacia el fin del paladar contra el epiglotis ó campanilla de la garganta hiriendo con aspereza el ayre desde el gaznate afuera): *kcaspi* (Stock), *kconcha* (Feuerherd), *kcumi* (Buckel), *kcapac* (reich), *kquemini* (ich stütze), *kquiri* (Wunde)."

Das *qq* wird mit mehr Kraft als das einfache ausgesprochen: *qquespin* (er entwischt).

C. F. Beltran unterscheidet fünf *K*-Laute und gebraucht für einen jeden derselben ein von ihm erfundenes Zeichen. Es ist schwer, die Charakteristik dieser Laute ohne Anwendung seiner Zeichen wiederzugeben. Beltran gibt bei jedem *K*-Laut

eine Beschreibung von dessen Bildung, die aber ungenau und physiologisch ohne Werth ist.

Was Dr. Lopez über die *K*-Laute sagt, ist unbedeutend: „Le *k* se prononce comme le *k* des langues germaniques ou le *c* dur des langues néo-latines, le k^c comme le *ch* dur des Allemands.“ Die Schlüsse, die derselbe über die Aehnlichkeit des Khetšua *K*-Lautes mit denen des Dêvanâgarî zieht, gehören nicht hierher.

Nodal's phonetische Bemerkungen über den *K*-Laut sind werthlos; er sagt: „La *c* ante de *a*, *o*, *u*, *y* la *kq* ante de *e* ó de *i* tienen un senido gutural que requiere la viva voz, y para de alguna manera representarlo tengase presente que dispuesta la boca (!) para pronunciar estas letras ha de rasgarse el aire como para producir una detonacion. La *kc* ante de cualquiera vocal tiene el anterior sonido, pero una guturacion vehementisima.“ Nodal ist in seiner Orthographie aber willkürlich und inconsequent.

M. Montaño theilt bezüglich der Aussprache die *K*-Laute in vier Abtheilungen und nennt sie:

1) Pronunciaciones *guturales fuertes* que son las que suenan en lo interior de la garganta, se escriben asi: *kca*, *kque*, *kqui*, *kco*, *kcu*, como *kconcha*, el fogon; *kcapini*, estrujar.

2) Pronunciaciones *guturales suaves* que suenan en lo esterior de la garganta, se escriben asi: *cca*, *cque*, *cqui*, *cco*, *ccu*, como *ccacca*, el peñasco.

3) Pronunciaciones *paladiales fuertes* se escriben *cka*, *cke*, *cki*, *cko*, *cku*, por ejemplo: *ckullu*, el tronco; *ckallku*, agrio.

4) Pronunciaciones *paladiales aspiradas* asi: *kha*, *khe*, *khi* etc., como *khamuni*, masticar; *khuchi*, puerco.

Anchorena äussert sich über die *K*-Laute folgendermassen: „La *k* forma un sonido gutural y áspero que se pronuncia desde el interior de la garganta arrastrando la voz hazia afuera, siendo necesario para aprenderle debidamente la viva voz: como *kapa*, palmo (medida); *kencha*, valla; *kopa*, vasura; *kallu*, aguero. Sus compuestas *kh* y *kk* siguiendo la regla general tienen: La primera el sonido mas aspirado y la segunda mas gutural y áspero; como *khapar*, gustoso; *khencha*, desdeñado; *khopa*, ceruleo; *khullu*, apagado con agua y *kkapa*, olor acre; *kkencha*,

aciago; *kkopa*, luido; *kullu*, una hormiga."[1] Vom *q* heisst es ferner: „La *q* simple y su compuesta *qq* preceden siempre a las vocales *e*, *i* interpuesta la *u*; como *quicu*, piedra bezoar; *quilla*, luna; *quira*, apoyo; *qquicu*, menstruo; *qquilla*, cicatriz; *qquira*, vástago. El quechua lleva en esta parte ventaja al español porque reservando aquel la *c* simple y su compuesta para combinarlas con las vocales *a*, *o*, *u* y la *q* simple y su compuesta *cc* para la combinacion con las vocales *e*, *i* se evita la confusion de la *c* con la *s* cuando preceden a las vocales *e*, *i* que el español occure á cada paso, especialmente en su pronunciacion. La *q* simple tiene la misma pronunciacion castellana y su compuesta *qq* el mismo sonido, pronunciado con mas fuerza." Vom einfachen *c* sagt Anchorena, dass es nur vor *a*, *o*, *u* gebraucht werde und den nämlichen Laut wie das spanische habe: *cara* (Gespenst), *cona* (fein), *cullu* (Holzklotz); das doppelte *c* (*cc*) werde ausgesprochen, indem die Zunge den Gaumen berühre und man sie kräftig wegziehe, indem man den einfachen *C*-Laut ausstosse: *ccara*, das Jucken (escozor); *ccona*, geschlagen (fig); *ccullu*, listig, verschmitzt (marrajo). Es muss besonders auffallen, dass Anchorena das Wort *cullu* (Holz, Holzblock) als Beispiel der Aussprache mit einfachem *c* (*k*) anführt, während doch der Anlaut der explosive *G*-Laut ist, den ich mit dem *Ǵ*-Zeichen wiedergebe. Anchorena's Beispiele für die Aussprache mehrerer Consonanten, die so sehr von den Angaben der übrigen Grammatiker abweichen, beweisen entweder wenig Genauigkeit in deren Auswahl, oder eine sehr merkwürdige Verschiedenheit der Aussprache in den Dialekten des mittlern und südlichen Peru, die nur aus der neuern Zeit datiren könnte. Ich vermuthe ersteres.

Die oben charakterisirten *K*-Laute hat Pacheco-Zegarra ebenfalls unterschieden. Er sagt über dieselben: „*k* cette consonne a le même son qu'en français *c* ou *q*, se prononce comme le *c* devant *a*, *o*, *u*, comme le *q* suivi d'un *u* devant *e*, *i*." Dass diese Angabe der Bildung dieses Lautes nicht ganz entspricht,

---

[1] Este sonido ha sido representado por distintos autores de diferentes maneras con *c*, *cq*, *qc*, *qq*, *ck*, *kc*, *kh*, *kq*, *cc*, *k*, *kk*, los antiguos usaron mas generalmente la *cc* y aun hoy se usa en los pueblos del interior (?).

habe ich schon oben gezeigt. Pacheco-Zegarra hat mit vollem Rechte für diesen Laut das bisher übliche *c* durch *k* ersetzt. Ich habe hier aus dem schon angegebenen Grunde, weil das romanische *c* vor *a*, *o*, *u* dem Khetšua *k* nicht ganz genau entspricht, ebenfalls das früher gebrauchte *c* fallen gelassen.

Vom zweiten *K*-Laute sagt Pacheco-Zegarra: „Cette consonne se prononce comme la précédente, mais en aspirant avec force."

Vom dritten *K*-Laute (der meinem *k* entspricht) heisst es: „Le son de cette consonne est extrêmement guttural; il se forme dans le plus profond de la gorge par un effort analogue à celui que l'on fait pour se gargariser. Cette indication est parfaitement exacte et a été donnée par un auteur dont le nom nous échappe." [1]

Diesem folgt ein Laut, von dem Pacheco-Zegarra sagt: „Aspirez fort le son qui précède."

Dann kommt als fünfter: „Un son guttural extrêmement fort que l'on produit en comprimant l'intérieur du gosier et en l'ouvrant ensuite, comme à regret. Ce son est semblable au bruit d'une vessie qui éclate quand on y veut introduire plus d'air qu'elle n'en peut contenir." (Es ist der von mir mit *ḵ* bezeichnete Laut).

Vom sechsten endlich heisst es: „Le son représenté par ce signe provient non-seulement du gosier, mais aussi des mâchoires, que l'on serre comme pour unir la racine de la langue avec la partie postérieure du palais et produire avec une forte aspiration un son à la fois aigu et doux." (Von mir *ǵ* geschrieben).

Für die beiden von Pacheco-Zegarra angeführten starkaspirirten *K*-Laute (den zweiten und vierten) gilt das Nämliche, was ich schon oben beim aspirirten *p* und *t* sagte; es handelt

---

[1] Den *K*-Laut in den Worten *kespi*, *kelá*, *khawa* nennt Beltran: „Una de las mas dulces del alfabeta quichua-aymará", während Pacheco-Zegarra ihn „extrêmement guttural" heisst und den *K*-Laut in *khawa* dazu noch stark aspirirt bezeichnet. Ich könnte noch eine Anzahl Worte anführen, in denen die Aussprache des *K*-Kautes nach Beltran grundverschieden von der ist, welche Pacheco-Zegarra angibt.

sich nicht um einfache Consonanten, sondern um Consonanten, die von einem stark aspirirten *h* begleitet werden und für die also durchaus keine eigenen Zeichen nothwendig sind.

Pacheco-Zegarra hat für seine sechs *K*-Laute fünf neue Schriftzeichen aufgestellt; zwei derselben mit einiger Aehnlichkeit des französischen *q* „parce qu'ils représentent des sons semblables“. Da in dem linguistischen Alphabete keine Bezeichnung dem eigenthümlichen zweiten *K*-Laute entspricht, so gebrauche ich für denselben das Zeichen *ḱ*, den dritten *K*-Laut bezeichne ich als explosiven, mit dem Striche unter dem *k̲*, und den vierten, das palatale *ǵ* als explosiven, zugleich auch mit dem Striche durch den obern Theil des Buchstabens, wie dieses auch bei dem explosiven *p* angenommen ist.

Die *K*-Laute der Aymarásprache entsprechen ziemlich genau denen der Khetšna. Ich bemerke hier ausdrücklich, dass die Phonetik der Aymará wesentlich mit der der Khetšna übereinstimmt, dass bei jener aber noch grössere provinciale oder locale Abweichungen vorkommen, als bei dieser.

Die Chil'id'gu hat nur einen *K*-Laut (k^1, Brücke) und die demselben entsprechende Media (g^1).

Die Tupi hat nur zwei *K*-Laute; Gutturation dagegen auch für andere Consonanten.

Von allen Sprachen Südamerikas zeichnen sich die Khetšua und Aymará durch ihre mannichfachen und eigenthümlichen *K*-Laute aus.

Auch die *Mediae* der Verschlusslaute der dritten Reihe fehlen der Khetšuasprache; sie wurden in dieselbe erst durch die Spanier bei einer Anzahl Worte eingeführt, z. B.: *Inga* statt *Inka*.

15.

Das *χ* wird ähnlich dem deutschen *ch*, wie man es in Gebirgsländern, z. B. in der Schweiz und Tirol hört, oder wie ein etwas rauhes *j* der Spanier ausgesprochen:[1] *sumaχ* (schön), *waχra* (Horn).

Reibungsgeräusche der dritten Reihe.
X, *Y*
χ, *y*

[1] Das linguistische Alphabet hat zur Bezeichnung dieses Lautes das dem griechischen Alphabet entlehnte *χ* angenommen.

Das *y* entspricht genau dem deutschen Jota; z. B.: *yaya* (Vater), *yana* (schwarz), *yuraχ* (weiss).

Der Khetšua χ-Laut wird weit hinten im Gaumen gebildet; der Verschluss ist weniger vollständig als beim *K*-Laut, indem durch eine am Zungenrücken gebildete Rinne die Luft ausströmen kann. Dieser Laut entspricht dem χ^3, dessen Bildung Brücke (l. c., S. 64) folgendermassen angibt: „Der mittlere Theil des Gaumensegels wird stark nach hinten und oben gegen die hintere Rachenwand hingeschoben, die hintern Gaumenbögen nähern sich von beiden Seiten, aber so, dass zwischen ihnen noch ein Raum von etwa 1½ Linien Breite bleibt, die vordern Gaumenbögen verlieren ihre Krümmung, so dass sie zwei gerade Schenkel bilden, die oben in der Mittellinie des Gaumensegels in einem fast rechten Winkel zusammenlaufen, der hintere Theil der Zunge hebt sich und legt sich an die vordern Gaumenbögen, die Mandeln und das Zäpfchen aber so, dass neben letzterm zu beiden Seiten etwas Luft durchströmen kann.“

Nach *a*, *o*, *u* ist der Laut tiefer und rauher: *l'aχta* (Dorf), *l'oχl'a* (Waldbach), als nach *e* und *i*: *reχsiny* (ich erkenne), *teχsimuyu* (die Welt).

P. Mossi ist der erste unter den Khetšuagrammatikern, der den χ-Laut auf eine, wenn auch etwas eigenthümliche Weise hervorgehoben hat.[1] Er sagt nämlich (Ensayo, S. 4): „La quichua no tiene jota y sin embargo tiene las pronunciaciones propias de ella (sic!); *aj*, *ej*, *ij*, *oj*, *uj* son pronunciaciones quichuas, «*huaccho*» se pronuncia «*guajcho*», «*churec*», se pronuncia «*churej*», «*camayoc*», se pronuncia «*camayoj*», como el «reloj» castellano; ya sea al fin ó en medio de la diccion siempre que la letra *c* hace sílaba con la vocal que le precede se pronuncia suave y dulce.“ In Bolivia wird das χ allgemein etwas weicher ausgesprochen, als weiter nach Norden. Damit übereinstimmend sagt Mossi in seiner Grammatik, S. 5: „La *c* en fin de la diccion se ha de pronunciar como la *k* ó Jota

[1] Ich fand das spanische *j* zur Bezeichnung des in Rede stehenden Lautes zum ersten male 1858, von dem Mönche P. Areche im Kloster *Copacahuana* in Bolivia bei Khetšuagedichten, die er für mich niederschrieb, angewendet.

castellana, pero con alguna suavidad: pues como queda dicho la lengua quichua no tiene Jota. Cuando la *c* se halla en medio de la diccion y forma sílaba con la vocal anterior se pronuncia del mismo modo. Ejemplo: *ac*, *ec*, *ic*, *oc*, *uc* se pronuncia *aj*, *ej*, *ij*, *oj*, *uj* ó *ak*, *ek*, *ik*, *ok*, *uk*. Segundo ejemplo: *huaccha*, *rimac-tampu* se pronuncia *huajcha*, *rimaj-tampu*."

Pacheco-Zegarra hat für diesen Laut ein eigenes Zeichen aufgestellt. Seine Bemerkung (l. c., S. 21): „Il est important de remarquer que cette consonne ne se rencontre en Quechua qu'à la fin des mots", ist irrig, denn er kommt ebenso oft auch im Inlaute, aber nie im Anlaute vor.[1]

V. Henry gebraucht in seiner Abhandlung „Le Quichua est-il une langue aryenne?" für diesen Laut das *Q*-Zeichen. Es entspricht demselben phonetisch aber gar nicht, und Herr Henry irrt, wenn er glaubt, dass der Unterschied zwischen dem *k* und *ƒ* nur ein leichter sei. Als Transscription des *ƒ*-Lautes kann daher das *Q*-Zeichen um so weniger gebraucht werden, als dasselbe nach der Orthographie der meisten Grammatiker in der Khetšuasprache für einen andern Lautwerth bereits verwendet erscheint.

Ueber den *Y*-Laut ist nur zu bemerken, dass er phonetisch von dem *I-Consonans* des Deutschen nicht abweicht. Er wird zuweilen durch den *H*-Laut ersetzt, z. B.: *yarawi* (Lied, Gesang) *harawi*.

Die *Aymarásprache* hat ganz den nämlichen *ƒ*-Laut, wie die Khetšua, z. B.: *teƒsi muyu* (die ganze Welt), *halaƒ patša* (Himmel).

Der *Chil'id'gu* fehlt das rauhe *ƒ*; es wird häufig durch einen Laut wiedergegeben, der so ziemlich mit dem catalanischen Jota übereinstimmt.

16.

Die Khetšuasprache hat auch einen *Resonanten* dieser Reihe. Er wird in der Schrift allgemein durch *n* bezeichnet. Er kommt nie im Anlaute, sondern nur

Resonant der dritten Reihe. *ṅ*

---

[1] Congrès international des Américanistes (1878), II, 100.

Pacheco-Zegarra hat diesen Irrthum im „Ollantay", S. CLVII, berichtigt, indem er von diesem Laute sagt: „il importe à remarquer que cette consonne ne se rencontre en Quechua qu'en articulation inverse".

im In- und Auslaute vor. Im Inlaute z. B. vor dem *K*-Laute: *soṅko* (Herz), *maṅka* (Topf); in der 2. Person Sing. der meisten Zeiten der Verba, als *apaṅki*, *munaṅki*. Es entspricht dem π^1 Brücke's. Vor einem *r* und im Auslaute ist es schärfer und entspricht Brücke's π^2, z. B.: *riṅri*, Ohr; *siṅri*, in der Kette aneinander gehängt (*siṅri siṅri ri*, in einer Kette gehen)[1]; *wamaṅ*, Falke; *rayaṅ* (ein Strauch, Cornidia peruviana Endl.). Ebenso verhält es sich mit dem auslautenden *ṅ* der 3. Person Sing. und Plur.: *apaṅ*, *munaṅ*.

Der erste und zugleich auch der einzige von allen Khetšuagrammatikern, der diesen Resonanten erkannt und erwähnt hat, ist Fr. Domingo de S. Thomas; er hat denselben, etwas scharf, durch ein dem *n* angehängtes *c* bezeichnet; er schreibt z. B.: *canc*, *micunc*, *captinc*, *manc*, *yayanc*.[2]

Holguin und seine Nachfolger gebrauchen das einfache *n*.

Anchorena gibt das *ṅ* vor *p* durch *m* (l. c., S. 23), bei der Declination von *ricran* (sein Arm), *ricrampa* (seines Arms), *ricrampac* (seinem Arm), *ricranta* (seinen Arm).

Pacheco-Zegarra hat diesen Resonanten nicht erkannt. Er sagt in seinem Alph. phon., S. 22, hinsichtlich des *n* blos: „*m* (sic!) et *n* n'ont jamais le son nasal". Mehr weiss er darüber nicht zu sagen.

Ich gebrauche für diesen Resonanten die für denselben im linguistischen Alphabet angenommene Bezeichnung *ṅ*.

17.

Das *tš* lautet ähnlich dem deutschen *tsch*, dem spanischen *ch*: *tšaki* (Fuss), *tšuṅka* (zehn).

<u>*Tš*</u> ist ein rauher, explosiver *Tš*-Laut.

---

[1] Der *ṅ*-Laut ist in diesen Worten so scharf, dass sie häufig *rincri*, *sincri* geschrieben werden.

[2] Y esta letra *c* costumbran muchos indios pronunciarla despues de la *n* en todas las personas del futuro del indicativo y presente y preterito perfecto, plusquamperfecto y futuro del optativo y en todos los demas tiempos que ay en la Conjugacion semejantes a estos v. g. dicen: *athac caymanc*, ó, si yo fuese, *athac coyaymanc carca*, o, si ouiesse amado, *cachuanc carca* etc., y asi en todos los demas. — Lo mismo acontece en

Das *tš* der Khetšua deckt nicht vollkommen den spanischen *Ch*-Laut, da er gewöhnlich etwas weiter hinten als dieses, mit dem dorsalen *t* (t^3, s^1, $ʃ^2$) gebildet wird.

Zusammengesetzte Consonanten.[1] *Tš, Tš tš, tš*

Beim *Tš*-Laute ist die Zungenlage die für das dentale *t; sʃ* liegen möglich weit nach hinten (t^4, s^2, $ʃ^3$); der Ton wird durch einen explosiven Luftstrom ausgestossen, wobei die Luft ebenso sehr neben, als über die Zunge ausgepresst wird. Wie bei den früher erwähnten Explosiven folgt auch nach der Bildung des *tš* eine ganz kurze Pause, bevor der folgende Vocal ausgesprochen wird.

Holguin bemerkt über *tš* etwas unklar: „La tercera letra se pronuncia como dos *cc* con *h: ccha, cche* hazia afuera con fuerza; y no puede ponerse con dos *cc* como *ricchuan*, por que el *ri* llamára la primera *c* á si y dixera *ricchuan*, que es falso, sino con dos *hh*.“

Mossi (Gram., S. 4) sagt: „La *c* con la *h* simple se pronuncia como en castellano *cha, che, chi, cho, chu*, mas si se le añade una *h* se pronuncia mas fuerte haciendo sentir la aspiracion de la segunda *h* al echar fuera el espiritu, como si fuera separada de la primera *chha, chhe, chhi, chho, chhu*. Se han de pronunciar como: *chhasca*, desgreñado; *chhecta*, mitad, en moneda; *chhiqui*, desdicha; *chhocñe*, lagañoso; *chhuspi*, mosca.“

C. F. Beltran führt zwei *Tš*-Laute an, einen schwächern, den *linguë-dental*, und einen stärkern, den er *linguë-dental-paladial* nennt.

Der Canonicus Montaño gibt als Regel Nr. 9: „La *h* duplicada da sonido fuerte á la *ch* castellana y se escribe *chha, chhe* etc., como: *chhatani*, acuso; *chhocñi*, lagañoso; *chhichi*, sucio; *chhulla*, desigual“, und als Regel Nr. 10: „La *h* con *c* duplicada da un sonido suave aspirado, i se escribe asi: *ccha, chhe* etc., como: *cchama, cchamilla* el acemita ó acemite, *ccha-*

---

muchos nombres que unos los pronuncian al cabo con *c* y otros sin ella, y asi algunas veces se escribe con ella y otros no, por la misma razon (l. c., S. 66 fg.).

[1] Nach Brücke die Consonanten, welche eine zwiefältige Artikulationsstelle und gleichzeitig zweierlei Geräusch haben.

puni verbo sumerjir en el agua, *cchaca*, hormiga; *cchupchu*, terciana, enfermedad; *cchupchuni*, temblar".

Pacheco-Zegarra hat zwischen dem *tš* und *t̲š̲* noch einen Laut eingeschoben, der sich von dem *tš* nur durch stärkere Aspiration unterscheidet. Er sagt von dem ersten (l. c., S. 21): „Cette consonne a la même valeur que le *ch* espagnol lequel est étranger au français, mais non à l'italien où il se rencontre sous la forme de *ce*, *ci*"; vom zweiten: „Ce son est celui de la consonne précédente prononcée en aspirant"; und vom dritten: „(il) représent un son beaucoup plus fort que le précédent; on le produit en collant la langue au palais et contre les dents en poussant l'air avec force." Es ist klar, dass dies keine physiologische Erklärung dieses Lautes ist, denn verfährt man auf die von Pacheco-Zegarra angegebene Weise, so erhält man nur annäherungsweise ein dentales *t* (t^4), das allerdings zur Bildung des *t̲š̲* concurrirt, aber nie den *T̲š̲*-Laut. Pacheco-Zegarra hat sehr unnöthigerweise für die drei Laute ebenso viele neue Zeichen erfunden.

Der *Tš*-Laut wird durch diese Bezeichnung des linguistischen Alphabets ausgedrückt; um das explosive *tš* zu bezeichnen, genügt der Strich unter dem *tš* (*t̲š̲*), wie bei den übrigen Explosiven; das aspirirte *tš* erhält ein *h* (*tšh*).

18.

Mouillirte Laute
L', *l'*
Ñ, *ñ*

Das mouillirte *l* (*l'*) wird ähnlich dem spanischen *ll*, dem portugiesischen *lh*, dem italienischen *gl* ausgesprochen.

Das *ñ* entspricht dem spanischen *n*, dem portugiesischen *nh*. Der mouillirte *L*-Laut ist ein aus *l* und *y* zusammengesetzter Consonant und wird in den romanischen Sprachen durch l^3 y^1 gebildet. Nicht ganz so verhält es sich beim *l'* der Khetšuasprache, dessen Bildung nach meinen Beobachtungen durch einen tiefern Stand des Kehlkopfes und weitere Seitenöffnungen zum Ausströmen der Luft bedingt ist. Die Zunge berührt nicht den vordern Theil des harten Gaumens, nahe an den obern Vorderzähnen, sondern ein wenig zurückgebogen, etwa zu Anfang des zweiten Drittels oder fast in der Mitte des harten Gaumens.

Wir haben also hier ein cacuminales *l* und die Zusammensetzung des Khetšua *l'* gleich $l^2 y^1$: *l'oṛl'a* (der Waldbach).

In Torres Rubio's „Arte" (1754) ist schon bemerkt, dass statt des *y* zuweilen ein mouillirtes *l* gebraucht werde, z. B.: *llallini* statt *yallini*. Andererseits hat man auch Gelegenheit, den Gebrauch des *y* statt des *ll* zu beobachten: *yañki* statt *llañki* (Sandale).

Pacheco-Zegarra sagt von dem *l'* blos, dass es wie in dem französischen Worte „*meilleur*" ausgesprochen werde. Er gebraucht für diesen Laut zwei unten durch einen Strich vereinigte *l*.

Im linguistischen Alphabet haben wir für das mouillirte *l* das hier gebrauchte Zeichen *l'*.

Im Tšintšaydialekte wird häufig ein einfaches *l* statt *l'* gebraucht.

In der Aussprache des mouillirten *n* der romanischen Völker ($n^3 y^1$) und dem *ñ* der Khetšuasprache besteht kein Unterschied.

19.

Zusammenstellung der Khetšuasprachlaute.

Ich habe in den vorhergehenden Paragraphen für die Khetšuasprache 29 Laute aufgeführt, nämlich 2 Kehlkopflaute, 5 Vocale und 22 Consonanten und zwar in folgender Reihenfolge:

I. Kehlkopflaute.

H, *H'* *h*, *h̔*.

II. Vocale.

1. Grundvocale.

A, *I*, *U* *a*, *i*, *u*.

2. Zwischenvocale.

E, *O* *e*, *o*.

III. Consonanten.

1. Einfache Consonanten.

A. Erste Reihe.

a) Verschlusslaute:

P, *P* *p*, *p*.

b) Reibungsgeräusche:

W, *w*.

c) Resonant:

M, *m*.

B. Zweite Reihe.

a) Verschlusslaute:

T, $\underline{T}$ *t*, $\underline{t}$.

b) Reibungsgeräusche:

S, *Š* *s*, *š*.

c) L-Laut:

L, *l*.

d) Zitterlaut:

R, *r*.

e) Resonant:

N, *n*.

C. Dritte Reihe.

a) Verschlusslaute:

K, *K*, $\underline{K}$, *Ǵ* *k*, *k*, $\underline{k}$, *ǵ*.

b) Reibungsgeräusche:

X, *Y* *χ*, *y*.

c) Resonant:

Ṅ, *ṅ*.

2. Zusammengesetzte Consonanten.

Tš, $\underline{Tš}$ *tš*, $\underline{tš}$.

3. Mouillirte Laute.

L', *Ñ* *l'*, *ñ*.

20.

Klang und Aussprache der Khetšua.

Aus der angeführten Consonantenreihe ergibt sich für den aufmerksamen Beobachter von selbst schon der *allgemeine Eindruck*, den die Khetšuasprache auf das Gehör machen muss. Da ihr, wie wir gesehen haben, eine Anzahl von Mediae und Reibungsgeräuschen, die einer Sprache Klang und Harmonie verleihen, fehlen, so ist sie etwas hart und rauh[1] und reiht sich, infolge der häufig wiederkehrenden Verschlusslaute der dritten Reihe (Alle tenues) den sogenannten „gutturalen" Sprachen an.

Wenn das Resultat der vergleichenden Sprachforschung über den Entwickelungsgang des Lautsystems, dass im allgemeinen das Lautsystem, welches die grössten mechanischen Anstrengungen in Anspruch nimmt, als das ursprünglichste zu betrachten sei, richtig ist, so zählt die Khetšuasprache offenbar zu den ältesten Sprachen der Welt, denn die Bildung der Verschlusslaute der dritten Reihe erheischt geradezu wesentliche laryngale und palatale Anstrengungen.[2]

Für alle diejenigen, die nicht von frühester Kindheit an gewisse Khetšualaute erlernen, Ohr und Kehlkopf an dieselben gewöhnen, ist es fast unmöglich, sie richtig auszusprechen. Es gelingt wol mit Mühe und grosser Aufmerksamkeit, auch die schwierigen *K*-Laute ganz richtig nachzubilden und sie „vereinzelt" durchaus correct wiederzugeben, aber sie in ihren Verbindungen, in der fliessenden Rede nach Art der Eingeborenen auszusprechen, bildet eine fast unüberwindliche Schwierigkeit. Es gibt daher unter allen, die erst später die Khetšuasprache erlernen, nur eine verschwindend kleine Zahl, die eine vollkommen richtige Aussprache sich anzueignen im Stande ist und die Bezeichnung „*simi kaskatšiχ*" verdienen.

Die südliche Tšil'id'gu ist weit weicher und melodischer als die Khetšua.

---

[1] Obgleich Fr. Domingo de S. Thomas in der schon erwähnten Widmung seiner Grammatik von der Khetšuasprache rühmt: „el suave y buen sonido al oydo de la pronunciacion de ella".

[2] Höchst wünschenswerth wären vergleichend anatomische Untersuchungen über den Kehlkopf und dessen Muskelapparate der Khetšuaindianer

21.

Silbentrennung.

Wenn zwei Consonanten nebeneinander in einem Worte vorkommen, so wird bei der Silbentrennung der erste zur vordern gezogen, der zweite beginnt die folgende: *konkor*, *kon kor*; *Inka*, *In ka*; *hampi*, *ham pi*; *reɉsiny*, *reɉ siny*.

Melgar, der einzige der alten Grammatiker, der der Silbentrennung erwähnt, sagt: „Ninguna letra liquescit herida de la muda sino que la vocal antecedente arrastra a si la una consonante y la otra hiere en la vocal subsequente como en *chacrap*, *chap-rini*."

Nodal bemerkt: „Toda consonante doble se pronuncia cada una con separacion, haciendo sílaba la primera con la vocal antecedente y la segunda con la que siga."

22.

Der Accent.

Als allgemeine Regel gilt, dass der Accent immer die Penultima trifft, mag diese zum Stamme gehören oder eine Affirmativsilbe sein.[1]

Wenn zur Bildung eines Redetheils auch noch so viele Suffixa concurriren, so rückt der Accent doch immer auf die Penultima, z. B.: *mikhu* (essen), *mikhutšisurkankitšíɉmaň* (wenn sie dir doch zu essen gegeben hätten); *patša* (das Kleid), *patšaḱikúny* (ich kleide mich an); *runa* (der Mann), *runakunápaɉ* (den Männern).

Bei mehreren Interjectionen fällt der Accent auf die letzte Silbe, z. B.: *aóh*, *alá*, *kaá* u. s. w.

Die Diphthongen werden bei der Accentuirung wie einfache Vocale behandelt, z. B. *wiñãypas* und nicht *wiñaýpas*, *puntšãupa* und nicht *puntšaúpa*.

Keiner von allen Khetšuagrammatikern hat den Accent so ausführlich behandelt, wie der älteste von ihnen, Fr. Domingo

[1] Diese Art der Accentuirung haben die Indianer auch auf das Spanische übertragen und sagen daher gewöhnlich: *hácer*, *múdar*, *víctimo*, *póder* u. s. w.

de S. Thomas. Seine Angaben sind um so werthvoller, als sie aus der Zeit der Eroberung Perus stammen, also die Accentuirung, wie sie zur Zeit der Inkas gebräuchlich war, behandelt. Von seinem langen Excurse über diesen Gegenstand will ich hier das Wesentlichste anführen. Zu der Regel, dass der Accent auf die Penultima fällt, gibt er folgende Ausnahmen: Alle zweisilbigen Worte (las dicciones de dos sílabas, wie S. Thomas sagt), denen ein Suffixum angehängt wird, behalten den Accent auf der Silbe, auf der ihn das zweisilbige Wort hatte: *máchu*, *máchulla*, *sinca*, *síncayoc*, *máqui*, *máquihuan*, *ñocca*, *ñóccacta*.

Schliesst die erste Silbe eines dreisilbigen Wortes mit einem Consonanten und beginnt die zweite mit einem solchen, so fällt der Accent auf die erste: *ccónccori*, *tónccori*.

Der inclusive Plural des 1. Pron. pers. *ñoccanchic* hat den Accent auf der ersten Silbe; werden demselben Casussuffixa angehängt, so rückt er auf die Penultima: *ñoccanchícpa*, *ñoccanchicmánta*.

Bezüglich der Verba führt S. Thomas folgende Ausnahmen an: die 1. Person des Sing. Präs. Indicat. hat stets den Accent auf der ersten Silbe, wenn auch das Wort noch so viele Silben hat: *cáni*, *mícuni*, *rícucuni*, *mácanacuni*, *huáñuchinacuni*. In den übrigen Zeilen und Modi, wenn keine Suffixa vorkommen, fällt der Accent, wie in der 1. Person Präs. Ind.: *mícuysun*, *mícuyman*, ausgenommen, wenn sich zwei Consonanten treffen, in welchem Falle der Accent auf die Penultima rückt: *micúnqui*, *purínqui*, *llullárca*, *ricúptin*, mit Ausnahme jedoch der 1. Person Plur. Präs. Ind.: *mícunchic*, *rícunchic*.

Im Perfectum fällt der Accent der ersten Person auf den Vocal vor dem Tempuscharakter: *mícurcani*, in der zweiten auf die Penultima: *micurcánqui*, *upiarcánqui*, *purircánqui*.

Die 2. Person des Plurals hat immer den Accent auf der Silbe, auf der ihn die 2. Person Sing. hat: *micúnqui*, *micúnquichic*, *micurcánqui*, *micurcánquichic*, *micuchisurcánqui*, *micuchisurcánquichic*.

Die Participia präsentia und Supina haben den Accent auf der ersten Silbe: *húañuchic*, *mácanacuc*, *púricuc*. Beim Gerundium des Accusativs und dem Part. futur. fällt der Accent

auf den letzten Vocal, der vor zwei Consonanten steht: *micúncaypac, micúncayquipac, rurancánchicpac, upiáncaiquichicpac.*

Das Futurum der 1. Person der Object-Conjugation lautet gleich, wie das Part. perf. pass., mit dem suffigirten 2. Pron. pers.; beide Verbalformen werden aber durch den Accent unterschieden: *coyascáyqui* (ich werde dich lieben), *coyascáiquichic* (ich werde euch lieben), *coyáscaiqui* (von dir geliebt), *coyáscaiquichic* (von euch geliebt).

Holguin bemerkt in seinem „Aviso necesario" nichts über den Accent; Melgar dagegen sagt: „Ningun vocablo de este idioma tiene pronuncion aguda con el accento en la ultima, ni breve la penultima como *Tempora, Dominus,* sino que todos tienen larga la penultima como *docebo, Labores.* Excepta la vocal ante vocal en penultimas que se pronuncia breve como *onccoy, hamuy, ppunchau.*"

Der Bearbeiter der dritten Auflage von Torres Rubio's „Arte" bemerkt: „Por lo que toca al accento se advierta que lo mas general es ponerse en la penvltima sílava y rara vez en la vltima o antepenvltima."

Mossi stimmt mit dem, was oben und in meiner Grammatik über den Accent gesagt wurde, genau überein.

Nodal copirt Domingo de S. Thomas; was er aus eigenem dazu gibt, grenzt oft an das Lächerliche.[1]

Anchorena sagt (l. c., S. 6): „El acento es invariable aunque las palabras que lo llevan se unan para formar otras; asi *runa, cuna, puni* tienen unidas las mismas pronunciacion *runacunapuni* personas sin duda, *atak chay, atakcháy* tener lástima, *ima, hina, chá* forman *imahinachá,* como sera, y *arí, ñiy, aríñiy* afirmar ó decir que si etc."

---

[1] Er sagt u. a., S. 244, in seiner gewöhnlichen überschwenglichen Schreibweise: „En el Quichua por regla general para conservar la fuerza y vigor en la pronunciacion se ha guardado el accento en la penultima; y esto para que el aliento recobrando nuevo brio descargue el golpe sobre la final (!) ni mas ni menos como sucede en la música que la ultima nota es enérgica para indicar su conclusion y prevenir la atencion con el comienzo de otra nueva. (!)"

23.

Transscriptionen.

Da die vergleichenden Sprachstudien ein immer grösseres Feld gewinnen und auch die Khetšua sehr häufig in den Bereich der Untersuchungen gezogen wird, einige der hier angewendeten Schriftzeichen aber — die zwar für eine Sprachlehre wichtig und unentbehrlich sind, während sie bei andern Arbeiten, bei denen die Orthoëpie mehr untergeordnet ist, leichter entbehrt werden können — in den Druckereien gewöhnlich nicht vorhanden sind, so halte ich es nicht für überflüssig anzudeuten, auf welche Weise jene in dem vorliegenden Werke angewendeten Typen durch Buchstaben, welche in jeder Typographie vorkommen, am zweckmässigsten ersetzt werden können.

Die stark explosiven Laute *ꝑ*, *ṯ*, *ḵ*, *ǵ*, könnten durch Doppelung der Buchstaben und einen kurzen Strich hinter denselben wiedergegeben werden: *pp-atša*, *tt-anta*, *kk-omer*, *gg-ita* statt *ꝑatša*, *ṯanta*, *ḵomer*, *ǵita*. Für das explosive *t̠š̠* würde *tš-* genügen: *tš-aki* statt *t̠š̠aki*.

Für das eigenthümliche *ĸ* könnte ein *kc*, das diesen Laut allerdings nicht richtig wiedergibt, gewählt werden: *kcara* (Haut), *munaskca* (geliebt) statt *ĸara*, *munasĸa*.

ZWEITE ABTHEILUNG.

FORMENLEHRE.

ERSTES KAPITEL.

DAS PRONOMEN.

24.

A. Selbständige Fürwörter.

Die *persönlichen Fürwörter* der Khetšuasprache sind:

Persönliche Fürwörter. (Pronomina personalia.)

ñoka,	ich	*ño ka.*
kam,	du	*ka m.*

Sie werden wie das Nomen declinirt (v. §. 90).

ñoka

Ñoka lautet in älteren Drucken, sowie in der ältesten bekannten Ollantayhandschrift, wiewol nicht konsequent, auch *ñuka (ñucca* oder *ñuca)*, im Quiteñodialekte heute noch ebenfalls *ñuka*[1]; *ñuka* erscheint als die ältere Form, *ñoka* als die jüngere Form.

Ñoka ist *ño ka;* eine andere Analyse, z. B. *ñ oka* oder *ñok a*, ist einfach unmöglich. *Ño*, *ñu* = *no*, *nu* finden wir als Pronominalform in vielen Sprachen des westlichen Nord-, Mittel- und

---

[1] Die „Breve instruccion" kennt nur *ñuca* (1753).

Südamerika. In der Sprache der *Hailtsaindianer*, am Fitz-Hugh-Sund zwischen 52° und 53° nördl. Br., heisst nach Tolmies, Wortverzeichniss der „Haeeltzuk", das 1. Pron. pers.: *nukwa*[1], oder nach Prof. Hale *nuka;* in der *Quichesprache* heisst *nu* „ich" und „mein"; in der *Otomi*, *nuga* „ich"; *nuje* in der Sprache der *Maypuren* „ich", *nuche* „mein" (mit Wegfall des *che*, *nuani*, mein Sohn); in der *Moxa*, *nuti* „ich" u. s. w.[2]

Ka ist gleich *ka* des 2. Pron. pers. *kam* und gleich *ka* des Demonstrativ-Pronomen *kay*.

Kam wurde entweder *cam*, *ccam*, *can* oder *ccan* geschrieben. P. Domingo de S. Thomas schrieb in der Mitte des 16. Jahrhunderts konsequent *cam;* in der vom dritten limenischen Provincialconcil veranstalteten und autorisirten Uebersetzung der „Doctrina cristiana" von 1583 wird das zweite Pron. pers., wenn es allein steht *ccam* geschrieben; ebenso im Genitiv *(ccampa)*; ist es aber mit einem in *m* anlautenden Suffix verbunden, so wird *ccan* gebraucht, z. B. *ccanmi*, *ccanman*, *canmanta* (aber auch *ccanhuan* im Ave Maria, dagegen aber auch *ccampi*). Der Grammatiker von 1586 gebraucht nur *ccam*. *kam*

Holguin befolgt in Bezug auf den auslautenden Consonanten eine inkonsequente Orthographie; in seiner Grammatik gebraucht er fast immer *cam*, im Vocab. S. 33, *ccampura*, *ccamninac*, *ccammanta* u. s. w., dagegen ebendaselbst wieder *cam* „tu", *camlla*, *ccamquiyqui*, *ccamcca*. Den auslautenden Consonanten aber schreibt er konsequent *m*.

Torres Rubio's „Arte" hat in allen drei Auflagen nur *cam*. Im alten Ollantaymanuscript kommt bald *cam (ccam)* bald *can (ccan)* vor; letzteres jedoch häufiger. Palomino in seiner Uebersetzung des Belarmin'schen Katechismus (1646), gebraucht stets *ccam;* ebenso Avendaño (1649) in seinen Predigten. Der sehr gewissenhafte Melgar schreibt *ccam*, die „Breve instruc-

---

[1] Buschmann, Die Völker und Sprachen Neumexicos (Berlin 1858), S. 384.

[2] „In der ersten Person gilt fast durchweg in Westamerika *nu*, *ne*, *nů* in den verschiedenen Modificationen." Gatschet, Zwölf Sprachen aus dem Nordwesten Nordamerikas (Weimar 1876), S. 123.

cion" *cam*. Der Fr. Honorio Mossi befolgt eine willkürliche Schreibweise; im Diccionario gebraucht er *ccam*, in der Grammatik *ccan* und *ccam;* Nodal schreibt *cam;* Montaño *ccan;* Lopez *kam* und Pacheco-Zegarra lässt das 2. Pron. pers. in *n* auslauten.

Kam und *kan* erscheinen als gleichberechtigt, ersteres dürfte älter sein. *Kam* ist analytisch *ka m*, *ka* = *ka* ist selbstständig als Partikel und Conjunction (Relativum). Es hat offenbar eine Zeit gegeben, in der *ka* alleiniges Pron. pers. für alle drei Personen war, erst allmählich entwickelten sich *ño ka*, *ka m*, *ka y*.[1]

M = *ma* (vgl. *k* für *ka*, *p* für *pa*, *ɣ* für *ɣa*), von *may* (s. *maykan*).

Im Tšintšaydialekte vertritt *ma* in einzelnen Fällen das *y* der Khetšua.

25.

Plural der Pronom. personalia.

Der Plural der ersten Person wird gebildet, indem dem Singular der Plural des ersten Possessivpronomen suffigirt wird (§. 26).

Dieser Plural ist seiner Bedeutung nach ein doppelter, nämlich ein *einschliessender* (inclusiver oder absoluter) und ein *ausschliessender* (exclusiver oder relativer). Der erstere wird gebraucht, wenn der Sprechende sich und alle, besonders anwesende, nothwendig oder zufällig zu ihm gehörende Personen, vorzüglich die zu der oder denen oder von der oder denen er spricht, in die Rede

Plural der 1. Pron. pers.

[1] In der *Otomisprache* spielt *nu* die nämliche Rolle, wie *ka* in der Khetšua. Es möge hier auf *khari (kha ri)*, der „Mann", aufmerksam gemacht sein, und vergleichsweise auch auf *acê* der *Tupi*, von dem José de Anchieta (Arte de Gramática, S. 12) sagt: „Significa homem quando dizemos diz homem, faz homem, y asi he a terceira pessoa e serve a ambos os numeros e a macho e femea ut ocôacê vay homem." Dieses *acê* ist auch blos *ce* und *ca*. Nur beiläufigerweise erwähne ich hier noch die Pronomina der Sprache der Abiponen: *aym*, ich; *akami*, du; *akam*, wir; *akamyi*, ihr, wegen der Aehnlichkeit von *akami* mit *kam* der Khetšua.

einschliesst; der letztere dagegen, wenn eine oder mehrere Personen davon ausgeschlossen werden. (Vgl. auch §. 41.)

Ein Soldat z. B., der von sich und seinen Kameraden, die sich mit ihm in einer Gesellschaft befinden, in der auch Nichtsoldaten anwesend sind, spricht, sagt: „*ñokayku aukakuna*“, wir Soldaten; spricht er aber von allen anwesenden Männern, so wird er sagen: „*ñokantšiχ kharikuna*“, wir Männer.[1]

Der *exclusive* Plural ist dem Dualis des Sanskrit ähnlich; beschränkter als dieser, insofern er sich nur auf die erste Person erstreckt, ausgedehnter andererseits aber, weil er eine grössere Zahlenmenge als dieser auszudrücken vermag, aber noch einem umfassendern Plurale Raum lässt.

In der *Tšil'id'gu* kommt dagegen ein reiner Plural, sowol für das Pronomen, als auch für das Nomen und das Verbum vor. (*Intše*, ich; *intšin*, wir beide; *intšiñ*, wir; *eymi*, du; *eymù*, ihr beide; *eym'n*, ihr; *teye*, er; *teye egù*, sie beide; *teye eg'n*, sie).

Die *Tupisprache* hat einen eigenthümlichen doppelten Plural für das 1. Pron. person., nämlich einen inclusiven, der die Person, zu der gesprochen wird, mit inbegreift (*ñàndi*, wir) und einen exclusiven, der die angeredete Person ausschliesst (*tše*, wir).

Dem inclusiven Plural *ñokantšiχ* kann das Suffixum *ku* verbunden werden (vgl. auch §. 73): *ñokantšiχku (ñoka n tšiχ ku)*. Beide Pluralformen können das regelmässige Pluralsuffixum *kuna* annehmen, wodurch eine pleonastische Form entsteht:

ñokantšiχkuna *ñokaykukuna*.

Ein regelmässiger Plural der ersten Person, indem dem 1. Pron. person. die gewöhnliche Pluralpartikel „*kuna*“ suffigirt wird, *ñokakuna* kommt nur im Tšintšaydialekte häufiger vor; er ist immer ein inclusiver.

Der Plural des zweiten persönlichen Fürwortes (*kam*) wird gebildet: Plural des 2. Pron. pers.

---

[1] Im Quiteñodialekte ist die Unterscheidung zwischen dem exclusiven *ñokayku* und dem inclusiven *ñokantšiχ* mehr und mehr in Vergessenheit gerathen. Der Verfasser der „Breve instruccion“ sagt schon 1753: „Aunque ya este *ñucaicu* está casi olvidado de los Indios de estas partes“.

a) durch Verbindung des Pluralsuffixum *kuna* mit dem Singular desselben, also auf regelmässige Weise, nach Art der Substantiva: *kamkuna*, ihr;

b) durch Verbindung des Suffixum *tšiχ* mit dem Singular: *kamtšiχ;*

c) indem das Pluralsuffix „*kuna*“ mit diesem zweiten Plural verbunden wird.

Man könnte vermuthen, dass in den beiden Pluralformen *kamkuna* und *kamtšiχ* ebenfalls eine einschliessende und ausschliessende Bedeutung enthalten sei, so nämlich, dass *kamkuna* die Gesammtheit der angeredeten oder anwesenden Personen umfasse, also inclusive, *kamtšiχ* aber nur einen Theil derselben, also exclusive Form sei. Es ist dies jedoch gegenwärtig nicht der Fall, möglich, dass in einer frühern Epoche ein solches Verhältniss stattgefunden hatte.

Indem die Pronomina personalia die Pluralendung „*kuna*“ annehmen, beurkunden sie ihren Charakter als Nomina.

Hinweisende Fürwörter. (Pronomina demonstrativa.)

26.

Die Demonstrativ-Pronomina sind:

a) für die nähere Hinweisung: *kay*, diese, es, er.
pay, er, sie, es.

b) für die fernere Hinweisung: *tšay*, jener, e, es.

c) für die noch fernere: *tšhakay*, jener, e, es, dort.

oder analytisch:

ka	*y*
pa	
tša	
tšhaka	

Als gemeinsamer Factor der demonstrativen Fürwörter ergibt sich *y*, ähnlich wie *ka* als derjenige der Personal-Pronomina. Er tritt auch zur Bildung der fragenden und unbestimmten Fürwörter (s. u.).

Pa von *pay* dürfte dem dritten Possessiv-Pronomen der Aymarásprache: *pa*, sein (suus, a, um), das im Verbalorganismus er, sie, es bezeichnet, entstammen; es erscheint auch als blosses *p*. Das Auftreten von *pay* unter lauter *ka*-Formen hat

daher weniger Auffallendes, als es bei oberflächlicher Betrachtung den Anschein hat. *Pay* ist in der Khetšuasprache jünger als *kay*.[1]

Tša spielt als Partikel eine wichtige Rolle, tritt auch zur Bildung des Relativpronomen.

Tšha dürfte früher selbständig existirt haben, wie heute noch *tša*.

Die Pluralbildung der Demonstrativa geschieht auf doppelte Weise:

a) durch Verbindung des Pluralsuffixums *kuna* mit dem Singular;

b) durch Duplication des Singulars:

kaykuna	*kaykay*
paykuna	*paypay*
tšaykuna	*tšaytšay*
tšhakaykuna	*tšhakaytšhakay.*

Wie wir in der Syntax sehen werden, kann auch das Suffixum *tšiꝼ* mit dem Pron. demonstr. zu einem Plural verbunden auftreten.

Die an der westlichen Sprachgrenze der Khetšua von mehreren Stämmen gesprochene *Moꝼa* oder *Mossasprache*, die auch insofern von besonderm Interesse ist, weil sie sowol im Wortschatze, als in der grammatikalischen Construction eine grosse Uebereinstimmung mit der Hunderte von Meilen nach Norden entfernten *Maypurasprachfamilie* zeigt, hat nicht nur für das dritte persönliche Fürwort, sondern auch für die drei Demonstrativa *Geschlechtsformen*, der Mann sagt z. B. vom Manne *ema*, er; das Weib vom Manne *eñi*, er; das Weib vom Weibe *esu*, der Mann vom Weibe ebenfalls *esu*. Beim Gebrauche der hinweisenden Fürwörter sagt der Mann, wenn er vom Weibe spricht: *suka*, diese; *suena*, jene; *sukaena*, jene (von der Abwesenden); das Weib hingegen in Bezug auf den Mann: *ñikia*, dieser; *niro*, jener; *poñenaki*, jener (von dem Abwesenden).

---

[1] In den nördlichen Dialekten, besonders im *Maynas-* und *Quiteño-dialekte* tritt *pay* gegen *kay* auffallend in den Hintergrund. Die „Breve instruccion“ führt es unter den Fürwörtern nicht einmal auf, sondern nur gelegentlich der Conjugationen.

27.

Fragende Fürwörter. (Pronomina interrogativa.)

Die *Pronomina interrogativa* sind:

a) *Substantivische* für alle belebten Wesen, den Menschen ausgenommen und für Sachen: *yma*, wer? *(y ma)*;

b) ein *adjectivisches* für Personen und Sachen: *maykañ*, welcher, e, es? *(ma y kañ)*;

c) ein *substantivisches* nur für Personen: *pi*, wer?

Der Plural der fragenden Fürwörter ist wie der der Demonstrativa, ein doppelter, entweder durch das Pluralsuffixum *kuna*, oder durch Verdoppelung:

ymakuna	*maykañkuna*	*pikuna*
ymayma	*maykañmaykañ*	*pipi*.

28.

Unbestimmte Fürwörter. (Pronomina indefinita.)

Aus den interrogativen Pronomina werden die *Indefinita* durch das Suffixum *pas (pa s)* gebildet:

yma, was? *ymapas*, irgend etwas, was es auch sei.
maykañ, welcher, e, es? *maykañpas*, wer oder was es auch sei.
pi, wer? *pipas*, wer immer, wer es auch sei.

Pas ist = *pa s; s* drückt die Unbestimmtheit aus (vgl. §. 102), wie *tš* = *tša*.

Bei der Declination dieser Fürwörter ist zu bemerken, dass die Casus- und Zahlsuffixa unmittelbar dem Pronomen interrogativum verbunden werden, die Partikel „*pas*“ aber unveränderlich das letzte Glied der Zusammensetzung bildet, z. B.:

Accus.: *ymatapas*, *maykantapas*, *pitapas*.
Plural: *ymakunapas*, *maykañkunapas*, *pikunapas*.
Accus.: *maykunatapas* u. s. w.

B. Unzertrennliche Fürwörter.

29.

Zueignende Fürwörter. (Pronomina possessiva.)

Die Possessiv-Pronomina werden dem Nomen suffigirt und wie das Nomen declinirt.

Bei der Conjugation vertreten sie die Stelle der Personal-Pronomina:

y, mein.	*yki*, dein.	*n*, sein.
yku, unser, excl.	*ykitšịχ*, euer.	*n*, ihr.
ntšịχ, unser, incl.		*ṅku*.

Paradigma: *pana*, die Schwester.

1) Singular des Besitzenden und des Besitzes:

panay,	meine Schwester.
panayki,	deine Schwester.
panaṅ,	seine Schwester.

2) Plural des Besitzenden, Singular des Besitzes:

panayku, excl.	unsere Schwester.
panantšiχ, incl.	unsere Schwester.
panaykitšiχ,	eure Schwester.
panaṅku,	ihre Schwester.

3) Singular des Besitzenden, Plural des Besitzes:

panaykuna,	meine Schwestern.
panaykikuna,	deine Schwestern.
panaṅkuna,	seine Schwestern.

4) Plural des Besitzenden und des Besitzes:

panaykukuna, excl.	unsere Schwestern.
panantšiχkuna, incl.	unsere Schwestern.
panaykitšiχkuna,	eure Schwestern.
panaṅkukuna,	ihre Schwestern.

Wir haben *y* schon als selbständiges Fürwort kennen gelernt; bei den unzertrennlichen Pronominen ist es in erster Reihe *erstes* Possessiv und hilft auch das zweite bilden.

In der *Chilïd'gu* ist *y* ein Bestandtheil des 1. pers. Fürworts; in der *Otomi* ist es dritte Person im Verbalorganismus; in der *Tupi* bedeutet *i* = *y*: is, ea, id.

Yki ist = *y ki; ki* ist demonstrativ wie *ka*, kommt aber selbständig nur noch verdoppelt vor.

Yku ist = *y ku; y* betont „ausschliesslich" die erste Person; *ku* ist in erster Linie demonstrativ, erscheint als Vorläufer von *kuna* der Nomina und Pronomina.

Ntšiχ ist = *n tšiχ*. Wir haben in §. 25 gesehen, dass der incl. Plural des 1. Pron. pers. gebildet wird, indem man dem Singular den incl. Plural des ersten Possessiv-Pronomens suffigirt, folglich ist *n* auch erstes Possessivum[1], aber vorzüglich ist es „drittes". Seine Doppelnatur der Theilnahme an der ersten und der Darstellung der dritten Person eignet *n* ganz besonders zur Bedeutung von *ich* und *sie* (Plural von er, sie, es), d. h. zur Bildung des *inclusiven* Plurals; *n* von *ntšiχ* betont also „einschliesslich" die erste *(n = y)*, vorerst aber die dritte Person.[2]

Tši verhält sich zu *ki*, wie *tša* zu *ka*, d. h. wie *tšay* zu *kay;* es ist demnach demonstrativ wie *ki*.

Die Kraft des „Einschliessens" und „Ausschliessens" in den beiden Pluralen *yki* und *ntšiχ* liegt nicht in *ku* und *tši*, sondern einzig und allein in *y* und *n*.

Den Plural *ntšiχ* kennen nur die Pronomina. Von sprachhistorischem Standpunkte aus erscheint es als eine ältere Form als *kuna*, denn trotz der leichtern Aussprache gibt es kein *kunatšiχ*, sondern nur ein *tšiχkuna*.

In der Aussprache, sowie in der Schreibweise von *tšiχ* kommen einige beachtenswerthe Abweichungen vor. In der schon oben (§. 24) erwähnten „Doctrina cristiana" von 1583 finden wir nur *chis*, ebenso in der ältesten Ollantayhandschrift, aber S. Thomas (1560), der Grammatiker von 1586, und Holguin schreiben *chic (tšic)* und ebenso die meisten Grammatiker nach ihnen. Mossi gebraucht *tšec* und bemerkt, dass in *Cochabamba*, *Sucre* und *Potosi* ganz allgemein *chec (tšec)* statt

---

[1] In der *Quichesprache* ist *in* = erstes Possessiv-Pronomen. In der *Chil'id'gu* heisst „ich" bei der Conjugation als Pron. possess. *n;* in der *Aymará* bedeutet merkwürdig genug *nanaka* „nos" (wir), *na* also „ego", denn *naka* der Aymará entspricht *kuna* der Khetšua.

[2] Höchst instructiv in dieser Beziehung ist auch die *Tupisprache*. Anchieta, Gram., S. 16, sagt: „Yandê inclue a segunda pessoa", denn die zweite heisst *nde, yandê* bedeutet aber „noster, nos".

chic (tšic) gesprochen werde (vgl. oben §. 3); ebenso Montaño und Nodal. Lopez (l. c., S. 110) der *chik* schreibt sagt: „Quant au *k* qui détermine ce suffixe, je dois observer que les habitants du *Moyen-Perou* lui donnent le son du *ch* espagnol: *munanchich*."

Obgleich *chis* eine der ältesten uns bekannten Schreibweisen ist, so folgt doch daraus nicht, dass es die dem Laute entsprechend richtige ist; auch war sie nicht die im 16. Jahrhundert allgemein gebräuchliche. Ich bin der Ansicht, dass das auslautende *s* und *c* von den Grammatikern nur stellvertretend gebraucht wurden, um einen Laut zu versinnlichen, für den sie kein eigenes Zeichen zu gebrauchen sich getrauten und der dem hier gebrauchten *χ* entspricht. Analytisch sind in diesem Falle *s, c* und *χ* gleichwerthig mit *k*.

Ich führe gleich hier an, dass im *Quiteñodialekte* sehr häufig das *erste* Possessiv-Pronomen entfällt und statt dessen das erste Personal-Pronomen gebraucht wird, z. B. statt *panay* oder *panantšiχ*, *ñuka pana* und *ñukantšiχ pana* „meine Schwester, unsere Schwester". Ich halte den Gebrauch der vorgesetzten Pron. pers. für älter, als den des suffigirten Possessiv-Pronomen (vgl. §. 45). Der *Y*-Werth von *ñuka* im Quiteñodialekte bestätigt die Allkasusnatur des Themas und darin dessen einfachste Erscheinung, die Genitivkraft desselben in Compositis.

30.

Euphonische Silbe *ñi*

Wird das Pronomen possessivum einem Nomen, auslautend in einen Consonanten oder einen Doppelvocal suffigirt, so wird zwischen beide die euphonische Silbe *ni* oder *ñi* eingeschaltet, z. B.: *konkor* (das Knie), *konkorniy* (mein Knie), *puntšau* (der Tag), *puntšauñiy* (mein Tag).

Der Consonant *y* nach den Vocalen, die dem Verbalstamme oder dessen Suffixen angehören, wird nach seinem consonantischen Werthe behandelt: *munay* (das Wollen), *munayniyki* (dein Wille), *khepariyñiy* (mein Zurückbleiben), *puñuyñin* (sein Schlafen). Die Verbindung des Vocals *i* in der euphonischen Silbe *ni (ñi)* mit dem nachfolgenden *y* klingt dem Ohre der Eingeborenen nicht dissonant, wol aber die unmittelbare Ver-

bindung des *y* mit einem Consonanten, als: *yawary*, *kuntury*, *konkory*.

Wenn mit dem als Substantiv gebrauchten Partic. präs., welches in *χ* endigt, ein Possessiv-Pron. verbunden wird, so kann, wie dies besonders in Südperu häufig der Fall ist, statt der euphonischen Silbe *ni* oder *ñi* das *χ* in *ke* umgewandelt werden: *mitšiχ* (Hirt), *mitšiχñiy* (mein Hirt) oder *mitšikey*, *mitšikeyki* u. s. w.

Der analytische Werth von *ñi* oder *ni* ist *n*; *ñi* und *ni* sind erweiterte *n* (wie *mi* ein erweitertes *m*, *ke* ein erweitertes *χ*). Das zu *nin* erweiterte *n*, als allgemeine dritte Person, wird pleonastisch auch, wie Mossı sagt: „con mucha gracia y galania" dem euphonischen *ni* (*ñi*) vorgesetzt und wir haben dann *mitšiχninñiy* (er oder dieser mein Hirt), *mitšiχninñiyki* u. s. w.

Die *Aymará* kennt diese Euphonievermittelung nicht.

31.

Zurückbezügliches Fürwort. (Pronomen reflexivum.)

In der Khetšuasprache ist *ku* (sich) zurückbezügliches Fürwort.

Ku bildet:

1) Verba, bei denen die Thätigkeit des Transitivs auf sich selbst zurückgeht: *taka*, schlagen; *takaku*, sich selbst schlagen; *mayľa*, waschen; *mayľaku*, sich waschen;

2) Verba, welche ausdrücken, dass die Handlung zu Gunsten des Verbums geschieht: *ranti*, kaufen; *rantiku*, für sich kaufen; *mana*, ausleihen; *manaku*, für sich ausleihen;

3) Verba impersonalia mit der 3. Person Präsens Indic.: *uyarikun*, man hört, man erzählt, es heisst.

Unter Impersonal ist „man" (gleichsam der Nominativ von sich) gemeint, das aber ebenso gut eine Person ist, wie „Mann"; wörtlich heissen die Beispiele doch „es hört sich", „man erzählt sich", und das eigentlich Impersonale ist *es*, also *n* der Khetšua. Aber auch dieses *es* tritt ganz bestimmt als Personale (= Demonstrativum) in der Redensart wie: „es lebt sich, man lebt", „man speist, es speist sich" hervor, die sowol durch *kausakun* oder *kausakunmi*, durch *kausakuχmi*, *mikhukuχ*

mikhukun als „au“ wiedergegeben werden. Das *χ* ist = *k* in *ka* = *kay* (= *pay*, er, sie, es); *ku* ist aber ursprünglich Demonstrativum.[1]

32.

Unserm deutschen „selbst“ entspricht *kiki (ki ki)*. Mit den Personal- und Demonstrativ-Pronomina wird es als Suffixum, mit den Possessiv-Pronomina als Präfixum verbunden:

Pronomen determinativum.

ñokakiki, ich selbst; *kamkiki*, du selbst; *kaykiki*, er selbst.
kikiy, ich selbst; *kikiyki*, du selbst; *kikin*, er selbst u. s. w.[2]

Die Verbindung der Pron. pers. und demonstrativa mit *kiki* ist seltener gebräuchlich, häufiger die mit den Pron. possess., oder eine Verbindung von *kiki*, mit dem Possess. an die Personal- oder Demonstrativ-Pronomina, wodurch eine pleonastische Form entsteht: *ñokakikiy*. Im Plural kann auch die Pluralbezeichnung *kuna* angefügt werden: *ñokantšiχkikikuna*, *kikintšiχkuna* oder *ñokantšiχkikintšiχkuna*. Diese Formen sind aber schwerfällig und daher sehr selten, gegenwärtig wol gar nicht mehr gebraucht.[3]

Kiki ist gedoppeltes *ki*, das demonstrativ wie *ka* ist und sich dazu wie *pi* zu *pa* verhält; *kiki* ist daher auch demonstrativ. *Ki* hat in der Khetšua seine Selbständigkeit verloren und findet sie nur noch im Norden, denn *ki* der Quichesprache ist drittes Possessivum.

Kiki entweder allein oder mit Possessiv-Pronom. verbunden kann auch präfix mit verschiedenen andern Redetheilen gebraucht werden, z. B.: *kikipatšaku*, sich fremdes Gut aneignen; *kikiypatšal'a* (= *kikiyl'a*), ich allein.[4]

---

[1] In der *Dakotasprache* ist *ki* (*k*) Pronomen reflexivum (vgl. §. 82).

[2] Die „Breve instruccion“ führt für den Dialekt von *Quito* „quiquin“ statt „quiqui“ auf und gibt die Verbindungen *ñuca quiquin*, *cam quiquin* also „ich (er) selbst, du (er) selbst“.

[3] Domingo de S. Thomas sagt: „Por evitar prolixidad se usa añadir muy raro el cona“.

[4] Im *Quiteñodialekte* wird sehr häufig statt *kiki* die Partikel *taχ* ge-

Die *Aymarásprache* hat ebenfalls *kiki* als Pronom. determinativum und verbindet es ähnlich wie die Khetšua, gewöhnlich mit dem vorgesetzten Pron. pers. und dem suffigirten Pron. possessivum:

nakikiha, ich selbst; *humakikima*, du selbst; *hupakikipa*, er selbst; *nakikinakaha* vl. *nanakakikiha*, wir selbst; *humakikinakama* vl. *humanakakikima*, ihr selbst; *hupakikinakapa* vl. *hupanakakikipa*, sie selbst.

Die *Moχasprache* drückt das zurückbezügliche Fürwort „selbst“ durch *koko* aus. *Ko* der Moχa entspricht dem *ku* der Khetšua. Theoretisch ist eine Khetšuaform „*kuku*“ analog mit „*kiki*“ denkbar.

In der *TšiľidˇYu* heisst „selbst“ *kisu; kisu nitše*, ich selbst. Das Reflexivum ist *u*, *elˇn*, ich gebe; *elˇun*, ich gebe mir selbst.

33.

Pronomen reciprocum.

Für das *reciproke Pronomen* hat die Khetšua nur die Verbalpartikel *naku*, welche dem Stamme des Nomen-Verbums angehängt wird (vgl. §. 119).

Naku gleich *na ku* hat immer duale oder plurale Bedeutung: *taka*, schlagen; *takanaku*, sich gegenseitig prügeln, einer den andern (Dual) oder viele einander (Plural). Da *ku* einfaches Reflexivum ist, so scheint in *na* der duale oder plurale Werth zu liegen. Wenn wir aber *na* gleich *n*, was es in der That ist, nehmen, so heisst *takanaku* „ihr sich schlagen“ (oder sein sich schlagen).

Bei der Conjugation werden wir sehen, dass *n* auch gleich *ku* ist, also auch ein *ku* entbehrlich machen kann; es liegt demnach auch in *n* ein reciproker Werth, daher hat in gleicher Weise *ku* nicht nur singulare, sondern ebenso gut duale und plurale Kraft.

Das dem *ku* entsprechende *u* der *TšiľidˇYu* dient in der That allen drei Zahlen.

---

braucht: „Tambien se uso muchissimo de esta particula *tac* en lugar de quiquin v. g. ñucatac, camtac, paytac“ (Breve instruccion, Fol. 51.

Naku[1] ist nach dem Sprachgebrauche dual-plurales Reflexivum. *Na* findet sich in der Khetšua nirgends mehr numeral selbständig vor.

ZWEITES KAPITEL.

DAS VERBUM.

34.

Die Khetšuasprache besitzt keine wahren Verba, folglich auch keine eigentliche Conjugation. **Nomina-Verba.**

Die Verba der Khetšuasprache sind Nomina-Verba, d. h. Nominalformen mit suffigirten Pronomina possessiva und schliessen kein prädicatives, sondern ein attributives Verhältniss in sich ein. Die Nomina-Verba werden nicht conjugirt, sondern bilden Tempora und Modi durch einfaches Anreihen des Tempuscharakters und der Modussilbe an den Stamm oder die mit ihm verbundenen Partikeln. Die Modusbezeichnung bildet in einzelnen Fällen das letzte Glied der Zeitform, in der Regel nimmt das Pronomen possessivum diese Stelle ein.

Wenn ich im Folgenden von Verba und Conjugationen spreche, so sind diese Bezeichnungen nur in dem hier angedeuteten Sinne aufzufassen.

35.

Wir können die Zeitwörter der Khetšua in *einfache* und *zusammengesetzte* eintheilen. **Eintheilung der Nomina-Verba.**

1) Die *einfachen* bestehen nur aus dem Nomen-Verbum-Stamme, dem die Zeitformen verbunden werden.

2) Die *zusammengesetzten* dagegen entstehen:

a) durch Verbindung der einfachen Zeitwörter mit gewissen Formsilben (Partikeln), die die Bedeutung des Verbums modi-

---

[1] Avendaño schreibt *nacu* und *naccu*.

ficiren: *ri*, gehen; *ripu*, wieder gehen; *ritši*, machen, veranlassen, dass einer geht (ihn wegjagen).

b) durch Verdoppelung des Stammwortes: *rima*, sprechen; *rmarimań*, er schwatzt viel, unaufhörlich.

c) durch Verbindung von Interjectionen mit dem Verbum *ñi*, sagen: *athay*, pfui; *athayñi*, verabscheuen.

Die zusammengesetzten Zeitwörter sind ausserordentlich zahlreich, da aus jedem Nomen ein Nomen-Verbum und aus jedem der letztern durch Verbindung von einfachen oder unter sich combinirten Formsilben (Partikeln) wiederum Nomina-Verba mit modificirter Bedeutung entstehen. Auch Adverbia oder Casus räumlicher Verhältnisse können zu Verba erweitert werden: *tšaupi* „in der Mitte“; *tšaupitša* „in der Mitte sein, etwas zur Hälfte gethan, verbraucht haben“; *tšaupintša* „etwas in die Mitte von etwas anderm legen“.

Die ursprüngliche Bedeutung dieser Formsilben oder Partikeln ist dunkel. Ich halte sie für Wurzeln von Nomina-Verba, die in der Khetšuasprache nicht mehr existiren, aber in derselben einst selbständig gelebt haben oder noch in einer Sprache gemeinsamen Ursprungs mit der Khetšua heute noch fortleben.

Die Partikeln werden in dem Sinne *infix* gebraucht, als sie unmittelbar dem Stamme verknüpft (nicht aber der Wurzel eingefügt) werden und ihnen die Modusbezeichnung und das Possessiv folgt; nur eine einzige *(tšaupi)* wird *präfix* gebraucht und nur eine *(raį)* findet ihre Stelle nach den Possessiv-Pronomina, ist also ein wirkliches *Suffix*.

36.

Active und passive Form. Die Khetšuasprache hat *transitive* und *intransitive* Verba, daher auch *active* und *passive* Form. Die passive Form ist immer aus einem transitiven Verbum und dem Verbum substantivum zusammengesetzt und wird ziemlich selten gebraucht.

37.

Die Nomina-Verba zerfallen in der Khetšua je nach dem Geschlechte der Nomina in zwei Hauptabtheilungen: in *belebte* und *unbelebte*. **Geschlecht der Nomina-Verba.**

Diese Eintheilung wird durch die Natur des Subjects bedingt. Substantiva, die ein Geschlecht haben, bestimmen ein *belebtes*, geschlechtslose ein *unbelebtes* Verbum. Jedes transitive Verbum kann je nach dem Subjecte ein belebtes oder unbelebtes sein.

38.

Wir haben in der Khetšua folgende Aussageformen (Modi) des Zeitworts: **Aussageformen des Zeitworts.**

1) die der *Gewissheit*, Wirklichkeit, des Wahrgenommenen, *Indicativ*.

2) die des *Vorgestellten:*

a) zur Bezeichnung der *gegenwärtigen* Vorstellung, *Subjunctiv*.

b) zur Bezeichnung der *vergangenen* oder *künftigen* Vorstellung, daher:

α) der Voraussetzung, des Wunsches, *Optativ*.

β) der Bedingung, *Conditionalis*.

γ) der Ursache, *Causalis*.

3) die des Ausdrucks, des unmittelbar *Begehrten* (ausgedrücktes Begehren, Befehl): *Imperativ*.

Ferner haben wir zwei Arten von Verbal-Nomina (Participia):

a) ein *substantivisches*, das aller Persönlichkeit entsagende Verbum: *Infinitiv*.

b) *adjectivische* Participien der Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft.

Einige casuelle Verbalformen, die später genauer betrachtet werden sollen, wurden von den bisherigen Grammatikern als Gerundia aufgeführt.

39.

Zeitformen sind folgende: **Zeitformen**

a) *Haupttempora:* Präsens, Perfectum, Futurum.

b) *historische Tempora:* Imperfectum, Plusquamperfectum, Futurum exactum.

Zu bemerken ist, dass es nur zwei einfache Tempora gibt, das Präsens und das Futurum.

In einer frühern Epoche der Entwickelung der Khetšuasprache hat es nur ein Haupttempus gegeben; heute noch fallen im Optativ *Präsens* und *Futurum* formell zusammen, und die 2. Person des Singulars und Plurals des Futurums sind die nämlichen, wie die des Präsens. Thatsächlich wird auch zuweilen das Präsens statt des Futurums gebraucht.

Das *Perfectum* ist eine mit dem Verbum substantivum *ka* zusammengesetzte Zeit; in der erzählenden Darstellung der Vergangenheit kommt häufig statt seiner das *Präsens* in Anwendung.

Die *historischen Tempora* haben keine einzige einfache Form; zwei von ihnen aber, wie wir sehen werden, einen Tempuscharakter, nämlich das Präteritum, ein mit dem einfachen oder combinirten Verbalstamme verbundenes *r*, das Imperfectum die Continuationspartikel *tš*.

Die in der Umgangssprache mit Ausnahme des Perfectums ziemlich selten gebrauchten historischen Tempora sind zum Theil Bildungen der spanischen Grammatiker, welche die grosse Accomodationsfähigkeit der Sprache bei der ausserordentlichen Einfachheit der Formen benutzten, um ihrem eifrigen Bestreben zu genügen, Khetšuazeitformen in den Rahmen der ihnen geläufigen lateinischen Grammatik zu zwängen, dadurch aber der Sprache der Eingeborenen Tempora aufdrängten, die zwar theoretisch ganz richtig und dem Sprachkundigen verständlich, der Volkssprache aber fremd sind (s. §. 85). Die meisten amerikanischen Sprachen haben die Eigenthümlichkeit, dass in der Regel die Haupttempora in Anwendung kommen und unter diesen insbesondere das Präsens, selbst wenn von einer bestimmten, besonders aber von einer unbestimmten Vergangenheit gesprochen wird (ἀ-όριστον).

40.

Zahlen des Nomen-Verbum.

In der Khetšua hat das Nomen-Verbum nur zwei Zahlen, einen *Singular* und einen *Plural*. Durch die schon beim Pronomen (§. 25) erörterte doppelte Form des Plurals entsteht aber auch beim Verbum ein *zusammen-*

fassender (inclusiver oder absoluter) und ein *ausschliessender* (exclusiver oder relativer) Plural.

Prof. Dr. FRIED. MÜLLER sagt in seinem trefflichen „Grundriss der Sprachwissenschaft“, I, 114, indem er von dem inclusiven und exclusiven Plural spricht: „Durch die Combination dieser beiden Momente mit den Ausdrücken für die Mehrzahl (Dual, Trial[1], Plural) ergeben sich innerhalb der ersten Person nicht weniger als sechs Mehrzahlformen, nämlich inclusiver und exclusiver Dual, inclusiver und exclusiver Trial, inclusiver und exclusiver Plural.“

41.

Die Nomina-Verbalstämme der Khetšua lauten stets in einen Vocal, nie in einen Consonanten aus. Da die verschiedenen vocalischen Endungen weder eine euphonische noch eine grammatikalische Veränderung in der Conjugation erleiden, so haben wir in dieser Sprache nur eine Conjugation.

Auslaut der Nomina-Verba.

42.

Zur Personenbezeichnung bedient sich die Khetšuasprache des Possessiv-Pronomens; es bildet das letzte Glied der Verbalform. Von dieser Regel gibt es nur eine später zu erwähnende Ausnahme. Neben dem Pron. possess. kann auch das persönliche Fürwort verwendet werden, in der gewöhnlichen Umgangssprache entfällt es in der Regel: *muna*, wollen; *munany* oder *ñoka munany*, ich will.

Personen-Bezeichnung.

[1] Mehrere Sprachen haben mit der Schaffung des Duals die innerhalb der Mehrzahl stattgefundene Specification nicht abgeschlossen, sondern dort, wo Anlass zu fernern Unterschieden sich ergab — beim Pronomen — noch weiter fortgesetzt. Sie scheint durch Einführung der dritten fernstehenden Person in den Kreis der sich unterredenden Personen (der ersten und zweiten) hervorgegangen zu sein und von der ersten Person auf die übrigen fortgepflanzt zu haben. So gewinnen wir (z. B. im *Viti*, wo dieses stattfindet) neben dem Dual und Plural noch einen Trial, welcher ganz gleich dem Dual, der durch Zuhülfenahme der Zahl „zwei“ gebildet wird, durch Zusammensetzung mit der Zahl „drei“ entsteht. FRIED. MÜLLER, Grundriss (l. c.).

Den Pron. possess. entsprechend sind die Personenbezeichnungen folgende:

Personen:		1.	2.	3.
Singular:		*ny (= y)*	*ǹki (= yki)*	*ǹ.*
Plural:	excl.	*yku*	*ǹkitšiҳ (= ytšitšiҳ)*	*ǹ ǹku.*
	incl.	*ntšiҳ*		

Im Quiteñodialekte wird in der 3. Pers. Plural dem Pron. possess. der *Nomenplural kuna* suffigirt: *ǹkuna (n kuna)* vgl. §. 52.

43.

Das Verbum substantivum.

Die Khetšuasprache besitzt ein *Verbum substantivum*, welches zur Bildung der *Verba composita* der activen Form und zu der des Passivums dient. Es ist ganz regelmässig und wird nach dem Schema des später anzuführenden Paradigmas conjugirt. Es heisst *ka* „sein“.

44.

Indicativ einfache Zeiten Präsens.

Das Präsens hat keinen eigenen Tempuscharakter; es wird gebildet, indem dem Verbalstamme die Possessiv-Pronomina angehängt werden. Die 3. Pers. Plural hat wie das 3. Pron. possess. zwei Endungen; die eine stimmt mit der entsprechenden des Singulars überein, die zweite suffigirt derselben noch *ku* (vgl. übrigens §. 140).[1]

Als Paradigma wähle ich *apa*, tragen:

Personen:		1.	2.	3.
Singular:		*apa ny*	*apa ǹki*	*apa ǹ*
Plural:	excl.	*apa yku*	*apa ǹkitšiҳ*	*apa ǹ apaǹku.*
	incl.	*apa ntšiҳ.*		

[1] Es gilt dies naturgemäss auch für die 3. Pers. Plural aller Zeiten. Obgleich die Singularform *n* für den Plural von allen Grammatikern angegeben, von den meisten Khetšuaschriftstellern gebraucht ist, auch im Ollantaydrama vorkommt, so ist doch, um jedes Misverständniss zu vermeiden, die volle Form *ǹku* vorzuziehen.

Es ist schon oben (§. 30) auf die Doppelnatur des *n* als drittes und erstes Possessiv hingewiesen worden. Wir finden *n* als erstes Pron. possess. noch heute in zwei Formen des inclusiven Plurals des Futurums (§. 45) in *suñ* und *suñku*, sowie auch in der 1. Person des inclusiven Plurals des Optativs *tšwañ* (§. 51). *Ny. ñki. ntšiχ. ñkitšiχ* haben sich beim Nomen nicht erhalten, sondern nur noch beim Nomen-Verbum.

Es hat ohne Zweifel eine Zeit gegeben, in der das Präsens die alleinige Zeitform der Khetšuasprache war und offenbar wurde damals für alle Personen der nackte Verbalstamm, aber mit vorgesetzten Personal-Pronomina gebraucht, also *ñoka apa. kam apa* u. s. w.[1] Es scheint ferner analytisch mit Sicherheit angenommen werden zu können, dass *n*, das heute nur noch als drittes Possessivum gebraucht wird, aber nachgewiesenermassen auch als erstes galt, einstens als Possessiv für sämmtliche Personenbezeichnungen verwendet wurde, dass es somit eine Epoche gab, in der dieses Possessiv dem Verbalstamme in allen Personen suffigirt wurde, wobei aber des Gebrauchs der vorgesetzten Pron. pers. noch nicht entrathen werden konnte, also *ñoka apañ, kam apañ* u. s. w. In einem noch spätern Stadium der Sprachentwickelung wurden die Possessiva, die sich unterdessen herausgebildet hatten, dieser Form suffigirt und es entstanden die jetzigen Conjugations-Possessiva *ny. ñki. ñtšiχ. nkitšiχ; y* und *yki* sind stellvertretend für *ñoka. kam*, es konnten daher im gewöhnlichen Sprachverkehr die der Verbalform präponirten Pron. pers. entfallen (vgl. §. 29).

Es ist diese Ansicht eine logische Folgerung aus anderweitig bestehenden linguistischen Thatsachen. Wir finden nämlich heute noch bei manchen Indianersprachen im Präsens für alle Personen den unveränderten Verbalstamm entweder als solchen allein, oder mit einem unveränderlichen Possessiv, oder

---

[1] Ich erwähne hier, dass in der 1. Pers. Sing. Präs. Indic. des Tšintšaydialekts in vielen Provinzen das *ny* entfällt und also der Verbalstamm mit vorgesetztem Pron. pers. zur Bezeichnung dieser Person genügt, und dass in diesem Dialekte das Nämliche für die 1. Pers. Sing. Perf. Indicat. allgemein gilt: *noka khuya*, ich liebe; *noka khuyarka*, ich liebte (vgl. §. 166).

einer das Possessiv ersetzenden Bezeichnung verbunden oder mit vorgesetztem Personal-Pronomen. Wir finden bei andern auch den unveränderlichen Verbalstamm, blos mit nachgesetztem Pron. pers., was besonders für die Suffigirung der Possessiva als Stellvertreter der Personalia instructiv ist.[1]

45.

Futurum.

Das Futurum ist eine aus verschiedenen Elementen zusammengesetzte Zeitform und besonders in der 1. Person Singular und Plural eigenthümlich abweichend gebildet. Die Personalbezeichnung der 1. Person Singular ist *ʃ* des exclusiven Plurals *ku;* die des inclusiven regelmässig *ntšiʃ* oder blos *n* (oder *nku*). Die 2. Pers. Singular

---

[1] Vgl. auch §. 55 die Optativformen der „Breve instruccion".

In der Sprache der *Goajiras* (auf der Halbinsel Goajira in Venezuela) und in andern zur karibischen Sprachgruppe gehörenden Gliedern (Caribe, Galibe, Aruaco) sind die Verba der Person nach unveränderlich, nehmen nur einen Tempuscharakter an und setzen die Pron. *person.* an den Schluss, z. B.: *atunk*, schlafen; Präs. Indic.: *atúnk ashi tay*, ich schlafe; *atúnk ashi pia*, du schläfst; *atúnk ashi nia*, es schläft; *atúnk ashi guaya*, wir schlafen; *atúnk ashi jia*, ihr schlaft; *atúnk ashi haya*, sie schlafen; oder sie postponiren die Possessiva oder gebrauchen dieselben apocopirt, *præfix.* (Vgl. Celedon, Gramática, catecismo y vocabulario de la lengua goajira, herausgegeben von Dr. D. E. Uricoechea, Paris 1878). In der *Tupisprache* bleibt der Verbalstamm ebenfalls unveränderlich, die Personenbezeichnungen werden demselben vorgesetzt: *o mboe*, ich unterrichte, *ere mboé*, *o mboé*; Plur.: *oro mboé*, *ña mboé*, *pe mboé*, *o mboe*.

In hohem Grade interessant für dieses Verhältniss ist auch die Sprachrückbildung, um mich so auszudrücken, wie sie in der Kreolensprache im portugiesischen Guinea vorkommt. In derselben haben die Nomina keine Endungen mehr, um die Zahl zu unterscheiden; um den Plural zu bezeichnen muss entweder die Menge angegeben oder ausgedrückt werden, dass ihrer viele oder wenige sind. Die Verbalstämme müssen immer in einen Vocal enden und bei der Conjugation entfallen die Personalflexionen gänzlich, die Pron. person. allein dienen zur Personenbezeichnung (vgl. Bertrand Bocande, Bulletin de la Soc. géograph., Juillet et Août 1849). Aehnliche Verhältnisse finden sich in der Kreolensprache der dänisch-westindischen Inseln (vgl. Pontoppidan, Einige Notizen über die Kreolensprache der dänisch-westindischen Inseln. Zeitschrift für Ethnologie 1881, S. 130).

und Plural stimmen mit den entsprechenden Personen des Präsens überein. Die 3. Person des Singular und Plural haben als Personenbezeichnungen *ṅka* und *nkaṅka*.

Personen:		1.	2.	3.
Singular:		*apa saχ*	*apa ṅki*	*apa ṅka*
Plural:	excl.	*apa saχku*	*apa ṅkitšiχ*	*apa ṅkaṅku*
	incl.	*apa suntšiχ*		
		apa suṅ, suṅku		

Die Uebereinstimmung der 2. Person Singular und Plural des Futurums mit den entsprechenden Personen des Präsens, sowie die 3. Person Singular und Plural, die mit einer participalen Form (Partic. präs., formell gleich dem Inf. futur.) übereinstimmen, könnten als Belege angeführt werden, dass *sa* und *su* nicht als Tempuscharaktere des Futurums zu betrachten seien.

Es ist hier mit allem Nachdruck hervorzuheben, dass in der 1. Person Plural inclusiv ein blosses *n* oder *ṅku* die Personalbezeichnung *ntšiχ* ersetzen können. Da nun hier *n* = *ṅku* = *ntšiχ* erscheint, so geht unwiderleglich hervor, dass *n* einschliesst, nicht aber *tšiχ*, und ebenso, dass *y* ausschliesst, nicht aber *ku*; wäre dem anders, so müsste logisch zwingend *n* = *ntšiχ* = *ṅku* auch excluirend sein können.

Die Analyse der 1. Person Singular *saχ* und der 1. Person Plural *suntšiχ*, *suṅ*, *suṅku* bietet Schwierigkeiten dar. Es handelt sich dabei nämlich in erster Linie um die Frage: dürfen *sa* und *su* als pronominale Elemente gedacht werden? Gegen diese Annahme spricht, dass wir in *saχ* dem *χ* eine pronominale Bedeutung einräumen müssen, denn *χ* ist = *c* (der Grammatiker) = *k* = dem Artikel (dritte Person = erste), sowie auch, dass das participiale *χ* (des Partic. präs.) für alle drei Personen gilt; dass wir in der Form *suntšiχ* ohnehin dem Pron. possess. der 1. Person Plural *ntšiχ* begegnen und in den beiden andern Formen *suṅ* und *suṅku* aber dritte Possessiva im Werthe von ersten finden (§. 30 und 46). Neue pronominale Bezeichnungen, wie sie in *sa* und *su* enthalten vorausgesetzt werden könnten, müssen daher nicht als absolut nothwendig erscheinen, während Elemente, die dem Verbalstamme den Charakter des Futurums

geben, als vollkommen motivirt zu betrachten sind, besonders, wenn durch dieselben, wie es hier der Fall ist, Zweideutigkeiten, sowol nach der Zeit, als nach der Person vermieden werden. Dass diese Elemente nur bei der 1. Person Singular und Plural in Anwendung kommen und gerade dieser ein so auffallendes Gepräge verleihen, kann nicht als Gegenbeweis dienen; die 3. Person Singular und Plural hat ebenfalls ihr eigenthümliches Gepräge. Sind aber *sa* und *su* Elemente der Khetšuasprache, die heute in derselben nicht mehr selbständig existiren (aber doch als solche einmal existirt haben können), so liegt offenbar die futurische Kraft in dem *s*[1] (vgl. auch §. 71); *sa* und *su* scheinen identisch und der Verschiedenheit des Vocals keine besondere Bedeutung beizulegen zu sein, besonders wenn wir berücksichtigen, dass das dubitative *ša* des Tšintšaydialekts dem *si* der Khetšua entspricht.

Versuchen wir aber *sa* und *su* pronominal zu deuten, so kann es nur mit Zuhülfenahme der Nachbaridiome geschehen. In der *Aymarásprache* ist *sa* 1. Pron. possess. des Plurals „unser", zugleich aber ein und zwar der wichtigere Theil des 1. Pron. pers. „*hiusa*" (*hiu sa*) „wir". Bemerkenswerth ist es ferner, dass wir *sa* in der Aymarásprache auch im Verbalorganismus wiederholt begegnen, nämlich:

a) in der einfachen Conjugation im Singular des Plusquamperf. Optat., z. B.: *yatitša sa ha na*, ich würde unterrichtet gehabt haben; *yatitša sa ma na*, du würdest u. s. w.;

b) in den Optativformen der persönlichen Object-Conjugationen:

α) in der II. Pers. O.-C. (er-dich) *yatitša ha sa pana*, wenn er, du, dich unterrichtet hätte;

β) in der III. Pers. O-C. (du-mich) *yatitša ta sa mana*, wenn du mich doch unterrichtet hättest, *yatitša piski ta sa mana*, wenn ihr uns doch unterrichtet hättet;

---

[1] Prof. Dr. F. Müller (l. c., S. 375) bemerkt: Die 1. Person Singularis des Futurums (*apa-sak*) scheint das Participium (vgl. *apa-k* „tragend") eines mittels des Suffixes *sa* abgeleiteten Stammes, der die Futurbedeutung annahm, zu sein. Der Mangel des Personalzeichens ist hier ebenso zu erklären, wie im Türkisch-Osmanischen *yäzdiq* und im Lateinischen *amamini* (Plural von ama-minus). Das Suffix *su* dürfte mit *sa* identisch sein.

γ) in der IV. Pers. O.-C. (er-mich) *yatitša sa pana*, wenn er mich doch unterrichtet hätte; *yatitša piski sa pana*, wenn er uns doch unterrichtet hätte, und endlich als apocopirter Stellvertreter für *sina* in der Gerundialform *yatitšasa* für *yatitša-sina*.

Die Partikel *sa*, der wir einigemal begegnen werden, §. 113, §. 119, können wir zur Erklärung des *sa* des Futurums nicht herbeiziehen.

Su finden wir pronominal in der Moχasprache (vgl. §. 89). Prof. Mitterstiller ist nach seinen analytischen Untersuchungen der Ansicht, dass Khetšua *sa* gleich Aymará *sa* (= nos, noster); Khetšua *χ* gleich Aymará *χa* (ja von Bayer und Pazos Canqui) gleich Synonymum von Aymará *wa* (*hua* der alten Grammatiker), also Khetšua *saχ* gleich *sawa*, wobei *sa* Futurrolle spielt.

Aus der obengegebenen Darstellung der Zusammensetzung des Futurums geht klar hervor, dass dasselbe eine späte Bildung ist. In frühern Epochen war es kein Bedürfniss der Sprache. Sie gelangte nicht einmal dazu, in den Modi ein Futurum zu bilden und bedient sich statt dessen des Präsens.

46.

Zusammengesetzte Zeiten des Indicativs. Perfectum.

Das *Perfectum* ist die einfachste der zusammengesetzten Zeiten. Es wird aus dem an den Verbalstamm geknüpften Tempuscharakter *r*[1] und dem Präs. des Verb. substant. gebildet.

Personen:		1.	2.	3.
Singular:		*apa r kany*	*apa r kañky*	*apa r kañ*
Plural:	excl.	*apa r kayku*	*apa r kañkitšiχ*	*apa r kañku*
	incl.	*apa r kantšiχ.*		

Einige Grammatiker bilden das Perfectum mit dem Präsens, dem das Adverb *ña* (bereits, schon) vorgesetzt wird: *ña apany*, ich trug. *Ña* erspart also die Tempusbezeichnung (wie einstens die präponirten Pron. pers. die suffigirten Pron. possess.

---

[1] Ich will hier nur beiläufig anführen, dass die jenissei-ostjakischen und die kottischen Sprachen ebenfalls zur Bildung ihres Präteritums den Tempuscharakter *r* verwenden. (Müller, Grundriss II, 1; S. 117, 119).

als Personenbezeichnungen [§. 45] erspart haben). Es ist auch sehr wahrscheinlich, dass es Sprachepochen gegeben hat, in denen das Perfectum *ñoka ña apar* und noch früher *ñoka ña apan* lautete; *ña apany* ist sprachursprünglicher als *aparkany*.

47.

Die Verbalpartikel *tš* mit dem Verbalstamme verbunden gibt dem Verbum die Bedeutung der gegenwärtig andauernden Verrichtung einer Handlung, des Begriffenseins in der Ausführung einer Handlung; sie verlangt das Verbum substantivum, z. B.: *mikhuny*, ich esse; *mikhutškany*, ich bin im Essen begriffen.

Imperfectum.

Das *Imperfectum* wird gebildet durch die Formsilbe (Verbalpartikel) *tš* mit dem Verbalstamme und dem Perfectum des Verb. substant.

Pers.:	1.	2.	3.
Sing.:	*apa tš karkany* [1]	*apa tš karkanky*	*apa tš karkan*
Plur.: excl.	*apa tš karkayku*	*apa tš karkańkitšiꝭ*	*apa tš karkańku*
incl.	*apa tš karkantšiꝭ*		

In meiner Khetšuagrammatik (1853, S. 55) sagte ich, dass das Imperfectum (Präteritum) durch Suffigirung der Verbalpartikel *tška* aus dem Verbalstamme gebildet werde. Die Analyse ergibt jedoch, dass die von allen Grammatikern angeführte „Verbalpartikel" *tška (chca)* zusammengesetzt ist, aus der Continuationspartikel *tš* und dem Stamme des Verb. substant. *ka*, also z. B.: *mikhutškarkany* nicht *mikhu tška r kany*, sondern *mikhu tš ka r kany*.

[1] Die zusammengesetzten Zeiten des Verb. substant. *ka* werden wieder mit dem Verb. substant. gebildet: *kany*, ich bin; *karkany*, ich war; *kaska*, gewesen u. s. w. Das *k* von *ka* wird im Anlaute wie ein einfaches *k* ausgesprochen, im Inlaute aber nach den Consonanten *r*, *s*, mit dem gutturalen *k*. Diese Verschiedenheit der Aussprache des Verschlusslautes der dritten Reihe ist jedoch hinsichtlich der Analyse der zusammengesetzten Zeiten des Verb. substant. ohne irgendwelche Bedeutung. Die spanischen Grammatiker haben das Verb. substant. *ka* stets mit einem einfachen *c* geschrieben: *cani*; in den zusammengesetzten Zeiten dagegen (mit Ausnahme von S. Thomas und Holguin) mit einem doppelten *c*: *carccani*, ich war.

Dieses Imperfectum hat also die Dauer der Handlung im *tš*, die Vergangenheit im *r* liegen.

S. Thomas gibt als einzige Form des Imperfectums das Perfectum mit vorausgesetztem Adverb. tempor. *tšaypatšapi (chaypachapi)* (zu jener Zeit, damals, als) an; also *chaypachapi aparkany; chaypachapi aparkanki* u. s. w. In *tšaypatšapi* ist das *pi* ganz unwesentlich und es kann ebenso gut *tšaypacha* heissen; *tšaypatša* drückt aber ganz genau den nämlichen Begriff wie *tš (= tša = tšay)* im Imperfectum aus.

Nach meiner Ansicht ist die Verbalpartikel *tš* aus dem *χ* des Part. activ. entstanden und *apatškarkany*, ich trug, lautete früher *apaχkarkany*. Wir werden bei den periphrastischen Conjugationen eine (§. 62) kennen lernen, die mit dem Part. activ. und dem Verb. substant. gebildet wird und *χka* lautet. Da nun diese Form mit dem Imperfectum *χka* zusammenfiele, so hat der Differenzirungstrieb der Sprache das *χ* des Imperfectums in *tš* umgewandelt. *Apatškarkany* und *apaχkarkany* stehen sich auch ihrer Bedeutung nach sehr nahe.

Eine fernere Form des Imperfectums entsteht, indem dem Perfectum die Verbalpartikel *raχ* angehängt wird, also: *aparkanyraχ*, oder noch besser, indem das Nämliche mit der obenangeführten Form des Imperfectums geschieht: *apatškarkanyraχ* u. s. w.

Raχ entspricht dem Aymará *raki*, das aber unmittelbar dem Verbalstamme verbunden wird, was in der Khetšuasprache mit *raχ* nie der Fall ist. Aymará *raki* ist auch Adverb und Conjunction, wie Khetšua *raχ (huparaki, payraχ, quoque)*. *Raχ* und *raki* werden nie selbständig gebraucht.[1]

Anzuführen ist hier auch das Adverb *rakó* (vgl. *nakó*) der *Tupisprache*[2], welches dem Verbalstamme suffigirt ein Perfectum

[1] M. M. Montaño gibt (l. c., S. 27) für das Imperfectum folgende Form: *Ñocca munasccarccani, ccan munasccarccanqui, pay munasccarccan* oder nach dem Dialekte von *Sucre*, der Hauptstadt von Bolivia (*uso sucrense*, wie Montaño beifügt): *munasiarcani, munasiarcanqui, munasiarccan* (Imperf. des Verb. substant. im Cochabambadialekte *kaskarkany*, im Dialekte von Sucre *kasiarkany*) vgl. §. 166.

[2] Vgl. Montoya, Arte de la lengua guarani ó mas bien Tupi. Ed. Porto Seguro, S. 19.

der Gewissheit bildet: *cyucá rakó*, er hat getödtet (er wurde gesehen, als er tödtete).

48.

Zusammengesetzte Zeiten des Indicativs mit Participia.
Zweites Perfect.

Das zweite Perfectum wird mit dem Part. perf. des Verbums und dem Präsens des Verb. substant. gebildet:

Pers.:	1.	2.	3.
Sing.:	*apaskam kany*	*apaskam kañki*	*apaskam kan*
Plur.: excl.	*apaskam kayku*	*apaskam kañkitšiṛ*	*apaskam kañku*
incl.	*apaskam kantšiṛ.*		

oder dem Participium werden die Possessiv-Suffixa verbunden und die 3. Pers. Sing. Präs. Indic. beigefügt:

apaskaymi kanmi, apaskayki kanmi u. s. w.

Bei der Bildung der zusammengesetzten activen Zeiten des Indicativs mit Partic. und Verb. substant. hat letzteres die Bedeutung von *haben*, beim Passivum die von *sein*. Es folgt daraus, dass diese verschiedene Bedeutung nicht im *ka* liegt, sondern in dem *subjectiv* (esse) oder *objectiv* (haben) denkbaren Possessivum.

49.

Plusquamperfectum.

Das Plusquamperfectum entsteht aus dem Part. perfect. des Verbums und dem Perfect. des Verbum substantivum:

apaskam karkany, apaskam karkañki, apaskam karkañ u. s. w.

Aehnlich der zweiten Form des Perf. II. kann auch mit dem Partic. perfect. und dem ihm suffigirten Possess. und der 3. Person Sing. des Perf. des Verb. substant. ein Plusquamperfectum gebildet werden: *apaskaymi karka. apaskaykim karka. apaskañmi karka* u. s. w.

Als einzige Form des Plusquamperfectums gibt S. Thomas das Perfectum mit vorausgegangenem *ña* an: *ña coyarcany* u. s. w.

Montaño führt als „Preterito plusquamperfecto" die Form an: *munasccani* yo habia amado amaveram), *munasccanqui*.

munascca.[1] Es entspricht diese Form dem Perf. II (§. 48): *ska ka*, das im neuern Sprachgebrauch durch Elision des Verb. substant. zu *skany* contrahirt wurde.

50.

Futurum perfectum.

Das Futurum perfectum wird aus dem Part. perfect. und dem Futurum des Verb. substant. gebildet:

apaskam kasaŗ, apaskam kaṅki, apaskam kaṅka u. s. w.

Die zweite Form dieser Zeit entsteht aus dem mit dem Pron. possess. und der Modusbezeichnung *mi* verbundenen Part. perf. und der 3. Person Sing. futur. des Verb. substant.:

apaskaymi kaṅka, apaskaykim kaṅka, apaskaṅ kaṅka.

S. Thomas führt als Futur. perfect. auffallenderweise nur eine Optativform an, nämlich: *ñachh coyaymaṅ*, und bemerkt, dass statt des vorgesetzten *ñachh* dem Verbum auch *cha (tša)* nachgesetzt werden könne: *coyaymancha, coyanguimancha* u. s. w. *Tša* ist erweitertes *tš* des Imperfectums (§. 47).

Die „*Breve instruccion*" gibt für den Quiteñodialekt eine Form des Futur. perfect., welche aus dem Perfectum mit vorausgesetzter Partikel *tšari* und dem Pron. person. besteht: *ñoka tšari aparkany, kam tšari aparkaṅki, pay tšari aparkaṅ* (für das Verb. substant. *ñuca chari carcani* yo avre sido).

Tšari ist *tša ri; tša* entspricht dem imperfectischen *tš* und *ri* dürfte als wörtlicher Vorläufer des perfectischen, infixen *ri* aufzufassen sein.

Allerdings gibt diese Erklärung dem *tšari* eine durative und keine futurische Deutung. Die ganze Form *ñoka tšari aparkany* ist imperfectisch und perfectisch, trotzdem sie eine futurische Bedeutung haben soll. Eine solche ist aber weder aus *ñachh* des S. Thomas, noch aus *tšari* der „Instruccion" herauszufinden, man müsste denn von der Ansicht ausgehen, dass das, was durativ, auch futurisch ist.

[1] Während er für das „Preterito perfecto" in Uebereinstimmung mit den übrigen Grammatikern *munarccani* angibt.

51.

Optativ. Präsens. Die regelmässigen Formen des Optativs werden aus dem Indicativ gebildet, indem dem Pron. possess. jeder Person die unveränderliche Modussilbe *maṅ* angehängt wird:

Personen:		1.	2.	3.
Singular:		*apaymaṅ*	*apaṅkimaṅ* *apawaχ*	*apaṅmaṅ*
Plural:	excl.	*apaykumaṅ*	*apaṅkitšiχmaṅ* *apawaχtšiχ*	*apaṅkumaṅ*
	incl.	*apantšiχmaṅ* *apatšwaṅ* vl *apatšwantšiχ*.		

Um den Optativ zu verstärken, kann die Interjection *aá* oder *athaχ* der Person vorgesetzt werden: *aá apaymaṅ*, *athaχ apaṅkimaṅ* vl *athay apawaχ*.

Die 1. Person Sing. Präs. Optat. *(apa y maṅ)* weicht, abgesehen von dem Optativzeichen *maṅ*, insofern von der 1. Pers. Sing. Präs. Indic. *apany* ab, als bei ihr dem Verbalstamme nur das einfache 1. Pron. possess. *y* angehängt wird. Es steht hier *y* für *ny*, ebenso wie in der 1. Pers. Präs. Subjunct. (vgl. §. 54) *apaptiy* und in der 1. pers. Object-Conjugation *apayki* (vgl. §. 71). *Y* ist eine jüngere Form als *ny*, wie auch Optativ und Subjunctiv jüngere Formen sein müssen als der Indicativ und aus einer Sprachepoche stammen, in der das Possessiv *n* als 1. Possessiv zurückgedrängt wurde. Sowie dem Kinde erst spät die „Ichheit“ zum Bewusstsein kommt und es anfangs nur in der 3. Person von sich spricht, so mag es auch in der Sprachentwickelung der Völker gewesen sein. Die 3. Person ist die ursprüngliche und dieser wurden erst später die genauer präcisirenden Possessiva verbunden (vgl. §. 44).

Die 2. Person Singular hat zwei Formen: eine regelmässige der 2. Person Sing. Präs. Indic. entsprechende *(apaṅkiman)* und eine unregelmässige, bei der dem Verbalstamme die Silbe *waχ* verbunden wird *(apawaχ)*. Entsprechend hat auch die 2. Pers. Plural eine doppelte Form, die regelmässige in *ṅkitšiχmaṅ* und eine unregelmässige, bei der der zweiten unregelmässigen des

Singular das Plural-Suffix *tšiχ* angehängt wird: *waχtšiχ*, also *apawaχtšiχ*.

Der inclusive Plural hat eine regelmässige Form *tšiχmaṅ* und eine kürzere unregelmässige *tšwaṅ (tš wa ṅ)*, der auch das Plural-Suffix *tšiχ* angefügt werden kann; also: *apantšiχmaṅ* oder *apatšwaṅ* und *apatšwaṅtšiχ*.

In den hier angeführten unregelmässigen Formen der 2. Pers. Singular und Plural vertritt *wa* die Stelle von *maṅ*, denn das Optativzeichen *maṅ* entfällt in allen den mit *wa* gebildeten Personen des Präsens. *M* und *w* finden wir wiederholt als stellvertretend. Das *χ* der 2. Person halte ich identisch mit dem *χ* des Part. activ. Im inclusiven Plural *tšwaṅ (tš wa ṅ)* stimmt *tš* mit dem *tš* des Imperfectums überein und ist an diese Stelle durch den Differenzirungstrieb der Sprache gelangt, denn ohne diesen hätten wir in *waṅ (apawaṅ)* und *wantšiχ* zwei Formen, welche mit solchen der 4. pers. Object-Conjugation zusammenfallen würden. In der III. und IV. p. O.-C. finden wir auch ein *wa*, das aber anders gedeutet werden muss und das wir §. 79 näher betrachten werden.

Das *ṅ* in der Pluralform *apatšwaṅ* ist wie im gewöhnlichen Plural *ntšiχ*, drittes = erstes Possessiv, das in der Regel mit der Pluralbezeichnung *tšiχ*, hier mit oder ohne dieselbe gebraucht wird.

Ueber die Optativbezeichnung *maṅ* vgl. §. 141.

Die „*Breve instruccion*“ gibt für die 3. Person Plural. des Präter. Imperf. Optativs, das bei ihr formell mit dem Präs. Opt. der übrigen Grammatiker übereinstimmt, die Form *nmaṅkuna*, also auf das Verb. substant. angewendet: *canmancuna (kaṅmaṅkuna)* und auf ihr Paradigma: *cuianmancuna (khuyanmaṅkuna)*, sie möchten lieben.[1] Wir haben schon oben gesehen (§. 42), dass der Quiteñodialekt den Plural der 3. Person durch Verbindung des Nomenplurals *kuna* mit dem 3. Possess. bildet. Die hier angegebene Optativ-Pluralform bestätigt vollkommen

[1] Analytisch bedeutsam ist die Bemerkung von S. THOMAS, der zufolge in der Optativform *ñachh coyayman* (*ñatš khuyaymaṅ*) das präfixe *ñachh* (*ñatš*) getrennt und *cha* dem Optativ *maṅ* suffigirt werden kann: *ña khuyaymantša* (vgl. §. 56).

die oben gegebene Deutung des Verbum als Nomen-Verbum. *Apaṅmaṅ* kann ebenso gut heissen: „er möchte tragen", als „sie möchten tragen". In den südlichen Dialekten wird für die 3. Person Plural. gewöhnlich die erweiterte Form des Singulars *ṅku* gebraucht und die 3. Person Plur. Präs. Optat. heisst: *ṅkumaṅ (apaṅkumaṅ)*; der Quiteñodialekt dagegen verbindet die Optativbezeichnung *maṅ* zwar auch unmittelbar mit dem 3. Possess., fügt demselben aber noch den Nomenplural *kuna* bei *(apaṅmankuna)*. Analog diesem Plural sind auch die 1. und 2. Person der Formen: *ymaṅkuna (apaymaṅkuna)* und *ṅkimaṅkuna (apankimaṅkuna)* denkbar.

Die obenangegebenen unregelmässigen Optativformen in *wa* scheint der Quiteñodialekt nicht zu kennen, wenigstens erwähnt sie die „*Breve Instruccion*" nicht; auch an der Südgrenze des Khetšuasprachgebiets scheinen sie zu verschwinden, denn ich vermisse sie ebenfalls in dem „Compendio" des Canonicus Montaño.

In der Aymarásprache hat die 1. Person Plur. im Optativ nur eine Form, indem der Unterschied zwischen inclusiv und exclusiv, der im Indicativ besteht, entfällt; sodass also beispielsweise *yatitšapiskasna (yatitša piska s na)*. wir möchten unterrichten, einen absoluten und relativen Plural ausdrückt.

52.

Futurum des Optativs. Das *Futurum* des Optativs, sofern überhaupt ein solches in Anwendung kommt, stimmt mit dem Präs. Optat. überein.

Imperfectum. Das Imperfectum wird gebildet, indem dem Verbalstamme die Continuationssilbe *tš* und dieser das Präs. Optat. des Verb. substant. verbunden wird:

aá apatškaymaṅ, aá apatškaṅkimaṅ, aá apatškanmaṅ.

Perfectum I. Das *Perfectum* entsteht aus dem Part. perf. des Verbums und dem Präs. des Verb. substant., oder aus dem Part. perfect. mit dem Pron. possess. und der 3. Person des Verb. substant.:

aá apaska kaymaṅ oder *apaskay kaṅmaṅ*
aá apaska kaṅkimaṅ oder *apaskayki kanmaṅ* u. s. w.
oder *kaway*.

Perfectum II.

Das *Perfectum II* wird ähnlich aus dem Präs. Optat. und der 3. Person Sing. des Perf. des Verb. substant. gebildet:

aú apaymañ karka. aú apañkimañ karka. aú apanmañ karka.

Plusquamperf.

Das *Plusquamperfectum* entsteht entweder durch Zusammensetzung des unveränderlichen Part. perf. des Verb. und aus dem Plusquamperf. Optat. des Verb. subst., oder aus dem mit dem Pron. possess. verbundenen Part. perf. des Verbums und der 3. Person des Plusquamperf. Optat. des Verb. substant.:

aú vl *athaʃ apaska kaymañ karka* oder *aú apaskay kanmañ karka* u. s. w.

Futurum perf.

Das *Futurum perfectum* fügt der zweiten Form des Futur. perfect. des Indicativs die Modussilbe *mañ* an:

aú apaskay kañkamañ, *aú apaskayki kañkamañ* u. s. w.

S. Thomas führt folgende abweichende Optativformen an: Präs. imperf.: *athaʃ coyaptiy (khuyaptiy)*, wie wir sehen werden eine Subjunctivform. Für das Plusquamperf.: *athac ña coyaymañ carca.*[1]

Nodal's Präterito plusquamperfect. besteht aus dem Präs. Optat. mit vorgesetzter Interjection *athac ña* und der der Modussilbe angefügten Partikel *tš*, *cha (tša)*, also: *athac ña coyaymancha* nach seiner Orthographie.

Montaño gibt für die zusammengesetzten Zeiten des Optativs (von ihm „Subjunctiv" genannt) folgende Formen an:

Präs. imperfect.:	*munaymanmin*,	amarem
	munanquimanmin,	amares u s. w.
Prät. perfect.:	*munayman carca*,	amaverim
	munanquiman carca,	amaveris u. s. w.
Prät. plusquamp.:	*munasccayman cascca*,	amavissem
	munasccanquiman cascca,	amavisses
	munasccanman cascca.	amavisset u. s. w.

[1] Es ist hier zu bemerken, dass Nodal das Paradigma von S. Thomas mit allen dessen Formen, bis auf ein paar Ausnahmen, wörtlich copirt hat.

Futur. perfect.:	*munasccasac* (Ellipsis),	amavero
	munasccasccanqui,	amaveris
	munasccascca,	amaverit.

Diese letzte Form von Montaño gehört dem Indicativ an und ist von mir dort angegeben. Montaño führt kein Futur. perf. des Indicativs an.

53.

Conditionalis. Durch die Verbindung des Optativs mit der Modussilbe des Indicativs entsteht der Conditionalis:

Präsens: *apaymanmi*, wenn ich trage; *apañkimanmi* u. s. w. Die nämliche Form gilt auch für das *Perfectum* und *Futurum*.

Plusquamperfectum: *apaymanmi karka*, *apañkimanmi* vl *apawaxmi karka* u. s. w.

Die übrigen zusammengesetzten Zeiten des Conditionalis stimmen der „Form" nach mit diesen überein.

Es kann auch ein Conditionalis mit dem Part. perf. *(ska)* und dem Verb. substant. zusammengesetzt werden, und zwar für das Präsens, Futurum und Perfectum in der Form: *apaskay kanmanmi* u. s. w., und für das Perf. II das Plusquamperfect. und das Futur. perf.: *apaskay kanmanmi karka*, *apaskayki kanmanmi karka* u. s. w.

54.

Subjunctiv. Indem dem Stamme des Nomen-Verbum die Modussilbe *pti (p ti)* und dieser die Pron. possess. angehängt werden, entsteht die Subjunctivform:

Präsens.

Pers.:		1.	2.	3.
Sing.:		*apaptiy*	*apaptiyki*	*apaptiñ*
Plur.:	excl.	*apaptiyku*	*apaptiykitšix*	*apaptiñka*
	incl.	*apaptintšix*.		

Perfectum. Das *Perfectum* ist zusammengesetzt aus dem unveränderlichen Participium und dem Präs. Subj. des Verb. substant., oder dem Part. perf. mit dem suffigirten Pron. possess. und der 3. Person Subj. des Verb. substant.:

apaska kaptiy oder *apaskay kaptin*.

Das *Futurum* und das *Futur. perfect.* werden zusammengesetzt aus dem Part. futur. mit dem Possess. und der 3. Person Subj. des Verb. substant., also: Futurum.

apanay vgl. *apañkay kaptin*, *apañkayki kaptin* u. s. w.

Wie das Imperfect. Optat. wird das Imperfectum Subj. gebildet, indem dem Verbalstamme die Continuationspartikel *tš* und dieser das Präsens des Verb. substant. mit der Modussilbe angefügt wird: Imperfectum.

apa tš ka pti y, *apa tš ka pti yki*, *apa tš ka pti n*.

Diese beiden Imperfecta unterscheiden sich vom Imperfectum des Indicativs wesentlich dadurch, dass zu ihrer Bildung das Präsens des Verb. substant. in Anwendung kommt, zu der des letztern aber das Perfectum:

Indicativ:	Optativ:	Subjunctiv:
apa tš karka ny	*apa tš kay mañ*	*apa tš ka pti y*.

Die Modussilbe *pti* des Subjunctivs ist $=$ *p ti*. In der Khetšua existirt keine Lautgruppe *pt* mit selbständiger Bedeutung. Es ist *p* von *pti* identisch mit dem casuellen *p* $=$ *pa*, das wir auch in der Infinitivform *spa* wiederfinden, die syntaktisch in nächster Beziehung zum Subjunctiv steht. *Ti* existirt ebenfalls nicht selbständig in der Khetšua; es ist die Wurzel einer kleinen Anzahl von Nomina und Nomina-Verba, kommt aber als solche hier nicht in Betracht. In Verbindung mit *n* hat *ti* *(n ti n)* numeralen Werth, indem es Duale und Plurale bildet (§. 92). Modussilbe *pti*

Es liegt nun die Vermuthung nahe, dass der Unterschied zwischen *ti* und *ta* derselbe sei, wie der zwischen *pi* und *pa*. Im Tšintšaydialekte ist *pis* $=$ *pas* der südlichen Dialekte; möglicherweise wird in einem der Dialekte auch *ti* für *ta* gebraucht. *Pti* erscheint als Doppelcasus. Es ist sehr zu beachten, dass syntaktisch *manta* den mit *pi* gebildeten Causal vertritt (vgl. auch *munaskaptiy* $=$ *munaskaymanta*), dass im Tšintšaydialekte *pita* statt *manta* gebraucht und im Quiteñodialekte der Subjunctiv mit *pi* (das einem *pa* $=$ *p* entspricht) gebildet wird. Im südlichen Sprachgebiete der Khetšua wird *χti* statt *pti* gebraucht; da nun in diesem Dialekte auch *χ* statt *p* des Genitivs (§. 90) im

Gebrauch ist, so wird dadurch in gleicher Weise die casuelle Bedeutung des *p* in *pti* erhärtet.

Zu bemerken ist ferner, dass das *i* in *pti* vor dem *y* der Possessiv-Suffixa sehr häufig in *e* umgewandelt wird: *apaptey* statt *apaptiy* u. s. w.

S. Thomas stellte folgende Subjunctivformen auf (nach seiner Orthographie):

Präsens: *coyapti* (er lässt das Pron. possess. *y* weg).

Imperfect.: *coyapti* oder *coyaptica*, auch *coyaymancha* (also Optativ).

Prät. perf.: *ña coyapti* oder *ña coyaptica*.

Prät. plusquamperf. wie das Prät. perf., aber auch *ña coyayman carca* (Nodal: *ña coyaptiy carca*).

Futurum entweder wie das Präs., oder es wird dieser Form die Partikel *raſ* suffigirt: *coyapti* oder *coyaptiraſ*.

Futurum perfectum entweder wie das Imperfectum: *coyaptica* oder *ñachh coyayman* (Nodal: *ñachh coyaymarac*), also wieder eine Optativform.

Das Suffixum *raſ* kann im Subjunctiv nur dem *Präsens* verbunden werden, um mit demselben andere Zeiten zu bilden.

Die „Breve Instruccion" macht keinen Unterschied zwischen Optativ und Subjunctiv (in der Ueberschrift heisst es: „modo optativo ó subjunctivo") und führt ganz eigenthümliche Formen auf. Ihr zufolge wird das Präsens Subjunctivi (vl Optativi) im Quiteñodialekte aus dem Participium präsens, dem die Locativendung *pi* angehängt und das Pron. pers. vorgesetzt wird, gebildet. Die Personalbezeichnung wird daher ausschliesslich durch das pers. Fürwort ausgedrückt; also (nach der Orthographie der „Instruccion"):

> *ñuca cacpi*, ich wäre, wenn ich wäre, dass ich wäre; *cam cacpi*, *pai cacpi*, *ñucanchic cacpi*, *camcuna cacpi*, *paicuna cacpi*, oder auf unser Paradigma angewendet: *ñoka apaſpi*, *kam apaſpi*, *pai apaſpi* u. s. w.

Die Instruccion fügt ausdrücklich bei, dass im *Maynasdialekte* (in den Missionen von Maynas, der heutigen Provinz Maynas in Nordost-Peru) statt *cacpi* „*captini*" gebraucht werde: *captini*, *captinqui*, *captin* u. s. w.; *cuiaptini*, *cuiaptinqui* u. s. w.

und ich hebe ganz ausdrücklich hervor, dass also im Maynasdialekte die 1. Person Singular nicht *ptiy*, sondern *ptiny* und die 2. Person Singular und Plural nicht *ptiyki*, *ptiykitšiχ*, sondern *ptiñki*, *ptiñkitšiχ* (also wie im Präs. Indic.) lauten: *apaptiny*, *apaptiñki*, *apaptiñkichiχ*. Ich habe diese Form auch in Mittelpern häufig beobachtet.

Für das Imperfectum gibt die „Breve instruccion" das Präs. Optat. der übrigen Grammatiker „*cayman*" yo fuera, seria y fuesse u. s. w. Das Perfectum entfällt bei ihr und das Plusquamperfectum (Preterito Plusquamperfecto) lautet: *cayman carca*, yo huviera, avria y huviesse sido.

Montaño (l. c., S. 29) gibt in seinem Subjunctivo nur Optativ- und Causalformen, hingegen als „einfaches Gerundium" Subjunctivformen. Montaño ist der einzig spanisch schreibende Khetšuagrammatiker, bei dem wir hin und wieder das Bestreben finden, analytische Erklärungen zu geben, mit denen er bald mehr, bald weniger glücklich ist. Er hält das „einfache Gerundium" zusammengesetzt aus dem Participium präsens und den Personenbezeichnungen *tiy*, *tiyqui* u. s. w.[1]

Montaño nimmt bei seiner Analyse das provinciale *χ* (*c*) in der Modussilbe *pti* (= *χti*) als gleichbedeutend mit *χ* des Part. präs. an. In *ti* scheint er einen pronominalen Charakter zu vermuthen.

Montaño gibt also als „einfaches Gerundium":

munactiy amando yo, como ame, cuando ame;
munactiyqui amando tu, como ames, cuando ames u. s. w.

Als „Gerundio compuesto" con ablativo oracional führt er folgende Doppelformen an:

munasccactiy ó *munasccaymanta* habiendo amado o por haber amado yo;
munasccactiyqui ó *munasccayquimanta*
munasccactin ó *munasccanmanta*.

[1] Gerundio simple para resolver las oraciones, compuesto del participio activo *munac* amans, i las particulas que indican las personas que obran en el discuro, que son *tiy*, *tiyqui* etc., l. c., p. 32.

55.

Causalis. Aehnlich wie aus dem Optativ durch Verbindung mit dem Indicativcharakter *m* oder *mi* der Conditionalis entsteht, wird aus dem Subjunctiv mit dieser Modussilbe der Causalis gebildet:

Präsens: *apaptiymi, apaptiykim, apaptinmi* u. s. w.
Imperfect.: *apatškaptiymi* u. s. w.
Perfect.: *aparkay kaptinmi* u. s. w.
Futur. perf.: *apankay kaptinmi* u. s. w.

Beim Gebrauche des Causalis wird das *Präsens* auch für das *Perfectum* und *Futurum* angewendet.

Ich will hier noch darauf aufmerksam machen, dass nur beim Subjunctiv die Modussilbe in engerer Beziehung zum Nomen-Verbum steht, denn sie wird ihm unmittelbar verbunden, während die Modussilben des Indicativs *(m, mi)* und des Optativs *(mañ)* erst dem Pron. possess. angehängt werden. Es dürfte dies weniger aus lautgesetzlichen (euphonischen) Gründen, als infolge der casualen Bedeutung der Modussilbe *pti* geschehen.

56.

Imperativ. Indem dem Verbalstamme *y* im Singular und *ytšiẏ* im Plural verbunden werden, entsteht die 2. Person des Imperativs. Die 3. Person setzt der Pronominalendung die Silbe *tšu (tšun)* vor, der im Plural noch die übliche Pluralbezeichnung dieser Person *(ku)* angefügt werden kann *(tšuñku)*:

apay, trage! *apaytšiẏ*, traget!
apatšun, er trage! *apatšuñku*, sie tragen!

Wir haben oben (§. 30) gesehen, dass, im heutigen Stadium der Sprache, *y* vorzüglich erstes Possessiv ist, aber auch das zweite mit bilden hilft. Im Imperativ finden wir es nun als stellvertretend für das zweite, denn hier ist *y* = *yki*. Das Entfallen des *ki* von *yki* hat im Tšintšaydialekte ein Analogon, denn in demselben entfällt in der 1. Person Sing. Perf. Indic.

die Endung *ny*, indem der Accent von der Penultima auf die letzte Silbe rückt, also *aparká* statt *aparkány*.

Der Plural *apaytšiχ (apaýtšiχ)* steht für *apaykitšiχ*.

Wenn dem Verbalstamme die Partikel *tšu* verbunden wird, so hat sie eine jussive Bedeutung und bildet mit suffigirtem 3. Pron. possess. die 3. Person des Imperativs. An anderer Stelle und in andern Verbindungen gibt sie dem mit ihr vereinten Redetheile bald eine negirende, bald eine fragend negirende, bald eine blos fragende Bedeutung, wird aber nie selbständig gebraucht.

Soll die 1. Person des Plurals imperativisch gebraucht werden, so dient dazu die 1. Person Plural des Futur. Indic.: *apasuntšiχ* oder *apasun* (incl.), *apasaχku* (excl.) „tragen wir! lasst uns tragen!“

Das Futurum des Imperativs stimmt mit dem Futur. des Indicativs überein: *apañki*, du wirst tragen; *apañka*, er wird tragen!

57.

Participia.

Das *Participium rei imperf.* (gewöhnlich Part. Präsens genannt) wird gebildet, indem dem Verbalstamme *χ* suffigirt wird: *apaχ*, tragend, der, welcher trägt, trug oder tragen wird (tragen werdend).

Das *Participium perfectum* hängt dem Verbalstamme die Silbe *ska (s ka)* an: *apaska*, getragen habend.

Das *Participium futurum* suffigirt dem Verbalstamme die Silbe *na* oder *ñka (ñ ka)*: *apana* oder *apañka*, tragen werdend.[1]

Wenn auch *lautlich* nicht ganz, so ist doch *analytisch* *χ* gleichwerthig mit *k* (= *k*) und es kann das Part. rei imperf. theoretisch ebenso gut *apaka* als *apaχ* heissen.

---

[1] Zu bemerken ist, dass in der *Chibcha*, einer einstens von zahlreichen Indianerstämmen auf der Hochebene von Santa-Fé de Bogota (Cundinamarca) gesprochenen und seit Anfang des vorigen Jahrhunderts gänzlich erloschenen Sprache, das Part. perfect. und das Part. futur. genau die nämlichen Endungen haben, wie im Khetšua, nämlich *sca* und *nca* (vgl. Uricoechea, Gramática, Vocabulario y confesionario de la lengua Chibcha. Paris 1871).

Die Zeitbestimmung beim Part. perfect. liegt im *s*, und es ist wohl zu beachten, dass das *r* des Perfectums (§. 47) seiner Bedeutung nach = *s* ist. Perfectum und Particip. hatten ohne Zweifel einst nur einen Charakter, wie auch heute noch, z. B.: *aparkany* = *apaskany* ist. Wir werden im folgenden Paragraphen auch *r* des Tšintšaydialekts = *s* der südlichen Dialekte finden. Der participale Werth liegt nur in *ka*; *ka* ist gleich *ka* von *kay*, also Artikel, beziehungsweise demonstratives Pronomen.[1] Es ist aber auch gleich Relativpartikel *ka*, was sich bei den engen Beziehungen zwischen Participial- und Relativsatz von selbst ergibt. (Vgl. Syntax, §. 137.)

Im Part. futur. ist *na* = *ṅka* des Futur.; *na* ist = *n* von *ṅka* (wie *p* = *pa*). *nka* zeigt neben dem Possessivum *n* noch ein personales *ka*, ist aber ein erweitertes *n* = *na* und verhütet gleichlautende Formen mit verschiedener Bedeutung. Da nun *na* = *n*, so muss *apaṅ* theoretisch ebenso den Werth von *apana*, wie umgekehrt *apana* den von *apaṅ* haben. Wir werden später *n* auch noch im Werthe von *χ̣*, Part. präs. bildend, kennen lernen.

Je nachdem die dem Participium suffigirten Possessiva objectiv oder subjectiv gedacht werden, erscheinen die Participia selbst activ oder passiv.

Die nämlichen Formen, wie das Part. perfect. und das Part. futur. haben auch der Infinitiv perfect. und der Infinitiv futur., die demnach als participale Substantiva angegeben werden können, z. B.: *apaskantam rikuny*, ich sehe den getragen habenden (den, welcher getragen hat), aber auch: ich sehe den Getragenen (den, welcher getragen wird, wurde); *alli kaskaykitam yatšany*, ich weiss dein Gutgewesensein (dass du gut bist, warst), ich weiss, dass du der bist, der gut ist, war).

Die Form des Part. präs. in *χ̣* hat häufig auch die Bedeutung eines Supinums: *apaχ̣*, um zu tragen; jedoch ausschliesslich nur mit Verba, die eine Bewegung (kommen, gehen) aus-

[1] Sehr zu berücksichtigen ist die Natur jedes Particips (*χ̣*, ***ska***, ***nka***), auf alle drei Personen anwendbar zu sein, gegenüber der Thatsache der den drei Personalia *ñoka*, *kam*, *kay* gemeinsamen *ka* = *ka* = *k* (= *χ̣*) (Mitterstiller, briefliche Mittheilungen).

drücken: *apafmi hamuny*, ich komme, um das tragen; *mikhufmi riny*, ich gehe, um das essen (s. §. 59).

58.

Infinitiv.

Die Khetšuasprache hat drei Zeiten des activen *Infinitivs:*

1) *Infinit. rei imperfect.* mit zwei Casus: Genitiv, Dativ.

Im *Nominativ*, dem Thema, sonst ohne Casuszeichen, wird dem Verbalstamme das Possessiv *y* suffigirt; formell stimmt es mit der 2. Person des Imperativs überein: *apay.*

Der *Genitiv* knüpft dem Verbalstamme *spa* an: *apaspa.*

Der *Dativ* verbindet dem Nominativ die gewöhnliche Dativendung *paf: apaypaf.*

2) *Infinit. perfect.: apaska.*

3) *Infinit. futur.: apana* oder *apañka.* Infinit. perfect. und futur. stimmen formell mit dem Part. perfect. und Part. futur. überein (vgl. §. 57).

Der reine Infinitiv fällt also mit dem Verbalstamme zusammen; *apa* z. B. ist der Infinitiv als allgemeiner Begriff (Alltempus); *apay*, *apaspa*, *apaska* u. s. w. sind nur bestimmte Formen des Infinitivs.

Wie im Imperativ *y* das zweite Possessiv vertritt, so muss es im Infinitiv, der Natur dieser Form entsprechend (Infinitum), alle drei Personen vertreten können. Die Infinitivform *y* (*apa y*, tragen) erscheint daher nur als Infinitiv mit suffigirtem, für alle drei Personen gültigem *Y*-Possessivum.

Im Genitiv *(spa)*, der, wenn es sich um eine regelmässige präsentische Genitivform handeln würde: „*apaypa*“ (noch früher *apapa* oder *apap*) heissen sollte, ist das *s* vor dem Genitiv-Suffix analytisch mit dem *s* vor *ka* des Part. perfect. gleichwerthig; es ist eine Zeitbestimmung, und wie das *s* in der Form des Perfectums *(kaska)* zugleich als G e g e n w a r t[1] und V e r g a n g e n h e i t auftritt, so ist das Nämliche auch mit dem *s* des Genitivs des

[1] Aber nur mittelbar durch das participale (also adjective) *ska.*

Infinitivs der Fall; es kann aber auch noch die Bedeutung des künftig Geschehenden einschliessen (vgl. §. 45, S. 204).

Ich hebe ausdrücklich hervor, dass bei diesem Genitiv im Tšintšaydialekte dem Verbalstamme nicht *spa*, sondern blos *r* angefügt wird; *r* ist aber wie wir gesehen haben (§. 46, 52) ebenfalls der Charakter eines Tempus der Vergangenheit (*apar* Tšintšaydialekt = *apaspa* der südlichen Dialekte).

Der Dativ *ypaχ* (*apaypaχ*) hatte offenbar als Vorgänger einen aus dem nackten Infinitiv und der Casusendung *paχ* zusammengesetzten Dativ: *apapaχ*. Theoretisch ist auch eine Dativform des Infinitivs *spaχ* (*apaspaχ*) denkbar.

Die spanischen Grammatiker nannten die hier angeführten casualen Formen des Infinitivs „Gerundios“ und zwar den Genitiv (*spa*) ein „Gerundio de Ablativo“, den Dativ (*ypaχ*) ein „Gerundio de Accusativo ó de Dativo“, und den mit dem Adventiv-Suffixum „manta“ verbundenen Nominativ ein „Gerundio de Genitivo“. Da von ihnen das „Gerundio de Genitivo“, z. B.: *munaymanta* durch „*de* amar“, das „Gerundio de Dativo ó Accusativo“ *munaypaχ* durch „*para* amar“ oder „*a* amar“ und das „Gerundio de Ablativo“ *munaspa* durch „*para* amar“ übersetzt wird, so ist es leicht ersichtlich, dass jene Grammatiker ihre Gerundien ohne die geringste Rücksicht auf die doch so klar ausgedrückten Khetšua-Casus-Suffixa, blos nach deren spanischen Uebersetzungswerthe benannt haben.

Melgar ist der erste der Khetšuagrammatiker, der nicht dieser von allen seinen Vorgängern getheilten Auffassung der Gerundien folgte. Er führt Fol. 7 seiner „Arte“ beim Schema des Verbums zwar ein „Gerundio de Dativo“ an (Endung *paχ*), aber dann ein Gerundium ohne Casusbezeichnung als: „Gerundio con romances subjunctivos“ (*ca-spa* siendo); Fol. 12 jedoch betrachtet er die Form in *spa* als einen Infinitiv und bemerkt ausdrücklich: „er wolle zwar nichts an den Namen, mit denen die Grammatiken diese Formen tauften, ändern, aber er würde *spa* kein Gerundium nennen.“[1]

[1] „Y no quiero quitarles los nombres, con que los baptizaron los Artes que hasta aora se han impresso, por ser question de nombre; que para mi tan infinit. es este como *spa* a quien no llamara yo Gerundio.“

59.

Supinum.

Das Supinum der Khetšuasprache fügt dem Infinitiv *f* an: *apaf*; stimmt also formell mit dem Part. präs. activ. überein. Es wird nur in Verbindung mit Bewegungsverben gebraucht.

60.

Passivum.

Aus dem Part. perfect. pass., in der Form übereinstimmend mit dem Part. perfect. activ., und dem Infinit. perfect. §§. 57, 58, und dem Verb. substant. *ka* wird das Passivum gebildet.

Da es ganz regelmässig aus dem Activum des Verb. substant. entsteht, so genügt es, die Zeiten hier blos anzudeuten:

Indicativ	Präsens:	*apaskam kany*, ich werde getragen.
	Futurum:	*apaskam kasaf*,
	Perfectum:	*apaskam karkany*,
Optativ	Präsens:	*apaska kaymań*,
Subjunctiv	Präsens:	*apaska kaptiy*,
Imperativ:	*apaska kay*.	
Infinitiv:	*apaska kay*, *apaska kańka*; *apaska kaspa*, *apaska kańkaypaf*; *apaska kaskay*,	
Participia:	*apaska kaf*, *apaska kaska*, *apaska kańka*.	

Nodal führt neben den hier angegebenen Formen noch abgekürzte an, bei denen der Stamm *ka* des Verb. substant. entfällt, also statt *khuyaska kany* „*khuyaskany*“, statt *khuyaska kasaf* „*khuyaskasaf*“ u. s. w. Ich bemerke ausdrücklich, dass ich diese Formen im lebenden Verkehr nie gehört habe, dass sie weder bei Avedaño, Palomino u. s. w., noch bei irgendeinem Grammatiker vorkommen und dass ein solches Apocopiren in der Khetšuasprache nicht statthaft erscheint.

61.

Conjugations-schema.

Zur leichtern Uebersicht folgt hier ein Conjugationsschema.

Historische Tempora.

Nur zusammengesetzte.

Tempus	Numerus	Person				
Imperfectum.	Singul.	1.		*tš karkańy*	*tš kaymań*	*tš kaptiy*
		2.		*tš karkańki*	*tš kańkimań*	*tš kaptiyki*
		3.		*tš karkań*	*tš kańmań*	*tš kaptiń*
	Plural.	1.	excl.	*tš karkayku*	*tš kaykumań*	*tš kaptiyku*
		1.	incl.	*tš karkantšiį́*	*tš kantšiį́mań*	*tš kaptintšiį́*
		2.		*tš karkańkitšiį́*	*tš kańkitšiį́mań*	*tš kaptiykitšiį́*
		3.		*tš karkańku*	*tš kańkumań*	*tš kaptińku*
Perfectum II.	Singul.	1.		*skam kany*	*ska kaymań karka*[1]	*ska kaptiy karka*
		2.		*skam kańki*	*ska kańkimań karka*	*ska kaptiyki karka*
		3.		*skam kań*	*ska kanmań karka*	*ska kaptiń karka*
	Plural.	1.	excl.	*skam kayku*	*ska kaykumań karka*	*ska kaptiyku karka*
		1.	incl.	*skam kantšiį́*	*ska kantšiį́mań karka*	*ska kaptintšiį́ karka*
		2.		*skam kańkitšiį́*	*ska kańkitšiį́mań karka*	*skakaptiykitšiį́karka*
		3.		*skam kańku*	*ska kańkumań karka*	*ska kaptińku karka*
Plusquamperfectum.	Singul.	1.		*skam karkany*	*ymań karka*	*ptiy karka*
		2.		*skam karkańki*	*ńkimańkarka* vl *waį́karka*	*ptiyki karka*
		3.		*skam karkań*	*nmań karka*	*ptiń karka*
	Plural.	1.	excl.	*skam karkayku*	*ykumań karka*	*ptiyku karka*
		1.	incl.	*skam karkantšiį́*	*ntšiį́mań karka* vl *tšwań karka*	*ptintšiį́ karka*
		2.		*skam karkankitšiį́*	*nkitšiį́man karka* vl *waį́-tšiį́ karka*	*ptiykitšiį́ karka*
		3.		*skam karkanku*	*nmańka karka*	*ptin-ptińku karka*
Futurum perfect.	Singul.	1.		*skam kasaį́*	*ńkay kanmań*	*ńkay kaptiń*
		2.		*skam kańki*	*ńkańki kanmań*	*ńkayki kaptiń*
		3.		*skam kańku*	*ńkań kanmań*	*ńkan kaptiń*
	Plural.	1.	excl.	*skam kasaį́ku*	*ńkayku kanmań*	*ńkayku kaptin*
		1.	incl.	*skam kasuń*, etc.	*ńkantšiį́ kanmań*	*ńkantšik kaptin*
		2.		*skam kańkitšiį́*	*ńkaykitšiį́ kanmań*	*ńkaykitšiį́ kaptin*
		3.		*skam kańkanku*	*ńkańku kanmań*	*ńkanku kaptin*

[1] *ska kanmań (karka).*

[1] Auch *ska (kaptin).*

Haupt-Tempora.

				Indicativ.	Optativ.	Subjunctiv.	Imperat.	Infinit.	Particip.
Einfache. Präsens.	Singular.	1.		*ny*	*ymaṅ*	*ptiy* vl *pti y*		Gen. *spa* Dat. *paị́*	*ị́*
		2.		*ṅki*	*ṅkimaṅ* vl *wạị́*	*ptiyki*	*y*		
		3.		*ṅ*	*ṅmaṅ*	*ptiṅ*	*tšuṅ*		
	Plural.	1.	excl.	*yku*	*ykumaṅ*	*ptiyku*			
		1.	incl.	*ntšịị́*	*ntšịị́maṅ* vl *tšwaṅ*	*ptintšịị́*			
		2.		*ṅkitšịị́*	*ṅkitšịị́maṅ* vl *wạị́tšịị́*	*ptiykitšịị́*	*ytšịị́*		
		3.		*ṅ, ṅku*	*ṅmaṅ. ṅkumaṅ*	*ptiṅ, ptiṅku*	*tšuṅku*		
Einfache. Futurum.	Singular.	1.		*saị́*	*ymaṅ*	*ptiyraị́*		*na* vl *ṅka*	*na* vl *ṅka*
		2.		*ṅki*	*ṅkimaṅ* vl *wạị́*	*ptiykiraị́*	*ṅki*		
		3.		*ṅka*	*ṅmaṅ*	*ptinraị́*	*ṅka*		
	Plural.	1.	excl.	*saị́ku*	*ykumaṅ*	*ptiykuraị́*			
		1.	incl.	*suṅ, suṅku, suntšịị́*	*ntšịị́maṅ* vl *tšwaṅ*	*ptitšịị́raị́*			
		2.		*ṅkitšịị́*	*ṅkitšịị́maṅ* vl *wạị́tšịị́*	*ptiykitšịị́raị́*	*ṅkitšịị́*		
		3.		*ṅkaṅku*	*ṅmaṅ, ṅkumaṅ*	*ptiṅ* vl *ptiṅkuraị́*	*ṅka*		
Zusammengesetzte. Perfectum.	Singular.	1.		*r kany*	*ska kaymaṅ*	*ska kaptiy*[1]		*ska*	*ska*
		2.		*r kaṅki*	*ska kaṅkimaṅ* vl *kawaị́*	*ska kaptiyki*			
		3.		*r kaṅ*	*ska kanmaṅ*	*ska kaptiṅka*			
	Plural.	1.	excl.	*r kayku*	*ska kaykumaṅ*	*ska kaptiyku*			
		1.	incl.	*r kaṅtšịị́*	*ska kantšịị́maṅ* vl *katšwaṅ*	*ska kaptintšịị́*			
		2.		*r kaṅkitšịị́*	*ska kaṅkitšịị́maṅ* vl *kawaị́tšịị́*	*ska kaptiykitšịị́*			
		3.		*r kaṅku*	*ska kaṅkumaṅ*	*ska kaptiṅku*			

62.

Periphrastische Conjugationen. a) mit dem Part. präs.

Eigenthümliche periphrastische Conjugationen werden aus den Participien und dem Verb. substant. gebildet.

Mit dem Part. präs. schliesst diese Conjugation den Begriff der Gewohnheit, der habituellen Thätigkeit, der Uebung, der täglichen Ausführung in sich und kann im Deutschen am besten durch das Wort „pflegen" wiedergegeben werden: *apaχ kany*, ich pflege zu tragen.

Durch die Conjugation des Verb. substant. bei unverändertem Particip können alle Modi und Tempora ausgedrückt werden:

Indicativ	Präsens:	*apaχmi kany*,
	Futurum:	*apaχmi kasaχ*,
	Perfectum:	*apaχmi karkany*.
Optativ	Präsens:	*apaχ kayman*,
Subjunctiv	Präsens:	*apaχ kaptiy*,
Imperativ:	*apaχ kay*,	
Infinitiv:	*apaχ kay*, *apaχ kaspa*, *apaχ kañkaypaχ* u. s. w.	

63.

b) mit dem Part. perfect.

Das mit dem Possessiv-Pronomen verbundene Part. perfect. und das Verb. substant. in der 3. Person bilden ebenfalls eine periphrastische Conjugation.

Perfect. II.:	*apaskaymi kañ*, ich habe getragen.
	apaskañkim kañ, du hast getragen u. s. w.
Plusquamperf.:	*apaskaymi karka*.
Futur. perfect.:	*apaskaymi kañka*.
Perfect. Optat.:	*apaskay kanmañ*, *apaskayki kanmañ* u. s. w.

Das Plusquamperfect. Optat. wird in dieser periphr. Conjugation auf zweifache Weise gebildet:

a) aus dem periphr. Perfect. Optat. und der 3. Person Sing. Perfect. des Verb. substant.: *apaska kaymañ karka*, *apaska kañkimañ karka* oder *apaska kawaχ karka* u. s. w.

b) aus dem periphr. Perfect. Optat. durch die nämliche Verbindung des Verb. substant., wie in der vorhergehenden Form: *apaskay kanmañ karka, apaskayki kanmañ karka* u. s. w.

Die Stellung der *Modussilbe (mañ)* ist bei dieser Form nicht unveränderlich, denn sie kann auch dem Perfectum des Verb. substant. verbunden werden: *apaska kay karkamañ* statt *apaska kaymañ karka, apaskay kañ karkamañ* statt *apaskay kanmañ karka* und es ist diese Verbindung der Modussilbe *mañ* mit dem Perfect. des Verb. substant. sogar die gebräuchlichere und wohlklingendere.

64.

Das Part. futur. mit den entsprechenden Possessivis und der 3. Person des Verb. substant. macht gewissermassen ein freiwilliges Futurum: c) mit dem Part. futur.

Indic.	Präs.:	*apanay* / *apañkay*	} *kañmi* oder	*apanaymi* / *apañkaymi*	} *kañ.*	
		apanayki / *apañkayki*	} *kañmi* oder	*apanaykim* / *apañkaykin*	} *kañ*	u. s. w.
	Fut.:	*apanaymi kañka*		*apanaykim kañka*		u. s. w.
	Perf.:	*apanaymi karka*		*apanaykim karka*		u. s. w.
Optat.	Präs.:	*apanay kañmañ* u. s. w.				
Subj.	Präs.:	*apanay kaptin* u. s. w.				

Zur Bildung des Imperativs wird das Part. futur., dem man das entsprechende Possessiv-Pronomen jener Person, an die der Befehl gerichtet ist, anhängt, und die 3. Person des Imperativs des Verb. substant. verwendet:

apanayki katšun, du sollst tragen (wollen)!
apanaykitšiχ katšuñ, ihr sollt tragen!
apanañ katšuñ, er soll tragen!
apanañku katšuñ, sie sollen tragen.

Man kann die periphr. Conjugation folgendermassen auflösen: das Participium mit dem Possess. ist Subject, das Verb. substant. *(Copula)* ist Prädicat: *apañkay kañmi*, mein Tragenwerden ist *(apañka ñokap [y] kañmi)*.

Endlich kommt noch eine periphr. Conjugation mit dem Dativ des Infinit. rei imperfect. und dem Verb. substant. in Anwendung. Sie drückt die Fähigkeit, Möglichkeit, Zulassung, ein Verdienen, im Begriff sein, das Zukommen, die Handlung, die das Verbum bezeichnet, auszuführen, aus:

apaypaſ kany, ich muss, kann, soll tragen, es schickt sich für mich, es ist mir erlaubt, es kommt mir zu, ich verdiene, dass ich trage, ich bin bereit, im Begriff zu tragen.

Die Formen stimmen ganz mit den oben angeführten überein, nur dass statt des Part. rei imperfect. *apaſ* der Dativ des Infinit. rei imperfect. „*apaypaſ*“ gebraucht wird: *apaypaſmi kany*, *apaypaſmi kasaſ* u. s. w.

Part. rei imperfect.: *apaypaſ kayñiyta yatšay*, wisse, dass ich tragen darf, dass es mir erlaubt ist, mir zukommt, zu tragen u. s. w.

Part. perfect.: *apaypaſ karkayta yatšay.*

Part. futur.: *apaypaſ kanayta (kankayta) yatšay.*

Als Genitiv des Infinit. rei imperfect.: *apaypaſ ña kaspa*, schon im Begriff sein zu tragen.

65.

Wenn dem Verbalstamme die Formsilbe *mu* verbunden wird, so entstehen Zeitwörter, die den Begriff in sich schliessen: „gehen, um die vom Verbum ausgedrückte Handlung auszuführen.“ Sie haben jedoch in diesem Sinne nur ein Präsens, Imperfect, Futur. und Futur. perfect., während dieselbe Verbindung im Perfect. und Plusquamperfect. „das Zurückkehren“ von der angeführten Handlung bezeichnet.

Bewegungs-conjugation.

Indic. Präs.: *mikhumuny*, ich gehe zum Essen (um zu essen).
Imp.: *mikhumutškany*, ich ging zum Essen.
Fut.: *mikhumusaſ*, ich werde zum Essen gehen.
Perf.: *mikhumurkany*, ich komme vom Essen.
Plusquamp.: *mikhumuskamkany*, ich bin vom Essen gekommen.

Im *Imperativ* ist wieder der Begriff des „Hingehens“ ausgedrückt: *mikhumuy*, geh' zum Essen.

In den übrigen Modi waltet das nämliche Verhältniss ob, wie im Indicativ.

Wird dem Präsens das Adverb *ña* vorgesetzt, so hat es die Bedeutung des Perfects: *ña mikhumuny*, ich komme vom Essen. Das Nämliche findet auch beim Optativ und Subjunctiv statt: *mikhumuymañ*, ich möchte zum Essen gehen; *mikhumuptiy*, dass ich zum Essen gehe; *ña mikhuptiy*, dass ich vom Essen käme.

Ich habe hier als Beispiel *mikhu* „essen", statt *apa* „tragen" gewählt, da *apamu* „bringen, $\frac{\text{her}}{\text{hin}}$ tragen" heisst.

66.

Wenn das Verbum *tuku* (unserm „werden" entsprechend) dem Infinit. rei imperfect. eines transitiven Zeitworts angefügt wird, so entsteht eine passive Form, die durch alle Personen, Tempora und Modi durchgeführt werden kann. Dieses Passivum ersetzt aber keineswegs das mit dem Verb. substant. gebildete; *apay tukuny* heisst ebenso „ich werde getragen", wie *apaska kany*, aber in der Regel schliesst das mit *tuku* gebildete Passivum den Begriff eines plötzlichen, gewaltsamen, zufälligen, unerwarteten, unfreiwilligen Leidens ein: *tšipay tukuẏ*, mit Schlingen gefangen; *watekay tukuẏ*, verführt (werden). Es kann aber auch dem Verbum die Bedeutung des Gestattens, Zulassens, Erlaubens (unserm „lassen" entsprechend) geben, wodurch gewissermassen *Medialformen* erwachsen: *ritšiy tukurkañki* „du hast dich hinauswerfen lassen", aber ebenso „du bist hinausgeworfen worden" (plötzlich, unverhofft, gewaltthätigerweise). Der Zusammenhang entscheidet, in welchem Sinne diese Form gebraucht ist. Nie aber wirkt *tuku* activ futurisch.

Passive Form ohne Verb. subst. *tuku.*

Bei dieser eigenthümlichen Bildung einer passiven Conjugation fällt es vor allem auf, dass das active Zeitwort mit dem Verbum *tuku* eine passive Bedeutung erhält und sie wäre auch schwierig zu erklären, wenn wir nicht berücksichtigen würden, dass der Infinitiv nicht blos active, sondern auch passive Bedeutung hat, und wir uns nur an den Sinn des Wortes

tuku, wie ihn einige Grammatiker und Lexikographen geben, halten würden. Diesen zufolge heisst *tuku* „werden", mit dem Begriffe „etwas werden, was man früher nicht war", „sich verändern, sich verwandeln", auch „vollenden, endigen", z. B.: *rura tukuñ*, er wird ein Mann, er macht sich zum Mann (er, der früher noch jugendliche Neigungen hatte, wird ernst und männlich); *khapaχ tukuñki*, du wirst reich (eig. du hast dich reich gemacht, du, der es früher nicht war).[1] Aber *tuku* involvirt auch den Begriff „durch ein sich verändern, sich machen, sich verwandeln, in andere Bedingungen kommen", wodurch das Subject werth wird, verdient, dass die Thätigkeit des Verbums auf dasselbe übertragen und an ihm ausgeführt werde: *munanam tukuñki*, du, der du früher unangenehm warst, bist besser geworden und verdienst geliebt zu werden.

Holguin bemerkt zwar ausdrücklich: Man gebe dieser Form ja nicht eine andere Bedeutung als die des Passivs mit „sein", es sei irrthümlich, zu behaupten, das Verbum „*tucuni*" habe die Bedeutung von „verdienen" (merecer); *huarcay tucunqui* heisse nur „du wirst gehenkt werden" und nicht „du verdienst gekenkt zu werden", was durch *huarcuypac camam tucuni* (Holguin schreibt irrigerweise *tucuni* statt *tucunqui*) gegeben werden müsse. Melgar (l. c., fol. 17[b]) behauptet dagegen: mit dem Part. futur. und dem Verb. *tucuni* wird eine Conjugation gebildet, welche sagt: „dessen werth sein (passiv), was das Particip ausdrückt"[2]; *muchuchinam tucuni* „ich bin werth, gestraft zu werden", und wenn eine Person ausgedrückt wird, die es thun soll, so wird das betreffende Possessiv gebraucht: *yachanaymi tucunqui* „du bist werth, von mir unterrichtet zu werden". Holguin sagt also nur, dass merecer (verdienen) nicht durch den Infinitiv (Infinit. in *y*) des Hauptverbs und das Auxiliar *tuku* ausgedrückt werde und gibt für dasselbe eine andere Ausdrucksweise (Dativ des Infinit. rei imperfect. des Hauptverbs, das Verb. *kama* und das Auxiliar *tuku*) an, wäh-

---

[1] Ccoyllurpas chasca tucuspa. Ollantaydrama, Vers 301.

[2] Item con este Participio (el Participio en *na* vl *nca*) y el verbo tucuni se forma una conjugacion que dize ser digno de lo que significa el participio pasivo.

rend Melgar diese nämliche Bedeutung (merecer, verdienen = ser digno, werth, würdig sein) durch den Infinit. futur. des Hauptverbs und *tuku* ausdrückt.

67.

Die Affirmativpartikel *mi*.

Wir haben *mi* als Modussilbe des Indicativs kennen gelernt. Bei consonantischem Auslaute wird in der Regel *mi*, bei vocalischem *m* gebraucht (ähnlich wie *p*. *pa*). Im Quiteñodialekte dagegen kommt *mi* sowol bei consonantischem als vocalischem Auslaute in Anwendung (*kaskami;* ferner *pimi*, *maykunami* u. s. w.). *Mi* steht zu den Verbalformen nicht in dem nämlichen Verhältnisse, wie die Modussilbe des Optativs *(mañ)*, die, wie wir gesehen haben, in allen Tempora dem Possessivum suffigirt wird, oder wie die des Subjunctivs *(pti)*, die unmittelbar nach dem Verbum und vor dem Possessiv ihre Stelle hat. Die Modussilbe des Indicativs wird nämlich für gewöhnlich in den einfachen Zeiten (Präsens und Futurum) und in den ohne Participia zusammengesetzten (Perfect. und Imperfect.) den Verbalformen nicht angefügt, dagegen stets den aus Participialformen entstandenen: *kaskam kany*, *kasku kañmi*, *kaskaymi kañka* u. s. w. Eine Ausnahme machen nur die drei Personen des Sing. Präs. Indic. des Verb. substant., welche die Modussilbe häufiger annehmen *kanym*, *kañkim*, *kañmi*.

Mi (und *m*) sind Zeichen der bestimmten Rede und werden weit häufiger andern Redetheilen, als dem Verbum suffigirt.[1] Sie finden ihre Stelle meistens nach dem Substantivum (Nominativ oder Accusativ) oder dem Adverb, nie aber zwischen Adjectiv und Substantiv; in zusammengesetzten Sätzen in der Regel beim letzten Gliede des Vordersatzes. Ich gebrauche daher für *mi* die Bezeichnung „Affirmativpartikel“, statt der einseitigen „Modussilbe des Indicativs“.

---

[1] Der Grammatiker S. Thomas sagt zu *me-mi:* „En los verbos muy pocas vezes ó ninguna se añade á la 1ª ó 2ª persona del verbo en el singular; porque no decimos *micunimi* ni *micunguimi*, pero decimos en plural *micunchicmi*, *micunguichicmi*.“

Die Affirmativpartikel nimmt auch in vielen Fällen die Stelle der Copula ein und kann auf diese Weise die drei Personen des Präs. Indic. und die dritte des Plurals, **nie** aber die erste und zweite des Plurals ersetzen: *ñokam kaypi*, ich bin hier; *kammi alï*, du bist gut; *yayanmi khapaχ*, sein Vater ist reich; *allχokunam*, es sind Hunde.[1]

Die meisten spanischen Grammatiker haben daher *mi (m)* wegen seiner Stellvertretung der Copula als 3. Person Präs. Indic. angesehen und in ihrem Conjugationsschema des Verb. substant. für die betreffende Person zwei Formen angeführt, die regelmässige *kañ* und *kañku*, und die unregelmässige *mi* oder *m*; so sagt u. a. Melgar: „Las terceras personas deste tiempo (des Präsens) en solo este verbo, que son *m* l. *mi*, son defectivos en la significacion de *ser* y *estar* y en la de *auer* son en singular *ca-n* y en plural *ca-n* l. *ca-ncu*.

In einem eigenthümlichen Verhältnisse steht *mi (m)* zum Negativsatze, indem es gewöhnlich dem ersten Theile der Negation, *mana*, **nie** dem zweiten Theile derselben *(tšu)* suffigirt wird; auch der verstärkten Negation, z. B.: *manapunim*, nie aber der prohibitiven *(ama)*. Die alten Grammatiker haben deshalb auch *mi (m)* unter die Zahl ihrer sogenannten „Zierpartikeln" (particulas de ornato) aufgenommen, indem sie in diesem Falle *mi (m)* als eine solche ansahen.

Mi (m) ist „Affirmativpartikel" oder, um mich deutsch so auszudrücken, „Zeichen der Bekräftigung" und kann deshalb

---

[1] Montaño (Compend., S. 17) gibt folgende Bemerkung über *m* (*mi*): „Tambien han usado algunos en la tercera persona del singular, de las finales *m* i *mi* como *cam*, *canmi*, que tambien se usa del *puni* como *campuni*. El uso de estas partículas, que varian la significacion del verbo ó del nombre, debe omitirse i se debe esplicar su uso en las oraciones i discursos que corresponden á la Sintáxis, p. e.: Pedro es, *Pédrom*, Rico está ó es, *ccapacmin* etc. Con los verbos indican locucion adverbial progresiva, p. e.: *Pedro munanmi*, Quiere Pedro precisamente, Pedro *munampuni* Quier Pedro indefectiblemente, sin genero de duda." Auffallender als diese „Advertencia" von Montaño ist es, dass er dem *mi* in sehr vielen Fällen ein *n* suffigirt: *min*; es scheint dies ein ganz localer Gebrauch (in Cochabamba) aus neuerer Zeit zu sein. Montaño ist übrigens sehr inconsequent im Gebrauch der Affirmativpartikel, indem er für dieselbe bald *mi*, bald *min*, bald *n* verwendet.

auch im Negativsatze vorkommen, selbst im Negativsatze des Optativs, z. B. im Ollantaydrama, vgl. 176: „*manam Inka munamantšu*", vgl. 546: „*manapunim koykimanchu*". Im Subjunctivsatze dagegen wird *mi* nicht ausgedrückt, z. B. Ollantaydrama (in einem Verse, der im alten Texte nicht vorkommt, den aber Pacheco-Zegarra in seiner Ausgabe nach einem andern MS. aufgenommen hat und mit 765bis bezeichnet): „*mana Inka munaχtin*".[1]

Manche Autoren gebrauchen *mi (m)* auch im verneinenden Indicativsatze nicht. Domingo de S. Thomas sagt z. B.: *ñocanchic llapa runacóna mana cavillocona sina, mana llama sinachu, mana poma sinachu canchic* (wir Menschen sind nicht wie die Pferde, nicht wie die Lamas, nicht wie die Löwen) vgl. §. 165. *Paycóna mana aychayocchu, mana tulluyocchu* (sie hatten kein Fleisch, keine Knochen). *Mana ñatac hochallicussacchu, mana ñatac guacacta mochacussacchu* (wir werden nicht mehr sündigen, wir werden keine Götter mehr anbeten). Die meisten suffigiren indessen in solchen Fällen das *mi (m)* dem ersten Theile der Negation.[2]

---

[1] Der Grammatiker von 1586 bemerkt schon: „En las oraciones de imperativo, optativo ó de subjunctivo acabado en pti no se pone *m* ó *mi*, pero si en la de optativo viene diccion interrogativa ponese sobre ella. — En las oraciones condicionales ó hipotéticas de los subjunctivos ó la una del indicativo y la otra del subjunctivo acabado en „*man*" no se porna *m* ó *mi*. Sobre la que es de Condicional o indecisa sino en la que concluye toda la clausula como: *allicanquiman Diosmi yanapasunquiman*, si fuesses bueno Dios te ayudaria. Si alguna vez se pusiesse *m* ó *mi* sobre la Conditional será con respecto de la otra: *cayta rurachcaptiymi, chay hamurcan* cuando hize esto, vino aquel.

[2] Im alten Ollantaytexte heisst v. 38 „*paytapas ñocca ttustuimanmi*". Ich habe bei demselben in meiner Bearbeitung des Dramas das *mi* weggelassen, weil der Vers einen reinen Optativ enthält (ich möchte, ich wollte ihn mit Füssen treten), das *mi* also nicht nur überflüssig, sondern auch unrichtig ist. Pacheco-Zegarra hat dagegen in seinem „Ollantaï", S. 8, die Form *tustuymanmi* wieder aufgenommen und sagt, indem er meine Lesart falsch nennt: „La désineuse *mi* dans ce cas donne plus d'énergie à l'affirmation." Dieses sonderbare Argument wird schon dadurch entkräftet, dass in diesem Satze keine bestimmte affirmative Rede enthalten ist, also eine Verstärkung durch die Affirmationspartikel *mi* gar nicht in Betracht kommen kann. Sowol dem Sinne als der grammatika-

Sämmtliche Khetšuagrammatiker und die besten alten Khetšuaschriftsteller, von den Verfassern des „Catecismo en la lengva española y qvichva del Pirv“ angefangen (namentlich Palomino, Avendaño u. A.), haben die Affirmativsilbe, von der hier gehandelt wird, *m* und *mi* geschrieben.

In der ältesten Ollantayhandschrift findet sich statt *m* auch *n* und zwar letzteres häufiger (*manan* statt *manam*).

Pacheco-Zegarra gebraucht in seiner Ausgabe des Dramas *m* (also beim vocalischen Auslaute) gar nicht, sondern auch da, wo im alten Texte *m* vorkommt, immer nur „*n*“, hingegen beim consonantischen Auslaute des Wortes stets *mi* (nicht etwa *ni*). Es ist mir nicht bekannt, ob im Cuzcodialekte *manan* statt *manam*, *punin* statt *punim*, *kaypin* statt *kaypim* u. s. w. ausgesprochen wird, aber wenn dies auch der Fall wäre, so dürfte Pacheco-Zegarra in einer wissenschaftlichen Arbeit doch nie diesen Provinzialismus auch in der Schrift einzuführen versuchen. Dem blossen Copisten des Dramas kann es allenfalls nachgesehen werden, wenn er bald *m*, bald *n* und letzteres auch häufiger schreibt, aber nicht dem, der Anspruch erhebt, ein „gründlicher“ Kenner der Sprache zu sein, und es hat sich in der That kein einziger der gewissenhaften alten Grammatiker diesen Fehler zu Schulden kommen lassen. Es ist ungrammatikalisch und unlogisch, die Affirmativpartikel bei vocalischem Auslaute des Wortes *n*, bei consonantischem *mi* zu schreiben, denn *mi* ist nur ein euphonisch erweitertes *m* (ein ganz ähnliches Verhältniss werden wir später bei *s-si*, *p-pa*, *tš-tša* wiederfinden). Vgl. auch §. 90.

In der Aymarásprache haben die Partikeln *wa* und *pi* (zuweilen auch *ka*) ganz die nämliche grammatikalische Bedeutung als Affirmativpartikel, wie *mi (m)* in der Khetšua.

---

lischen Form nach drückt dieser Vers einen reinen Optativsatz aus und darf daher auch nicht willkürlich durch das Futur. Indic. übersetzt werden, wie es Pacheco-Zegarra in der Note thut (je le mettrai sous mes pieds, je lui ferai mordre la poussière), trotzdem er denselben im Texte richtig als Optativsatz (je ferais) wiedergibt. Pacheco-Zegarra hat ferner ganz ausser Acht gelassen, dass 1) durch die irrige Suffigirung von *mi* der Vers einen halben Fuss zu viel erhält, 2) durch Weglassen desselben der Reim mit „*rikuspa*“ des folgenden Verses hergestellt ist.

Sie werden ebenfalls dem Redetheil, dem sie sich am besten anpassen, sei es Nomen, Nomen-Verbum oder Abverb u. s. w. suffigirt.

68.

In der Khetšuasprache gibt es nur wenige *Verba defectiva*. Sie sind dem Sinne nach alle Imperative, der Form nach meistens Pronomina. **Verba defectiva.**

Ka, nimm, *katšiχ*, nehmt.

Ka ist offenbar deiktisch und = demonstrativem *kay*.

Má, lass uns sehen, *matšiχ*, lasst uns sehen.

Má ari, *ma tšhayka*, sehen wir nun, lasst uns sehen, wie das ist; und einige andere Composita als *makay*, *máyan*, *máraχ*, *mataχ*.

Haku, lasst uns gehen, excl.; *hakutšiχ*, gehen wir, alle! incl.; *upalla* vl *upallay*, schweig.

Mit der Form *haku* lassen sich auch Verba verbinden, z. B. mit *ñi: haku ñi*, auffordern zum gehen (*haku ñiny*, wörtlich: gehen wir, sage ich), mit *ri: haku risun*, lasst uns gehen, gehen wir alle. *Haku* ist gleich *hayku* (excl. Plur. Präs. Indic.), sowie *hakutšiχ* = *hakuntšiχ* (incl. Plur. Präs. Indic.).

Haku dürfte Ueberrest eines verloren gegangenen Verbums *ha* sein (vielleicht steht es mit dem Aymaráworte *sara*, gehen, in Beziehung, da der Wechsel $\frac{h}{s}$ und $\frac{s}{h}$ in beiden Sprachen vorkommt. Möglicherweise findet sich in einem andern Idiome das Stammwort). Beachtenswerth erscheint es, dass im *Tšiĭid'yu aku* „ankommen, herkommen" heisst.

In der Khetšua kommen auch einige Adverbia mit verbaler Bedeutung vor: *paχta*, dass nicht! hüte dich, gib Acht! (vgl. Syntax).

Amaraχ, noch nicht! warte!

Mapas, dass nicht! thue mir dies nicht an! u. s. w.

Diese Adverbia werden auch als Präfixe vor Verbalformen gebraucht.

69.

In meiner Khetšuagrammatik, §. 64, habe ich den Ausdruck persönliche Object-Conjugation für eine besondere Conjugation gebraucht, deren Wesen darin besteht, dass die von der thätigen (Subject) auf die leidende Person (Object) übergehende Handlung durch eigene Verbalformen ausgedrückt wird.

Persönliche Object-Conjugation.

Der von dem transitiven Zeitworte regierte Accusativ der Person wird nämlich in der Regel als solcher nicht in der gewöhnlichen Casusform gebraucht, sondern es werden dem Nomen-Verbum unmittelbar gewisse Partikeln und für das Subject die entsprechenden Pronomina possessiva verbunden.

Je nach der Person, welche Subject oder Object ist, kann das Verhältniss des Objects zum Subject in dieser Conjugation der Khetšuasprache auf vier verschiedene Arten zum Ausdruck gelangen. Es können nämlich als Subject alle drei Personen, als Object jedoch nur die erste oder zweite auftreten; die dritte fordert die einfache Conjugation, mit dem ausgedrückten Personal-Pronomen im Accusativ.

Wir haben demgemäss eine Uebertragung der Handlung:

1) von der ersten Person auf die zweite ich — dich,
2) von der dritten Person auf die zweite er — dich,
3) von der zweiten Person auf die erste du — mich,
4) von der dritten Person auf die erste er — mich.

70.

Formen der pers. O.-C.

In der ersten persönlichen Object-Conjugation ist die erste Person *(y)* die thätige (Subject), die zweite *(yki)* die leidende (Object).

Ihre Form ist: *yki*, ich — dich (dich — ich).

In der zweiten persönlichen Object-Conjugation ist die dritte Person *(n)* die thätige (Subject), die zweite *yki* (= *ňki*) die leidende (Object).

Ihre Form ist: *su ňki*, er — dich (dich — er).

In der dritten persönlichen Object-Conjugation ist die

zweite Person *(yki = ṅki)* die thätige (Subject), die erste *(y)* die leidende (Object).

Ihre Form ist: *wa ṅki*, du — mich (mich — du).

In der vierten persönlichen Object-Conjugation ist die dritte Person *(n)* die thätige (Subject), die erste *(y)* die leidende (Object).

Ihre Form ist: *wa n*, er — mich (mich — er).

Es kommen nicht in allen vier pers. O.-C. sämmtliche Tempora und Modi vor; in einigen von ihnen werden für einzelne Zeiten die einfache Conjugation mit dem Personal-Pronomen im Accusativ gebraucht.

71.

Erste pers. Obj.-Conjugation. ich — dich.

Der Conjugationscharakter der ersten pers. O.-C. ist *y;* das Subject *y* fehlt im Singular (im Plural wird es durch das 1. Pron. pers. ersetzt); das Object wird durch das zweite Possessiv *(yki = ṅki)* ausgedrückt.

Indicativ Präsens:	*apa yki*,	ich trage dich.
	apa yki tšiχ,	ich trage euch.
ñokaykum	*apa yki*,	wir tragen dich.
ñokaykum	*apa yki tšiχ*,	wir tragen euch.
Perfectum:	*apa r ka yki*,	ich trug dich.
	apa r ka yki tšiχ,	ich trug euch.
Futurum:	*apa ska yki*,	ich werde dich tragen.
	apa ska yki tšiχ,	ich werde euch tragen.

Aehnlich werden die historischen Tempora gebildet als:

apatškarkayki — *apaskam kayki*
apaskam karkayki u. s. w.

Optativ Präsens:	*aá apaykimaṅ*,	ich möchte dich tragen.
	aá apaykitšiχmaṅ,	ich möchte euch tragen.
Perfect. I:	*aá apaska kaykimaṅ*	u. s. w.
Perfect. II:	*aá apaykiman karka*	u. s. w.
Futurum wie Präsens.		

Conditionalis Präsens: *apaykimanmi* u. s. w.

In dieser pers. O.-C. muss in den Subject-Pluralformen das Pron. pers. stets ausgedrückt werden:

ñokaykum apayki, wir tragen dich.

nokaykum apaykitšif, wir tragen euch; oder, je nach dem Sinne der Rede, das incl. Pron. pers. *ñokantšif.*

Die Bildung des Futurums in dieser pers. O.-C. ist eigenthümlich. Die 2. Person des Futurums des Indic. der einfachen Conjugation stimmt formell mit der 2. Person des Präsens überein *(ñki)* und es würde natürlich erscheinen, dass auch das Futur. der 1. Person der I. pers. O.-C. mit dem Präsens übereinstimmen würde, wie dies thatsächlich beim Optativ der Fall ist. Statt dessen begegnen wir einer mehrdeutigen Participialform mit futurischer Bedeutung „*skayki*". *Apaskayki* heisst nicht nur: „ich werde dich tragen", sondern auch „der von dir getragene" und „dein getragen haben". Es würde die Verwendung dieser Participalform als Futurum um so mehr überraschen, als in der Sprache die Tendenz vorherrscht, Formen, die verschiedene Deutung zulassen, möglichst zu vermeiden, wenn wir nicht bei diesem *ska* das „gleichelementige" *saf* der einfachen Conjugation in Betracht ziehen würden; *s* hat hier wie dort futurischen Werth. Die Umwandlung eines *apaskayki* aus einem weniger gut klingenden *apasafyki* ist immerhin denkbar.

Die 2. Person des Präs. Optat. der einfachen Conjugation hat zwei Formen (§. 52) *ykimañ* und *waf* im Singular, *ykitšifmañ* und *waftšif* im Plural; die pers. O.-C. weist keine der letztern ähnliche Formen auf; theoretisch wäre aber immerhin eine solche *(ywaf, ywaftšif)* möglich.

Bei den aus einem Participium und dem Verbum substantivum zusammengesetzten Zeiten erhält nur das letztere die Formen der pers. Object-Conjugation.

72.

Zweite pers. Obj.-Conjugation. er — dich.

Der Conjugationscharakter der II. pers. Object-Conjugation ist *su;* er vertritt die Stelle des Subjects *(n)*, das im Singular fehlt, im Plural aber durch das Pronomen demonstrativum ausgedrückt wird; das Object wird durch das 2. Pron. possess. *(ñki = yki)* gegeben. Es

fehlen dieser Conjugation der Imperativ und der Genitiv des Infinitivs.

Indicativ Präs.:		*apa su ńki*,	er trägt dich.
		apa su ńkitšiχ,	er trägt euch.
	kaykuna	*apa su ńki*,	sie tragen dich.
	kaykuna	*apa su ńkitšiχ*,	sie tragen euch.
Perfect.:		*apa su rkańki*,	er hat dich getragen.
		apa su rkańkitšiχ,	er hat euch getragen u. s. w.
Futurum wie das Präsens.			
Optativ Präs.:		*apa su ńkimań*,	er möchte dich tragen u. s. w.
Subjunct. Präs.:		*apa su ptiyki*,	dass er dich trage.
Part. activum:		*apa su keyki*,	der dich tragende.
	kaykay	*apa su keyki*,	die dich tragenden u. s. w.
Dat. des Infinit.:		*apa su ńkaykipaχ*,	damit er dich trage.
		apa su ńkaykiχpaχ,	damit sie euch tragen.

Nodal gibt in seiner nach so vielen Richtungen höchst sonderbaren Grammatik für den Plural der I. und II. pers. O.-C. folgende, nur bei ihm vorkommende Bildungen an:

für die erste wir — dich { *nchi queyki* incl. / *yco queyki* excl.

wir — euch { *nchi queyquichic* incl. / *yco queyquichic* excl.

für die zweite (bei ihm die vierte) { sie — dich, *nco su nqui.* / sie — euch, *nco su nquichic.*

Aehnlich in der dritten und vierten (s. u.).

Domingo de S. Thomas, den Nodal zum grossen Theile abgeschrieben hat, führt nur eine Pluralform der pers. O.-C. auf, aber er gibt sie richtig *coyasunquichic (khuyasunkitšiχ aquellos os aman).* Nodal hat es indessen nicht verstanden, diese Andeutung zu benutzen und die von ihm angeführten Plurale nach diesem Beispiel zu bilden. Plurale wie *coyanchiqueyki* (nach Nodal's Orthographie) — *coyaycoqueyqui* — *coyanquichihuanqui* — *coyanquichihuanquiyoc* — *coyancohuan* — *coyancohuanchic* — *coyancohuayco* gibt es in der Khetšuasprache nicht; sie sind zum Theil ungeschickte Erfindungen Nodal's.

Es muss noch die sehr zu berücksichtigende Thatsache erwähnt werden, dass in einigen Provinzen statt des Subjunctivs, des Causalis, des Particips und des Dativ-Infinitivs dieser pers. O.-C. stets nur die entsprechenden Formen der einfachen oder Subject-Conjugation mit ausgedrücktem Accusativ des Personal-Pronomens gebraucht werden, also: *kamta apaptin*, *kamta apaχ* oder *kay kamta apaχ*, *kamta apananpaχ*.

Entsprechend der §. 55 erwähnten Form *ptiṅki* für *ptiyki* der 2. Person Sing. Präs. Subjunct. wird für dieselbe in Mittel- und Nordperu in der II. pers. O.-C. *su ptiṅki* statt *su ptiyki* gebraucht.

73.

Dritte pers. Obj.-Conjugation. du — mich.

Der Conjugationscharakter der III. pers. Object-Conjugation ist *wa*; er vertritt die Stelle des Objects (*y*). Das Subject wird durch das 2. Pron. possess. ausgedrückt. Sie hat alle Modi und Tempora.

Indicativ Präs.:	*apa wa ṅki*,	du trägst mich.
	apa wa ṅkitšiχ,	ihr tragt mich.
incl. *ñokantšiχtam*	*apa wa ṅki*,	du trägst uns.
ñokantšiχtam	*apa wa ṅkitšiχ*,	ihr tragt uns.
excl. *ñokaykutam*	*apa wa ṅki*,	du trägst uns.
nokaykutam	*apa wa ṅkitšiχ*,	ihr tragt uns.
aber auch:	*apa wa ṅkitšiχku*,	du trägst uns.
kamkuna	*apa wa ṅkitšiχku*,	ihr tragt uns.
Perfectum:	*apa wa rkaṅki*,	du hast mich getragen.
	apa wa rkaṅkitšiχ	u. s. w.
Futurum wie Präsens.		
Optativ Präs.:	*aá apa wa ṅkimaṅ*,	du möchtest mich tragen.
	aá apa wa ṅkitšiχmaṅ,	ihr möchtet mich tragen.
Futurum wie Präsens.		
Subjunct. Präs.:	*apa wa ptiyki*,	dass du mich tragest.
	apa wa ptiykitšiχ,	ihr — mich.
	apa wa ptiykiku,	du — uns incl.
vl	*apa wa ptiykitšiχ*	
	apa wa ptiyku,	du — uns excl.
kamkuna	*apa wa ptiykitšiχku*,	ihr — uns incl.
kamkuna	*apa wa ptiyku*,	ihr — uns excl.

Imperativ: *apa wa y*, trage mich, u. s. w.
apa wa ytšiχ, traget mich.
ñokaykuta { *apa wa yku*, *apa wa ytšiχku*, } trage uns.
kamkuna apa wa yku / *kamkuna apa wa ytšiχku* } traget uns.

Participium: *kam apa wa key*, du, der mich tragende.
kamtšiχ apa wa keykuna, ihr, die uns tragenden.

Infinitiv Nominativ: *apa wa y*, du mich tragen.
Genitiv: *kam apa wa spa*, indem du mich trägst.
kamtšiχ apa wa spa, indem ihr mich tragt u. s. w.
Dativ: *apa wa ñkaykipaχ*, damit du mich trägst.
apa wa ñkaykitšiχpaχ, ihr — mich.

Holguin hat zuerst die Pluralformen in *ku* durch alle Tempora und Modi eingeführt. Er braucht sie als inclusiven Suffix-Plural und hebt ganz ausdrücklich hervor[1], dass es gegen die Regel wäre, in diesem Plural du — uns (ihr — uns) das Personal-Pronomen im Accusativ (Object) mit dem Singular der Handlung (wie es in allen übrigen pers. Object-Conjugationen geschieht) zu gebrauchen; es dürfe also nicht *ñocaycucta huanqui* heissen, sondern der Plural müsse durch *huanquichiccu (wankitšiχku)* ausgedrückt werden.

Der Grammatiker von 1586 lässt einen Plural in *cu (ku)* nur in dem Doppelplural des Imperativs (ihr — uns) zu und gibt die Formen *cuyahuaychic* und *cuyahuaychiccu*.

Torres Rubio in seiner „Arte“ (Ed. 1619) führt auch die Plurale in *cu (huanquichiccu* und *camcuna huanquichiccu)* an, aber als exclusive *(yku)*, bemerkt jedoch, dass es klarer und gewöhnlicher sei, das Pron. person. als Object auszudrücken: *ñocaycuctam munahuanqui*, *camcuna ñocaycuctam munahuanquichic*.

Melgar („Arte“, fol. 21) macht die sehr bedeutsame Bemerkung, dass nicht immer und überall, sondern zuweilen und

[1] „Arte“, Ed. 1607, S. 74 — „porque suplirla esta con (*nocaycucta muna huanqui*) circumloquio aviendo propria boz, es contra las reglas dadas que enseñan ese ultimo remedio en los romances que no ay transicion con boz propria, mas aqui ay la.“

in einigen Provinzen statt des Nomin. Plur. in der I. und II. pers. O.-C. und des Accusativs der III. pers. O.-C. die Partikel *ku (cu)* der transitiven Rede angehängt werde [1], also (nach Melgar's Orthographie):

I.

munayquicu, nosotros te amamos,
muneyquichicc-cu, nosotros os amamos.

II.

munassunquicu, aquellos te aman,
munassunquichicc-cu, aquellos os aman.

III.

munavvanquicu, tu nos amas,
munavvanquichicc-cu, vosotros nos amais.

Melgar fügt noch bei: dass *cu* in der vierten „Transicion", die unregelmässig sei, nur von Plural zu Plural gebraucht werde „illi nos, *munavvanquichicc-cu*", und bemerkt: „ich lehre dies, damit man es versteht, wenn man es hört, und damit man es braucht, wenn es nöthig scheint." [2]

Der Bearbeiter der dritten Auflage von Torres Rubio's „Arte" 1754 (S. 57), fügt der obenerwähnten Stelle der ersten Auflage bei, dass „diese Art zu sprechen" *(munahuanquichicc-cu)* wenig oder gar nicht gebräuchlich sei (es poco ó nada usado).

Gegenwärtig soll diese Form in Südperu ganz unbekannt sein; dass dies früher nicht der Fall war, muss mit aller Sicherheit angenommen werden, denn sie ist von Grammatikern, die mit dem Cuzcodialekte vollkommen vertraut waren, aufge-

---

[1] No siempre, ni en todos partes, sino a vezes y en algunas Provincias, en lugar del nominativo de plural, que se ha de expressar en primera, y segunda transic. y del acus. en tercera transic. usan de la particula *cu* pospuesta a las oraciones transitivas.

[2] Enseñolo, para que lo entiendan, si lo oyeran: y para que lo usen si les pareciere, l. c., fol. 21[b].

führt worden.[1] In Mittelperu ist sie heute noch bekannt, aber nicht allgemein gebräuchlich. Nach der angeführten Bemerkung des ungenannten Bearbeiters von Torres Rubio's „Arte" scheint sie um die Mitte des vorigen Jahrhunderts im Verschwinden begriffen gewesen zu sein. Diese alte, auch theoretisch vollkommen richtig gebildete Form ist daher sprachhistorisch sehr belehrend.

Wir haben §. 25 gesehen, dass *ku* auch inclusive Plurale bilden hilft. *Ku* ist pronominales Element, es ist Reflexivum und als solches, je nachdem es sich auf einen Singular, Dual oder Plural bezieht, auch Singular, Dual oder Plural.

Hier hat *ku* nicht seine volle plurale Kraft, sondern wirkt auch excluirend. Durch die Verbindung mit einem stärkern Plural wurde es geschwächt und ging deshalb allmählich verloren. Sein Verlust musste durch die volle Form des persönlichen Fürwortes gedeckt werden.

Ku kann allerdings *yku (wañkitšiχku = wañkitšiχyku)* ersetzen und wie Torres Rubio angibt, exclusive Plurale bilden; Holguin bleibt dennoch mit seinen inclusiven Pluralen, trotzdem sie fast verschwunden sind, im grammatikalischen Rechte.

74.

Vierte pers. Obj.-Conjugation. er — mich.

Der Conjugationscharakter ist *wa*, wie in der III. pers. Object-Conjugation und hat den nämlichen Werth. Ist das Object (uns) im Plural, so wird es durch die Verbalform ausgedrückt, das Subject aber durch das Pron. pers. Diese IV. pers. O.-C. hat alle Modi und Tempora.

Indicativ Präsens:	*apa wanmi*,	er trägt mich.
kaymi	*apa wantšiχ*,	er trägt uns incl.
kaymi	*apa wayku*,	er trägt uns excl.
kaykay	*apa wañ*,	sie tragen mich.
kaykay	*apa wantšiχ*,	sie tragen uns incl.
kaykay	*apa wayku*,	sie tragen uns excl.
Perfectum:	*apa warkanmi*	u. s. w.

[1] Holguin bemerkt auf dem Titel seines Vocabulario von 1608 ausdrücklich: „renovado conforme la propriedad cortesana del Cuzco."

Futurum: *apa wañka,* er wird mich tragen.
kaymi apa wasunmi, er wird uns tragen incl.
kaymi apa wasuntšiχ, er wird uns tragen incl.
kaymi apa wasuñku, er wird uns tragen excl.
kaykaymi apa wañka, sie werden uns tragen excl.
kaykuna apa wasunmi, sie werden uns tragen incl.
kaykuna apa wasuntšiχ, sie werden uns tragen incl.
kaykunam apa wasuñku, sie werden uns tragen.

Optativ Präsens: *aá kay apa wanmañ,* er — mich.
aá kay apa wantšiχman, er — uns incl.
aá kay apa watšwañ, er — uns incl.
aá kay apa waykumañ, er — uns excl.
aá apa wañkumañ vl *apa wantšiχkumañ.*
Perfectum: *apaska kawanmañ* u. s. w.
Plusquamp.: *apa wanmañ karka*
apaska ka wañmañ karka u. s. w.
Futurum wie Präsens.

Subjunctiv Präsens: *apa waptin,* er — mich.
kay apa waptintšiχ, er — uns incl.
kay apa waptiyku, er — uns excl.
vl *apa waptiñku, apa waptintšiχku.*

Imperativ: *apa wa tšuñ,* er trage mich!
kaykuna apa wa tšuñ, sie tragen mich!
kay apa wa tšuñku, er trage uns!
kaykuna apa wa tšuñku,
auch *kaykuna apa wa suñ,* sie tragen uns incl.
kaykuna apa wa suñku, sie tragen uns excl.

Participia: *kaymi apa wakey,* der mich tragende;
besser jedoch ohne pers. Object-Conjugationsverbindung:
kaymi apa keyku, er, der uns tragende.
kaykuna apa keyku, sie, die uns tragenden.

Infinitiv Genitiv: *ñokata kay apa waspa,* er — mich.
ñokata kaykuna apa waspa, sie — mich.
ñokantšiχta kay apa waspa, er — uns incl. u. s. w.

Bei dem Genitiv des Infinitivs muss immer das Personal-Pronomen ausgedrückt werden.

Dativ: *apa wa ñkanpaχ*, er — mich.
apa wa ñkantšiχpaχ, er — uns incl.
apa wa ñkaykupaχ, er — uns excl.
vl *apa wa ñkitšiχpaχku*.

Torres Rubio bemerkt schon in seiner „Arte" (Ed. 1619), dass in der Regel in dieser pers. O.-C. den Personen, welche in *n* endigen, die „Zierpartikel" *mi* angehängt werde.[1] Es gilt dies natürlich nur für den Indicativ. In den Haupttempora wäre also nur im Präsens Perfectum und im Futurum *(wanmi* und *warkanmi*, *wasunmi)* der Moduscharakter des Indicativs zu suffigiren.

Der Grammatiker von 1586 gebraucht meistens die Personal-Pronomina bei der pers. Object-Conjugation und verbindet den Moduscharakter *m-mi* mit den Personal-Pronomina, aber ausschliesslich nur im Indicativ.

Melgar (l. c., fol. 19) ist der einzige von allen Grammatikern, der im Präs. Indicat. im 1. Plural (Subject-Plural und Object-Singular, sie — mich) die vollkommen begründete und richtige Form *wañku* (*checnivvancu*, aquellos me aborrecen) statt der allerdings gebräuchlichern „*kaykuna* vl *paykuna wañ*" aufführt. Der Plural des 3. Possess. lautet, wie wir gesehen haben, entweder wie die 3. Person Sing. *n* oder *ñku;* Holguin gebraucht aber genau die nämliche Form für den exclusiven Plural *(wañku)*, während die Mehrzahl der Grammatiker die exclusiven Plurale dieser pers. Object-Conjugation durch *wayku* bildet. Holguin behauptet, *wayku* (des Grammatikers von 1586) statt *wañku* beruhe auf einem Druckfehler (se erró el molde y pusó *y* por *n*) und polemisirt auch gegen den Grammatiker von 1586 (ohne ihn jedoch direkt anzuführen), indem er ihm vorwirft, er habe den inclusiven und exclusiven Plural vermengt (confundido) und für beide die nämliche Bedeutung (romance) angegeben, „denn es sei nicht die nämliche Uebertragung *cuyahuanchic* und *cuyahuaycu*, *cuyahuarcanchic* und *cuyahuarcaycu* oder *cuyahuasun*, oder *cuyahuasunchic* oder

[1] Nota que en esta transicion á las personas que acaban en *N*, se les pone odinariamente la particula de ornato „mi".

cuyahuasuncu.“ Der Grammatiker von 1586 hat bei den beiden Pluralformen allerdings die Bezeichnungen „inclusive“ und „exclusive“ weggelassen, dass er aber die Unterschiede sehr genau herausfühlte, ist zweifellos und es dürften die Bezeichnungen nur durch die Druckanordnung entfallen sein. Uebrigens hat dieser sehr verdienstvolle Grammatiker nicht die Formen *cuyahuancu* und *cuyahuarcancu*, sondern *cuyahuaycu* und *cuyahuarcaycu* gebraucht, was, wie schon oben bemerkt, Holguin für „Druckfehler“ erklärte. Er beruft sich dabei auf die ältesten Druckschriften in Khetšua, auf die sprachlich sehr sorgfältig und dem damaligen Sprachgebrauch streng entsprechend ausgearbeiteten, vom dritten limenischen Concil approbirten „Catecismo“ und das „Sermonario“, wo es im Sermon II, p. 2, heisst: „*Jesu Christo camachihuancu*“, und bemerkt, dass nicht „*camachihuaycu*“ gebraucht werden dürfe. Es ist nämlich wohl zu beachten, dass *wayku* exclusiver Plural des Imperativs der III. pers. O.-C. ist. Er fehlt in der Grammatik von 1586, was Holguin derselben ebenfalls zum Vorwurf macht. Theoretisch ist der exclusive Plural *wayku* berechtigter als *wañku*, praktisch ist letzterer nie recht durchgedrungen; nach Holguin (1607) hat ihn nur noch sein getreuer Copist Mossi (1857) in einigen Zeiten aufgenommen.

Wir sehen also, dass jede der beiden von den Grammatikern angegebenen Formen des exclusiven Plurals, mit einer zweiten, die ein verschiedenes Pluralverhältniss ausdrückt, übereinstimmt. Der exclusive Plural *wañku* mit Melgar's *vcancu* (Plural zu Singular er — mich), das exclusive *wayku* mit dem exclusiven Imperativ-Plural der III. pers. O.-C. Es ergibt sich daher, um jedes Misverständniss zu vermeiden, von selbst die Nothwendigkeit, beim Gebrauche des exclusiven Plurals jedenfalls ein, besser noch alle beide persönliche Fürwörter auszudrücken, also: *kaykuna ñokaykuta wañku* oder *wayku*.

Holguin gibt aber auch noch eine zweite Form des exclusiven Plurals an, die durch das Anhängen der Silbe *ku* an den inclusiven Plural entsteht (*wantšiχku*). Wir haben im vorhergehenden Paragraphen gesehen, dass Holguin diesen Plural in *ku* (*wankitšiχku*) als inclusiven erklärt; er sagt näm-

lich, *tšiχku (chiccu)* mache in der leidenden Person exclusiven Plural (also in der IV. pers. O.-C.), hingegen in der III. pers. O.-C. mache *tšiχku* immer inclusive Plurale, wenn nicht das Pron. pers. als Object *(ñokaycuta)* ausdrücklich vorgesetzt werde *(ñokaykuta wankitšiχku*, du — uns excl.). Bei dieser Erklärung scheint Holguin übersehen zu haben, dass in der III. pers. O.-C. *ku* nicht dem Plural des 1. Possess. *(tšiχ)*, sondern dem des 2. Possess. *(ykitšiχ)* suffigirt ist, das nach dem heutigen Stande der Khetšua keinen excluirenden Plural zulässt, dass es also blos den Plural verstärken könnte; wenn aber *ku* für *yku* (§. 73) steht, so kann es auch in der III. pers. O.-C. nur exclusive Plurale bilden.

Im Futurum des Indicativs wird in dieser IV. pers. O.-C. die scheinbar inclusive Form der einfachen Conjugation „*suñku*" excluirend gebraucht (*wa suñku*, er — uns excl.), während die beiden andern inclusiven Formen *suñ*, *suntšiχ* in der IV. pers. O.-C. ebenfalls inclusive Bedeutung haben. Man hätte theoretisch vermuthen können, dass der exclusive Plural der IV. pers. O.-C. der Form des exclusiven Plurals der einfachen Conjugation entsprechend *wa saχku* lauten sollte, diese Form kommt aber nicht vor, und es lässt sich theoretisch weiter annehmen, dass der inclusive Plural der einfachen Conjugation „in frühern Zeiten" gleichzeitig exclusive Bedeutung hatte und später durch die neuere, beengendere Form *saχku* verdrängt, und die erweiterte Bedeutung des mehr umfassenden Plurals gebraucht wurde. Holguin gibt auch, seinem System gemäss, für den exclusiven Plural des Futurums als zweite Form „*huassunchiccu*" *(wasuntšiχku)* an. Es ist immer das Bestreben, den weitern Plural durch *ku (= yku)* enger zu begrenzen.

Auch in der IV. pers. O.-C. entspricht, wie ich schon bei der einfachen Conjugation hervorgehoben habe, das Futurum des Optativs nicht etwa dem Futurum des Indicativs, sondern dem Präsens des Indicativs und fällt seiner Form nach mit demselben zusammen.

Es verdient hervorgehoben zu werden, dass der Grammatiker von 1586 als 1. Plural des Präs. Subjunct. (sie — mich) „*chaycuna huaptin*" oder „*huaptinccu*" anführt; es entspricht aber die Bildung dieser letzten Form, der oben von Melgar

für den Plural des Präs. Indic. angegebenen. Bei Holguin dagegen ist „*huaptincca*“, bei den übrigen Grammatikern jedoch „*huaptiyku*“ exclusiver Plural.[1]

Schliesslich will ich noch erwähnen, dass Melgar als phonetische Regel für die III. und IV. pers. O.-C. angibt, dass bei den Verbalstämmen, die in *o* und *u* endigen, *vv* vor dem *a* in *vva* (= *hua* der alten Grammatiker = *wa*) entfalle; also: *koaṅki* statt *kowaṅki*.[2] Die gleiche Regel gibt auch Montaño an.[3]

75.

Schema der vier pers. Object-Conjugationen.

Zur leichtern Uebersicht mag hier ein Schema der vier pers. Object-Conjugationen folgen. Ich gebe im Indicativ die Haupttempora, im Optativ und Subjunctiv blos das Präsens und zwar im Singular an:

	I. ich-dich	II. er-dich	III. du-mich	IV. er-mich
Conjugationscharakter:	*y*	*su*	*wa*	*wa*
Indicativ Präsens:	*yki*	*su ṅki*	*wa ṅki*	*wa ṅ*
Futurum:	*ska yki*	*su ṅki*	*wa ṅki*	*wa ṅka*
Perfectum:	*rka yki*	*su rkaṅki*	*wa rkaṅki*	*wa rka*
Optativ Präsens:	*yki maṅ*	*suṅki maṅ*	*wa ṅkimaṅ*	*wa nmaṅ*
Subjunctiv Präsens:	—	*su ptiyki*	*wa ptiyki*	*wa ptiṅ*
Imperativ:	—	*su ṅki*	*wa y*	*wa tšuṅ*.

---

[1] Mossi (Gram., S. 48) gibt als ersten exclusiven Plural (er — uns) „*munahuaptincu*“ an, genau wie Holguin; als zweiten exclusiven Plural (sie — uns) dagegen „*paypay munahuaptiycu*“. Da Holguin in seiner Grammatik nur die Formen mit dem Subject-Singular anführt, so hat Mossi bei der exclusiven Subject-Pluralform, bei der er Holguin nicht mehr folgen konnte, die gebräuchliche (*ptiyku*) angegeben.

[2] Si la raiz acabare en *O* ó en *U* en lugar de *vva* se usará de *a*. *ccoanqui* tu me das, *ricuarccanquichicc* vosotros me visteis. Y lo mismo se observará en la transicion quarta. („Arte“, S. 19).

[3] Compendio de la Gramática Quichua: Hai irregularidades en este idioma como en todos los demas y úsase de las figuras gramaticales cuando hai dificultad en la pronunciacion, p. e. Cco-ay en lugar de Ccohuay, da me, coanqui me darás. Tarimuarcan en lugar de tarimuhuarccan me visitó.

76.

Analyse der pers. Object-Conjugation.

Die spanischen Mönche des 16., 17. und 18. Jahrhunderts, denen wir süd- und mittelamerikanische Grammatiken verdanken, haben die in Rede stehende Conjugationsform „Transiciones“ genannt, „weil die Handlung von einer Person auf die andere übergeht“.[1] Ich habe sie, wie schon erwähnt, in meiner Khetšuagrammatik, gegenüber der gewöhnlichen persönlichen oder Subject-Conjugation, mit dem Ausdruck „persönliche Object-Conjugation“ bezeichnet, weil das Subject und Object der Person durch eine Conjugationsform ausgedrückt, das persönliche Object in derselben verschmolzen erscheint.

Seit ich vor nun 30 Jahren diese Bezeichnung aufstellte und benutzte, habe ich keine andere gefunden, die kürzer das Objectverhältniss zum Subject und Verbum ausdrückt. Der Einwurf, dass sich diese Bezeichnung mehr auf das Wesen, auf die Bedeutung dieser Conjugation beziehe, als auf ihre grammatikalische Zusammensetzung, auf ihre Form, wäre nur dann richtig, wenn in der II., III. und IV. pers. O.-C. dem Conjugationscharakter nicht eine pronominale Bedeutung beigelegt werden könnte.

Der Ausdruck „Transicion“ wurde von Domingo de S. Thomas (1560) noch nicht gebraucht. Der Grammatiker von 1586 erwähnt ihn zwar in seinem Kapitel „de los verbos transitivos“, aber er bezeichnet die verbalen Beziehungen des Subjects zum Object durch den Ausdruck „interposicion“[2]; er hat also eine „interposicion *yqui* de primera a segunda“, eine „interposicion *hua* de segunda a primera“ u. s. w.

Einundzwanzig Jahre später gebrauchte Holguin die Bezeichnung „Transicion“ für die pers. Object-Conjugation. Es ist wohl zu bemerken, dass der Grammatiker von 1586 die Beziehung der Zahlen (Singular und Plural) zu einander „Tran-

---

[1] „Asi se llama cuando la accion del verbo pasa de una persona a otra.“ Torres Rubio, Melgar, Marban, Febres u. a. m.

[2] En esta lengua quichua ay ciertas interposiciones por las quales se significa la transicion del verbo de una persona á otra.

siciones" nennt, also in jeder „Interposicion" vier „Transiciones" aufführt[1], während Holguin und nach ihm sämmtliche spanische Grammatiker der amerikanischen Sprachen statt „Interposicion" den Ausdruck „Transicion" gebrauchen.

S. Thomas und der Grammatiker von 1586 führen die vier pers. Object-Conjugationen in folgender Reihenfolge an: I. 1. zur 2. Person ich — dich *(yqui)*; II. 2. zur 1. Person du — mich *(hua)*; III. 3. zur 1. Person er — mich *(hua)*; IV. 3. zur 2. Person er — dich *(su)*. Holguin änderte dieselbe dahin ab, dass in den beiden ersten die 2. Person, in den beiden letzten die 1. Person Object ist, also: I. ich — dich, II. er — dich, III. du — mich, IV. er — mich. Diesem Beispiele sind auch mit wenigen Ausnahmen fast sämmtliche Khetšuagrammatiker nach Holguin gefolgt.[2]

77.

Ein grosser Theil der südamerikanischen Sprachen, insbesondere die auf einer höhern Stufe der Entwickelung stehenden der südlichen Hälfte der Westveste, drücken auf eine eigene, mehr oder weniger ausgebildete Weise, den Pronominal-Accusativ durch Verbalformen (die pers. Object-Conjugationen) aus.[3] Durch die in dieser Conjugation als Object enthaltene Person wird das Verbum belebt, erhält gewissermassen einen Genus, denn die transitiven Beziehungen des Verbums zu einem unbelebten Gegenstande werden durch die gewöhnliche oder Subject-Conjugation gegeben:

Charakter der pers. Object-Conjugationen.

rumitam n er, den Stein (Stein den — er)
wa nmi er — mich statt *ñokatam n* (mich — er).

---

[1] De quatro modo se puede hacer la transicion del verbo de una persona á otra: 1) de singular á singular; 2) de singular á plural; 3) de plural á singular; 4) de plural á plural.

[2] Nodal, der Copist der Grammatik des S. Thomas, Dr. José Dionisio Anchorena.

[3] Mehreren Sprachfamilien fehlt die pers. Object-Conjugation ganz, andere gebrauchen für den Pronominal-Accusativ bei unveränderter Verbalform Pronomina, die jedoch nur theilweise mit den gewöhnlichen übereinstimmen, wieder andere bezeichnen durch präfixe Laute den Pronominal-Accusativ u. s. w.

Da die Possessiva sowol subjectiven als objectiven Werth haben können, so ist die pers. Object-Conjugation die möglichst einfache syntaktische Form für den Ausdruck des Pronominal-Accusativs in seiner Beziehung zum Verbum. Sie verengt die Syntaxis.

78.

Zahl der pers. Object-Conjugationen.

Wir haben (§. 69) gesehen, dass die Khetšuasprache nur vier pers. Object-Conjugationen hat, nämlich zwei, in denen die zweite Person und zwei, in denen die erste das Object ist. Die Theorie verlangt aber auch zwei, in denen die dritte Person als Object erscheint (ich — ihn, du — ihn) und endlich noch eine, in der das Subject als Object auftritt (er — ihn), d. i. eine zurückbezügliche Conjugation. Für letztere hat die Khetšuasprache eine Form, da das dem Stamme des Nomen-Verbum angefügte Pronominalelement *ku* unter andern, bei der Wortbildung zu erörternden Bedeutungen, demselben auch eine reflexive gibt, z. B.: *paskany*, ich binde los; *paskakuny*, ich binde mich los.

Die araucanische Sprache (Tšil'id'gu) entspricht den hier gestellten Anforderungen vollständig, denn in ihr kann jeder Pronominal-Accusativ auf drei Pronominal-Subjecte sich beziehen und mit ihnen eine pers. Object-Conjugation bilden, ausserdem hat sie auch eine reflexive Conjugation. Ich kenne keine andere südamerikanische Sprache, bei der die pers. Object-Conjugation so ausgebildet wäre.

Um das Fehlen der beiden pers. Object-Conjugationen (der 1. und 2. Person zur 3.) einigermassen zu erklären, müssen wir die Pronominalverbindungen näher betrachten.

Bei der Subject-Conjugation werden, wie wir gesehen haben, ebenfalls die Pron. possess. statt der Pron. pers. verwendet, also für:

Singular:	*ñoka*	*kam*	*kay* vl *pay*
	y	*yki*	*n*
Plural:	*ñokayku*	*kamkuna*	*kay kay pay pay*
	yku	*ykitšiχ*	*n* vl *ñku*
	ñokantšiχ		
	ntšiχ		

Bei der pers. Object-Conjugation wird das Objectverhältniss ebenfalls durch Combinationen der Possessiva ausgedrückt. Die Reihenfolge der Pronominalelemente ist nebensächlich, es kann bei diesen Combinationen das Object dem Subject vorangehen oder umgekehrt. Es handelt sich auch nicht um Objectivformen, d. h. die Possessiva erhalten nicht das Casus-Suffix des Accusativs (also z. B.: *y* und *n* statt *yta* und *nta*), denn es liegt in der Genitivnatur der Possessiva, dass sie subjectiv und objectiv gedeutet werden können, sondern sie werden in ihrer casuslosen Form aneinandergereiht und nur der Sprachgebrauch entscheidet, welchem der Werth des Subjects zufällt. Die pers. Object-Conjugationen entstehen also aus dem Aneinanderreihen zweier casusloser Possessiva an das Nomen-Verbum.

Nach dem Bemerkten würden also die sechs pers. Object-Conjugationen theoretisch folgendermassen lauten:

I.	ich — dich	oder	dich — ich
	mich — du		du — mich
	y — yki		*yki — y*
II.	er — dich		dich — er
	ihn — du		du — ihn
	n — yki		*yki — n*
III.	du — mich		mich — du
	dich — ich		ich — dich
	yki — y		*y — yki*
IV.	er — mich		mich — er
	ihn — ich		ich — ihn
	n — y		*y — n*
V.	ich — ihn		ihn — ich
	mich — er		er — mich
	y — n		*n — y*
	du — ihn		ihn — du
	dich — er		er — dich
	yki — n		*n — yki*
	er — ihn		ihn — er
	n — n		*n — n*

VI. ich — mich, du — dich, er — sich, die, wie schon oben bemerkt, durch das reflexive *ku* ausgedrückt wird.

Dieses Schema weist, da die Possessiva casuslos gebraucht werden, Conjugationsformen auf, die ganz gleichlautend sich auf verschiedene Verhältnisse beziehen (z. B.: *y yki*, ich — dich und mich — du; *yki y*, du — mich und dich — ich) oder die eine grosse phonetische Aehnlichkeit haben, die leicht zu Misverständnissen führen könnte. Der Differenzirungstrieb der Sprache hat es jedoch ermöglicht auf doppelte Weise diesen Uebelstand zu vermeiden, indem er erstens für die Fälle, in denen die 1. oder 2. Person Object ist, dem Verbum gewisse Elemente (Conjugationscharaktere) agglutinirt, durch die ein Misverständniss ausgeschlossen wird (§. 79), zweitens in den Fällen, in denen die 3. Person Object ist, dem Subject die Conjugation, dem Object die Declination überliess, also die einfache Conjugation mit dem Accusativ der Pron. pers. in Anwendung brachte: *kayta — ny*, ich — ihn; *kayta — nki*, du — ihn.

79.

Die Conjugationscharaktere.

Mit dem Ausdruck „Conjugationscharakter" der pers. Object-Conjugation bezeichne ich gewisse, unmittelbar dem Verbum verbundene Sprachelemente, die entweder wirkliche Possessiva sind, oder den Werth von solchen haben und sowol das Subject als den Pronominal-Accusativ vertreten können. Entsprechend der Zahl der pers. Object-Conjugationen der Khetšuasprache haben wir vier Conjugationscharaktere, nämlich für die erste *y*, für die zweite *su*, für die dritte *wa*, für die vierte ebenfalls *wa*.

y

Der Conjugationscharakter *y* der I. pers. O.-C. entspricht dem 1. Pron. possess. und hat subjectiven Werth.

su

Der Conjugationscharakter *su* der II. pers. O.-C. hat in der Khetšuasprache keine selbständige pronominale Bedeutung; wir begegnen *su* nur noch im Futurum (§. 45) der Subject-Conjugation, wo es inclusive Plurale bilden hilft, also pronominalen Werth hat *(su ṅ, su ṅku, su ntšiṭ)* und mit dem *su* der II. pers. O.-C. in naher Beziehung steht. Es findet sich auch nicht selbständig in der Reihe anderer Redetheile, sondern nur in der Wurzel einer nicht grossen Anzahl von Khetšuawörtern. Dieses Fehlen als selbständiger

Redetheil und das Auftreten bei der Bildung einer so wichtigen Conjugationsform ist aller Beachtung werth, erschwert aber auch die Erklärung dieses Elements.

Ich möchte der Vermuthung Raum geben, dass *su* = *h̆u* = *hux* „einer“, „ein anderer“ sei: $\frac{\breve{h}}{s}$ $\frac{s}{\check{s}}$ sind in der Khetšuasprache ungemein häufig stellvertretend. *H'u* wäre also hier = *kay* = *pay*; *apah̆unki* = *apasunki*, er, einer, ein anderer trägt dich. Im Tšintšaydialekte wird *apasuṅki* „*apašuṅki*“ ausgesprochen.

Ich weiss vollkommen, dass es ganz ungerechtfertigt erscheint, in einem Conjugationssystem unter lauter Personalien resp. Possessiven den unbestimmten Artikel oder einen andern, nicht pronominalen Redetheil zur Formbildung einer Conjugation beizuziehen. Was für indogermanische Sprachen indessen unmöglich ist, kann immerhin für indianische Sprachen mit ihrem aparten Entwickelungsgange und Baue möglich sein. Ich betone übrigens ausdrücklich, dass ich die obengegebene Erklärung blos als Hypothese betrachtet wissen möchte und setze voraus, dass bei einer gründlichern Kenntniss sämmtlicher Khetšuadialekte die Analyse in dieser Richtung einen unerwarteten, bisjetzt aber freilich nicht wahrscheinlichen Fund machen dürfte.

Prof. Mitterstiller hält dafür, dass *su* der Moχasprache entlehnt sei und schreibt darüber (Briefliche Mittheilungen): „Wir finden in der Moχasprache folgende Bezeichnung für das 3. Personal-Pronomen und die Demonstrativa: *esu*, *suka*, *posuka*, *suena*, *posuena*, *sukaena*, *sunaki*, *posunaki* und als 3. Possessiv *su* (nach Wegfall des *e* des 3. Pron. pers. *esu*); *su* ist also selbständiges 3. Possessiv und tritt zur Bildung einer Reihe von Demonstrativa ein. Es ist aber vorzüglich feminines Pronomen und nur Singular; keines von beiden kann hier störend entgegentreten. Der Geschlechtsunterschied der 3. Person ist in der Moχa nicht constant, denn er verwischt in der Umgangssprache vielfach, wie auch der Grammatiker dieses Idioms, P. Marban, selbst anführt.[1]

[1] Nota tambien que la diferencia de possessivos que se han puesto

„Wenn wir also von der Annahme ausgehen, dass *su* der II. pers. O.-C. der Khetšua, der Moχasprache entlehnt sei, so soll damit gemeint sein, dass dieses pronominale Element in einer Epoche des einstigen Zusammenlebens dieser Sprachen beiden gemein war, sich aber nach der Sprachscheidung nur noch in der Moχa selbständig erhalten hat. Für ein solches einstiges Zusammenleben finden wir auch Belege in dem Wortschatze dieser Sprachen; ihr grammatikalischer Bau ist allerdings sehr verschieden, denn nach der Volks- und Sprachscheidung hat sich jede von ihnen eigenartig ausgebildet.“

Ich kann dieser scharfsinnigen Erklärung aus folgendem Grunde nicht beistimmen: Die Moχasprache gehört zum arwakisch-karibischen Sprachstamme im Nordosten Südamerikas.[1] Die räumliche Trennung der Moχaindianer vom grossen Mutterstamme geschah verhältnissmässig spät, jedenfalls zu einer Zeit, als die Khetšuasprache schon längst ein ausgebildetes System der pers. Object-Conjugation hatte und also kein so wichtiges Element, wie *su*, einer fremden Sprache entlehnen konnte. Einzelne Aehnlichkeiten im Wortschatz beider Sprachen rühren nach meiner Ansicht nicht von einem einstigen Zusammenleben, sondern von einem spätern Nebeneinanderleben derselben her.

Der Conjugationscharakter der III. pers. O.-C. und zugleich auch der der IV. ist *wa*. Die Khetšua weist kein selbständiges *wa* auf[2]; wir begegnen aber *wa* (auffallenderweise *wa* wie *su* einmal im Futur. Indic.) auch einmal in der 2. Person Sing. und Plur. des Präs. Optativ, sowie im inclusiven Plural der nämlichen Zeit *(waχ, waχtšiχ, tšwañ)*; ferner tritt *wa* zur Bildung einer sehr grossen Zahl von Khetšuawörtern auf. Als selbständiges, häufig gebrauchtes Casus-Suffix des

por racionales e irracionales y para hombres y mugeres algunos Indios todo lo confunden y hazen que todos sirvan indiferentemente a todas las cosas. R. P. Marban, Arte de la lengua Moχa con su vocabulario y cathecismo (Lima 1701).

[1] Vgl. Einleitung, S. 29.

[2] *Wa!* als Ausruf der Verwunderung, kann hier gar nicht in Betracht kommen.

Instrumentalis kommt *wañ* vor. *Wa* hat also in der Khetšuasprache keine selbständige Bedeutung.

Dem Forscher der amerikanischen Idiome begegnet vom hohen Norden bis Feuerland kein Sprachelement so häufig wie *wa* und es gibt wenige amerikanische Sprachfamilien, denen es ganz fehlt. In den meisten hat es pronominalen Werth. Ich führe einzelne davon an: In der Dakota[1] dient es zur Bezeichnung des 1. Pron. pers.; in der Pimasprache macht es Plurale der Pron. pers.; in der Nawatl tritt es zur Bildung der Possessiva; in der Quiche ist es demonstrativ; in der karibischen Sprachgruppe (Caribe, Atšawa, Arúaka, Goaӽira) erscheint es als Plural des 1. Pron. possess.; in der araucanischen Sprache ist es wie in der Quiche, Pron. demonstrat. Ganz besonders häufig begegnen wir dem *wa* in der Sprache der Lupacas (eines Stammes der Aymaráindianer). Khetšua und Aymará sind zwei merkwürdige Nachbaridiome; sie haben bei einem vielfältig übereinstimmenden Wortschatze und einer auffallend ähnlichen Syntaxis doch einen völlig verschiedenen grammatikalischen Bau; ob bei diesen Formverschiedenheiten ein einstiges Zusammenleben dieser beiden Sprachen angenommen werden darf, ist in der Einleitung erörtert worden.

In der Aymarásprache gibt die dem Verbalstamme angefügte Partikel *wa* dem Verbum die Bedeutung „sogleich“ oder „vor einer andern Handlung“ ausgeführt werden; ferner ist sie Zeichen der affirmativen Rede und entspricht vollständig dem *m* vl *mi* der Khetšua (§. 67).[2] Rein pronominales

---

[1] In der Dakotasprache ist *wan* auch unbestimmter, *kin* bestimmter Artikel (Riggs, Grammar and Dictionary of the Dakota Language, S. 45, 46). Analytisch ist das gemeinsame *n* natürlich Nebensache und es sind nur *wa* und *ki* in Betracht zu ziehen; *wa* ist 1. Pron. pers., *ma* 1. Pron. possess. Der Wechsel $\frac{m}{w}$ ist vielen amerikanischen Sprachen eigen. In der Khetšua ist *huỵ* unbestimmter Artikel, *ỵ* ist ganz unwesentlich, denn es kann dialektisch auch entfallen; Khetšua *wa* erweist sich auch als *hu* = *y* beim Verbum. (*Wa* in der Dakota ist auch Präfix und macht intransitive Verba aus transitiven).

[2] In der Aymará sind *wa* und *pi* als Zeichen der affirmativen Rede identisch; im Dialekte der Lupacas wird vorzugsweise *wa*, in andern *pi*

Element ist *wa* in keinem der Dialekte der Aymará, wir können es daher von ihr zur Erklärung des Conjugationscharakters nicht entlehnen.

Wenn es gegenwärtig auch noch nicht gelingt, durch eine Nachbarsprache das pronominale *wa* der beiden pers. Object-Conjugationen endgültig zu erklären, so glaube ich doch der Vermuthung Raum geben zu sollen, dass es ein in sehr früher Zeit in die Khetšua aufgenommenes, resp. aus einer frühern Epoche erübrigtes Element eines andern Idioms sei, das bei weiterm Erschliessen des nur zum kleinern Theile gehobenen südamerikanischen Sprachschatzes vollkommen geklärt werden dürfte.

Wir müssen hier noch ein näherliegendes Verhältniss in Betracht ziehen. Im Tšintšaydialekte lautet der Conjugationscharakter der III. und IV. pers. O.-C. nicht *wa*, sondern *ma* und es fällt dabei auf, dass die beiden pronominalen Elemente durch das Hinzutreten von *n* als Casus-Suffixe erscheinen, *wañ (wa ñ)* des Instrumentalis, *mañ (ma ñ)* des Illativs auch Accusativs. Als Conjugationscharaktere sind *wa* und *ma* identisch[1], nicht so *wañ* und *mañ* als Casus-Suffixe. Instrumentalis und Illativ können nicht stellvertretend gebraucht werden. Es ist möglich, dass es noch einen Khetšuadialekt gibt, in dem blos *wa* und *ma* statt *wañ* und *mañ* gebraucht werden, aber auch in diesem Falle würde das nichts zur Klärung des Conjugationscharakters beitragen, wenn nicht auch der Beweis erstellt werden könnte, dass beide Illative oder beide Instrumentale bilden.

---

gebraucht. Wenn man daher in Schriften, wie in BAYER's Concio, oder in PAZOS CANQUI's Evangelium S. Lucae, die im Dialekte der Lupacas geschrieben sind, von der Häufigkeit des Vorkommens von *wa* überrascht ist, so würde andererseits, wären eben diese Schriften im Dialekte der Caraucas, Collas oder einem andern verfasst, die Häufigkeit des Vorkommens von *pi* und das Zurücktreten von *wa* auffallen. *Wa* und *pi* werden gewöhnlich auch bei der interrogativen Rede gebraucht.

[1] Wir werden später auch unter andern Verhältnissen *ma* = *wa* kennen lernen und es mag hier nur noch darauf aufmerksam gemacht werden, dass auch in den Worten *mana* (= *ma na*) „nicht" und *wana* v. „fehlen, mangeln" *ma* = *wa* ist.

80.

Analyse der I. pers. O.-C.

Die Form *yki* der I. pers. O.-C. kann analytisch dreifach erklärt werden, nämlich: 1) *yki* ist gleich *yki* (dich); das Subject wird als fehlend angenommen; 2) *yki* ist gleich *y yki* (*y*, ich; *yki*, dich), oder 3) *yki* ist gleich *yki y* (*yki*, dich; *y*, ich). Der letzte Fall kann kaum in Betracht kommen. Hätte die Sprache das Subject (*y*) dem pronominalen Accusativ anhängen wollen, so hätte sie, ihren Lautgesetzen folgend, wie in ähnlichen Suffigirungen immer, die euphonische, sonst aber ganz unwesentliche (secundäre) Silbe $\frac{ni}{\tilde{n}i}$ eingeschoben und eine Form *ykiñiy* der Nomen-Verbumnatur entsprechend gebildet.

Nach meiner Ansicht steht *yki* für *y yki* und es könnte sich nur darum handeln, ob das subjective *y* oder *y* des objectiven *yki* beim Zusammenziehen der beiden Pronomina entfallen sei. Es wäre müssig, darüber zu streiten, da die Frage nicht entschieden werden kann. Ich glaube indessen, dass das subjective *y* als kräftigeres, selbständiges Element das losere *y* in *yki*, das auch in der gewöhnlichen Conjugation dem 3. Possessiv weichen musste (*nki* für *yki*), überwunden hat. Ich habe daher auch schon in den frühern Paragraphen *y* als Conjugationscharakter angeführt und halte es für das Subject der Pronominalverbindung.

Apayki „ich trage dich" bedeutet wörtlich „(tragen mein), dein", „ich trage dich", aber ebenso „(tragen dein), mein", „du trägst mich". Der Sprachgebrauch hat sich für ersteres entschieden. Ebenso gewiss heisst aber auch *apayki* „du wirst von mir getragen", als auch „ich werde von dir getragen", sowie der von den Grammatikern sogenannte Infinitiv *apay* ebenso gewiss „mein tragen", „ich trage", als „tragen mich" (ich werde getragen) bedeutet, d. i. active oder passive Bedeutung hat, oder *apany* „ich trage ihn" oder „er trägt mich", sowie „er wird von mir getragen" oder „ich werde von ihm getragen" gedeutet werden kann, obgleich es heute nur noch „ich trage" heisst.

Bestätigung des Gesagten finden wir in MÜLLER's trefflichem „Grundriss“ durch Sprachen Afrikas, Polynesiens und der Hyperboreer; wir finden sie ebenso in zahlreichen andern Sprachen Amerikas.[1]

Im Plural wird das plurale Possessivum *kitšiχ* (= *ykitšiχ*) dem subjectiven *y* verbunden: *apaykitšiχ*, ich trage euch. In den beiden Pluralformen, in denen das Subject den Plural bildet, hat *y* auch plurale Bedeutung, es hat also singularen und pluralen Werth. Auch die übrigen Conjugationscharaktere haben zugleich singulare und plurale Bedeutung, erheischen aber doch, um Misverständnisse zu vermeiden, noch die Plurale der Pronomina personalia.

81.

In §. 79 haben wir den Conjugationscharakter *su* der II. pers. O.-C. als stellvertretendes Element des 3. Possess. kennen gelernt. Es ist in dieser pers. O.-C. aber nicht Possessivum (als solches würde es unmittelbar mit dem correlativen Possessivum verbunden werden, beide aber werden durch den Tempuscharakter und die Modussilbe getrennt: *apa su rkanki*, *apa su pti yki*), sondern hat nur den Werth eines Possessivs; es ersetzt das Subject *n*. Analyse der II. pers. O.-C.

Es ist nicht zulässig, in der Form *suṅki*, er — dich (*apa su ṅki*, er trägt dich), dem Conjugationscharakter *su* eine andere Rolle als die angegebene zu vindiciren und das *n* von *ṅki* als Subject und *ki* als Object zu deuten (also *nki* statt *n nki*) und durch das Zusammenziehen beider Pronomina entweder *n* als Subject oder *n* von *nki* als entfallend anzunehmen. Es ist wiederholt schon die einstige Identität von *y* und *n* betont worden und wie in der 2. Person des Präs. Indic. der Subject-Conjugation, so steht auch hier *ṅki* für *yki*, *ṅkitšiχ* für *ykitšiχ*. Die Sprache hat sehr genau präcisirt, wo *ṅki*, wo *yki* zu gebrauchen ist,

[1] Vgl. u. a. GATSCHET, Zwölf Sprachen aus dem Nordwesten Nordamerikas (Weimar 1876), S. 18. URICOECHEA, Gramática de la lengua Chibcha (Paris 1871), S. 37.

um Doppelsinnigkeit zu vermeiden. Der Differenzirungstrieb der hochentwickelten Khetšnasprache kommt nirgends schärfer zum Ausdruck, als gerade in den pers. Object-Conjugationen.

Der Imperativ fehlt in dieser pers. O.-C. (sowie in der ersten). Auffallenderweise erwähnt die „Breve Instruccion" die II. pers. O.-C. für den Quiteñodialekt gar nicht. Ich kann nicht bestimmt angeben, ob sie in demselben thatsächlich nicht vorkommt, sondern durch die Subject-Conjugation und den Pronominal-Accusativ ausgedrückt wird, vermuthe es jedoch, da sie sonst in der „Breve Instruccion" gewiss angeführt wäre.

82.

Wir haben §. 79 in *wa* ebenfalls ein pronominales Element erkannt. Der Sprachgebrauch hat demselben in der Khetšuasprache die Rolle eines 1. Possessivs in der III. und IV. pers. O.-C. übertragen: *wañki*, mich — du: *wañ*, mich — er. Es steht also hier für das casuslose *y*, meus, und erscheint als Possessivum im Sinne eines objectiven Genitivs.

Analyse der III. pers. O.-C.

Das theoretische Schema der pers. O.-C. (§. 78) zeigt uns, dass die III. pers. O.-C. (du — mich) *yki y* oder (mich — du) *y yki* heissen sollte, also formell mit der ersten übereinstimmen würde. Die Sprache hat diese Formen auch für die II. pers. O.-C. beibehalten, für die dritte aber *wa* zu Hülfe genommen. Aehnlich verhält es sich bei der vierten (s. d.): ich — ihn, *ny* würde mit der 1. Person des Präs. Indic. zusammenfallen: ihn — ich, *y n* (z. B. *ap a y n*) aber ist ganz gegen den Sprachgeist der Khetšua. Die Form *a p a y n* stimmt theoretisch mit dem Infinitiv, dem das 3. Pron. possess. suffigirt ist, überein (*a p a y n*, sein tragen); der Sprachgebrauch schiebt aber zwischen *y* und *n* die euphonische Silbe $\frac{ni}{\tilde{n}i}$ ein: *apayñin*, er konnte also auch nicht die harte Form *apayn* für die IV. pers. O.-C. bilden oder dulden und griff demnach auch für diese pers. O.-C. zu *wa*.

Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, dass in allen pers. O.-C., in denen die 2. Person auftritt, das ihr entsprechende

Possessiv stets das letzte Glied der Verbalform bildet, ob sie nun Subject, wie in der dritten oder Object, wie in der ersten und zweiten ist.

83.

Wie in der III. pers. O.-C. so hat auch in der IV. der Conjugationscharakter *wa* die Bedeutung eines pronominalen Accusativs der 1. Person. Im Singular wird das Subject *n* „er" ausgedrückt; *wa n*, mich — er; *apa wa n* „tragen mich er = er trägt mich". Im Plural dagegen findet ein abweichendes Verhältniss statt.

Analyse der IV. pers. O.-C.

Der Bildung des Singulars entsprechend müsste die Form des Subject-Plurals und Object-Singulars „sie — mich" *wañku* und die der beiden Plurale „sie — uns" *kay kuna* oder *pay kuna wañku* (also *kay kuna apa wañku*, sie tragen uns) lauten: der Plural heisst aber statt *wa ñku*, *wa ntšiχ*; es entfällt also das Subject, denn dass es nicht in dem *n* von *ntšiχ* enthalten ist, geht aus dem exclusiven Plural hervor, der *wayku* heisst.

Während in der III. pers. O.-C. der Conjugationscharakter volle singulare und plurale Kraft hat, hat er in der vierten nur singulare; im Plural verlangt er noch den Plural des 1. Possessivums *(ntšiχ* oder *yku)* und das entfallende Subject-Possessiv muss durch den Plural des der Verbalform vorangehenden Demonstrativ-Pronomens $\frac{kay\ kuna}{kay\ kay}$ oder $\frac{pay\ kuna}{pay\ pay}$ ersetzt werden.[1]

84.

Da im Passivum das Object zum Nominativ werden muss, so kann von einem Passivum der pers. O.-C. keine Rede sein.

Passivum der pers. O.-C.

Alle von den spanischen Grammatikern aufgeführten „passiven Transicionen" sind passive Formen der Sub-

[1] In dieser IV. pers. O.-C. wird in der Regel in allen Zeiten des Indicativs dem Subject-Possessiv (*n*) die Modussilbe *mi* verbunden: *apawanmi*, er trägt mich.

ject-Conjugationen, z. B.: „du wirst von mir geliebt" *kam munaskay kanki*, wörtlich: „du bist mein Geliebter" (der von mir geliebte) u. s. w.

85.

Die pers. O.-C. in Sprache und Schrift.

Die pers. O.-C. kommen, wie leicht begreiflich, im lebendigen Verkehr sehr häufig in Anwendung; es ist jedoch wohl zu bemerken, dass dies in der Regel nur in ihren einfachsten Formen der Fall ist. Wenn wir die bestgeschriebenen Khetšuaschriften durchblättern, so finden wir dies auch für die Schriftsprache bestätigt.

Es ist von den verschiedenen Grammatikern in den pers. O.-C. sehr viel gekünstelt worden und es zeichnet sich in dieser Beziehung, sowie auch bei den Formbildungen der Subject-Conjugation vorzüglich der P. Holguin aus. Dieser gelehrte Mönch, einer der gründlichsten Kenner des Khetšuasprachbaues und ein ausgezeichneter Sprachtheoretiker, hat jedoch über der Theorie den praktischen Werth der Conjugationen etwas aus den Augen verloren. Es ist daher auch die Klage des sehr nüchternen und positiven Estevan Melgar (1691) wohl begreiflich, wenn er sagt, es sei sehr traurig, dass ein Gegenstand, der doch eine ganz bestimmte Basis habe, sich nur auf Gutdünken reducire, und dass die pers. Object-Conjugationen schon so entstellt seien, dass sie selbst die Eingeborenen nicht verstehen.[1]

---

[1] Melgar („Arte", fol. 17bis): „Es tanta la variedad que he visto en enseñar transiciones que pudiera decir, sin nota de arrojo, que hay tantas opiniones como autores. Y es lastimosa cosa, que materia que tiene punto fixo, se aya reducida a pareceres, y que las transiciones (como otras locuciones muchas de este copiosissimo idioma) se aya deterriado de calidad que aun los mismos naturales no las entiendan: sed quid mirum? Si son invenciones de idea, con que han querido algunos reformar este idioma tan elegante, que pueden otros mendigar eloquencias de las que le sobran." Und weiter unten, indem er erwähnt, dass er eine Anzahl Khetšuaschriften aufmerksam durchlesen habe, fügt er bei: „No he hallado en ellas in actu exercito, lo que in actu signato en los preceptos de algunos artes."

86.

Eine Anzahl Verba neutra, besonders solche, die ein körperliches Bedürfniss oder Leiden ausdrücken, z. B.: hungern, dürsten, frieren, heiss haben, schmerzen u. s. w., werden nur in der II. und IV. pers. O.-C. gebraucht.

Defective pers. O.-C.

Es wird nämlich eine sinnlich nicht wahrnehmbare 3. Person gedacht, welche das Bedürfniss auf eine der beiden andern überträgt, es in ihnen erregt. Wir können diese Uebertragung im Deutschen am besten durch das Impersonale „es" wiedergeben, z. B.: „es hungert mich" (mich hungert, ich hungere). Man kann dieses eigenthümliche Verhältniss aus der Religion der Indianer erklären, nach der ein jedes Bedürfniss unter dem Einfluss einer Gottheit, einer Macht steht, die es dem Individuum zutheilt und es dadurch leidend macht.

yarka wanmi[1], es hungert mich, ich hungere;
yarka suṅki, es hungert dich, du hungerst;
tširi wanmi, es friert mich, ich friere;
tširi suṅki, es friert dich, du frierst;
nana wanmi, es schmerzt mich, ich leide;
nana suṅki, es schmerzt dich, du leidest.

Die Formsilben *na ya*, dem Stamme eines Nomen-Verbums angehängt, geben demselben die Bedeutung Lust, Neigung haben, die Handlung des Verbums auszuführen, z. B.: *ri*, gehen, *rinaya*, Lust haben zu gehen; *mikhu*, essen, *mikhunaya*, Lust haben zu essen; *puñu*, schlafen, *puñunaya*, Lust, Neigung haben zu schlafen, schläfrig sein.

naya

---

[1] Pacheco-Zegarra behauptet in seinem Wörterbuch zum „Ollantai", *yarkay* (Hunger) sei nur eine im Drama wegen des Reimes abgekürzte Form, die richtige Aussprache sei „*yarakay*". Diese Angabe ist grundlos, denn schon S. Thomas führt in seinem Lexikon, II. Theil, „*yarcany*" und „*yarcay*" auf; so auch spätere Vocabularisten, z. B. Torres Rubio, während Holguin u. A. die Form „*yareccani*" und „*yariccani*", aber auch „*yarccahuanmi*", kein einziger dagegen die von Pacheco-Zegarra angegebene „*yarakay*" aufführt, die vermuthlich auch im Cuzcodialekte neu ist.

Die so zusammengesetzten Nomina-Verba werden für die 1. Person nur in der IV. pers. O.-C. conjugirt, für die andern Personen in der Subject-Conjugation.

rinaya wanmi, ich habe Lust zu gehen;
mikhunaya wanmi, ich habe Lust zu essen;
puñunaya wanmi, ich habe Neigung zum Schlafen, bin schläfrig.

Auch bei dieser Verbalconstruction ist in der Khetšua kein sinnlich wahrnehmbares Subject vorhanden und sie kann nur wie die vorhergehende erklärt werden. Im Deutschen könnte man, um den Charakter dieser pers. O.-C. einigermassen wiederzugeben, die Form *naya wanmi* durch „es drängt mich, es treibt mich an, es ist mir Bedürfniss, es wandelt mich Lust an" u. dgl. wiedergeben.

Die Khetšuasprache drückt das Zeitwort „haben", welches ihr als Auxiliar-Verbum fehlt und durch das Verb. substant. ersetzt werden muss, wenn es dem Begriffe des Besitzens entspricht, durch eine eigenthümliche transitive Verbalform des Verb. substant. aus, indem es nämlich demselben die Formsilbe *pu* suffigirt (*kapu*, haben). Dieses erweiterte Verb. substant. wird, wie die obenerwähnten Neutra, ebenfalls nur in der II. und IV. pers. O.-C. gebraucht:

kapu

Präsens:	*kapuwanmi*, oder	*kapuanmi*,	ich habe;
	kapuwantšif,	*kapuantšif*,	wir haben incl.;
	kapuwayku,	*kapuayku*,	wir haben excl.;
	kapusuñki,		du hast;
	kapusunkitšif,		ihr habt;

dagegen aber *kapuñ* oder *kapuska*, er hat, sie haben, er hat gehabt, sie hat gehabt.

Perfectum:	*kapuwarkam* oder *kapuarkam*,	ich hatte.
	kapusurkañki,	du hattest.
	kapurkañ,	er hatte u. s. w.

Wir können dieses *kapuanmi* im Deutschen vollkommen entsprechend durch „es ist mir" (mihi est) wiedergeben, z. B.: *patšay kapuanmi* „ich habe ein Kleid, es ist mir ein Kleid" (über die Construction vgl. die Syntax).

Die Neutra, sowie auch *kapu* werden ebenfalls in den übrigen Modi und Tempora auf die obenangegebene Art conjugirt.

Die 3. Person des Singulars und des Plurals folgen scheinbar der gewöhnlichen Conjugation: ***tširiṅ***, er friert; ***nanaṅ***, er hat Schmerzen; *kapun*, er hat. Betrachten wir aber diese Form analytisch genauer, so finden wir in ihr durchaus eine empirische Bestätigung der Richtigkeit der oben (§. 78) theoretisch aufgestellten fünften pers. O.-C. er — ihn ***n n: tširin***, ***nanañ***, ***kapun*** können nur *tširinn*, ***nanann***, *kapunn*, es friert ihn, es schmerzt ihn, es ist ihm, bedeuten.

Der Sprachgebrauch hat das zweite *n* fallen lassen, sowie er auch in *kapun* als Pluralform *nku* statt *n* nicht gestattet.

Belegen für die Richtigkeit dieser Analyse werden wir in der Syntax begegnen; hier will ich jedoch hervorheben, dass der Gebrauch dieser scheinbar der gewöhnlichen oder Subject-Conjugation angehörigen Form der 3. Person, nicht etwa den Nominativ, sondern den Accusativ des Nomens verlangt und z. B. „das Kind friert“, nicht *wawa tširinmi* heisst, sondern *wawata tširinmi*, es friert es, das Kind.

DRITTES KAPITEL.

DAS NOMEN.

87.

Da die Khetšuasprache im allgemeinen bestimmt und scharf präcisirt und selten als Subject das nackte Nomen verwendet, so wird dem Nominativ häufig das Pron. demonstrat. **Artikel.**
kay (= *ka*) als bestimmter Artikel, der in selbständiger Form der Sprache fehlt, vorgesetzt. Aus dem nämlichen Grunde wird auch sehr oft das Nomen durch ein angefügtes Possessiv-Pronomen näher bestimmt, da ebenso, wie durch ein Demonstrativum, ein Gegenstand durch dessen Be-

ziehung auf einen Besitzer individualisirt und dadurch der mangelnde bestimmte Artikel ersetzt wird.

Der unbestimmte Artikel fällt mit dem Zahlworte *huj* (ein, eins) zusammen: *húχ warmi huχ sayata rantirkan huj Judiomanta* „eine Frau kaufte ein Kleid von einem Juden“ (Jurado Palominio, Uebersetzung von Cardinal Belarmini's Katechismus, fol. 119).

88.

Das Substantivum.

Der grösste Theil der Khetšuasubstantiva hat einen Vocalauslaut, ein consonantischer kommt bei einer verhältnissmässig sehr geringen Anzahl vor; nicht häufig ist der Auslaut in einen Diphthongen.

Auslaut des Substantivs.

Die schliessenden Consonanten sind *χ* (u. a. bei allen substantivisch gebrauchten Participia activa): *intšiχ*, Erdmandel; *hayaχ*, Bitterkeit, Galle; *n* (der Resonant dritter Reihe): *ñan*, Weg; *waman*, Falke; *r: yawar*, Blut; *kuntur*, der Condor; *s* oder *š* und *l'*, sowie *tš* sind als Nomenauslaute sehr selten: *sokos*, Rohr (bambusa); *tšutšuš* (auch *tšutšutš*), Elnbogen: *sul'ul'*, Wahrheit; *inkil'*, Blume; *kiwatš*, Schwiegermutter.

89.

Die Sprache scheidet die sinnlich wahrnehmbaren Gegenstände in belebte und unbelebte.

Geschlecht des Substantivs.

Zu den belebten gehören Menschen, Thiere, Pflanzen, besonders Bäume; das Meer, die Flüsse, der Himmel, die Gestirne; zu den unbelebten hingegen Steine, alle unorganischen Wesen, Kunstproducte und im allgemeinen auch diejenigen Geschöpfe, bei denen die Erscheinungen des Lebens sich in geringerm Grade der sinnlichen Wahrnehmung offenbaren, wie bei vielen kleinen Pflanzen und Thierchen.

Diese Unterschiede kommen besonders beim Gebrauche der Pronomina interrogativa (§. 27) zur Geltung.

Der Khetšua fehlt im allgemeinen das grammatikale Geschlecht; das natürliche wird durch Verbindung eines

Substantivs, welches das physische Geschlecht ausdrückt, mit dem betreffenden Nomen angezeigt. Wenn von Menschen die Rede ist, wird *khari* oder *runa* „Mann“ und *warmi* „Weib“, bei Thieren *urku* (vl *orku*) „Männchen“ und *tšina* „Weibchen“ gebraucht: *khari wawa*, das männliche Kind, der Knabe; *warmi wawa*, das weibliche Kind, das Mädchen; *urku atoχ*, der männliche Fuchs (der Ried); *tšina atoχ*, der weibliche Fuchs (die Fäh). Das Nämliche gilt für die substantivisch gebrauchten Part. act.: *khari l'amkaχ*, der Arbeiter; *warmi l'amkaχ*, die Arbeiterin.

Nur bei Bezeichnungen von Verwandtschaftsgraden kommen Ausdrücke vor, welche die natürlichen Geschlechter benennen, bei der Mehrzahl derselben wird das Geschlecht durch *khari* oder *warmi* beigefügt: *khari wil'ka*, Urenkel: *warmi wil'ka*, Urenkelin.

Eine auffallende und ganz isolirt dastehende Erscheinung in der Khetšua ist es, dass bei der Bezeichnung eines Verwandtschaftsgrades durch den Auslaut die Verschiedenheit des Geschlechts ausgedrückt wird, nämlich *kiwatši*, Schwiegervater; *kiwatš*, Schwiegermutter.

Da das Adjectivum stets unveränderlich bleibt, so ist der Geschlechtsunterschied für die grammatikalische Form bedeutungslos.

90.

Das Thema bleibt bei der Khetšuadeclination unverändert; um die Casus obliqui zu bilden, werden demselben bestimmte Suffixa verbunden. Declination.

Der Nominativ stimmt mit dem Thema überein.[1]

---

[1] Pacheco-Zegarra („Ollantaï“, S. CXXXVI fg.) sagt, dass bald *n*, bald *mi* (bei consonantischem Auslaute des Nomens) oder *ka*, welches sich von *n* und *mi* nur dadurch unterscheide, dass es auf das Subject mehr Nachdruck lege, Casusbezeichnungen des Nominativs (désinences du Nominatif) seien; auch die Suffixa *pas*, *lla*, *puni* sollen in gewissen Fällen zur Bezeichnung des Nominativs gebraucht werden, und fügt nach Ausfällen gegen alle Khetšuagrammatiker hinzu: „Qui croirait par exemple, après ce que nous avons dit des désinences caractéristiques du Nominatif

1) Der Genitiv. Das Zeichen dieses Casus ist bei vocalischem Auslaute des Substantivs *p*, bei consonantischem oder diphthongischem *pa*: *yayap*, des Vaters; *yawarpa*, des Blutes; *puntšaupa*, des Tages.

2) Der Dativ. Zur Bildung des Dativs wird dem Thema ohne Rücksicht auf dessen Auslaut das Suffixum *paχ* (*pac* der Grammatiker) angehängt: *yayapaχ*, dem Vater; *yawarpaχ*, dem Blute; *puntšaupaχ*, dem Tage.

3) Der Accusativ. In diesem Casus erhält gegenwärtig das Thema das Suffix *ta*; früher (ungefähr bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts) nur wenn es in einen Consonanten oder Doppelvocal auslautet, bei vocalischem Auslaute *χta* (*cta* der ältern Grammatiker): *yayaχta*, den Vater; *yawarta*, das Blut; *puntšauta*, den Tag.

Das Zeichen des Genitivs *p*, *pa* ist aus dem pronominalen *pay* entstanden.

Genitiv.

In Südperu wird im Genitiv statt *p* beim Vocalenauslaut des Nomens *χ* (*c* der Grammatiker) gebraucht; es heisst also dort *runaχ* (*runac* oder *runak* der Grammatiker), des Mannes. Nun ist aber *χ* = *k* von *kay*, es hat also auch dieser Genitiv einen pronominalen Ursprung.

Sämmtliche ältere Khetšuagrammatiker von S. Thomas (1560) angefangen, führen ausschliesslich nur den Genitiv auf *p* an und erwähnen den auf *χ* (*c*) nie.[1] Erst Mossi (1855) hat ihn angegeben und vielfach angewendet (Gram., S. 11 fg.); aber weder Mossi, noch irgendein anderer Grammatiker, führt

---

en quechua (et si nous avons insisté sur ce point, c'est précisément en vue de la conclusion que nous tirons ici) qui croirait, disons-nous, que les grammairiens représentent le cas nominatif par le radical quechua sans y ajouter aucune désinence?" Pacheco-Zegarra entwickelt hier eine merkwürdige Naivetät und verwirrt grammatikalisch und analytisch ganz klarliegende Verhältnisse. Ich verweise auf §. 67 und auf die Analyse von *ka* und wiederhole ausdrücklich, dass in der Khetšuasprache der Nominativ keine eigene Casusbezeichnung hat, dass also „alle Grammatiker von S. Thomas bis Anchorena" mit vollem Rechte demselben eine solche abgesprochen haben.

[1] Ich habe diese Genitivform in meiner Khetšuasprache, II. Abth., S. 72, erwähnt.

beim Auslaute des Nomens in einen Consonanten oder Diphthongen einen Genitiv auf *ka (ca)* an; sie gebrauchen blos den auf *pa: yawarpa* und nicht *yawarka* oder *yawarca;* nur im ältesten Texte des Ollantaïdramas erscheint einmal ein Genitiv *ca.* Es unterliegt keinem Zweifel, dass die provinciale Form in *χ* jünger als die in *p (pa)* ist, sonst hätte unbedingt auch ein Genitiv in *ka* sich allgemein erhalten.[1]

Es ist immerhin möglich, dass in irgendeinem Dialekte der Khetšuasprache auch eine Genitivform auf *tš* statt auf *p* oder *χ* vorkommt, da *tšay* = *kay* = *pay* ist. Es ist auch nicht unwahrscheinlich, dass es eine Sprachepoche gegeben hat, in der die volle Genitivform *pay* gelautet hat.

Die „Breve Instruccion" (in der Mitte des vorigen Jahrhunderts) bemerkt, dass im Quiteñodialekte die Indianer schon nicht mehr die Genitivform *pa* anwenden, sondern statt deren *paχ*, was eigentlich ein Dativ sei.[2] Ganz das Nämliche geschieht im Dialekte von Maynas und dem der Manoitas.

Der Canonicus Montaño gibt für den bolivianischen Dialekt an, dass, wenn ein Substantiv mit einen Consonanten oder mit einem *y* ende, es im Genit. Sing. mit *pa*, im Genit. Plur. mit *cpa (χpa)* declinirt werde[3]; wir haben also: *ñan*, der Weg; *nañpa*, des Weges; *ñankunaχpa*, der Wege. Sowol die Genitivform *paχ* des Quiteñodialekts, als Montaño's Plural-Genitiv sind sehr instructiv, denn beide sind verstärkte Formen aus zwei synonymen Genitivelementen zusammengesetzt; in der einen wird der Genitiv *χ (kay)* dem Genitiv *pa* suffigirt, in

---

[1] Die im Ollantaïdrama gebrauchte Genitivform in *χ* und die der Subjunctivform *χti* sprechen entschieden dafür, dass dieses Schauspiel aus nachinkaischer Zeit stammt, oder wenigstens erst zu einer Zeit niedergeschrieben wurde, als sich die provinciale Umwandlung des *p* in *χ* zu vollziehen anfing.

[2] El Genitivo propriamente tiene una (*p*) solo en los acabados en vocal (*pa*) en los acabados en dos vocales ó consonante; pero ya no usan por estas partes los indios de esta particula sino de esta otra *pac* que es de Dativo.

[3] El Genitivo se declina con la final ó particula *p* ó *c*, en los nombres que acaban en vocal, pero si los nombres terminan en consonante ó *y* se declinan con la particula *pa* en singular y con la *cpa* en plural.

der andern demselben vorgesetzt. Das quitenische *paf* ist eine naturgemässe Weiterentwickelung des einfachen Genitivs, während in dem bolivianischen *fpa*, dem südperuanischen Genitiv *f*, das früher allgemein gebräuchliche *pa* affigirt wird. Montaño spricht zwar nur vom Genitiv *fpa* als im Plural gebräuchlich, ich kann indessen aus eigener Erfahrung beifügen, dass im Cochabambadialekte die Genitivform *fpa* bei Vocalauslauten des Themas auch im Singular gebraucht wird: *wasefpa puñkuñ*, die Hausthür (wörtlich: des Hauses seine Thür) statt *wasif* oder *wasip puñkuñ*. Es ist eine höchst interessante Erscheinung, dass an der nördlichen und an der südlichen Grenze des ausgedehnten geographischen Gebiets der Khetšuasprache, statt des einfachen Genitivs ein doppelter, aber in entgegengesetzter Anordnung in Anwendung kommt. Um diese verschiedene Stellung der beiden Genitive besser zu würdigen, muss im Auge behalten werden, dass in Nord- und Mittelperu die Genitivform auf *p* und *pa*, in Südperu die auf *f* die gebräuchliche ist, dass also diese immer die erste Stelle einnimmt.

Die Dativform *paf* = *paf* ist, wie aus dem Vorhergehenden erhellt, ein doppelter Genitiv. Ich betone hier, dass unsere grammatikalischen Bezeichnungen in sehr vielen Fällen nur Nothbehelfe sind, um grammatikalische Verhältnisse der Khetšua (und so mancher anderer Sprachen) zu benennen. Im vorliegenden Falle finden wir einen doppelten Genitiv, der gewisse syntaktische Beziehungen des Substantivs zu andern Redetheilen ausdrückt. Im Khetšua ist eine Verbindung von zwei pronominalen Elementen, von denen jedes einzelne jenes Verhältniss des Nomens zum Subject, das wir Genitiv nennen, bezeichnet, der sprachliche Ausdruck dieser Beziehungen.

Dativ.

Vermuthlich hat in frühern Sprachepochen auch *p* oder *pa* allein genügt, um das Dativverhältniss auszudrücken.[1]

Das Zeichen des Accusativs *ta* ist zweifellos ein pronominales Element, wie *p* und *f* des Genitivs, obgleich es in der

[1] In der Tšil'id'gu stimmt der Dativ, wie der Nominativ und Accusativ, mit dem Thema überein; er kann aber auch das für den Accusativ dienliche Suffix *meu* annehmen.

Khetšuasprache nicht mehr selbständig fortlebt. Es muss der Analogie zufolge der Urtheil eines ehemaligen *tay* (wie *p* von *pay* und *ꭓ* von *kay*) sein.[1] *Ta* wurde früher nur dem Nomen mit consonantischem oder diphthongischem Auslaute verbunden, beim Nomenauslaute in einen Vocal aber die Accusativform *ꭓta* gebraucht, die sich heute in einem grossen Theil des Khetšuagebiets nicht mehr erhalten hat, sondern der allgemein gebräuchlichen Form *ta* weichen musste.

Accusativ.

Sämmtliche Khetšuagrammatiker ohne Ausnahme, bis auf den Canonicus Montaño (1864), der zuerst den Accusativ auf *ta* anwendete, sowie sämmtliche Khetšuaschriftsteller, von den Verfassern des Katechismus, des Beichtspiegels und der Predigten, die auf Befehl des dritten limenischen Provinzialconcils bearbeitet wurden (1583—85), bis auf die Neuzeit, gebrauchten bei Vocalauslaut des Nomens die Accusativform *ꭓta (cta)*; sie hat also durch das ganze Inkareich im Volksmunde gelebt, demnach auch in Cuzco, denn Holguin, der daselbst seine Werke verfasste, sich mit den unterrichtetsten Indianern über jedes zweifelhafte Wort berieth und ausdrücklich sagt, dass er nur die Sprache, wie sie in Cuzco gebräuchlich sei, lehre, führt bei den in einen Vocal endigenden Nomina ausnahmslos den Accusativ auf *cta (ꭓta)* an.[2]

Wir werden in der Syntax einen potenzirten Genitiv (einen Genitiv der Angehörigkeit) kennen lernen, dessen Wesenheit darin besteht, dass er eine Besitzform des Nomens bezeichnet und wie ein selbständiges Substantiv durch alle Fälle declinirt werden kann. Wenn nun der Genitiv auf *ꭓ* statt auf *p* gebraucht wird, so entsteht eine Form, die im Accusativ der gewöhnlichen Declination und im Accusativ des potenzirten Genitivs gleichlautend ist: *runaꭓta*, den Mann, und *runaꭓta*, das was dem Manne gehört (was des Mannes ist). Der Differen-

[1] In der Moꭓasprache hat *ta* pronominalen Werth. In der Tšil'id'gu begegnen wir einem *tva* als Demonstrativum.

[2] Der Baccalaureus Bartolomé Jurado Palomino, der Uebersetzer von Belarmin's Katechismus, war ein geborener Cusqueño, sprach und schrieb den Cuzcodialekt und gebrauchte nur den Accusativ in *ꭓta* (*cta*) beim vocalischen Auslaute der Worte.

zirungstrieb der Sprache hat nun in jenen Gegenden, in denen die Genitivform auf *ƒ* gebräuchlich ist (also im Südperu) im Accusativ der einfachen Declination das *ƒ (c)* bei Worten mit vocalischem Auslaute eliminirt und es heisst also *runata*, den Mann, und *runaƒta* (*runacta*) „das was dem Manne gehört“. In Mittel- und Nordperu dagegen, wo der Genitiv auf *p (pa)* üblich ist, hat sich beim Vocalauslaute des Nomens im Accusativ das *ƒ (c)* noch in einzelnen Provinzen erhalten können: *runap*, des Mannes; *runaƒta*, den Mann; *runapta* „das was dem Manne gehört“.

Anchorena sagt in seiner „Gramática Quechua“ (1874. S. 7), dass man vor alters beim Nomen mit Vocalauslaute zur Bildung des Genitivs *k* und zu der des Accusativs *kta* gebraucht habe; diese Endungen seien aber in der Gegenwart ausser Gebrauch gekommen.[1] In letzterer Beziehung geht nun Anchorena offenbar zu weit; der Genitiv auf *ƒ (k)* lebt in Südperu noch fort und wird sich dort auch erhalten, wahrscheinlich sogar den auf *p* noch mehr verdrängen; hingegen ist dort allerdings die Accusativform *ƒta* verschwunden und fristet ihr Dasein nur noch in Mittel- und Nordperu, wo sie nach neuern Mittheilungen auch in steter Abnahme zu sein scheint, was immerhin zu bedauern ist, da *ƒta (runaƒta)* lautlich von *pta (runapta)* schärfer geschieden ist als *ta (runata)*.

Das *ƒ (c)* erscheint nach dem heutigen Sprachgebrauche in Südperu nicht mehr als ein nothwendiger Bestandtheil des Accusativs, das Entfallen desselben also als unwesentlich, *ta* genügt zur Bildung dieses Falles; *ƒ* gehört indessen organisch zum Accusativ, der aus zwei pronominalen Suffixen zusammengesetzt ist und die älteste Accusativform darstellt.[2]

---

[1] Antiguamente, cuando el nombre terminaba en una vocal, ó en las silabas *hua*, *hue*, *hui*, se agregaba para la formacion del Genitivo tambien la letra *k*, como: *runa-k*, *cahua-k*, y para la del Accusativo *kta*, como: *runa-kta*, *cahua-kta*; pero en el dia han caido en desuso estas terminaciones.

[2] Nur Pacheco-Zegarra's gänzliche Unkenntniss der historischen Entwickelung des Genitivs und Accusativs und seine staunenswerthe Unbekanntschaft mit den Arbeiten der alten Khetšuaschriftsteller haben ihn zu der fast kindischen Polemik über das Accusativ-Suffix („Ollantai“, S. CXIV)

Neben den hier angeführten sogenannten grammatikalischen Fällen entstehen durch Verbindung mit einigen später näher zu betrachtenden Postpositionen noch verschiedene andere Casus. Es können überhaupt so viele Casus aufgestellt werden, als in der Sprache Exponenten vorhanden sind, um am Nomen dessen verschiedene Verhältnisse zu bezeichnen. Ich führe hier die hauptsächlichsten an. Es entsteht: **Fernere Casus.**

mit dem Suffixum *mañ* ein Illativ auf die Frage: wohin? *yayaymañ*, zu meinem Vater; *l'aḱtamañ*, zum Dorfe hin, in das Dorf;

mit dem Suffixum *pi* ein Inessiv auf die Frage: wo? *wasipi*, im Hause; *makipi*, in der Hand;

mit dem Suffixum *manta* ein Adventiv auf die Frage: woher? *urkumanta*, vom Berge her; *l'aḱtamanta*, vom Dorfe her, aus dem Dorfe;

mit dem Suffixum *wañ* ein Effectiv oder Instrumentalis: *makiwañ*, mit der Hand; *rumiwañ*, mit dem Steine;

mit dem Suffixum *rayku* ein Causativ: *wawarayku*, wegen des Kindes.

Die Khetšuagrammatiker führen gewöhnlich einen Ablativ mit den Suffixen *pi*, *wañ*, *manta* und *rayku* und einen doppelten Accusativ mit *ta* und *mañ* auf.[1]

91.

Der Plural wird durch die Verbindung von *kuna* mit dem Thema gebildet. Der Pluralendung werden die Casus-Suffixa angehängt: **Pluralbildung *kuna*.**

verleiten können, sowie zu der nur ihn selbst verurtheilenden Aeusserung: „Nous ne savons pas d'où Tschudi a pu tirer ces absurdités“ (d. h., dass ich nach dem früher allein herrschenden Gebrauch und dem Beispiel aller Khetšuaschriftsteller, bis auf die neuere Zeit, bei vocalischem Auslaute des Wortes den Accusativ auf *cta* gebrauchte, was Pacheco-Zegarra „l'introduction d'un nouvel Accusatif“ nennt!). Würde das Ollantaïdrama wirklich in die vorspanische Zeit hinaufreichen, so könnte in demselben nur der Accusativ auf *cta* bei vocalischem Auslaute vorkommen.

[1] Der Vocativ, der kein Casus ist, wird durch das dem Nomen angefügte 1. Pron. possess. ausgedrückt und gewöhnlich die Interjection *aá* vorgesetzt: *aá yayay*, oh, mein Vater.

Nominativ:	*runakuna*,	die Männer.
Genitiv:	*runakunap*,	der Männer.
Dativ:	*runakunapaχ*,	den Männern.
Accusativ:	*runakunaχta* vl. *runakunata*,	die Männer.

Kuna ist = *ku na*. Die Analysis ist schon §. 53, bei dem gleichwerthigen *naku*, gegeben worden; *ku* ist = *ka* (Artikel *kay*), es ist aber auch, wie wir gesehen haben, eine Vertretung von *n* (*kausakuχ* = *kausakun*, *mikhukuχmi*, *puñukuχmi*, *mikhukun puñukun*, *χ* = *k* = *ka*); *n* ist = *na*, wie *k* = *ka* oder *na* ist das erweiterte *n*. Der Aymaráplural *naka* bestätigt vollkommen diese Theorie. Dass *ka* als Reflexivum, je nachdem es sich auf einen Singular, einen Dual oder Plural bezieht, auch Singular, Dual oder Plural sein kann, wird, wie wir von früher wissen, empirisch bestätigt durch *ku* „man“ (Singular), *yku* (Dual), *ñku* (Plural). Der eigentliche plurale Werth von *kuna* und *naku* liegt in *na*. *Na* findet sich nicht mehr numeral selbständig.

Domingo de S. Thomas macht bezüglich der Pluralendung *kuna* (*cona* nach seiner Orthographie) eine sehr wichtige Bemerkung, die aber von seinen Nachfolgern gänzlich unbeachtet blieb. Er sagt nämlich, dass *kuna* nur bei belebten Wesen den Plural bilde [1], man sage z. B. nicht *pirkakuna* „die Mauern“, sondern man füge, um die Vielheit anzudeuten, solchen Bezeichnungen (unbelebter Gegenstände) ein Adjectiv bei und sage viele, wenige, einige, zwei, drei u. s. w. Mauern [2] wobei, wie wir später sehen werden, eine Pluralendung des Nomens nicht durchaus erforderlich ist. S. Thomas bemerkt ferner: „Man könnte zwar allen Substantiven die Pluralendung *kuna* anhängen und wenn man anfange es zu thun, so werden es auch alle verstehen, aber man habe nicht

---

[1] „*Cona* hace Plural en los nombres que significan cosas animadas, que viven, como: *cari* que significa varon, *caricóna* varones.“

[2] „*Pirca* que significa pared no acostumbran en esta lengua, decir en el Plural *pircacóna*, sino que dan a etender pluralidad ó muchedumbre en los tales nombres con un Adjectivo que le ayuntan absoluto ó numeral, como: *achica pirca*, *pixin pirca* ó *axlla pirca* ó *guaquin pirca* (algunas paredes), *iscay pirca*, *quimça pirca*.“

die Gewohnheit es zu thun".[1] Und später sagt er wieder ausdrücklich: „Gegenstände, die nicht unzweifelhaft belebt sind (cosa no manifiestamente animada) haben nicht den Plural *kuna*, es heisse nicht: *kamkunap ruraskaykitšiχ pirkakuna*, sondern *kamkunap ruraskaytšiχ pirka*, die von euch gemachten Mauern, dagegen aber *kamkunap rikuskaykitšiχ runakuna*, die von euch gesehenen Männer."

Fassen wir ins Auge, dass Domingo de S. Thomas seine Grammatik vor mehr als drei Jahrhunderten (kaum 20—25 Jahre nach der spanischen Invasion in Peru), also zur Zeit der grössten Kulturentwickelung des Inkareichs und der Blüte der Khetšuasprache verfasste, um seine Bemerkung nach ihrem vollen Werthe zu würdigen. *Kuna* war also zu jener Zeit *nur* Plural für belebte Wesen; unbelebte hatten kein eigenes Plural-Suffixum; statt dessen wurde ihnen ein Vielheitsadjectiv vorgesetzt; beschränkende Plurale mit Vielheitsbedeutung konnten ihnen aber verbunden werden (s. unten).

Es ist sehr erklärlich, dass die Eroberer, von denen sich manche die Khetšuasprache ziemlich leicht aneigneten, aber des feinen Unterschiedes, welchen die Eingeborenen beim Gebrauche des Plurals *kuna* machten, sich nicht klar waren, denselben ebenso für belebte, wie unbelebte Wesen anwendeten, dass diese Pluralbildung hinwiederum von den Indianern, die in ununterbrochenem Contacte mit den Spaniern standen, allmählich auch angenommen wurde; und es hat schliesslich durchaus nichts Ueberraschendes, dass ein Vierteljahrhundert nachdem S. Thomas seine Grammatik veröffentlicht hatte, dem ungenannten Verfasser der Grammatik von 1586 die ursprüngliche Gebrauchsweise des Plurals *kuna* gar nicht bekannt war und er wie alle seine Nachfolger nur dessen nun allgemein gewordene Anwendung lehrte.[2]

---

[1] — „Verdad es que a todos generalmente se podra añadir aquella diccion (*cona*) que en la regla dixe que significa pluralidad y comenzandose a usar lo entenderan todos, pero como digo no lo accostumbran."

[2] In der Aymarásprache entspricht *naka*, in Moχa *no* oder *ono* dem Khetšuaplural *kuna*.

92.

Mit der dem Nomen verbundenen Numeruspartikel *pura* werden Plurale gebildet, die ein Gegenseitigkeitsverhältniss ausdrücken, unsern deutschen „untereinander", „miteinander" entsprechend: *apupura*, die Herren untereinander; *l'amkaxpura*, die Arbeiter untereinander. *Pura* ist ein Substantiv, das als solches nicht mehr selbstständig vorkommt. In der Reduplication *pura pura* bedeutet es eine Art (meist aus Metall angefertigte) panzerartige Brustdecke; auch dieses Wort ist fast ganz abhanden gekommen, da der Gegenstand, den es bezeichnet, nicht mehr gebraucht wird und es auf keinen andern übertragen wurde.

Plural „*pura*".

Pura wird gegenwärtig präfix und suffix gebraucht; ersteres ausschliesslich mit dem Substantiv *kil'a*, der Mond: *pura kil'a*, der Vollmond, auch der Neumond; (*pura kil'amanta iskay puntšau*, der zweite Tag nach dem Vollmond oder der zweite Tag des abnehmenden Mondes); letzteres dagegen drückt eine beschränkende Vielheit des Nomens aus, nämlich eine solche, durch welche eine gewisse Zusammengehörigkeit bezeichnet wird. *Runakuna* heisst z. B. die Männer im allgemeinen; *runapura* dagegen nur eine begrenzte Anzahl Männer, die durch irgendeine bestimmte Beziehung untereinander in Verbindung stehen; *rimaxpura*, die, welche miteinander sprechen; *ñawinpura tiñkanakuñ*, ihre Augen begegnen sich; *tiñkuxpura*, die Grenzen.

Gleichzeitig mit dem Dual-Plural *pura* kann auch der ihn gewissermassen verstärkende Plural *kuna* gebraucht werden; es muss dieser aber immer unmittelbar dem Nomen folgen und *pura* die letzte Stelle einnehmen: *apukunapura* ist gleichbedeutend mit *apupura; apupurakuna* ist nicht zulässig.

In der Syntax werden wir noch einen Casus von *pura* als Dual und Plural bildend kennen lernen.[1]

ntin

Die Partikel *ntin* bildet in ähnlicher Weise Mehrheitsformen:

[1] Die Aymarásprache besitzt ebenfalls den beschränkenden Plural *pura*, z. B.: *marmipura*, die Frauen untereinander.

1) Einem Substantiv verbunden, das einen Verwandtschaftsgrad ausdrückt, macht sie einen Dual, der die vom Substantiv bezeichnete Person und das ihr in natürlicher Beziehung zunächststehende Familienglied angibt: *kosa*, der Ehemann: *kosantin*, der Mann und seine Gattin; *mama*, die Mutter; *mamantin*, die Mutter und ihr Kind; *pana*, die Schwester; *panantin*, die Schwester und ihr Bruder. In neuerer Zeit wird, um möglichen Misverständnissen vorzubeugen, häufig auch das zweite Substantiv ausgedrückt: *mamantin wawa*, das Kind und seine Mutter; *tšurintin yaya*, der Vater und sein Sohn; *panantin wanki*, der Bruder und seine Schwester.

2) Gewissermassen ein „Sammelplural" entsteht, wenn *ntin* Substantiven suffigirt wird, die einen natürlichen Complex verschiedener Einzeltheile bezeichnen: *laχta*, das Dorf; *laχtantin*, alle, die zum Dorfe gehören; *wasi*, das Haus: *wasintin*, alle, die zum Hause gehören, die Hausgenossen: *wampu*, das Schiff, *wampuntin*, die Schiffsbemannung.

3) Eine zusammenfassende Bedeutung gibt *ntin* den Zahlwörtern und den mit den Zahlwörtern verbundenen Substantiven: *tšuṅka*, zehn; *tšuṅkantin*, alle zehn zusammen; *tšuṅka alχontin*, alle zehn Hunde zusammen oder *tšuṅkantin alχo*, da die Partikel *ntin* dem Zahlworte oder dem Substantiv suffigirt werden kann. Es darf in dieser Verbindung auch der Plural *kuna* gebraucht, jedoch nur dem Substantiv, nicht aber dem Zahlworte angefügt werden: *tšunkantin runakuna*.

Beim Auslaute des Wortes in einen Consonanten oder Diphthongen wird demselben die euphonische Silbe *ñi* vor *ntin* verbunden: *kantšisñintin*, alle sieben zusammen; *puntšauñintin*, den ganzen Tag (alles was zum Tage gehört).

Die Pluralbezeichnung *ntin* kann auch mit der Pluralpartikel *pura* verbunden werden, ohne dass dadurch die Bedeutung derselben wesentlich geändert würde. *Ntin* nimmt bei der Verbindung stets die letzte Silbe ein: *warmi purantin*, die Weiber untereinander. Werden Zahlwörter zur Mengebezeichnung des Nomens gebraucht, so kann die Zahl den Plural *ntin*, das Nomen den Plural *pura* annehmen: *soχtantin yanapura*, die sechs Diener untereinander.

Ntin ist = *n ti n*. Die Analyse von *ti* ist §. 55 gegeben;

das erste *n* wiederholt das Wort für den mehrheitlich darzustellenden Gegenstand, entweder im Sinne der blosen Verstärkung oder Verdoppelung (Dual) oder der Vervielfachung (Plural). Ursprünglich diente wol *n* allein für *ntin*, heute noch reduplicirt es bei Zeitbestimmungen: *wantankuna*, Jahr um Jahr, jährlich; *kil'ankuna*, Monat für Monat, monatlich; *puntšauñinkuna*, Tag für Tag, täglich; *aymorayninkuna*, jede Erntezeit; *mikhuyñinkuna*, jede Essenszeit u. s. w.

Als singulare Verstärkung begegnen wir ihm in: *watantin*, ein ganzes Jahr lang; *kil'antin*, einen Monat lang; *puntšauñintin*, den ganzen Tag lang.[1]

Den feinern Gebrauch von *ntin*, sowie noch andere Pluralbildungen wird die Syntax (§. 122) erörtern.

93.

Das Adjectivum.

Attribut.

In attributiver Bedeutung steht das Adjectiv nach Zahl und Fall stets unveränderlich vor dem Substantiv: *khapaχ*, reich; *khapaχ apu*, der reiche Herr; *khapaχ apukuna*, die reichen Herren; *khapaχ apukunapaχ*, den reichen Herren.

Steigerung.

Die Khetšuasprache hat keine eigenen Formen gebildet, um die Steigerung des Attributs auszudrücken. Die einfachste Weise, um Steigerungsverhältnisse zu bezeichnen, besteht darin, dass dem unveränderlichen Adjectiv gewisse Adverbia vorgesetzt werden, nämlich:

a) im Comparativ das Adverb *aswan* „mehr“: *aswan khapaχ*, reicher;

b) im Superlativ die adverbialiter gebrauchten Worte: *l'ampay*, *matšay*, *mil'ay*, *sintši*, *wañuy*: *wañuy al'in*, der beste; *mil'ay ñuχñu*, am süssesten u. s. w.

Die übrigen Steigerungsverhältnisse werden in der Syntax behandelt werden.

---

[1] Ich mache hier auf die gleiche Bildung in der Aymarásprache aufmerksam: *uru*, der Tag; *urunkuna*, jeden Tag, täglich; *aroma*, die Nacht;

94.

Zahlenausdrücke.

Die Khetšuasprache besitzt ein so vollständig ausgebildetes System für den Ausdruck der Zahlenwerthe, dass es jedem der ausgebildetsten Sprachen an die Seite gesetzt werden kann. Es stand in inniger Beziehung theils zu den Volkszählungen, die zur Blütezeit des Inkareichs eine Vollkommenheit erlangt hatten, wie in Europa erst im 19. Jahrhundert, theils zu den ebenso genauen, als sinnreichen Steuer-(Tribut-)Registern. Die einfachen Grundzahlen sind:

Grundzahlen. (Num. cardin.)

Einfache Zahlen.

huḱ, eins;	*tawa*, vier;	*kantšis*, sieben;
iskay, zwei;	*phitškha*, fünf;	*pusaḱ*, acht;
kimsa, drei;	*soḱta*, sechs;	*iskoṅ*, neun;
	tšuṅka, zehn.	

Keine der Khetšuacardinalzahlen entsteht durch Zusammensetzung (Addition, Duplication) anderer einfacher Khetšuagrundzahlen. Mit Ausnahme der ersten sind alle übrigen zweisilbig.[1]

1\. *Huḱ* (auch *huc*, *uh*, *uc* (*uḱ*), *huh*, *suk*, *suḱ*, *šuc* geschrieben und gesprochen) „eins".[2]

In der Aymarásprache ist *maya* „eins"; wenn von mit Vernunft begabten Wesen die Rede ist: *mayni*.

Iskay „zwei" ist *is kay*; *is*[3] finden wir in den Khetšua-

---

aromankuna, jede Nacht, allnächtlich; *phaksi*, der Monat; *phaksinkuna*, jeden Monat, monatlich. Es ist dabei zu beachten, dass in Aymará *kuna* „was" heisst und dass dem Khetšuaplural *kuna*, Aymará *naka* entspricht.

[1] Es sind wiederholte, aber wenig glückliche Versuche gemacht worden, die Khetšuazahlwörter aus Zahlenbezeichnungen von Sprachen der Alten Welt abzuleiten. Es ist hier nicht der Ort auf eine Würdigung derselben einzutreten; ich beschränke mich daher darauf, die Khetšuazahlen nach ihrem lautlichen Werth zu betrachten und sie nur mit den Zahlenausdrücken der Aymará zu vergleichen.

[2] In der Kichesprache heisst *hun*, eins; ebenso in der Maya.

[3] Die Wurzel *is* bezeichnet ein Absondern, Zersetzen, Zerfallen: *isiľa*, wässerigen Eiter in den Wunden absondern; *ismu*, faulen; *ispa*, uriniren; *isku*, Kalk (der an der Luft oder im Wasser zerfällt); *isu*, eine

zahlen noch zweimal, nämlich im Anfange des Wortes in
2. *iskon*, neun und am Ende des Wortes in *kantšis*,
sieben; *ka* kommt in *phitškha*, fünf; *kantšis*, sieben
und *tšuñka*, zehn vor.[1]

In der Aymarásprache heisst „zwei“ *paya;* wenn von vernünftigen Wesen gesprochen wird *pani*. (Zu *maya* und *paya* beachte man *na*, mein; *pa*, sein; *ya*, gemeinsam.)

Kimsa „drei“ hat keine Elemente-Uebereinstimmung mit
3. einer andern einfachen Khetšuazahl aufzuweisen.[2]
Im Tšintšaydialekte heisst „drei“ *kima*.

„Drei“ in der Aymarásprache, *kimsa*, stimmt vollkommen mit dem gleichen Werth der Khetšua überein.

Tawa „vier“ ist *ta wa; ta* kommt auch vor in *soxta*, sechs.
In Mittelperu wird für „vier“ statt *tawa* nur *tšuska*, im Quito-
4. dialekte *tšusku* gebraucht. Es ist eine auffallende
Erscheinung, dass in einer Sprache zwei so auffallend verschiedene Bezeichnungen für den nämlichen Zahlenwerth vorkommen. In *tšuska* finden wir das *ka* von *tšuñka*. In der Aymará heisst „vier“ *puri*.

Phitškha „fünf“ (auch *phikca*, *phiskha*, *pitšca*, *pisca*) ist
$=$ *phi tš kha;* der *K*-Laut in *kha* wird heute allerdings guttu-
5. raler und aspirirter ausgesprochen als in *tšuñka*
und *iskay*, ist aber doch auf das nämliche Sprachelement zurückzuführen.[3]

Die Zahl „fünf“ der Aymarásprache: *phiska* stimmt mit der der Khetšua überein.

Soxta „sechs“ (in Mittelperu auch *suxta* ausgesprochen)
6. ist $=$ *sox ta; sox* entspricht *hux (sux)*, eins. Im
Tšintšaydialekte entfällt das initiale *s: oxta*, sechs.

Milbe, die sich in die Haut einbohrt, dort vermehrt und das Zerfallen des Muskelgewebes bewirkt. *Is* von *iskay* und *iskon* scheint nicht von der nämlichen Wurzel abzustammen.

[1] In Khetšua und Aymará heisst *hiska*: klein, wenig, gering. Wir dürfen bei der Beurtheilung von *iskay* den excl. Plural *yku* nicht ausser Acht lassen.

[2] *Sax* von *pusax* darf nicht hierher gezogen werden.

[3] Der Canonicus Montaño sagt (l. c., S. 10): „La pronunciacion indica de cinco es *pichcca*, mas el uso ha variado en la pronunciacion suave *phiscca*.“

Die Aymarázahl „sechs" weicht lautlich wenig von dem Khetšuaworte ab; sie heisst *tšhokhta.*

Kantšis „sieben" ist = *ka n tšis.* Eigenthümlich ist die lautliche Uebereinstimmung dieser Zahl mit der 1. Person Plur. incl. des Verb. substant.: *kantšis* „wir sind" und 7.
dem Plural des 2. Pron. pers. *kamtšiχ* (von vielen Grammatikern auch *kamchis* geschrieben); in einigen Provinzen wird *yantšis* statt *kantšis* gebraucht.[1]

Die Aymarázahl „sieben" heisst *pakal'ko* aus *pa,* zwei und *kal'ko.*

Pusaχ „acht" lautlich übereinstimmend mit dem Part. präs. des Verb. *pusa,* führen[2]; im Tšintšaydialekte 8.
heisst acht *puaχ.* Wir sehen also in diesem Dialekte dreimal das *s* der entsprechenden Khetšuazahlen entfallen, nämlich einmal ein initiales *soχta, oχta,* und zweimal ein mediales *kimsa, kima, pusaχ, puaχ.*

In der Aymará ist „acht" *kimsakal'ko;* wir finden also in „sieben" *pa kal'ko,* und in „acht" *kimsakal'ko* die Addition von 2 und 3 zu einem Worte *kal'ko*[3], das in der Aymarásprache selbständig nicht mehr vorkommt, aber unzweifelhaft einem Zahlenwerthe „fünf" entspricht.

Iskoñ (auch *iškuñ*) „neun". Die lautliche Aehnlichkeit zwischen *iskay,* zwei, und *iskoñ,* neun, ist auffallend, 9.
aber der analytische Werth beider Zahlenbezeichnungen noch dunkel.

„Neun" heisst in der Aymarásprache *l'al'a tuñka,* d. h. etwas weniger *(l'al'a)* als „zehn" *(tuñka).*

Tšuñka „zehn" dürfte mit dem Khetšuaworte *tšuñka* „Heerde, Trupp, Haufe, Schar" in Verbindung 10.
zu bringen sein; *tšuñka* wäre ein nach der Zahl abgegrenzter Haufe.

---

[1] Bei *kantšis* sind in Betracht zu ziehen: *ka* von *atška,* viel und) *ntšis* (*ntšiχ*) 1. Plur. Pron. possess. Die Erklärung, die Herr Lopez (l. c. von *kantšis* gibt als: „Nombre de ceux qui donnent la lumière" hat bei Linguisten und Ethnologen höchst ungläubiges Staunen verursacht.

[2] Es ist eine Spielerei *pusaχ* als fünf, drei, nämlich *pu* = *pi* von *phitška* und *saχ* = *sa* von *kimsa* erklären zu wollen.

[3] Zu *kal'ko* ist *kayu* „Fuss" zu berücksichtigen.

Das Aymaráwort *tšuñka* „zehn“ stimmt mit *tšuñka* überein und weist, wie mehrere der angeführten Zahlen, auf ein engeres Verhältniss beider Sprachen hin.

Von den zehn Aymarágrundzahlen haben wir vier, die mit Khetšuazahlen zusammenfallen: drei, *kimsa;* fünf, *phiska;* sechs, *tšhokhta;* zehn, *tšuñka;* drei sind selbständig: eins, *naya;* zwei, *paya;* vier, *puri;* drei sind zusammengesetzt: sieben, *pakalko;* acht, *kimsakalko;* neun, *lalatuñka.* In der Khetšua gibt es keine in diesem Sinne zusammengesetzte Grundzahl von 1—10.

In den meisten Khetšuagrundzahlen sind pronominale Elemente nachweisbar, so in *iskay, kimsa, tawa, phitškha, soxta, kantšis, tšuñka.*

Die zusammengesetzten Grundzahlen entstehen folgendermassen:

Zusammengesetzte Grundzahlen.

a) die Zahlenausdrücke zwischen den Zehnern, indem die Zahlen von 1—9 dem Zehnerwerthe nachgestellt werden und das Suffixum *yox* mit dem euphonischen *ñi* beigefügt wird:

tšuñkahuxñiyox, elf, 11.
tšuñkaiskayñiyox, zwölf, 12.
tšuñkakimsayox, dreizehn, 13.
tšuñkatawayox, vierzehn, 14.
tšuñkaphitškhayox, funfzehn, 15.
tšuñkasoxtayox, sechzehn, 16.
tšuñkakantšisñiyox, siebzehn, 17.
tšuñkapusaxñiyox, achtzehn, 18.
tšuñkaiskonñiyox, neunzehn, 19.

b) die Zehnerwerthe, indem die Einerbezeichnung von 2—9 vor die Zahl Zehn gesetzt wird:

iskay tšuñka, zwanzig, 20.
kimsa tšuñka, dreissig, 30.
tawa tšuñka, vierzig, 40.
phitškha tšuñka, funfzig, 50.
soxta tšuñka, sechzig, 60.
kantšis tšuñka, siebzig, 70.
pusax tšuñka, achtzig, 80.
iskon tšuñka, neunzig, 90.

iskay tšuñka huxñiyox, einundzwanzig; *kimsa tšuñka iskayñiyox*, zweiunddreissig u. s. w.

Hundert ist *patšax;* die zusammengesetzten Hunderterwerthe werden wie die Zehnerwerthe gebildet: *iskay tšuñka tawatšuñka kantšisñiyox*, 247.[1] *Patšax* dürfte mit dem heute nur noch in

[1] Nach Anchorena wird in einigen Gegenden, wenn nach hundert

3. Person Sing. gebräuchlichen Verbum *patša* „ganz genau vereinigen, ohne dass etwas fehlt" zusammenfallen. Das Aymaráwort für Hundert *pataka* leite ich von dem Khetšuaworte *pata* „eine Vereinigung vieler" (und nicht von dem Khetšua-Aymaráworte *pata*, Stufe, Schwelle) her.

In der Aymará werden die Zehner wie in der Khetšua durch das Voraussetzen der niedern Zahl vor zehn *(tuñka)* gebildet: *kimsa tuñka*, dreissig u. s. w.; die Zahlen zwischen den Zehnern, indem der Zehnerbezeichnung die Einerzahl mit dem Suffix *ni* angehängt wird: *puri tuñka purini*, 44.

Tausend heisst *warañka;* in Aymará *hatšu*: *ḱuḉ warañka pusaḉ patšaḉ pusaḉ tšuñka tawayoḉ*. 1884. Eine Million wird durch *tšuñka patšaḉ warañka* oder durch *warañka warañka* oder durch *ḱuḉ hunu* ausgedrückt; zehn Millionen durch *tšuñka warañka hunu;* hundert Millionen durch *patšaḉ warañka hunu;* eine Million Millionen durch *hunu y hunu.*[1]

Höhere Zahlenausdrücke.

Diese hohen Ziffern gehören zu den Zahlenausdrücken, welche die Indianer *pantaḉ hunu* (wörtlich: eine verwirrende Million) oder *pantaska hunu* (verwirrte Million) oder *pantakatšiḉ hunu* (eine Million, welche verwirrt macht) bezeichnen. Solche sehr beträchtliche hohe Zahlen werden auch *alpa hunu* (Erdmillion), *ṯiu hunu* (Sandmillion, soviel wie Sand am Meer) oder auch *pantaḉ hina* (gleich etwas Verwirrendem, Chaos), *alpa hina* (gleich Erde); *ṯiu hina* (gleich Sand) und *mana yupana* (was nicht gezählt werden kann, unzählbar) genannt.

Dass solche sehr hohe Zahlenausdrücke zur Zeit der Inkas

„zehn" oder nach tausend „zehn" oder „einhundert" folgt, die Zahl *ḱuḉ* „eins" ausgedrückt; ferner, wenn den Zehnern, falls sie ohne Einer, Hunderter oder Tausender folgen, *n* den Hunderten, im nämlichen Falle, wenn sie nach tausend folgen *ñin* suffigirt, also: *patšaḉ ḱuḉ tšuñkan* statt *patšaḉ tšuñka*, 110; *patšaḉ kimsa tšuñkan* statt *patšaḉ kimsa tšuñka*, 130; *warañka ḱuḉ tšuñkan*, 1010; *warañka tawa tšuñkan*, 1040; *warañka ḱuḉ patšaḉñin*, 1100; *warañka iskay patšaḉñin*, 1200; *hunu ḱuḉ warañkan*, 1,001,000; werden jedoch die Einerzahlen beigefügt, so wird die Zahl nach der gewöhnlichen Regel gebildet.

[1] *Hunu* dürfte mit *unu*, Wasser, in Verbindung zu setzen sein, und etwa „wie Tropfen im Wasser" bezeichnen.

irgendeine praktische Verwendung hatten, ist nicht anzunehmen, werden sie doch auch heute bei den gebildeten Nationen fast nur für astronomische Entfernungsbestimmungen gebraucht. Es ist aber immerhin interessant, dass die Khetšuasprache die Fähigkeit hat, auch die höchsten Zahlenwerthe präcis auszudrücken.

95.

Ordnungszahlen.
Num. ordin.

Aus den Grundzahlen entstehen durch Verbindung mit der Partikel *ken* oder *ñeken* (die in diesem Falle unserm „te" oder „ste" entspricht) die **Ordnungszahlen**. Nur die erste hat eine zweifache Form.

Huχñeken, *ñaupaχ*, *ñaupaken*, der erste; *iskayñeken*, der zweite; *kimsañeken*, der dritte; *tšuñkañeken*, der zehnte; *iskayñiyoχñeken*, der zwölfte; *tawatšuñkaken*, der vierzigste; *patšaχñeken*, der hundertste u. s. w.

Die Ordnungszahlen werden selten höher als bis zu Zehn gebraucht. Bei weitern Zählungen bedient man sich in der Regel der Grundzahlen. Das die zusammengesetzten Zehnergrundzahlen verbindende *yoχ* kann bei den Ordnungszahlen auch entfallen: *tawa tšuñka pusaχyoχñeken* oder *tawa tšuñka pusaχñeken*.

Montaño (Gram., S. 11) sagt über die Bildung der Ordinalia: „Man gebraucht *ñequen*, was eine Zusammenziehung (Verkürzung, contraction) des *ñini (ñi)* «sagen» ist: *ñaupaquen*, der zweite; *iscayñequen*, der dritte; *kimsanequen* u. s. w. Statt *nequen*, einem veralteten Worte (palabra anticuada), kann man auch gebrauchen *huc simi nin*, *iscay simi nin*, *quimza simi nin*", d. h. wörtlich „der Mund" (das Wort) sagt eins u. s. w. Montaño betrachtet also *ñeken* als Part. präs. von *ñi* mit 3. Pron. possess. Diese Erklärung ist zwar eigenthümlich, aber sprachlich nicht gerechtfertigt.

Anchorena (Gram., S. 13) sagt dagegen von den Ordnungszahlen, sie werden gebildet, indem der Kardinalzahl die Partikel *ken* oder das Substantiv (nombre) *ñeken* „Punkt" (punto)[1] beigefügt werde: *iskayken* oder *iskayñeken*, der zweite:

[1] Das Substantiv *ñeken* ist mir unbekannt und scheint entweder dem

kimsaken oder *kimsañeken*, der dritte u. s. w. Wenn man Ordnungszahlen mit der Partikel *ken* bilde, so unterdrücke man den Consonanten, der die Kardinalzahl ende: *kantšiken*, der siebente; *pusaken*, der achte; nicht aber, wenn man sich des Nomens *ñeken* bedient: *kantšisñeken*, *pusaγñeken*. Ich bemerke, dass die von Anchorena angegebenen Abweichungen Tšintšaygebrauch sind.

Analytisch betrachtet ist *ñeken* = *ñe ke n*; *ñe* ist gleich dem euphonischen *ñi* und unwesentlich, denn es kann nach dem heutigen Sprachgebrauch auch ganz entfallen; die Euphonie wird dann, wie wir bei Anchorena gesehen haben, durch Eliminiren des auslautenden Consonanten hergestellt: *pusaken*; *ke* ist = *k* (vgl. *ki* $\frac{i}{e}$), das *e* dient nur zur Verbindung mit dem nachfolgenden *n*, *k* ist aber, wie schon früher nachgewiesen wurde = *n*; das schliessende *n* kann auch fehlen, wie die erste Ordnungszahl *ñaupaγ* (= *ñaupak*) statt *ñaupaken* oder *ñaupañeken* beweist. Es kann daher analytisch *n* oder *k*, *ken* oder *ñeken* ersetzen und *kimsan* oder *kimsaγ* muss ebenso gut „der dritte" heissen können, wie *kimsaken* oder *kimsañeken*, und es ist höchst wahrscheinlich, dass *ken* und *ñeken* nur spätere Erweiterungen des einstigen *n* oder *k* sind. Das ordnende Element in den Ordnungszahlen, die eigentlich „gliedernde" Kardinalzahlen sind, ist *ke*; *ñi* die euphonische Verbindung, während *n* auf die durch *ke* artikulirte (geordnete) Masse verweist.

In der Aymarásprache werden die Ordnungszahlen eigenthümlich gebildet, indem nämlich der Grundzahl, die der auszudrückenden Ordnungszahl vorangeht, das Adverb *kharu* „über" oder „nach" beigefügt wird; also *kimsakharu*, der „vierte" (wörtlich „der nach drei"); *purikharu*, der „fünfte" u. s. w. Statt *kharu* kann auch das gleichbedeutende *kipa*[1] gebraucht werden.

Tšintšaydialekte anzugehören oder Neo-Khetšua zu sein, wenigstens findet es sich in keinem einzigen der ältern Lexika verzeichnet. Anchorena übersetzt *ñeken* durch punto, das im Spanischen eine mehrfache Bedeutung hat, als: Punkt, Satz, Abschnitt, Theil, Artikel, Stück u. s. w. Ich bezweifle die Substantivnatur von *ñeken*, so lange ich nicht Belege dafür habe, dass es früher oder noch gegenwärtig unabhängig als solches gebraucht wurde oder noch wird.

[1] Mit *kipa* vergleiche man Khetšua *khepa*, der folgende, hinterste.

96.

Eintheilungszahlen. (Numeral. distribut.).

Durch Doppelung der Grundzahlen und der suffigirten Partikel *manta* werden die **Eintheilungszahlen** gebildet:

H'uχ ƙuχmanta, je eins; *iskay iskaymanta*, je zwei; *tšuňka tšuňkamanta*, je zehn; *patšaχ patšaχmanta*, je hundert.

Zuweilen wird zur Bezeichnung der Distributiva nur die einfache Grundzahl mit *manta* verbunden: *kimsamanta* statt *kimsa kimsamanta*.

Es kann bei der Doppelung der Grundzahlen die Partikel *manta* ganz entfallen: *iskay iskay*, je zwei oder *manta* durch *kama: iskay iskaykama*, oder durch *ľa: iskay iskayľa* ersetzt werden.

Den analytischen Werth von *manta* werden wir §. 100 kennen lernen, hier ist aber nur zu bemerken, dass *manta* im gegebenen Falle „von" (Ausgangspunkt), „zu" (Endpunkt) bedeutet; *iskaymanta* „von" zwei, „zu" zwei (= je zwei); *man* würde vollständig genügen, zwei „zu" zwei, und hat vielleicht einst auch genügt, die ursprüngliche Form war offenbar die einfache Doppelung.

Die Aymará bildet die Num. distribut. ebenfalls durch Duplication der Grundzahlen allein oder sie fügt denselben die Partikel *ta* oder *taki* „je" an: *kimsa kimsata*, je drei; *puri puritaki*, je vier; *pakoľo pakoľo*, je sieben.

97.

Vervielfältigungszahlen. (Num. multipl.)

Wird das Substantivum *hamu* „Art", „Weise", den Num. card. nachgesetzt, so entstehen Vervielfältigungszahlen.

H'uχ hamu, einfach, eine Art; *iskay hamu*, zweifach; *tšuňka hamu*, zehnfach; *patšaχ hamu*, hundertfach; *waraňka hamu*, tausendfach u. s. w.

Sie können aber auch durch die Verbindung von *pa* mit den Grundzahlen gebildet werden: *tawapa*, vierfach; *tšuňkapa*, zehnfach.

Die Aymará bildet die Num. multiplicat. auf die nämliche Weise wie die Khetšua, durch Verbindung des Substantivs *hamu* mit den Grundzahlen.

98.

Bruch- oder Theilungszahlen (Num. partitiv.)

Um die Bruchzahlen auszudrücken, wird der Zähler durch die Grundzahl, der Nenner durch die Ordnungszahl bezeichnet und letzterer das Substantivum *patma* „Theil" angefügt. Nur wenn der Zähler die Einheit angibt, wird *ƙuχ* nicht ausgedrückt: *tawañeken patma* und nicht *ƙuχ tawañeken patma*, ein Viertel ($^{1}/_{4}$); *kimsa tawañeken patma*, drei Viertel ($^{3}/_{4}$); *iskon kimsa tšuñka pasaχ̣ñiyoχñeken patma* oder *iskon kimsa tšuñka pusaken patma*, neun achtunddreissigstel ($^{9}/_{38}$).

Patma wird im allgemeinen beim Rechnen mit Bruchzahlen als Bruchbezeichnung gebraucht; handelt es sich aber um Absonderung eines Bruchtheils von einer aus vielen Einzeltheilen zusammengesetzten Menge, so wird statt „*patma*" *raki* gebraucht, z. B.: *ƙatša hatšap kimsañeken raki*, zwei Drittel des Waldes; *watšhikunap kimsatawañeken raki*, drei Viertel der Pfeile. Handelt es sich dagegen um einen Bruchtheil eines zusammenhängenden theilbaren Ganzen, z. B. einer Frucht, eines Stück Fleisches, eines Steines, eines Feldes u. dgl., so wird *t̲šeχta* (eigentlich die Hälfte, das Halbe) dem Nomen angefügt: *aytšap iskay kimsañeken t̲šeχta*, zwei Drittel des Fleisches.

Zuweilen, wenn auch selten, werden für den Nenner und den Zähler Grundzahlen gebraucht und derjenigen des Nenners *y* suffigirt und je nachdem Verhältnisse es verlangen *patma*, *raki* oder *t̲šeχta* beigefügt: *pitškha soχtay patma*. Diese Zählmethode, die neuern Ursprungs ist, dürfte wegen ihrer grössern Einfachheit allgemein angenommen werden.

99.

Adverbialzahlwörter werden gebildet, indem den Grundzahlen die Suffixa *kuti* oder *mit̲a* verbunden werden.

Hufmita, einmal; *iskaykuti*, zweimal; *kimsakuti*, dreimal; *tawamita*, viermal; *warañkamita*, tausendmal.

Adverbialzahlwörter. (Num. adverb.)

Kuti und *mita* in Verbindung mit Zahlenausdrücken sind ganz gleichwerthig; den Gebrauch der einen oder andern bestimmt die Euphonie oder die Gewohnheit. Es können aber auch beide Suffixa vereint der Grundzahl angehängt werden, was aber selten geschieht und in der Regel nur bei höhern Zahlen, gleichsam um durch diese pleonastische Form den höhern Zahlenwerth anzudeuten: *patšaï mitakuti, tšuñka warañka mitakuti*, tausendmal; *mita* steht in der Regel vor *kuti*.

Aus den Ordnungszahlen entstehen, indem man ihnen *kuti* oder *mita* suffigirt, Adverbia numeralia ordinalia: *kimsañeken kuti*, das dritte mal; *tšuñkañeken mita*, das zehnte mal u. s. w.

VIERTES KAPITEL.

DIE PARTIKELN.

100.

Wir beginnen die vielgliedrige Abtheilung der Partikeln mit den Postpositionen.

Postpositionen.

Postpositionen als Casus-Suffixa.

Bei der Declination §. 90 haben wir gesehen, dass neben den sogenannten grammatischen Casus durch Verbindung des Nomens mit gewissen Postpositionen, die wir hier in erster Reihe betrachten werden, auch andere Casus entstehen können. Es sind folgende:

1) *Mañ*, dem Nomen suffigirt, bildet einen Illativ, das Ziel zu dem die Bewegung hin stattfindet (auf die Frage wohin?): *pirkamañ*, zur Mauer hin; *mayumañ*, nach dem Flusse hin, zum Flusse.

mañ

Mañ ist = *ma n; ma* galt ohne Zweifel ursprünglich für *mañ*, denn das *n* entspricht dem schon wiederholt besprochenen

n und erweist sich nicht als unumgänglich nothwendig, da es z. B. in der Postposition *kama* (vgl. *ka*) entfällt. *Ma* von *may* in der Bedeutung von „wo“ entspricht dem *ma* von *man̈*, denn *may* ist = *ma*, wie aus der Analyse von *pay* und *kay* hervorgeht.[1]

In vielen Fällen wird auch *ta* statt *man̈* gebraucht; manche Khetšuagrammatiker haben deshalb einen Accusativ auf *ta* und einen auf *man̈* aufgeführt (unter den neuern z. B. Montaño).

manta

2) *Manta* macht, dem Nomen verbunden, einen Adventiv auf die Frage woher?: *l'aqtamanta*, vom Dorfe her; *hanaq-patšamanta*, vom Himmel her. Diese Postposition ist, wie der Dativ *paq*, ein Doppelcasus *man̈* + *ta*, oder analytisch *ma n ta*: *man̈* und *manta* bezeichnen die Begriffe „hin“ und „her“ (wohin, woher) und haben gemeinsames *ma* „wo“ $\left(\text{wo}\ \frac{\text{hin}}{\text{her}}\right)$.

pi

3) *Pi*, dem Nomen suffigirt, macht einen Inessiv auf die Frage wo?: *kochapi*, im See; *makipi*, in der Hand.

Pi ist demonstratives Correlat von *may*; da *man̈* = *ma* (= *may*) „wo“ ist, so gilt auch *ma* = *pi* und in der That findet diese Theorie ihre empirische Bestätigung im Tšintšaydialekt, in welchem *pita* statt *manta* gebraucht wird (dem Khetšua *pi* entspricht in jenem Dialekt *tšau*, das wir später kennen lernen werden).

[1] *Ma* ist auch Wurzelwort, von dem folgende Worte abgeleitet sind: *maki*, die Hand; *maka*, prügeln; *makal'i*, umarmen; *maqtši*, begiessen; *matšin*, der fleischige Theil des Oberarms (die Maus): *mapa*, schmuzig; *marka*, auf den Armen tragen; *maskha*, suchen; *masa*, an der Sonne ausbreiten, Wäsche aufhängen; *masu*, Fledermaus; *maṭi*, zusammenpressen; *mayiwi*, umrühren; *mayl'a*, waschen; *mayṯu*, Bündel machen, einhüllen u. s. w., sowie das deiktische *man* (hinweisend) *mana*, nein und *ama*, dass nicht! (mit der Hand verneinend oder drohend); *maña*, verlangen, bitten, fordern (die Hand hinstreckend); *mahi*, hassen (mit der Hand abwehrend); *maywa*, liebkosen (mit der Hand streicheln); vielleicht auch *matšu*, sich betrinken (wobei viele unnöthige Handbewegungen gemacht werden), und *matšu*, alt, der Greis (der mit den Händen zittert).

4) *Wañ*, dem Nomen verbunden, macht einen Instrumental-Casus und einen Comitativ: *tšakiwañ*,
wañ mit dem Fusse; *yayawañ*, mit dem Vater.

Wañ ist = *wa n; wa* ist = *ma* (§. 80. Anmerk.), und im Tšintšaydialekt in der III. und IV. pers. O.-C. ist *ma* ebenfalls = *wa; wa* ist aber in der Khetšua in diesen Conjugationen = *y*. Man beachte auch die Umwandlung von Khetšua *wa* in Aymará *ma*, z. B.: *warmi*, das Weib (Khetšua) = *marmi*, das Weib (Aymará).

Wañ ist also analytisch gleich *mañ;* der Differenzirungstrieb der Sprache hat ihm aber eine andere Bedeutung angewiesen.

5) *Rayku*, mit dem Nomen verbunden, bildet einen Causativ, durch den der Grund, die Ursache, die
rayku Absicht, die Veranlassung ausgedrückt wird: *kamrayku*, wegen dir, deinetwegen; *yayarayku*, des Vaters wegen. *Rayku* ist = *ra y ku*.

6) *Kama* bildet mit dem Nomen einen Illativ: *urkokama*,
kama bis zum Berge; *tutakama*, bis Nachts; *ľamkaykama*, bis zur Arbeit.

Kama ist = *ka ma; ka* von *kay* und *ma* von *may* entspricht unserm „bis, bis zu, bis an", sowol für Zeit als Raum (und Handlung).

7) *Ñeχ* oder *ñeken* bildet auch einen Zielcasus und entspricht unserm „gegen, nach hin", um die Neigung,
ñeχ Stellung, Lage des Nomens nach einer bestimmten Richtung hin zu bezeichnen: *ľaχtañeχ*, nach dem Dorfe hin, gegen das Dorf zu.

Auf den pronominalen Charakter von *ñeχ* ist schon §. 95 hingewiesen worden. *Ñeχ* nimmt nicht nur alle bisher angeführten Postpositionen, sondern auch *paχ* des Dativs suffix an und bezeichnet mit diesem „für", „zu Gunsten": *suyuñeχpaχ*, für die Provinz, zu Gunsten der Provinz. Mit dem Suffix *pi* bezeichnet es eine stabile Richtung: *mayuñeχpi*, gegen den Fluss hin, in der Richtung des Flusses. Mit dem Ausgangs-Suffix *manta* drückt es das Herkommen von einem Punkt, der sich in der Nähe des durch das Nomen bezeichneten Gegenstandes oder der durch dasselbe bezeichneten Person befindet, aus:

mayuñeχmantam hamun, er kommt von in der Nähe des Flusses her. Mit dem Suffix *man* wird die Richtung „wohin" angegeben: *mayuñeχman rirka*, er ging in der Richtung des Flusses hin.

Vollere Formen mit gleicher Bedeutung sind: *ñeken*, *neχñin*, *ñekekenñin*. Sie können auch mit der die Richtung beschränkter bezeichnenden Partikel *la* verbunden werden: *ñeχla*, *ñekelan*, *ñiχñilan*, *ñekenñilan*.

101.

Die beiden Postpositionen *yoχ* und *naχ* drücken dem Nomen suffigirt Besitz *(yoχ)* und Besitzlosigkeit *(naχ)* aus.

Die Postpositionen *yoχ* und *naχ*

1) *Yoχ*, dem Nomen verbunden, bezeichnet den Besitzer dessen, was das Nomen ausdrückt: *kori*, Gold; *koriyoχ*, einer der Gold hat; *warmi*, die Frau: *warmiyoχ*, einer der eine Frau besitzt; *Inkayoχ*, einer der einen Inka hat, einen Unterthan der Inkas. Wird *yoχ* einem in einen Consonanten (mit Ausnahme von *χ*) oder in einen Doppelvocal auslautenden Worte suffigirt, so wird vor das Suffix die euphonische Silbe *ñi* eingeschaltet: *wankarñiyoχ*, der Besitzer einer Trommel; *tšawarñiyoχ*, der einen Strick hat; *wayauñiyoχ*, der eine Weide besitzt. Endigt das Nomen in *χ* (wie das als Nom. verb. gebrauchte Part. activ.), so wird *χ* zu *ke*: *yatšatšikeyoχ*, der Schüler (wörtlich: der einen hat, der unterrichtet).

In §. 94 haben wir gesehen, dass *yoχ* mit den einfachen Grundzahlen zusammengesetzte macht: *tšunkasoχtayoχ*, sechzehn. Die Grundbedeutung bleibt auch bei dieser Zusammensetzung die nämliche, denn *tšunkasoχtayoχ* heisst „sechs, welches zehn hat".

Naχ ist correlat zu *yoχ* und bildet Nomina, die den Mangel, das Fehlen dessen, was das Substantiv bezeichnet, ausdrücken und entspricht unserm deutschen „los". Bei Wörtern, die in einen Consonanten oder einen Doppelvocal auslauten, sind die nämlichen euphonischen Regeln wie bei *yoχ* zu beachten. Zu bemerken ist indessen, dass, wenn das 3. Pron. possess. dem Nomen suffigirt ist, *naχ* ohne das euphonische *ñi* gebraucht werden kann: *yayanaχ*, der keinen Vater hat, vaterlos; *patša-*

nay̨, der keine Kleider hat; *yawarñinay̨*, blutlos; *yatšatšikenay̨*, der keinen Lehrer hat; *tšañinay̨*, werthlos.

Yoy̨ und *nay̨* sind dunkeln Ursprungs; sie machen den Eindruck von Part. activ. einstigen Verben, die einen Besitz oder Mangel bezeichnen. Ob sie mit den Interjectionen *ya* und *na* in Zusammenhang zu bringen sind, wage ich nicht zu entscheiden. Immerhin muss bei *nay̨* auch an *na* der Negation *mana*, in der *na* der negirende Theil ist, erinnert werden.

Yoy̨ und *nay̨* können auch als Casusexponenten aufgefasst werden, und es würde *yoy̨* einen Possessiv, *nay̨* einen Abessiv ausdrücken.

102.

Ich schliesse an die Postpositionen eine Reihe von Suffixen an, die entweder: a) eine besondere Bedeutung haben, oder b) vorzüglich emphatisch, auch noch eine besondere Bedeutung haben.

Endpartikeln.

1) *Tš* bei vocalischem, *tša* bei consonantischem Auslaute des Wortes kann den meisten Redetheilen angehängt werden und drückt einen Zweifel, eine zweifelnde Bestätigung oder auch ein persönliches Nichtwissen aus: *wasimañ panayki kutinkatš*, es ist zweifelhaft, ob deine Schwester in das Haus zurückkehren wird: *itšaka tapuwankitšari*, vielleicht wirst du mich fragen; *alintša*, es dürfte gut sein; *pitš*, ich weiss nicht wer; *maypitš*, ich weiss nicht wo; *kamantša itšapas karka*, vielleicht war es so.

Partikeln mit besonderer Bedeutung *tš*, *tša*.

2) *Tšu* ist das fragende Suffix; es kann verschiedenen Redetheilen angehängt werden: *kay alłoykitšu*, ist das dein Hund? *tšayta apasaytšu*, werde ich es tragen? *ñatšu łamurkan*, kam er schon? *kunalantšu łamuiki*, kommst du erst jetzt? *wasimañ panayki kutinkatšu*, wird deine Schwester in das Haus zurückkehren? Beim Gebrauch von fragenden Fürwörtern oder Adverben wird das Suffix *tšu* nicht ausgedrückt: *pim tšayta rurarkan*, wer hat das gethan? *maypim mañaskayki łamakuna kapun*, wo sind die Lamas, die du verlangt hast?

tšu

Tšu ist aber auch negirendes Suffix, d. h. es bildet im Satze den zweiten Theil der negirenden Adverben *mana* und

ama, die in der Regel erst durch das dem finalen Satzworte (Verbum) angehängte *tšu* einen verneinenden Satz ausdrücken, obwol *mana* und *ama* schon an sich verneinen. Dieses *tšu* ist ebenso Suffix oder Exponent des negativen Satzes, wie *m* oder *mi* die Exponenten des positiven Satzes sind.

Bei negativen Fragen wird das Suffix *tšu* unmittelbar der adverbialen Negation angefügt: *manam rimarkantšu*, er hat nicht gesprochen; *manatšu rimarka*, hat er nicht gesprochen? *ama rimaytšu*, sprich ja nicht. In negativen Fragen kommt auch beim Gebrauch der interrogativen Pronomen und Adverben das Suffix *tšu* in Anwendung: *pim tšayta mana apamantšu*, wer möchte dies nicht tragen?

Im Tšintšaydialekte ist *ku* fragend, *tšu* verneinend.

s, si

3) *S* beim vocalischen und *si* beim consonantischen oder diphthongischen Auslaute des Wortes werden suffix sowol bei fragenden, als auch bei affirmativen Sätzen gebraucht, um gerüchtweise Aeusserungen wiederzugeben, unserm deutschen „man sagt, es heisst, es soll“ entsprechend: *nokas*, man sagt ich (sei es) habe es gethan u. s. w.: *llaylapis*, es heisst im Dorfe (sei es geschehen). In gleichem Sinne wird oft auch *sa* im Tšintšaydialekte gebraucht.

Ich halte *s*, *si*, *sa* verbalen Ursprungs. Ob sie auf das so merkwürdige Aymaráwort *sa* „sagen“ zurückgeführt werden dürfen, scheint mir noch zweifelhaft; jedenfalls ist es beachtenswerth, dass in Aymará *sitikata* heisst: sagen, dass einer etwas gesagt oder gethan habe.

Zu den Suffixen, die emphatisch wirken, zugleich aber auch eine bestimmte Bedeutung haben, gehören:

Emphatische Suffixa mit besonderer Bedeutung

ari

1) *Ari*. Selbständig gebraucht ist *ari* in Mittel- und Nordperu Affirmation „ja“; verdoppelt verstärkte Affirmation „gewiss, sicherlich“, es ist ausserdem Conjunct. causalis; als Schlusspartikel wirkt es hauptsächlich emphatisch: *upiasay*, ich will trinken; *upiayari*, so trink denn, nun so trinke.

kha

2) *Kha* gibt, dem Nomen oder Pronomen suffigirt, den Ausdruck der Verachtung, Geringschätzung, des Wegwerfenden: *alľokha*, ein schlechter Köter: *khamkhá chayta upay*, du elender Kerl, trage dies.

3) *Ľa* macht Liebkosungs-, Zuneigungs-, Schmeichel-, auch Verkleinerungsworte; schliesst aber auch, dem deutschen „nur, *l* blos“ entsprechend, aus: *wawakunaľa*, die geliebten Kinder, aber auch „nur die Kinder“. *Ľa* wird noch häufiger infix als suffix gebraucht, wie wir später sehen werden. Es kann allen Redetheilen suffigirt werden.

m, mi 4) *M*, *mi* wurde §. 67 ausführlich behandelt.

ña 5) *Ña* entspricht unserm „schon“: *atška mita ñam ugarirkantšiƒ*, ihr habt schon oft gehört.

6) *Puni* ist vorzüglich emphatisch und verleiht der Rede den Ausdruck der Bestimmtheit, Gewissheit, un- *puni* serm „gewiss, sicherlich, zweifelsohne“ entsprechend: *ama puni*, gewiss nicht; *tšekapunim upamuny*, ich werde es ganz gewiss bringen.

7) *Raƒ* wird gebraucht um anzuzeigen, dass eine Handlung längst ausgeführt ist: *tšaytaľaraƒmi* oder *tšaypatšaraƒmi*, damals zu jener Zeit; adverbialiter wird es gebraucht *raƒ* um anzuzeigen, dass eine Handlung vor einer andern ausgeführt werden soll, unserm „ehe, bevor“ entsprechend: *tšayraƒtšu ƙamuñki*, du kommst erst jetzt? Dem Pronomen *tšay* verbunden heisst es „soeben, nur“; ferner bedeutet es „noch“ in der Ausführung der Handlung begriffen sein: *manaraƒ puñunuspa ľamkayraƒ*, vor dem Schlafen arbeite noch; *puñuƒ kanraƒ*, er schläft noch; *tšayraƒ watšaska wawa*, ein neugeborenes Kind. In Fragesätzen, den fragenden Pronom. oder Adverb. suffigirt, wirkt es rein emphatisch: *pimraƒ ƙamurka*, wer kam denn? *ymataraƒ apamuñ*, was bringt er nun, oder was bringt er denn?

8) *Taƒ* wirkt nur emphatisch, bekräftigt sowol in Impe- *taƒ* rativsätzen, als in der gewöhnlichen Rede: *sonkowan uriwaytaƒ*, höre mir aufmerksam zu; *ñiwaytaƒ*, sage mir; *tšaytaľaƒtšu* vl. *tšaylawantaƒtšu*, nur, blos dies; *ruraypaƒtaƒ ñiska*, wörtlich: das was gesagt ist, um zu thun, ein Entschluss.

Raƒ und *taƒ* erinnern der Form nach an *yoƒ* und *naƒ*, ich glaube indessen nicht, dass sie adverbialen Ursprungs sind. *Taƒ* erscheint als *ta ƒ* (*ƒ* = *k* = *ku*); das Tšintšay *má* mit dem accentuirten *á* dürfte einst auch *maƒ* gelautet haben, und da

ta gleich *ma* (= *man*) ist, so würde *taχ* = *má*[1] sein. Schwieriger ist die Erklärung von *raχ* wegen des noch dunkeln *ra*.

Ausser den hier angeführten Suffixen werden auch noch eine Anzahl von Conjunctionen, die aber nur ihre Bedeutung als solche haben, suffix gebraucht. Die ältern spanischen Grammatiker nannten diese End- oder Schlusspartikeln „particulas de ornato" „Zierpartikeln". Passender bezeichnet sie Anchorena mit dem Ausdruck „particulas expletivos" „Füllpartikeln". Sie gehören zu den Feinheiten der Khetšuasprache und ihre vollkommen richtige Anwendung kann nur durch lange Uebung im Umgange mit den sprachgewandten Gebildeten unter den Eingeborenen erlernt werden. Es ist bei der feinen Bedeutung dieser schwankenden Suffixe sehr schwer sie ganz genau zu übersetzen, besonders wenn sie noch unter sich combinirt sind.

Combinationen der Suffixa.

Am häufigsten werden zwei Schlusspartikeln untereinander verbunden: *tšutš*, ob vielleicht; *ñatš*, möglicherweise schon; *taχsi*, man sagt mit Bestimmtheit u. s. w.; aber auch drei combinirte Suffixe sind noch häufig im Gebrauche: *ñatšutš*, es ist unbestimmt ob schon; *punitaχmi*, es ist ganz gewiss: *tšayhinal'utaχmi rurayta munany*, so will ich es auch machen. Combinationen von vier sind schon seltener: *ñaraχtšutš*, ob möglicherweise jetzt noch; *punitaχtšutš*, unsicher ob ganz gewiss. Fünf oder mehr dieser Suffixe können allerdings zusammengestellt werden, kommen in der Umgangssprache aber äusserst selten in Anwendung: *puniñaraχtaχmi*, ganz gewiss noch jetzt; *l'apuniraχñataχmi*, nur ganz gewiss noch jetzt.

Reihenfolge der Suffixa.

Die Reihenfolge, welche diese Suffixe bei der Combination einnehmen, ist keine ganz willkürliche, sie ist durch den Sprachgebrauch bestimmt. Die letzte Stelle nehmen in den zulässigen Zusammensetzungen stets ein: *ari*, *tš* (*tša*), *khá*, *m* (*mi*), *s* (*si*).

---

[1] Bei Anchorena finde ich ein Suffix *má* verzeichnet in der Bedeutung vielleicht, allerdings, freilich: *hinapasmá*, vielleicht ist es so; *rukapunimá*, freilich, allerdings ist es der Finger; *payraχmá*, freilich noch er; *imil'ataχmá*, allerdings der Diener auch. Das Suffix *má* gehört, wie oben bemerkt, dem Tšintšaydialekte an.

Die angeführten Endpartikeln, welche andern vor- oder nachgesetzt werden können, sind:

Tšu kann allen angefügt werden, ausser *tš*, *m*, *s*; nach sich kann es haben *tš*, *m*, *s*, *puni*.

M (mi) kann suffigirt werden *tšu*, *ña*, *puni*, *raʃ*, *taʃ* und *ari* und *ña* nach sich haben.

Puni kann allen Suffixen folgen, mit Ausnahme von *ari*, *tš*, *m*, *s*, und kann alle annehmen, ausgenommen *tš*, *s*.

Raʃ kann allen Suffixen vorgehen und *tša*, *tšu*, *mi*, *ña*, *puni*, *si*, *taʃ* annehmen.

Taʃ folgt *ña*, *puni*, *raʃ* und kann annehmen *tša*, *tšu*, *si*.

103.

Conjunctionen.

Die Schlusspartikeln führen uns zu den Conjunctionen, von denen ein Theil ebenfalls suffix gebraucht wird und die neben ihrer conjunctiven Wirkung als Wort- oder Satzverbindung auch noch andern sprachlichen Bedeutungen Ausdruck geben. Da in der Syntax der Gebrauch der Conjunctionen behandelt werden wird, so sollen sie hier blos aufgeführt und mit einigen Bemerkungen begleitet werden.

1) Die verbindenden Conjunctionen sind:

Conj. copulativae.

a) *pas*, *wañ* und combinirt *paswañ* und *wañpas* „und“. *Pas* ist = *pas*, wie wir früher gesehen haben; es ist die häufigste aber auch leiseste Conjunction und wird mit feinem Gefühle häufig auch da angewendet, wo in andern Sprachen eine Conjugation gar nicht angezeigt erscheint. Die alten Grammatiker haben sie daher auch unter den sogenannten Particulas de ornato aufgeführt. Bei den Combinationen mit andern Partikeln kann *pas* die Suffixe *ta*, *ña*, *puni*, *raʃ*, *taʃ*, *wañ* annehmen.

Wañ ist = *wan* und heisst „mit“ als Instrumentalis und Comitativ, die Begleitung ausdrückend: *kam ñokawañ* „du mit mir“, wirkt also copulativ „du und ich“. *Paswañ* und *wañpas*, letzteres gebräuchlicher, sind blose Verstärkungen von *wañ* und *pas*.

b) *Taʃ* — *taʃpas*, und — auch.

c) *Ka* — *ri*, und — aber. *Ka* ist identisch mit *ka* von *kay*,

wie in der Syntax ganz klar werden wird; es nimmt in der Regel die letzte Stelle ein. *Ri* begegnen wir im Suffixum *ari* und in der Conjunction *tšayri* u. a.; ferner als Verbalpartikel, als welche es das Beginnen, Wiederholen oder die leichte Ausführung einer Handlung bezeichnet (§. 119); es schliesst sich in erster Bedeutung dem infixen *pa* an. *Ri* halte ich für entschieden verbalen Ursprungs.

2) Die trennenden Conjunctionen sind: *pas-pas* „oder“, nur beim Verbum gebraucht; *kuĵpas*, *paskuĵñin*, oder; *kuĵtaĵ*, oder; *kuĵtaĵpas*, oder auch; *tšu*, fragend — oder? **Conj. disjunctivae.**

3) Die bedingenden Conjunctionen sind: *ka*, *tšayka* „wenn“.[1] **Conj. conditionales.**

4) Zu den entgegensetzenden Conjunctionen gehören: *ka*, *ri*, *pas*, *raĵ*, *kana*, *itšaka*, *tšayka*, *tšaypas*, *yalĭn*, *yalĭnraĵ*, *yalĭnninwan*, *yalĭnpas* und noch eine Anzahl ähnlicher Combinationen: aber, jedoch, vielmehr, im Gegentheil, wenn nicht u. s. w. **Conj. adversativae.**

5) Die zugestehenden Conjunctionen sind: *hayǵay*, *hayǵaypas*, *pana*, *panapas*, obgleich: *panan*, *panataĵ*, *panataĵmi*, zwar, wenn: *panatš*, gesetzt dass, obgleich. *Hay* dürfte mit *kay* als schwächere Form zusammenfallen; *pana* verhält sich zu *kana* wie *p* zu *k*. **Conj. concessivae.**

6) Die ursächlichen Conjunctionen sind: *ari*, *kaá*, *tšayka*, *kana* und Zusammensetzungen wie *arikana*, *tšaykakana*, *kaákana*, weil. **Conj. causales.**

7) Als folgernde Conjunctionen sind anzuführen: *hinapaka*, *hinapaari*, *hinakaari*, *hinapataka*, *hinapataĵari*, daher, deswegen, weil. **Conj. conclusivae.**

Kayka, *kaymanta*, *kaymantaraĵ*, *kaymantataĵ*, *kaymi*, *kaypaĵmi*, *kayrayku*, *kayraykupas*, *kayraykutaĵ*, *kayraykutaĵmi*, *kayraykuraĵmi*, *kayraykuwanpas*, und alle diese Combinationen auch statt mit *kay* mit *tšay* vereinbar, deswegen.

---

[1] Es ist bei den Conjunctionen sehr lehrreich, zu beachten, wie *ka* (und auch *tšay*) seinen ursprünglichen Bezirk überschreitet und schliesslich den verschiedensten abstracten Kategorien dienstbar wurde.

Conj. ordinativae.

8) Ordinirende Conjunctionen sind: *hinaka*, *hinatšayka*, *hinari*, *hinaspaka*, *hinaspari*, *hinaspataγari*, demnach, mithin.

Hinakakana, *hinarikana*, *hinamkana*, *hinamantawan*, *hinamantaraγ*, ausserdem, überdies.

Hinapaγ, *hinaptin*, *hinaptintaγ*, *hinaptinkatšayka*, *kayhina*, *kaptintšayka*, folglich.

Kana, *kanas*, *kaymari*, *tšaymari*, *tšaytaγmari*, *mari*, schliesslich, endlich.

Tšayka, *tšayka*, *tšayñin*, überdies, ohnedem, nachher.

Kaywamanta, *kahawamantawan*, *kahawapiraγmi*, *kayhawapitaγmi*, *tšaymantaraγmi*, *tšaymantataγmi*, *tšaymantakana*, *tšaymantaka*, *tšaymantari*, *tšaymantawanmi*, *tšaymantawanpas*, *ñataγmi*, *ñataγpasmi*, *ñataγwanmi*, *ñataγwanpasmi*, *ñataγraγmi*. Alle diese vielfach zusammengesetzten Conjunctionen entsprechen unserm „überdies, zudem, hernach“, mit gewissen der Khetšuasprache eigenthümlichen Schattirungen.

Conj. relativae.

9) Die bezüglichen Conjunctionen mit ihren verschiedenen Formen sind Gegenstand der Syntax. Hier mag nur bemerkt werden, dass die relative Doppelconjunction *ka — tšayka* ist, erstere den Vordersatz schliessend, letztere den Nachsatz eröffnend.

10) Fragende Conjunctionen sind: *manatšu*, *manatšutš*, *manatšum*, ob, ob nicht, ob nicht etwa? *manaraγtšu*, *manaraγtšutš*, *manaraγtšum*, auch nicht, ob vielleicht nicht?

104.

Adverbia. Aus andern Redetheilen zusammengesetzte Adverbia.

Wir gehen zu den Adverben über und beginnen mit einer Anzahl adverbialiter gebrauchten Verbindungen anderer Redetheile mit Postpositionen; sie werden entweder als Postpositionen dem Substantiv nachgesetzt oder mit dem 3. Possessiv-Pronomen und Suffixen in einem gewissen Grade selbständig gebraucht.

karu

1) *Karu*, fern, entfernt, nimmt an:

a) das Local-Suffix *pi*: *laγtakarupi*, fern vom Dorfe. In dieser Zusammensetzung kann auch der Genitiv des Substantivs in Anwendung kommen: *laγtapkarupi*, oder es

kann dem Substantiv das 3. Pron. possess. suffigirt werden: *l'aȷ̈tankarupi*;

b) das Adventiv-Suffix *manta*: *l'aȷ̈ta karumanta l'amuny*, ich komme von ferne, vom Dorfe her.

Karu kann auch mit den angeführten Suffixen selbständig gebraucht werden, wenn es mit einem Pron. possess. verbunden wird: *karuypi*, fern von mir; *karuymanta*, von ferne von mir; *karuñinpi*, weit davon; *karuñiypi* oder *karuñekeypi*, weit von mir.

Karu ist = *ka ru*; *ka* aber ist = *kay*; *kay* mit dem Local-Suffix *pi* drückt ebenso wie *tšay* und *tšhakay* mit dem nämlichen Suffix eine Ort- oder Distanzbezeichnung aus: *kaypi*, hier; *tšaypi*, dort; *tšhakaypi*, dort (entfernter); *ru* ist noch etwas dunkel; dass es zum Aymará Illativ-Suffix *ro* oder *ru* in einstiger Beziehung stand, nehme ich für sicher an.[1]

2) *Kayl'a* „nahe, in der Nähe, bei" verbindet *kayl'a*
sich mit:

a) *pi*: *l'aȷ̈takayl'api*, nahe am Dorfe, bei, neben dem Dorfe; *tšurinam Jakobpa koskañ tšak'rap kayl'anpi*, Juxta praedium quod dedit Jacobus filio suo (Melgar);

b) *mañ*: *l'aȷ̈takayl'amañ*, in die Nähe des Dorfes;

c) *manta*: *l'aȷ̈takayl'amanta*, von der Nähe des Dorfes[2];

d) *kama*: *l'aȷ̈takayl'akama*, bis in die Nähe des Dorfes;

e) *ñeȷ̈*: *l'aȷ̈takayl'añeȷ̈*, gegen die Nähe des Dorfes;

f) *ñeȷ̈ta*: *l'aȷ̈takayl'añeȷ̈ta*, gegen die Nähe des Dorfes.

---

[1] Es scheint mir angezeigt zu sein, bei dieser Gelegenheit noch im Zusammenhang auf die höchst charakteristischen und wichtigen, bisher schon grossentheils behandelten Elemente der Khetšuasprache *ka*, *ki*, *ku*; *pa*, *pi*, *pu*; *ma*, *mi*, *mu*; *ta*, *ti*, *tu*; *ra*, *ri*, *ru*; *sa*, *si*, *su* aufmerksam zu machen. Die meisten von ihnen haben pronominale Bedeutung und spielen **eine hervorragende syntaktische Rolle**; einige sind noch nicht klar erschlossen wie: *ra* (z. B. *ra* in *raȷ̈*, *rayku*), *ru*, *si*, *tu* (zu beachten ist *tu* in *tuku*, werden). Künftige Forscher dürften auch ihren Ursprung klären.

[2] *Kayl'amanta* wird adverbialiter auch für „vollständig, vollkommen" gebraucht: *kayl'anmanta kayl'ankama*, von Anfang bis zu Ende; *yarawitam kayl'amanta yatšikurkany*, ich habe das Lied ganz, vollständig auswendig gelernt.

In allen diesen Fällen kann auch dem Adverb das 3. Pron. possess. und diesem die Suffixa angehängt werden, wobei jedoch besser der Genitiv des Substant. gebraucht wird: *l'ay̆takayl'anpi*. *l'ay̆tapkayl'anpi*. Mit Pron. possess. und Suffixen selbständig gebraucht: *kayl'aykipi*, in deiner Nähe, bei dir.[1]

sispa

3) *Sispa* (in einigen Gegenden auch *sitšpa* und *itšpa*) wird ganz ähnlich wie *kayl'a* gebraucht, oft auch mit demselben verbunden: *sispakayl'a*.

Adjectivisch wirkt es nicht blos nach Raum und Zeit, sondern bezeichnet auch noch ein Nahestehen, nahe sein. in andern Verhältnissen: *sispayawarmasi*, ein Blutsverwandter; *sispa-ayl'u*, ein nahestehender Verwandter.[2]

hawa

4) *Hawa* kann als Präfix oder als Postposition gebraucht werden, hat also adjective und adverbale Bedeutung und zeigt immer ein äusseres Verhältniss nach irgendeiner Richtung an: *hawaruna*, ein Mann von aussen, ein Fremder (oder nicht zum Dorfe, zur Gemeinde gehöriger): *hawapatša*, ein oberer Ort, ein über einem andern gelegener Punkt. Adverbialiter gebraucht bedeutet es α) oben auf: *wasi-hawa*, oben auf dem Hause, das Dach: β) ausser, ausserhalb, und nimmt an:

a) das Suffix *pi*, ausser: *wasihawanpi* vl. *wasiphawanpi tariwarkuñku*, invenerunt, me extra domum (Melgar):

b) *mañ*, hinaus, aus: *l'ay̆tahawamañ payta karkurkañku*, ejecerunt eum extra civitatem (Melgar);

c) *manta*, her, aus: *wasimanta k'amuñ*, er kommt aus dem Hause;

---

[1] *Kayl'a* hat als Adjectiv nicht blos Raum-, sondern auch Zeitbedeutung: *kayl'añam puntšau*, nahe am Tag werden, kurz vor der Morgendämmerung; *kayl'a* oder *kay̆l'a* hat auch die Bedeutung von „statt, anstatt, an der Stelle" und ist dann synonym mit *patšal'am*: *tantakayl'a rumi*, statt des Brodes ein Stein.

[2] Mit *l'a* „nur" und dem Localcasus *pi* hat es die Bedeutung von „häufig, sehr oft, unaufhörlich": *sitšpal'amikhuy̆*, einer der häufig bei jeder Gelegenheit isst, ein Nimmersatt, *sispal'apuñuy̆*, einer der sehr oft, lange schläft, eine Schlafmütze. Es entspricht in dieser Bedeutung der Verbalpartikel *paya*: *puñupayay̆*; *sispal'apuñuy̆*, wirkt aber noch schärfer da *l'a* beschränkter determinirt.

d) *kama*, bis ausserhalb: *wasihawakama lloχsirkaň*, er ging bis ausserhalb des Hauses.

In Verbindung mit *manta* hat *hawa* ausser den oben angeführten noch zwei andere bestimmte Bedeutungen:

α) dem Nomen verbale (aus dem Infinitiv) suffigirt, entspricht es unserm „nach" (nach Vollendung der vom Verbum ausgedrückten Handlung): *puñuyhawamanta*, nach dem Schlafen; häufig wird *hawa* auch mit *ľa* verbunden: *samayhawaľamanta*, nach dem Ausruhen;

β) macht es Ausnahmen und entspricht unserm „ausgenommen, ausser": *tšaľwahawamanta ľapa mikhurkaň*, den Fisch ausgenommen ass er alles; selbständig mit Possessiven und Suffixen: *hawaykipi*, ausser dir, auf dir u. s. w. *Hawa* ist in *ha wa* zu zerlegen; *ha* ist schon früher behandelt worden; zu *wa* ist *waχ* zu vergleichen, das in einigen Verbindungen die nämliche Bedeutung wie *hawa* hat: *waχruna*, ein fremder Mann, einer von einem andern Orte, von ausserhalb.

5) *Hanaχ*, oben, oberhalb, über, hinauf. Das Substantiv, dem *hanaχ* verbunden wird, muss immer im Genitiv stehen; es kann auch substantiv. gebraucht werden und heisst dann „der obere Theil", verlangt in diesem Falle *hanaχ* das 3. Pron. person. und da es auf *χ* endet, das euphonische *ñi*: *orkophanaχñin*, der oberste Theil des Berges, der Berggipfel. Präfix gebraucht entspricht es unserm „Ober" in den Worten Ober-Haus, Ober-Wasser, Ober-Land u. dgl.: *hanaχpatša*, wörtlich: Ober-Erde, -Himmel.

Hanaχ kann die Suffixa *pi*, *maň*, *manta*, *ñeχ*, *ñeken*, *kama* annehmen: *hanaχpatšap hanaχñikama*, bis in den Himmel hinauf.

Selbständig, mit Accusativ und Suffixen: *hanaχñiypi*, über mir; *hanaχñiykikama*, bis über dir; *wamaň hanaχñiykipim pawaň*, über dir fliegt ein Falke.

Gleichbedeutend mit *hanaχ* ist *hanaň* und kann ebenso wie jenes gebraucht werden.

Hanaχ erscheint als dreielementig *ha na χ* und hat analytisch und der Bedeutung nach grosse Verwandtschaft mit *hawa* und *waχ*.

6) *Ukhu* auch *hukhu*, innen, das Innere, wird wie *hawa* gebraucht und zwar:

ukhu

a) adjectivisch als Präfix: *ukhupatša*, innen in der Erde, das Erdinnere, trop. die Hölle;

b) adverbial als Postposition mit Suffixen verbunden und zwar:

α) mit *pi*: *ukhupi*, innen, drinnen, unter; *kotšaukhupi*, im See drinnen; oder auch mit dem Genit. des Substant. und dem 3. Pron. possess.: *kotšaphukhunpi*. In dieser Verbindung heisst es auch „unter, mitten unter" (bei einer Menge): *wawakuna-hukhupi*, mitten unter den Kindern; *ƙatšaƙatšaukhupi*, mitten im Walde;

β) mit *mañ* „hinab, hinein, in die Tiefe": *wasiukhumañ*, in das Haus hinein; *kotšaukhumañ*, in den See hinab;

γ) mit *manta* „von Innen aus, oder von der Tiefe heraus oder herauf": *mayuphukhunmanta*, aus dem Flusse herauf.

Ferner kann es selbständig mit Possess. und den Partikeln *ñeƒ*, *ñeken*, *ƙa* gebraucht werden: *hukhñiypi*, von mir heraus.

7) *Ura* „unter, unten, ein tiefgelegener Ort" wird wie die beiden vorhergehenden mit *pi*, *mañ*, *manta*, *kama* verbunden: *munaskaypa ƙantanpa uranpi tiyakurkanym*, sub umbra illius quem desideraveram sedi (Melg.). Mit *pi* kann *ura* auch zur Bezeichnung eines Rangverhältnisses, ganz wie im deutschen „unter" gebraucht werden: *apupuranpim*, er steht unter dem Herrn, tiefer als der Herr, dem Range nach.

ura

Selbständig mit Pron. possess. und *ñeƒ*, *ñeken*, *ƙa*: *uraypi*, *urañiƙaypi* u. s. w.

105.

Es bleiben noch einige als Adverbia gebrauchte Redetheile eigenthümlicher Natur zu betrachten übrig.

Adverbia aus andern Redetheilen.

tšaupi

1) *Tšaupi* „die Mitte" ist Adverb. loci et temporis; es wird entweder direct dem Substantiv verbunden oder dem Genitiv des Substant. und verlangt dann das 3. Pron. possess. Mit *tšaupi* können suffix vereint werden: *pi*, *mañ*, *manta*, *kama*, *ñeƒ*, *ñeken*: *ƙatša-ƙatšaptšaupinpi puñurkany*, Inter arbores dormivi; *khitška-tšaupimañ urmarkañ*, Cecidit inter spinas (Melgar).

Tšaupi ist die Verbindung eines nur noch sehr selten selbständig gebrauchten Wortes *tšau* (auch *tšauraχ*), das unserm „inmitten" entspricht, mit dem Suffix *pi*. *Tšau* wird präfix mit Substantiven oder Verben verbunden: *tšaupuntšau*, inmitten des Tags, Mittags; *tšaututa*, Mitternacht; es kann aber ebenso gut *tšaupipuntšau*, *tšaupituta* heissen. Präfix dem Subjunctiv verbunden bedeutet *tšau* mitten in der Ausführung der Handlung begriffen sein: *tšaumikhuptiy*, ich bin mitten im Essen; *tšauriptiyki*, du bist im halben Wege; *tšaurimaptin*, er ist in der Mitte der Rede.

Ich halte *tšau* für pronominalen Ursprungs und zwar = *tšay* = *tša*, hier (genau den Punkt treffend = die Mitte). Im Tšintšaydialekte ist *tšau* die Casuspartikel des Inessivs und entspricht dem Khetšua *pi*. Analytisch wäre also *tšaupi* doppeltes Casus-Suffix. Wir haben hier auseinander zu halten: *tšaupi*, in der Mitte; *kaypi* „hier", wegen des näher bezeichnenden *kay*, des fernern *tšay (tšaypi)*, des noch fernern *tšhakay (tšhakaypi)* und des noch viel fernern *karu*.

Die Verbindung von *tšaupi* mit den angeführten Suffixen (insbesondere mit *pi*) rührt offenbar aus einer Sprachepoche her, in der man sich der elementaren Zusammensetzung von *tšaupi* nicht mehr bewusst war.

2) *Tšimpa*, die entgegengesetzte, gegenüberliegende Seite von einem Flusse, einer Strasse, einer Mauer, eines Thales u. s. w. *tšimpa*

Mit *pi* verbunden heisst es „jenseits" und kann entweder dem Thema des Substantivs unmittelbar oder dessen Genitiv angehängt werden, erfordert aber in letzterm Fall das 3. Possess.-Pron. vor dem Suffix: *kotšatšimpapi* oder *kotšaptšimpanpi*, jenseits des Sees. Unter den nämlichen Verhältnissen werden *mañ*, *manta*, *kama*, *ñeχ*, *ñeken*, *tšimpa* suffigirt: *tšimpamañ*, nach jenseits; *tšimpamanta*, von der entgegengesetzten, gegenüberliegenden Seite her. *Tšimpa* wird auch mit den Demonstrativ-Pronomen *kay* und *tšay* und dem Suffix *ñeχ* verbunden: *kayñeχtšimpa*, *tšayñeχtšimpa*, nach jener Seite. Durch die Verbindung mit *tšimpa* werden also die Demonstrativ-Pronomina zu Adverbia loci, kehren somit zur ursprünglichen Bedeutung zurück.

Tšimpa erscheint pronominalen Ursprungs und *tši m pa* analysirt werden zu müssen; *tši* ist wol in letzter Linie auf das deiktische *tša* zurückzuführen, ganz abgesehen davon, dass *tšay* „jener" heisst; *tši* ist aus *ki* entstanden, wie *tša* aus *ka* und *tšu* aus *ku*; *m* ist aber primitiv, wie *m* von *kam*. Die Bedeutung von *tšimpa* entspricht auch diesen Elementen.[1]

wasa

3) *Wasa* „die Schulter, der Rücken" tritt mit dem Suffixum *l'a* und den Partikeln *pi*, *mañ*, *manta* in die Reihe der Adverbia loci, mit der Bedeutung „hinter": *kakapwasal'anpi*, hinter dem Felsen; *kakapwasal'anmañ*, hinter den Felsen u. s. w.

Selbständig mit Pron. possess. und dem Suffix *pi* entspricht es unserm „hinterrücks": *wasal'aypi*, hinter meinem Rücken, hinterrücks von mir, und ist synonym mit „*pakal'an*".

Wasa, wegen des Elements *sa* sehr wichtig, scheint ebenfalls pronominalen Ursprungs zu sein und sich erst nach und nach zu einem Substantiv herausgebildet zu haben. Bei Anchorena (l. c., S. 45) finde ich mit der Bedeutung „hinter" (tras): *wasaχ*; es scheint diese Form dem Tšintšaydialekte anzugehören, denn ich habe sie bei keinem einzigen der ältern Grammatiker oder Khetšua-Autoren, auch bei keinem andern der neuern begegnet. *Wasaχ* ist offenbar *hanaχ* nachgebildet und steht auf gleicher Linie mit demselben.

muyu

4) *Muyu* „etwas kreisrundes, der Umkreis", mit dem Localsuffix *pi* „um, herum": *kotšamuyupi* vl. *kotšamuyunpi*, um den See herum, im Umkreise des Sees. Es wird zur Bezeichnung sowol der Bewegung als auch der Ruhe gebraucht: *nina sansaχta paypa muyunpi tšurarkanku*, Circum eum posuerunt ignitos carbones (Melgar).

Selbständig wird *muyupi* auch mit Pron. possess. und den Suffixen *ñeχ* und *l'a* gebraucht: *muyuypi*, *muyuñiypi*, *muyuñekeypi*, *muyuñekenñiypi*, um mich herum, rings um mich; *muyul'añiypi* u. s. w.

---

[1] Die hier berührten Raumverhältnisse würden sich so darstellen lassen:

kai (*pi*),	*tšau* (*pi*),	*tši* (*mpa*),
dies (seits)	(in der Mitte)	jen (seits).

5) *Tuma* oder *tumay* „das Umkreisen, Umgehen, Herumdrehen", ist correlat mit *muyu* und geht die nämlichen Verbindungen ein, verlangt aber Bewegungsverba: *l'ax̄taptumal'anpi rirka*, er ging im Umkreise des Dorfes herum. Wenn aber nicht blos die Bewegung, sondern auch die Handlung ausgedrückt werden soll, so wird *tuma* dem Accusativ des Substant. suffigirt: *pampatatuma ripurkany*, ich ging um den Platz herum, ich umkreiste den Platz. *Tuma* ist Verbum, *tumay* substantivisch gebrauchter Infinitiv.

tuma

Sowol *tuma* als *muyu* haben in der Aymarásprache die nämliche Bedeutung wie in der Khetšua.

6) *Patša* heisst „die Zeit, die Erde, der Boden, die Stelle, der Ort, die Stätte", ist also gemeinschaftliche Bezeichnung für Zeit und Raum. Bemerkenswerth ist es, dass in der Aymarásprache *patša* ebenfalls Zeit und Raum bezeichnet. Ich halte *patša* = *pa tša* und also pronominalen Ursprungs.

patša

Patša wirkt nur mit dem Suffix *l'a* und dem 3. Pron. possess. adverbialiter und bedeutet „anstatt, statt": *rumita ṯantap patšal'an kokuwanki* vl. *kokuanki*, du gibst mir einen Stein statt des Brotes.

7) *Ranti* ist Verbum und heisst „die Stelle eines andern einnehmen, vertreten und infolge dessen tauschen, kaufen, verkaufen, übertragen" u. s. w.; als Substant. hat es auch die Bedeutung „Stellvertreter"; mit *l'a* verbunden, aber auch ohne *l'a*, hat es adverbiale Bedeutung und heisst „an der Stelle, anstatt", ist also synonym mit *patšal'an*: *puruta nanan yanaprantin* (oder *rantil'an*) *apamurkan*, seine Schwester brachte statt seines Dieners den Wasserkrug.

ranti

8) *Paka* heisst als Verbum „verstecken, verbergen", als Substant. „ein versteckter, verborgener Gegenstand". Um adverbial und als Postposition gebraucht zu werden, erhält *paka* die Partikeln *l'a* und *pi*, *manta* oder *ne x̄manta* und heisst dann „heimlich, im Verborgenen": *apup pakal'anpi*, heimlich vor dem Richter oder *apup pakal'anmanta* vl. *pakal'añex̄manta*.

paka

Paka scheint analytisch *pa ka* = *pay kay*, also aus zwei „nahe, ferne" bezeichnenden Elementen zu bestehen, denn *pa*

und *ka* (= *k. χ̣*) sind Genitivpartikeln und der Genitiv ist nicht nur Nahe-Casus (Zusammengehörigkeit), sondern auch Ferne-Casus (Ausgangspunkt). Da aber *ka* auch = *tša* gilt, so wird auch das obenangeführte *patša* klarer.

9) *Khepa* als Substant. „der letzte, der, welcher allen andern folgt“, als Adverb „zurück, rückwärts, hinten, hinter, nachher, später“: *puñku khepa*, hinter der Thür; es nimmt die Suffixe *pi*, *mañ*, *manta*, *ñeken* an, oder vor denselben noch die Partikel *ľa*: *apup khepaľanpi*, hinter dem Anführer. Hängt *khepa* selbständig oder in Verbindung mit einem Substant., von einem Bewegungsverb ab, so muss es in den Accusativ gesetzt werden: *khepata ľamurka*, wer nach mir kommt; *khepaľayta ľamuwaytšiχ̣*, kommt hinter mir! *apuntšiχ̣ khepaľanta* vl. *khepaľaninta* vl. *khepaľañekenñinta* u. s. w. *katisun*, folgen wir unserm Anführer!

khepa

10) *Ñaupa* heisst substantivisch gebraucht „der Erste, Vorderste“, ferner ist es Adverbium temporis et loci und bedeutet „früher, einst, vormals, ehe, vor“ und verbindet sich als solches mit den Suffixen *pi*, *mañ*, *manta*, *kama*, *ñeχ̣*, *ñeken*; es wird auch selbständig mit Possess. gebraucht: *pirkap ñaupaχ̣ñinpi*, vor der Mauer; *ñaupaypi*, *ñaupaχ̣ñiypi*, vor mir.

ñaupa

Ñaupa kann auch präfix gebraucht werden: *ñaupariny*, ich gehe voraus (als erster); *ñaupakeyoχ̣*, der, der einen Führer hat; *ñaupakey wiñaχ̣*, der älter ist als ich; *ñaupatša*, vor Alters.

Ñaupa und *ñaupaχ̣* sind Casus einer nicht mehr selbstständig gebrauchten Form *ñau* (ähnlich wie *tšau*) aus der auch *ñawi*, das Auge, entstanden ist.

Mit dem Substantiv *ñawi* werden ähnliche adverbiale Formen mit ähnlicher Bedeutung gebildet: *ñawiypi*, *ñawiñekenñiypi*, *ñawiľapi*, vor mir, in meiner Gegenwart. Beachtenswerth ist auch Aymará *ñayra*, das Auge; ferner *ñauki*, *nayrakata* „vor“, oder *nayrahana*, coram me.

11) *Paña*, *ľoke*; diese beiden Adjective *paña*, rechts, und *ľoke*, links, werden durch die Verbindung mit *ñeχ̣*, *ñeken* zu Adverben, die mit den Suffixen *pi*, *mañ*, *manta*, *kama*, *ľa* und der euphonischen Silbe *ñi*, auch selbständig mit Pron. possess. gebraucht werden: *yatšupaña*-

paña, *ľoke*

ñekenpi, rechts von der Ecke; *gutšulokeñeymañ*, nach links von der Ecke; *pañañekenta*, rechts von ihm. Die Suffixa können aber auch ohne das verbindende *ñey* direct den beiden Adjectiven angefügt werden: *l'okemañ*, nach links.

Paña ist *pa ña*; *ña* dürfte schliesslich mit *ña* von *ñau* analytisch zusammenfallen, *ña* aber = *na* (wie *tšay* = *kay*) sein; *l'oke* erscheint als *l'o ke*; *l'o* ist noch dunkel; ob es aus *l'a* entstanden ist, wage ich nicht zu entscheiden, erinnere indessen an *kayl'a* = *ka y l'a* „das da" = „nur das" (nichts anderes), wobei *l'a* als einstiges Deikticum gedeutet werden kann. *Paña* und *l'oke* sind Raum-Relativa.

106.

Wir gehen nun zu den Adverben, die in Correlation mit den Pronomina stehen, über:

Ortsadverbia. (Adverbia loci.)

1) Adverbia demonstrativa werden aus den bestimmten Demonstrativ-Pronomen gebildet: *kaypi*, hier; *kaymañ*, hierher; *kaymanta*, von hier; *kaykama*, bis hier; *tšaypi*, dort; *tšaymañ*, nach dort; *tšaymanta*, von dort her; *tšayta*, dort durch; *tšaykama*, bis dort. Ebenso mit dem entferntere Distanzen ausdrückenden *tšhakay*: *tšhakaypi*, *tšhakaymañ* u. s. w.

Alle diese Adverben können ohne irgendeine wesentliche Aenderung des Sinnes die hinweisende Partikel *ñey* infix annehmen: *kayñeypi*, *tšayñeyta*, *tšhakayñeymañ* u. s. w.; *maypitšpuñuñ*, *tšaymañ*, *maskayñiñriy*, geh suche es, da wo du schläfst.

2) Adverbia interrogativa. Die fragenden Adverbia loci, aus dem Pron. interrogat. *may* gebildet, sind: *maypi*, wo? *maymañ*, wohin? *maymanta*, woher? *mayta*, wodurch? *maykama*, bis wo?

Aus diesen entstehen:

3) Adverbia relativa durch Verbindung mit der Affirmationspartikel *m (mi)*: *maypim*, wo; *maymanmi*, wohin; *maymantam*, woher; *maytam*, wodurch; *maykamam*, bis wo; *maymantatš horkurkañki tšaymañ tšurapay*, wo du es hergenommen hast, lege es hin.

20*

4) Adverbia indefinita. Indem dem interrogat. Adverb die paragogische Partikel *pas* suffigirt wird: *maypipas*, wo immer; *maymanpas*, wo immer hin; *maymantapas*, woher es auch sei; *maytapas*, wodurch immer; *maykama*, bis wo es auch sei.

5) Das negative Ortsadverb „nirgends" wird durch die Negation *mana* mit dem Adverb. indefin. *maypipas* gebildet: *mana maypipas*.

Adverb. der Zeit. (Adv. temporis.)

1) Die Adverb. demonstrativa der Zeit sind: *tšaymanta*, je nachdem; *tšaypatša*, dann, damals.

2) Die Adverb. interrogativa sind: *hayǵap*[1], wie lange; *hayǵapl'apim*, wann? *hayǵapmanta*, seit wann? *hayǵapl'apimanta*, seit wie langer Zeit? ebenso *hayǵap hayǵapmanta*, bis wann?

3) Das unbestimmte, unter Umständen auch relative Adverb der Zeit wird durch die paragogische Partikel *pas* gebildet: *hayǵappas*, wann, als, da; *hayǵapkamapas*, bis wann; *hayǵappi mantapas*, seitdem.

4) Das negative Adverb. tempor. wird durch *mana ymaypas* oder *mana hayǵappas* ausgedrückt.

Adverbia der Art und Weise. (Adverb. modi.)

1) Das Adverb. modi demonstrativum ist *hina*, so auf diese Weise; es kann auch durch *tšayhamupi* umschrieben werden.

2) Die fragenden Adverb. der Art und Weise sind: *yma hina*, wie, auf welche Weise (aus dem correlaten Pronomen *yma* und dem Adverb. demonstrat. *hina* gebildet), ferner sind fragende Adverb. modi: *ymanaska*, warum: *ymaraykn*, warum, weshalb; *hayǵanaska*, aus welchem Grunde, warum; *maynaska*, auf welche Art; *mayraykn*, aus welcher Ursache; *hayǵatš*, wie viel wird es sein; *mayhinatš*, auf welche Weise; *kayhinatš* vl. *tšayhinatš*, auf diese Weise: *tšaǵayhinatš*, auf jene Weise.

3) Das unbestimmte und relative Adverbium modi wird durch die paragogische Partikel *pas* gebildet: *ymahinapas*, wie immer.

[1] *Hayǵa* wird auch als Raummaass gebraucht und heisst dann wieviel?

4) Das negative Adverb. der Art und Weise ist *mana*. über dessen Construction die Syntax handelt; die prohibirende Negation ist *ama* „nicht, dass nicht“, und verschärft *pay̆ta*. hüte dich, dass nicht. *Mana* und *ama* können verschiedene Suffixa annehmen:

mana,	nicht,	*ama*,	dass nicht!
mana má,	nun nicht,	*ama má*,	nun nicht!
manamari,	nicht doch,	*amamari*,	nicht doch!
manapas,	obgleich nicht,	*amapas*,	obgleich nicht!
manapuni,	durchaus nicht,	*amapuni*,	durchaus nicht! auf keine Weise.
manaray̆,	noch nicht,	*amaray̆*,	noch nicht!
manatay̆,	ja nicht,	*amatay̆*,	ja nicht!

Die Steigerung des Adverbs wird in der Syntax behandelt werden.

107.

Interjectionen.

Der grösste Theil der Khetšuainterjectionen lässt sich auf nominale oder pronominale Elemente zurückführen, die wenigsten sind primitiv:

1) Interj. vocantis exclamantis, des Rufenden: *aú*, *aú*, *hau*, *tš*, im Allgemeinen: *yaú yaú*, Ruf des Mannes dem Manne: *yaúkuna*, *yaútšikuna*, wenn viele gerufen werden; *ñau ñau*, Ruf der Frau dem Manne.

2) Interj. auxilium rogantis, des Hülferufens (Herbeirufens) *aá* auch mit Beifügung des Namens des Angerufenen: *kayka*, hierher; *tšayka*, dort hin; *hau*, höre; *heh yaú*, höre, hola: *haupas*, *haupasy̆ay*, Hülfe: *papau*, Hülferuf des Mannes: *tutuy*, Hülferuf des Weibes.

3) Interj. Silentium praecipientis, des Stillschweigens: *atšuta*, *tšun*, *tšuta*, bei Vielen: *s's'*, *s'a*, bei Einzelnen.

4) Interj. ridentis, des Lachenden: *ahâhâ*, *yhihi*.

5) Interj. plorantis, singultantis, des Weinenden, Schluchzenden: *ha*, *ha*, *hi*, *hi*, des Mannes; *uyuy*, *wayway*, des Weibes.

6) Interj. dolentis, des Schmerzens: *anáu, anáy, ananáu, ananal'au, atšaká, atšakáu, atšakáy, wáu, wáy, wawayay, hayáu, hayayáu, hayayl'áu.*

7) Interj. algentis, des Frierenden: *aláu, alaláu, alaláy, alal'áu,* wie kalt.

8) Interj. calentis, dessen dem es heiss ist, der sich verbrennt: *akáu, akakáu, akakal'áu,* wie heiss, wie es brennt.

9) Interj. misericordiae, des Mitleids mit andern: *alayma,* ach du Unglücklicher; *ataɣ, ataya, ataymay, ataymaysonkol'a,* welch Elend: *ymaysonkoraɣ, ymasasonkol'a,* ach du Aermster; *alá, alalá, alá imasonkol'a, wayay, wayaw̃ay,* welch Unglück.

10) Interj. stupescentis, des Staunens: *athá, athaɣ athaɣl'ay, athay, atšuš, atšul'ay, wáa, wáa atšutš.*

11) Interj. indignantis aborrescentis, des Unwillens, Abscheues: *aráy, ataу, atatay, atatau, atatal'ay, haraɣ, haray, harayaá.*

12) Interj. maledicentis, des Verfluchens: *astáy, astaya, astayáa, astayáu,* verflucht.

13) Interj. aversantis, der Abwehr: *akaya, akaykaya akayl'a, arayyaá, ararayaá,* weg von hier.

14) Interj. contemnentis, der Geringschätzung: *arayaá, yhiyhi.*

15) Interj. iridentis, des Spottes: *atatay, ititiy.*

16) Interj. irascentis, des Zürnenden: *ašay, ašaya.*

17) Interj. minantis, des Drohenden: *aáha,* wenn einer bei einer unrechten Handlung ertappt wird: *mapas, mapastšay, paɣta, paɣtatšay, paɣtaraɣ,* hüte dich; *ahh, ataɣ, ymaraɣ, ymaraɣtša,* was soll aus dir werden!

Zu den Drohrufen gehören auch: *hayá, hayá* für Lamas, und der Scheuchruf für Hunde: *soti, asoti, asuti,* dem spanischen Worte *azote* „die Peitsche" entnommen.

18) Interj. objicientis, des Vorwurfes, ohne Zorn: *athaɣ, ymasonkoraɣ,* mit welchem Rechte, mit welcher Kühnheit.

19) Interj. pertimescentis, des Befürchtens: *patatš,* behüte mich Gott davor!

20) **Interj. metuentis, deprehendentis**, der Furcht, der Ueberraschung: *kasiyáu*, *waú*, *watšutšutš*.

21) **Interj. timescentis**, des Schreckens: *atšatšáy*, *atšatšáu*, *atšatšaľay*, *atšatšaľau*, wie schrecklich.

22) **Interj. prohibentis**, des Verbietens: *mapas*, *paɉta*, dass nicht!

23) **Interj. ironiae**, der Ironie: *asi ari*, *aľim*, *ari ari*, *aľitaɉmi*, *asíy yau*.

24) **Interj. desiderantis**, des Wünschenden: *paɉtatš*, *paɉtatšutš*, *paɉtaraɉ*, *wayniľaɉ*, *wayniľay*, möchte doch, geschähe es doch.

25) **Interj. excitantis**, der Aufmunterung: *akay*, aufgepasst, Obacht; *paɉpa*, frisch daran, frisch ans Werk (für Männer), *haɉpa* (für Weiber); *kurku*, *tšayha*, darauf los.

26) **Interj. comprobantis**, des Beipflichtenden: *yaú*, in der That, wirklich.

27) **Interj. gaudentis**, der Freude: *ahá aľim*, *aľa aľim ari*, *añay aľim*, *haháy*, *hahaú*, *hahaúľas*.

28) **Interj. triumphantis**, des Siegers: *hayka*, *hayľi*, *hauke*, *hauri*.

29) **Interj. admirantis, adprobantis**, des Lobes, der Billigung: *añáy*, *añayľay*, *añañay*, *añau*, *añaľáu*, *añañaľáu*, *atšaľáu*, *atšaľáy*, *athau*, *saľay*, *saľau*, *saľaya*[1], *sáy*, *sáu*, vortrefflich, ausgezeichnet; mit Adjectiven in Verbindung: *añay yuraɉ*, wie weiss; *añañaú anaɉ*, wie hart; *añañay sumaɉ*, wie schön.

30) **Interj. blandientis**, des Schmeichelnden: *aľáɉ*, *aľaɉ*, *aľayľay*, *aľaymá*, *tšunkuľay*, *munay*, *munayľa*, *tšhika munayľa*.

31. **Interj. sese corrigentis**, dessen, der sich verbessert: *atšoɉ*, *atšoɉľa*, *atšoɉľay*.

---

[1] Anchorena bemerkt in seiner Grammatik, S. 50, dass bei den Interjectionen *aľicu*, *aľiscu*, *saľau*, *saľay* der „neue Gebrauch" die Aussprache mit einem *l* eingeführt habe, weshalb sie auch in der Schrift nur mit einem *l* zu schreiben wären, wie er es auch wirklich thut.

32) Interj. imperativa, befehlender Ausruf: *paχta*, hüte dich, dass nicht (v. 22); *amaraχ*, noch nicht, warte; *haku*, lasst uns gehen, gehen wir.

Domingo de S. Thomas bemerkt ganz richtig: „Los indios naturales del Peru mas explican los affectos con señales corporales de ojos ó dedos ó otras partes que no con palabras". Viele Interjectionen erhalten erst, wenn sie durch Geberden und Handbewegungen unterstützt werden, ihre richtige Bedeutung.

DRITTE ABTHEILUNG.

WORTBILDUNG.

108.

Fähigkeit der Wortbildung.

Die Khetšuasprache hat mit dem grössten Theile der amerikanischen Idiome die Fähigkeit gemein, aus einem Wurzel- oder Stammworte durch Anfügung verschiedener Redetheile an dasselbe eine sehr grosse Zahl neuer Worte zu bilden. Diese Wortbildung beruht auf einem rein mechanischen Ankleben oder Aneinanderreihen (Agglutination, Apposition) der verschiedenen Sprachelemente, ohne irgendeinen grammatikalischen Process; aber ein jedes dieser Sprachelemente hat seine bestimmte Bedeutung, in deren Sinne das Wort modificirt wird. Es entstehen durch diese Agglutination oft sehr lange und schwerfällige Worte. ANCHORENA[1] führt beispielsweise folgendes an: *kamachinakuychakunapura-ľamantapuniraƒtaƒchumanri*.[2] Derartige complicirte Zusammen-

---

[1] Gramática Quechua, S. 6.

[2] Nach ANCHORENA's Schreibart: *Ca-ma-chi-na-kuy-cha-ku-na-pu-ra-lla-man-ta-pu-ni-rac-tac-chu-ma-ri* (*kamatšinakuytšakunapuraľamantapuni-raƒtaƒtšumari*) und seine Uebersetzung: „Y asi pues aun todavia solo y precisamente de entre los consejillos", was wörtlich deutsch: „Und so nun obgleich noch allein und gewiss unter den kleinen Rathschlägen" heisst. Das Wort ist in Khetšua richtig zusammengesetzt und gedacht, in andern Sprachen nach beiden Richtungen schwer, wenn nicht unmöglich wiederzugeben.

setzungen werden zwar noch von sehr sprachgewandten Eingeborenen gebildet, sind aber im gewöhnlichen Verkehr kaum gebräuchlich. Ich habe bei keinem der besten Khetšua-Autoren eine ähnliche Composition gefunden; sie haben sie mit richtigem Gefühle vermieden, denn solche Wortwucherungen sind nicht ein Vorzug einer Sprache, sondern ihrer Entwickelung weit mehr hindernd als fördernd. Sowie ein indianisches Idiom soweit fortschreitet, dass es sich zur Schriftsprache eignen kann, so muss es, um als solche lebensfähig zu sein, von den übermässigen Agglutinationen zu einfachern Wort- und Formbildungen zurückgehen. Acht, zehn bis zwölfsilbige Worte kommen aber öfters vor und sind auch in der Umgangssprache leicht verständlich, z. B.: *usatšipukunantšiʃpaʃ*, damit er (oder sie) für uns verlange, oder *kamkunakikiʃaykitšiʃtaʃmi*[1], blos ihr selbst. Ausserordentlich häufig sind die Zusammensetzungen von Wurzel- oder Stammwörtern mit den sogenannten Verbalpartikeln zu vier, sechs oder siebensilbigen Verben. Wenn T. Hurbut berechnete, dass aus einer einzigen Algonkinwurzel nicht weniger als 17 Millionen Verbalformen gebildet werden können, so dürfte diese Angabe wol auf einem Rechnungsfehler oder einem andern Irrthume beruhen, immerhin würde auch die auf den hundertsten Theil reducirte Summe die staunenswerthe Fähigkeit dieser Sprache, durch Agglutination Worte zu bilden, darlegen.

In der Khetšuasprache ist diese Fähigkeit zwar nicht in einem derartig eminenten Maasse vorhanden, aber doch so bedeutend, dass aus einem Verbalstamme leicht mehr als ein halbes Tausend Verbalformen dargestellt werden können.

Anchorena (l. c., S. 163) zählt z. B. nicht weniger als 550 Verba composita auf, die aus dem Verbum *muna* „lieben" nur durch Agglutination von Verbalpartikeln an das Stammwort entstehen, und hat dabei die möglichen Combinationen durchaus nicht erschöpft. Ein jedes dieser zusammengesetzten Zeitwörter hat eine ganz bestimmte Bedeutung und drückt irgendeine Beziehung aus, die z. B. in europäischen Sprachen nur

[1] Eine eigenthümlich pleonastische Form (vgl. §. 32).

durch Umschreibung wiedergegeben werden kann; z. B.: *muna*, lieben: *munari*, anfangen zu lieben, oder leichthin lieben; *munariri*, anfangen leichthin zu lieben; *munarikupu*, von neuem anfangen zu lieben; *munarinakutška*, sich gegenseitig leichthin lieben u. s. w.

Eine fernere Eigenthümlichkeit dieser Sprache, die sie mit vielen andern amerikanischen theilt, ist die, aus den verschiedensten Redetheilen, mit oder ohne Zuhülfenahme von Verbalpartikeln, Verba bilden zu können, aber nie tritt, darin abweichend von andern, besonders nordamerikanischen Idiomen, in denen bei Zusammensetzungen gewöhnlich nur ein Theil, oft nur ein Buchstabe des Stammwortes in Verwendung kommt, eine Veränderung der Substanz des Stammes ein; die Neubildung beruht einzig auf Agglutination der lautlich unveränderlichen Sprachelemente.

ERSTES KAPITEL.

DAS NOMEN.

109.

Durch das Aneinanderreihen zweier Substantiva, von denen das erstere zur nähern Bestimmung des zweiten dient, entstehen zusammengesetzte Hauptwörter: *lamakantša*, Lamastall; *pumatšaki*, Löwenfuss; *saratanta*, Maisbrot. Nur das zweite oder Hauptwort erhält die Numerus- und Casusbezeichnung: *lamakantšap*, des Lamastalles; *saratantakuna*, die Maisbrote. Der auf diese Weise durch das zusammengesetzte Substantiv ausgedrückte Begriff kann auch durch den Genitiv des bestimmenden und die Verbindung des 3. Possess.-Pron. mit dem bestimmten Substantiv wiedergegeben werden: *wasip punkun*, wörtlich: des Hauses Thüre seine = *wasi punku*, Hausthür.

Zusammengesetzte Substantiva.

Substantiva, welche einen Stoff bezeichnen, aus dem

irgendein Gegenstand angefertigt ist, stehen als erstes Glied bei zusammengesetzten Hauptwörtern; sie entsprechen dann dem Adjectiv der Materie anderer Sprachen: *korikaytu*, Goldfaden, goldener Faden; *kol'kiwaskha*, Silberkette, silberne Kette; *iskutšaka*, Kalkbrücke, eine aus Kalk und Steinen gebaute Brücke.

Sammelwörter.

Sammelwörter werden durch Verdoppelung von Substantiven gebildet: *runa*, der Mann; *runaruna*, das Volk; *wasi*, das Haus; *wasiwasi*, ein Häusercomplex (Weiler, Dorf); *k̓atša*, der Baum; *k̓atšak̓atša*, der Wald; *sara*, der Mais; *sarasara*, das Maisfeld; *tiu*, der Sand; *tiutiu*, die Sandwüste. Diese Verdoppelung ist eigentlich der ursprüngliche formlose Plural; *k̓atšak̓atša* hat früher ebenso gut blos zwei, drei, einige, mehrere, als auch viele Bäume bedeutet, und erst durch die spätere Ausbildung des Suffixplurals hat diese Verdoppelung die Urgestalt des Plurals, den weitern Sinn des Sammelwortes wieder erhalten.

Diese verdoppelten Substantiva können auch adjectivisch gebraucht werden: *k̓atšak̓atšasuyu*, ein waldiger (waldreicher) Distrikt; *rumirumiñañ*, ein steiniger Weg; *runarunal'afta*, ein starkbevölkertes Dorf. Wir haben also hier auch eine erste, eine Urform des Superlativs.

Substantivische Sammelwörter in beschränkterm Sinne werden auch gebildet, indem dem Nomen angefügt wird:

1) Die Partikel *ka*: *k̓atšaka*, eine Baumgruppe; *saraka*, eine kleine Gruppe von Maispflanzen (vorzüglich im Tšintšaydialekte).

2) Die Partikel *pa*: *k̓atšapa*, Baumgruppe; *l'amapa*, ein kleiner Trupp Lamas. Hier tritt die Gleichwerthigkeit von *ka* (*kay*) und *pa* (*pay*) scharf hervor. Ebenfalls vorzüglich im Tšintšaydialekte.

Auch mit dem Adverb *sapa* kann eine gewisse Art Sammelwörter gebildet werden. *Sapa* gibt nämlich dem Substantiv die Bedeutung, dass der von demselben ausgedrückte Gegenstand oder die von demselben bezeichnete Eigenschaft in Fülle, in grosser Menge vorhanden sei; es entspricht unserm „nur, blos“: *k̓atšasapa*, voll Bäume (nur Bäume, blos Bäume); *tiusapa*, Wüste (nur Sand); *ǵirisapa*, der voll Wunden ist; *kakasapa*, ein Ort voll Felsen.

Die mit *sapa* zusammengesetzten Substantiva haben adjective Bedeutung, wenn sie zur nähern Bezeichnung eines andern Substantivs gebraucht werden: *ǵirisapatšaki*, Fuss voll Wunden; *tikasapapampa*, ein Feld voll Blumen; *ḱatšasapatšaḱra*, ein Garten voll von Bäumen, ein baumreicher Garten.

Das Adverbium *sapa* mit Substantiven verbunden, welche einen Theil des menschlichen oder thierischen Körpers bezeichnen, drückt aus, dass dasselbe in ungewöhnlichem Maasse entwickelt ist: *senkasapa*, einer der eine sehr grosse Nase hat (er ist nur Nase); *makisapa*, der grosse Hände hat; *ñuñusapa*, gross von Brüsten; *wiχsasapa*, ein Grossbauchiger.

Vergrösserungs-Substantiva.

Sapa kann aber auch mit andern Gegenständen Vergrösserungsworte bilden, wobei dem Substant. das 3. Pron. possess. verbunden wird: *runansapa*, ein grosser starker Mann; *atoχninsapa*, ein ungewöhnlich grosser Fuchs; *kepinsapa*, ein sehr grosses Bündel.

Vergrösserungs-Substantiva werden ferner durch Verdoppelung des Nomens gebildet, wobei zwischen beide Worte die Partikel *y* eingeschaltet wird: *warmi y warmi*, eine sehr grosse Frau; *ǵulu y ǵulu*, ein sehr grosses Stück Stammholz. Lautet ein Substantiv in einen Consonanten aus, so wird derselbe bei dem ersten Worte eliminirt: *ato y atoχ*, ein sehr grosser Fuchs; *kuru y kurur*, ein sehr grosser Knäuel; ebenso entfällt beim Auslaute in einen Doppelvocal der letzte Vocal des ersten Wortes: *kira y kirau*, eine sehr grosse Wiege.[1]

Verkleinerungs-Substantiva.

Diminutiva entstehen, wenn dem Nomen suffigirt wird:

a) die Partikel *tša*: *tšakitša*, das Füsschen; *tšalwatša*, das Fischchen; *pirkatša*, das Mäuerchen. Die südlichen Dialekte kennen diese Verkleinerung nicht;

[1] Ich hebe ausdrücklich hervor, dass ich diese Regel nach Anchorena (l. c., S. 15) gebe; keiner der frühern Grammatiker erwähnt einer solchen. Es ist daher doppelt interessant, dass Anchorena sagt, diese Bildungsart sei nicht mehr gebräuchlich (esta forma ha caido en desuso). Ich vermuthe, dass sie dem Tšintšaydialekte eigen war, vielleicht noch in einigen nördlichen Provinzen fortlebt.

b) die Partikel *l'a: wasil'a*, das Häuschen; sie gibt aber auch dem Nomen:

α) den Ausdruck der Zärtlichkeit, Liebkosung, der Liebe, Schmeichelei, auch des Bei- und Mitleids: *wawal'a*, das liebe, herzige Kind; *mamal'a*, das liebe Mütterchen; *sonkol'a*, das Herzchen; *alγol'a*, das Hündchen;

β) eine excluirende Bedeutung, dem deutschen „nur" entsprechend: *wasil'a*, nur ein Haus; *patšal'a*, nur ein Kleid. Soll durch *l'a* dieser ausschliessende Sinn ausgedrückt werden, so wird dem Nomen auch der unbestimmte Artikel vorgesetzt: *huγwasil'a*, nur ein Haus, was aber auch „ein hübsches Häuschen" heissen kann. Der Sinn der Rede und der Ausdruck des Sprechenden entscheidet[1];

γ) durch die Verbindung von *tša* und *l'a*, wodurch aber immer bestimmt Verkleinerung und Zärtlichkeit ausgedrückt wird: *al'γotšal'a*, ein kleines, herziges Hündchen;

δ) die Partikel *kháa*, wodurch Verkleinerung, Spott und Verachtung ausgedrückt werden: *warmikháa*, ein kleines verächtliches Weib; *tšal'irakháa*, ein kleiner schlechter, unfruchtbarer Garten; *l'amakháa*, ein schwächliches, unnützes Lama.

Das Part. futur. vieler Verben wird als Substant. gebraucht, um entweder das Werkzeug, den Gegenstand, mit dem die vom Verbum genannte Handlung ausgeführt, oder den Ort, wo dieselbe stattfindet, zu bezeichnen: *itšu*, Gras schneiden; *itšuna*, das Werkzeug zum Schneiden des Grases; *paγpa*, rechen; *paγpana*, der Rechen; *maka*, schlagen; *makana*, die Keule; *kirpa*, zudecken; *kirpana*, die Decke; *hil'pu*, einfüllen (Flüssigkeiten); *hilpuna*, der Trichter; *tšura*, aufbewahren; *tšurana*, der Schrein, Schrank; *puñu*, schlafen; *puñuna*, die Schlafstätte, Bett; *tiya*, sitzen; *tiyana*, der Sitz, Stuhl, Bank; *mikhu*, essen; *mikhuna*, das Speisezimmer, der Ort, wo gegessen wird; *thupa*, mahlen, schleifen; *thupana*, die Mühle; *thupanarumi*, Mühlstein; *kel'aythupana*, die Feile.

---

[1] *Lla* hace al nombre, ó al verbo a que se añade termino mas effeminado y mujeril, y que las mujeres comunemente usan mas de los terminos en que tal diccion *lla* se pone que no los varones, aunque ellos tambien hacen uso dellos (Domingo de S. Thomas).

110.

Wie in den meisten Sprachen der Erde, so sind auch in der Khetšua die Eigennamen Gegenstand von hohem Interesse und verdienen das aufmerksamste Studium, indem sie zur Lösung hochwichtiger ethnologischer, historischer und linguistischer Fragen beitragen können. Der Zweck des vorliegenden Werkes gestattet es nicht, auf diesen Punkt näher einzutreten, ich muss mich daher auf einige Andeutungen beschränken.

Eigennamen.

Dem Namen von Provinzen, Städten, Dörfern, Seen, Flüssen, Bergen, Hügeln u. s. w. liegt fast immer eine hervorragende, meist augenfällige Eigenschaft derselben zu Grunde, deshalb sind auch diese Namen grossentheils Composita, da das Eigenschaftswort der Bezeichnung Berg, Fluss, See u. s. w. vorgesetzt wird, oder es sind historische Thatsachen, Naturereignisse, oder andere accidentelle Vorkommnisse, welche die Veranlassung zu geographischen Namenbezeichnungen gegeben haben, z. B. Provinzen: *Koyasuyu*, der Minendistrikt; *Ritisuyu*, der Schneedistrikt. Ortschaften[1]: *Patšatšaka*, Erdbrücke; *Kol'kemarka*[2], Silberdorf; *Kapamarka*, das heitere Dorf; *Khapaγmarka*, das grosse, reiche Dorf; *Ayaǵutšu*, der Todtenwinkel; *Tinkumayu*, Name vieler Ortschaften, die am Zusammenflusse zweier Bäche oder Flüsse liegen, dem deutschen Coblenz (confluens) entsprechend. Seen: *Waskhakotša*[3], Kettensee; *Yawarkotša*, Blutsee; *Pumakotša*, Löwensee. Flüsse: *Ankašmayu*, der

---

[1] Besonders viele Ortschaften im Gebirge sind mit dem Worte *pampa* (Fläche, Ebene, Platz) zusammengesetzt; sie liegen fast ausschliesslich in kleinern oder grössern Ebenen; nach heutiger Aussprache haben wir z. B.: *Acobamba*, *Wayl'abamba*, *Urubamba*, *Monobamba*, *Pomobamba*, *Piscobamba* u. s. w. In einzelnen Ortsnamen ist jedoch die ursprüngliche Aussprache erhalten: *Pampas*, *Waripampa*, *Pampamarka*, *Tomepampa* u. s. w.

[2] *Marka* heisst Gegend, Grenze, Dorf (nach Garcilasso de la Vega Festung [?]), Rasenstufe (Terrasse [?]), auch Stockwerk: *markawasi*, ein Haus mit einem Stockwerk.

[3] Weil mehrere Lagunen nur durch kleine Ausflüsse, wie Glieder einer Kette, miteinander verbunden sind.

blaue Fluss; *Rumimayu*, Steinfluss; *Tuľumayu*, Knochenfluss. Berge: *Tšimpurazu*[1], Wolkenschneeberg; *Supayurku*, Teufelsberg.

Die meisten geographischen Bezeichnungen haben, nachdem Peru unter spanische Herrschaft gekommen war, wesentliche sprachliche Veränderungen und Verstümmelungen erlitten, sodass es oft sehr schwer ist, die ursprüngliche Bedeutung herauszufinden. Weit schwieriger gestaltet sich aber die Etymologie jener geographischen Namen, die nur aus einem Worte bestehen: *Kak*, *Ľuni*, *Poras*, *Uskil*, *Fisko*, *Ika*, *Yauli*, *Sira*, *Wantš* u. s. w., und man kann im allgemeinen als Regel annehmen, dass, je dunkler die Etymologie bei unverstümmelter Benennung ist, desto älter auch der Name sein muss.

Die Personennamen der Indianer verdankten in frühern Zeiten ihren Ursprung wol meistens einer hervorragenden körperlichen oder geistigen Eigenschaft des Namensträgers; bald war es eine angeborene, bald eine aquirirte, bald aber auch, besonders bei Mitgliedern der königlichen Familie, eine schon von dem Kinde zu erwartende, gewissermassen ein bei der Mannbarkeit einzulösender Wechsel. Eine Anzahl solcher Namen, besonders der Inkas und Glieder ihrer Familie, sowie hervorragender Anführer, sind uns erhalten geblieben, z. B. von männlichen Mitgliedern der königlichen Familie: *Wayna Khapaχ*, *Thupaχ Yupañki*, *Wirakotša*, *Titu Atautši*, *Atauaľpa*, *Auki Puma Hatari*, *Auki Suri*, *Auki Puma*, *Auki Atoχ*, *Auki Wamañ*, *Sayri Thupaχ Amarú*. (Von Thiernamen entnommene Personenbezeichnungen.) Von Frauen: *Mama Tšoke Wispa*, *Toχto Oχľa Koya*, *Añas Koľke*, *Ñusta Kori Poľa*, *Añas Poľa*, *Tšiľke Ñusta*, *Kori Koyľur*. Von Anführern: *Kaľkutšima*, *Kiskis*, *Kiľaľo*, *Rumiñawi*, *Soto Urko* u. s. w. Auch bei vielen Personennamen ist die Etymologie dunkel.

Nach der Einführung des Christenthums in Peru wurden die Eingeborenen und die Neugeborenen mit Taufnamen von Heiligen bedacht, ursprüngliche Namen von Stämmen (Ayllus) oder auch indianische Eigennamen einzelner Individuen wurden

---

[1] *Tšimborazo* von *tšimpu*, leichte lichtgesäumte Wolken; *rasu*, Schnee. Schneeberg, Schneegebirge. Ein sehr passender Name für diesen Bergriesen, auf dem meistens leichtes Gewölke lagert.

dann zu Familiennamen: *Juan Tambo Uska Mayta, Francisco Wamañ Rimatši, Mateo Ul'antay*[1], *Maria Kori Koylur* u. s. w. Durch die Verbindung der Spanier mit den Indianerinnen wurden die spanischen Familiennamen unter den Eingeborenen verallgemeinert und oft noch neben dem Taufnamen ein indianischer Name und der spanische Familienname geführt, z. B.: *Antonio Solorzano Pumatšaki.*

Um die Herkunft von Personen von einem Wohnorte (Provinz, Stadt, Dorf, Stamm u. s. w.) zu bezeichnen, wird dem Ortsnamen das Substantiv *runa* oder *warmi* beigefügt: *Hanansuyuruna*, ein Bewohner der (frühern) Provinz Hanansuyu; *Xaufawarmi*, eine Frau von Xauxa; *Lamparuna*, ein Lampanier; *Tšañkaruna*, einer der zum Tribus der Chankas gehört; *Taramawawa*, ein Kind von Tarma.

Aehnlicherweise wird die Herkunft von Thieren oder leblosen Gegenständen bezeichnet: *waywayl'ama*, ein Lama von Wayway; *Yauliyaku*, Wasser von Yauli; *Wankayosara*, Mais von Wankayo.

111.

Einige Substantiva werden suffix gebraucht, um gewisse Kategorien von Substantiven zu bilden. Es sind folgende: **Substantiva, die mit bestimmter Bedeutung Subst. composita bilden.**

1) *Masi* „der Gefährte, Genosse, Begleiter“ macht mit Substantiven oder substantivisch gebrauchten Participalformen, Bezeichnungen, welche eine Genossenschaft, eine Mittheilnahme an einer Handlung ausdrücken: *runamasi*, ein Stammgenosse; *l'aƒtamasi*, ein Dorfgenosse; *šuamasi*, ein Diebsgefährte; *puriƒmasi*, ein Reise- *masi*

[1] Ich finde diesen Namen in den von dem verdienstvollen spanischen Geschichtsforscher M. Jimenes de la Espada 1882 herausgegebenen „*Informaciones acerca del Señorio y gobierno de los Ingas, hechas por mandado de Don Francisco de Toledo, Virey del Peru, 1570—1572*“, S. 229. Dieser Mateo Ul'antay (oder Ol'antay) war Nachkomme von *Kisko Sintši* (Quizco Cinchi), Herr von der Gegend von Kuzko zur vorinkaischen Zeit, und gehörte dem Stamme (*Ayl'u*) der *Antasayaƒ* (*Antasayac*) an. Es ist in Bezug auf die Geschichte des Khetšuadramas von Interesse, dass der Name von dessen Helden im 16. Jahrhundert noch Familienname war; ob auch noch später ist mir nicht bekannt.

gefährte: *puñuꭓmasi*. Schlafkamerad: *wataskhamasi*, ein Mitgefangener. Sie werden fast immer in Verbindung mit dem Possessiv-Pronomen gebraucht: *puriꭓmasiy*.

kamayoꭓ

2) *Kamay* heisst „das Amt, die Würde, das Geschäft". Wird demselben die Postposition *yoꭓ* (vgl. §. 101) verbunden, so bezeichnet es Jemand, der ein Amt, eine Würde, ein bestimmtes Geschäft hat, einen Angestellten, einen Beamten oder einen, der in etwas eine Meisterschaft erlangt hat. Wird *kamayoꭓ* mit Substantiven verbunden, die einen Gegenstand nennen, der zur Beaufsichtigung, Verwaltung übertragen ist, so heisst es Beaufsichtiger, Verwalter desselben; wird es aber einem substant. Infinitiv suffigirt, so bezeichnet es das Ausüben der Handlung, die das Verb. bezeichnet: ***puñkukamayoꭓ***, Thürhüter; ***pukarakamayoꭓ***, Festungscommandant; ***kol'kekamayoꭓ***, Silberverwalter, Schatzmeister; ***siraykamayoꭓ***, Schneider; ***tikaykamayoꭓ***, Ziegelschläger; ***rumikamayoꭓ***, Steinmetz; ***l'aꭓl'aykamayoꭓ***, Zimmermann; ***wampuparitšiykamayoꭓ***, Steuermann (wörtlich: einer, der das Amt hat, oder es versteht, das Schiff gehen zu machen).

sonko

3) *Sonko*, das Herz, auch „Eingeweide, der Magen, das Baummark", überhaupt das Innere eines Gegenstandes, wird auch, wie in andern gebildeten Sprachen, für geistige Eigenschaften gebraucht und heisst dann „Neigung, Wille, Gedächtniss, Urtheil, Verständniss, Gewissen". Wird ***sonko*** mit einem Nomen verbunden, so bedeutet es Vorliebe für den von demselben ausgedrückten Gegenstand oder natürliche Neigung für die angegebene Eigenschaft. Dem Part. präs. suffigirt, drückt es aus, dass eine Person (auch ein Thier) Vorliebe, Neigung, Leidenschaft für die vom Verbum genannte Handlung, die Absicht oder Gewohnheit habe, dieselbe auszuführen: ***ṯiku***, Blume; ***ṯikasonko***, Blumenfreund; ***urpi***, Taube: ***urpisonko***, Taubenliebhaber; ***harawi***, das Lied: ***harawisonko***, Liederfreund; ***hatun***, gross; ***hatunsonko***, Grossherziger; ***kel'ay***, Eisen; ***kel'aysonko***, ein Hartherziger, ebenso ***rumisonko***, Steinherz; ***al'i***, gut; ***al'isonko***, Gutherziger; ***ko***, geben; ***koꭓsonko***, Freigebiger; ***l'ul'u***, lügen, ***l'ul'uꭓsonko***, ein Erzlügner; ***mantša***, fürchten; ***mantšaꭓsonko***, ein Furchtsamer; ***tunki***, zweifeln; ***tunkiꭓsonko***, ein Unentschiedener.

4) *Tul'u*, „der Knochen“, ähnlich wie *sonko*, nicht in materieller Bedeutung gebraucht, bildet mit Substant., Adject. oder mit dem Part. präs. manche Substantiva composita, die eine angeborene oder acquirirte körperliche oder geistige Eigenschaft einschliessen: *kel'a*, faul, träge; *kel'atul'u*, ein von Natur träger Mensch; *raku*, dick; *rakutul'u*, ein sehr beleibter Mensch; *anautul'u*, ein Weichling; *mantšariχtul'u*, ein Feigling; *rasniχtul'u*, ein sehr furchtsamer Mensch; *korituľu*, ein sehr arbeitsamer, ungemein thätiger Mann (ein Mann wie Gold), hingegen *korintul'u*, einer, der sich nichts abgehen lässt; gleichbedeutend wie diese beiden Worte sind *tšoketul'u* und *tšokentul'u*. *tul'u*

5) *Siki*, „der Hintere“ (podex), das Ende irgendeines Gegenstandes wird mit Substantiven und Infinitiven verbunden, um einen Zustand der Trägheit, der Verweichlichung, des Wohllebens, der Ueppigkeit, des leidenschaftlichen Vergnügens auszudrücken: *hil'usiki*, ein Leckermaul, Feinschmecker; *puñaysiki*, ein Langschläfer; *puχl'aysiki*, ein leidenschaftlicher Spieler; *samaysiki*, ein Müssiggänger; *manatiyakuχsiki*, ein Unruhiger (einer der kein Sitzfleisch hat). *siki*

6) *Wiχsa*, „der Bauch, Magen, Wanst“, wird mit Substant. verbunden, welche Essgegenstände, Getränke u. dgl. benennen und bezeichnet dann Personen (oder Thiere), die den vom Substant. bezeichneten Gegenstand besonders lieben: *misǵiwiχsa*, Freund von Süssigkeiten; *kaňkawiχsa*, Freund von Braten; *kokawiχsa*, Freund von Koka; *unuwiχsa*, ein grosser Wassertrinker. *wiχsa*

7) *Mikhuχ*, Part. präs. von *mikhu*[2] „Essen“, wird der Bezeichnung von Nahrungsmitteln und einigen andern Worten angehängt, um auszudrücken, dass das, was das Nomen bezeichnet, Haupt- oder bevorzugtes Nahrungsmittel sei: *aytšamikhuχ*, Fleischesser (Fleischfresser); *yuyumikhuχ*, *koramikhuχ*,

---

[1] Anchorena (l. c., S. 53) bemerkt, dass diese Verbindungen nur noch wenig üblich seien.

[2] Nach Anchorena (l. c., S. 54) wird die Participalendung *χ* oft auch weggelassen und statt *mikhuχ* blos *mikhu* gebraucht. Diese rein thematische Anwendung dürfte wol nur provinziell sein.

21*

Pflanzenfresser (Vegetarianer); *tšal̕wamikhuχ̣*, Fischesser; *runamikhuχ̣*, Menschenfresser; *atškamikhuχ̣*, Vielfresser; *tukuymikhuχ̣*, Allesfresser (omnivor).

112.

Abstracte Substantiva werden gebildet:

Substantiva abstracta.

1) Durch Verbindung des Infinitivs des Verb. substant. mit einem Nomen oder Part. präs.: *runakay*, Männlichkeit (Mannsein); *warmikay*, Weiblichkeit (Weibsein); *alïkay*, Güte (Gutsein); *hatuñkay*, Grösse (Grosssein); *khapaχ̣kay*, Reichsein, Reichthum, Macht; *sumaχ̣kay*, Schönheit; *yatšaχ̣kay*, Weisheit; *atoχ̣kay*, Schlauheit, Falschheit (wörtlich: das Fuchssein).

Es können statt des Infinit. Präs. auch der des Perf. oder Futur. gebraucht werden, um ein vergangenes oder künftiges Abstractum auszudrücken: *khapaχ̣kaska*, vergangener Reichthum oder Macht; *yatšaχ̣kañka*, künftiges Wissen.

2) Durch das Verbum *kama*, welches das Wesen, das Sein, die Wesenheit dessen, was das Substant. ausdrückt, bezeichnet: *runakamayñiypi mana unanytšu*, ich als Indianer (in meinem Indianersein, nach meinen mangelhaften Begriffen) verstehe es nicht; *mana yatšaykamayñiykipi rurayta panturkañki*, in deinem Unverstande hast du in deiner Arbeit gefehlt. *Kamay* wird häufig gleichbedeutend mit *kay* gebraucht, was analytisch ganz erklärlich ist, denn *ma* ist = *wa* = *y*; *kamay* also = *kayy* = *kay* (Verb. substant.).

113.

Es sind hier noch ein paar Partikeln zu erwähnen, die gewissen Substantiven suffigirt, denselben eine eigenthümliche Bedeutung geben:

Substantiva mit Postpositionen. *ma*, *wa*

1) *Ma* und *wa* drücken das belebende Element aus, das Erhaltende und Bewirkende dessen, was das Substantiv nennt: *unu*, Wasser; *unuwa*, Wasserstoff; *rupay*, die Wärme; *rupayma*, das was die Wärme bewirkt, das Wärmeelement, der Verbrennungsprocess; *miray*, Ueberfluss; *mirayma*, Fruchtbarkeit, auch

Ueberfluss, Menge. Diese gleichwerthigen Partikeln kommen sehr selten in Verwendung.[1]

2) *Sa.* Die Partikel *sa* wird einigen Substantiven und Infinitiven suffigirt und gibt erstern die Bedeutung des Unansehnlichen, fast Werthlosen, der schlechten Qualität: *piskusa*, ein unansehnlicher, nichtsnutzer Vogel; *wampusa*, ein gebrechliches, fast unbrauchbares Boot; letztern aber die Bedeutung, dass die Handlung entweder unvollkommen, schlecht oder nur halb ausgeführt sei: *kel'kaysa*, schlecht Geschriebenes; *yatšakuysa*, halb Gelerntes; *wañuysa*, halb todt.

sa

Zu beachten ist hier, dass durch die Partikel *sa* (halb. unvollständig) der Infinitiv die Bedeutung eines Part. perf. *(sku)* erhält; ferner auch die Beziehung zu *sapa (= sa pa)*.

Wird das substantivisch gebrauchte *tšau* oder dessen Locativ *tšaupi* einfach oder gedoppelt einem Nomen oder einer substantivisch gebrauchten Verbalform vorgesetzt, so zeigt es an, dass das, was das Nomen oder Verbum nennt, nicht vollkommen, sondern nur unvollständig, theilweise geschieht. Es kann auch mit dem deutschen „halb“ wiedergegeben werden: *tšautšau tširau*, halb klar, halb dunkel; *tšaupitšaupi hapra*, einigermassen kurzsichtig; *tšauutiy*, ein Halbnarr; *tšaupi tšuska*, halb werthlos, entwerthet; *tšautšau matšaska*, ein halb Betrunkener.

Substantiva mit Präpositionen.
tšau

Die Negation *mana* Adjectiven oder substantivisch gebrauchten Verbalformen vorgesetzt bildet Composita, die das Gegentheil von dem besagen, was das Adjectiv oder Verbum

[1] Diese Partikel scheint vorzüglich dem Tsintšaydialekte anzugehoren; sie wird von keinem einzigen der ältern Grammatiker besonders erwähnt. Anchorena führt sie aber an und ich will daher wörtlich citiren, was er darüber sagt (l. c., S. 57): „*Hua* con nombres substantivos significa el origen, elemento etc. del objeto expresado por el substantivo y al componer puede tomar una *y* intermedia, como de *unu*, agua; *unuhua* ó *unuyhua*, hydrogeno ó elemento principal del agua, de *rupay*, calor, *rupayhua*, calórico“, und S. 58: „*Ma* se emplea en los mismos casos y del mismo modo que la particula *hua* como de *miray* abundancia, *miraymu* fecundo o productor de abundancia“. Holguin gibt in seinem Wörterbuche *mirayhua* (*miraywa*) in der Bedeutung „muger ó animal que multiplica mucho“; hierher gehört auch das alte Khetšuawort *rimaykarwa*, ein unerträglicher Schwätzer.

benennt: *alï*, gut; *mana alï*[1], schlecht, ein Schlechter; *mana sumaʃ*, unschön, ein Hässlicher; *mana wañuʃ*, ein Unsterblicher; *mana watšayoʃ*, ein Unschuldiger; *mana wanaʃ*, ein Unverbesserlicher; *mana yatšaʃ*, ein Unwissender; *mana rikuypaʃ*, ein Unsichtbarer; *mana uyariy*, unhörbar; *mana rimarina*, etwas Unaussprechliches; *mana uyarina*, was nicht gehört werden kann; *mana yupana*, unberechenbar.

mana

114.

Bildung von Adjectiven.

Wir haben §. 101, 109, 112, 113 gesehen, dass manche Adjectivgruppen wie Substantiva gebildet werden, es gibt aber auch noch andere Arten, um Substantiva adjectivisch zu gestalten.

ñeʃ

1) Die Partikel *ñeʃ*, Substantiven suffigirt, macht dieselben zu Adjectiven: *kori*, Gold; *koriñeʃ*, golden; *tul'u*, der Knochen; *tul'uneʃ*, knöchern; *rumi*, der Stein; *rumiñeʃ*, steinern.

ñiraʃ

2) *Ñiraʃ* oder *ñiray* (ähnlich, sowie), Substantiven suffigirt, macht Adjectiva der Aehnlichkeit: *wamanñiraʃ*, falkenähnlich; *yawarñiraʃ*, blutartig; *kispiñiraʃ*, kieselartig.

l'aña

3) Das Suffix *l'a (ña)* mit dem Adverb *ña* vereint, dem Substantiv verbunden, macht Adjectiva, welche eine Fülle, einen Ueberfluss ausdrücken: *unul'aña*, voll von Wasser, überschwemmt; *ritil'aña*, schneebedeckt; *t̲ikal'aña*, mit Blumen bedeckt, voll von Blumen.

kaʃ

4) Das Part. präs. des Verb. substant. *ka*, gewissen Substantiven suffigirt[2], macht aus denselben

---

[1] Es ist ethisch interessant, dass die Khetšuasprache kein eigenes Wort für schlecht hat.

[2] Anchorena (l. c., S. 54) gibt an, dass bei dieser Zusammensetzung der Stamm des Verb. substant. auch syncopirt und nur die Participalendung *ʃ* dem Substant. angefügt werden könne, also statt *ñuñukaʃ* *ñuñuʃ*. Die Stelle lautet wörtlich: „Generalmente se sincopa en esta composicion la silaba *ca* del participio *cak* agregando solo su terminacion *k* al substantivo que compone; como: *mayuk*, fluviatil; *al'pak*, terreo".

Adjectiva: *ñuñukaγ*, milchig; *misǵikaγ*, honigsüss; *hoskopkaγ*, schaumig (Schaum seiend).

5) Doppelte Substantiva mit der Partikel *l'a* machen häufig Adjectiva: *misǵimisǵil'a*, süss; *aγl'u aγl'ul'a*, stotternd, im Sprechen behindert; *muγmi muγmil'a l'amkuγ*, ein schweigsamer Arbeiter.

Doppelungen.

6) Aus den Infinitivformen entstehen ebenfalls Adjectiva:

a) aus dem verdoppelten Infinitiv mit dem Suffix *l'a*: *uyayayl'a*, hörbar, durch Hörensagen bekannt; *munaymunayl'a*, liebenswürdig; *rikuyrikuyl'a*, sehenswerth; *mikhuymikhuyl'a*, essbar;

Aus Infinitiven.

b) aus dem Dativ des Infinitivs mit der Affirmationspartikel *mi*: *upiaypaγmi*, trinkbar; *apaypaγmi*, tragbar; *munaypaγmi*, liebenswerth;

c) aus dem Infinitiv mit der suffigirten Partikel *kama*, der auch noch das Casus-Suffix des Dativs angehängt werden kann: *mikhuykama* oder *mikhuykamapaγ*, essbar;

d) ebenso aus dem Infinit. futur.: *mikhuna*, *mikhunakama*, *mikhunakamapaγ*.

7) Wird einem Substantiv das Part. präs. des Verbums *riku*, sehen, verbunden, so macht es Adjectiva der Aehnlichkeit: *yuthurikuγ*, rebhuhnähnlich; *tšhuspirikuγ*, fliegenähnlich; *apurikuγ*, vornehm; *umiñarikuγ*, edelsteinähnlich; *warmirikuγ*, weibisch; *khariwarmirikuγ* ein weibischer Mann.

Wird aber dieses Particip einem Adjectiv verbunden, so bedeutet es nur die Eigenschaft in einem mehr oder mindern Grade, schwächt also dieselbe ab: *sasarikuγ*, etwas schwierig; *uparikuγ*, einigermassen dumm; *samparikuγ*, etwas feige.

8) Adjectiva, die den Begriff bezeichnen, für das gehalten werden, was ein Substantiv oder Nomen verbale ausdrückt, entstehen, wenn diesen Formen *yupay* (von *yupa*, für etwas halten) angehängt wird: *yatšatšiskayupay*, für gelehrt gelten; *upayupay*, für einen Dummkopf gehalten, als solcher behandelt werden; *suayupay*, für einen Dieb gehalten werden.

yupay

ZWEITES KAPITEL.

DAS VERBUM.

115.

Die Bildung der Verben ist in der Khetšua eine ausserordentlich mannichfaltige, da alle Redetheile, entweder blos durch Suffigirung der Conjugationscharaktere, oder durch Apposition gewisser specifischer Partikeln (Verbalpartikeln) zu Verben, die Verba selbst aber durch Combinationen dieser Partikeln wieder viel hundertfach vermehrt werden können.

Bildung der Verben.

Die Verbalpartikeln, die eine ganz besondere Aufmerksamkeit verdienen, sind theils pronominalen Ursprungs, theils aber sind sie Wurzeln oder Stämme von Verben, die entweder nie zur selbständigen verbalen Entwickelung gelangten oder, nicht mehr gebräuchlich, gewissermassen Ueberreste eines frühern Stadiums der Sprachentwickelung sind. Einzelne dieser Verbalpartikeln werden nur zur Bildung von Verben aus andern Redetheilen als aus Zeitwörtern, die meisten aber nur zur Bildung von Verben aus Verben gebraucht. Wir werden sie hier genauer betrachten.

Die Fähigkeit aus Fürwörtern Verben zu bilden ist eine beschränkte, da sich fast nur die Pron. demonstrat. und das substantivische Pron. interrogat. *yma* in begrenzter Weise dazu eignen[1] und zwar ausschliesslich in directer Verbindung mit der Partikel *na*: *kayna*, dieses thun (*kaynany*, ich thue dieses); *tšayna*, jenes thun; *tšhakayna*, jenes dort thun. Der Partikel *na* können aber auch verschiedene Verbalpartikeln suffigirt werden, z. B. *tši*: *kaynatši*, veranlassen, befehlen, dass einer dieses thue; *mu*: *kaynamu*, hingehen, um dieses zu thun; *pu*: *kaynapu*, für einen andern

Verba aus Fürwörtern.

[1] Es können übrigens auch ausnahmsweise von Pron. pers. Verbalformen gebildet werden, z. B.: *ñokaptšaku*, sich aneignen (*noka p tša ku*).

dieses thun; *l'a: kaynal'a*, nur dieses thun; *ri: kaynari*, wiederum oder leichthin dieses machen; *usi: kaynausi*, einem helfen dieses thun; *ku: kaynaku*, für sich dieses thun; *yku: kaynayku*, dieses gründlich, eingehend thun; *rku: kaynarku*, dieses gründlich (auch öffentlich) thun; *tška* (*tš* und Verb. substant. *ka*): *kaynatška*, im Begriff sein dieses zu thun.

Wir haben schon oben (§. 58) beim Part. futur. *na* = *n* kennen gelernt. *Kayna* wäre also eine Zusammensetzung aus einem Pron. demonstrat. und einem Pron. possess., die durch die Conjugationsformen den verbalen Charakter annimmt.

Das interrogative Pronomen *yma* wird mit der Partikel *na* zum Verbum mit der Bedeutung „was thun"? *ymanany*, was mache ich? *ymanaypas*, thue doch was du willst; *ymanaspa hanaχpatšaman risun?* was sollen wir thun, um in den Himmel zu kommen? Das Verbum *ymana* wird auch andern Verbalstämmen suffigirt um Verba zu bilden: *tšhuytšuymanaska l'amuny*, ich komme ganz durchnässt (*tšhuytšu*, sich sehr durchnässen).

116.

1) Verba aus Substantiven ohne Verbalpartikeln.

Verba aus Substantiven.

Aus einer Anzahl von Substantiven entstehen durch blosse Verbindung mit den Conjugationsformen Verba denominativa: *ruru*, Frucht; *ruruny*, ich sammle Früchte; *mal'kiruruñ*, der Baum trägt Früchte; *pal'ta*, die Ueberlast; *pal'tany*, ich lege auf die Ladung eine Ueberlast; *muχmu*, die Knospe; *inkill muχmuñ*, die Blume knospet; *hutku*, das Loch; *hutkuny*, ich bohre ein Loch; *l'aka*, das Maisblatt; *l'akañ*, er pflückt Maisblätter; *l'antu*, der Schatten; *l'antuny*, ich beschatte; *l'oχl'a*, der Wildbach; *l'oχl'añ*, es kommt ein Wildbach daher; *ñuñu*, die weibliche Brust; *wawa ñuñuñ*, das Kind saugt; *khipu*, der Knoten; *khipuny*, ich rechne nach Knoten; *miyu*, das Gift; *miyuny*, ich vergifte; *huywa*, das Hausthier; *huywany*, ich ziehe ein Hausthier auf.

2) Verba aus Substantiven mit Verbalpartikeln:

a) mit der dem Substantiv suffigirten Verbalpartikel *ku* entstehen ebenfalls Verba denominativa; sie schliessen im

allgemeinen den Nebenbegriff in sich, dass die Handlung zu Gunsten des Handelnden ausgeführt wird: *tšal'wa*, der Fisch; *tšal'waku*, fischen; *l'amta*, das Holz; *l'amtaku*, Holz sammeln; *tšal'a*, das Rohr; *tšal'aku*, Rohr schneiden; *itšu*, das Gras; *itšuku*, Gras schneiden; *rirpu*, der Spiegel; *rirpuku*, sich im Spiegel besehen;

Verba aus Substantiven mit Partikeln. *ku*

b) die Partikel *tša* Substantiven verbunden, macht Verben, die das Anfertigen, Machen des vom Substantiv benannten Gegenstandes bezeichnen: *wasi*, das Haus; *wasitšañ*, er baut ein Haus; *watšhi*, der Pfeil; *watšhitšany*, ich mache Pfeile; *manu*, die Schuld; *manutša*, Schulden machen; *ñañ*, der Weg; *ñantša*, Weg machen; *pampa*, Ebene; *pampatša*, ebnen, ausgleichen, trop. verzeihen; *al'x̌o*, der Hund; *al'x̌otša*, verachten. *Domingopi misa uyariyta ñaupaytšañki*, am Sonntag sollst du zuerst Messe hören.

tša

Mit *tša* kann auch das Reflexivum *ku* verbunden werden: *kal'pa*, die Kraft; *kal'patšaku*, sich anstrengen:

c) *ntša* macht:

α) mit Substantiven der Materie Verba, die ein Aehnlichmachen dem vom Substantiv benannten Gegenstand ausdrücken: *kori*, das Gold; *korintša*, vergolden; *kol'ke*, Silber; *kol'kentša*, versilbern; *katši*, Salz; *katšintša*, versalzen; *unu*, Wasser; *ununtša*, wässern;

ntša

β) mit der Benennung von Körpertheilen verbunden, macht es Verba mit der Bedeutung „auf diesen Theil schlagen“: *umuntša*, auf den Kopf schlagen; *tšakintša*, auf die Füsse schlagen; *pax̌ta uyantšaykimañ*, gib Acht, ich möchte dich ins Gesicht schlagen;

γ) mit dem Locativ *pi* eines Substantivs verbunden, macht *ntša* Verba mit der Bedeutung auf den vom Substantiv genannten Ort „stellen, legen, setzen u. s. w.“: *pirkapintša*, auf die Mauer legen; *patapintša*, auf die Bank stellen; *puytupintša*, in den Brunnen werfen; *umupintša*, auf den Kopf legen. *Tša* ist analytisch = *tšay*; *ntša* ist = *n tša*, *n* ist 3. Possessiv-Pronomen;

d) mit der Verbalpartikel *ya* und Substantiven werden Verba gebildet, die das „werden“ zu dem, was das Substantiv be-

nennt, ausdrücken: *unuya*, zu Wasser werden, zergehen (vgl. *ya* §. 117)[1]; *ya*

e) die Partikel *l'i*, Substantiven suffigirt, macht Verba, die das „Schmücken, Bekleiden, Verzieren" mit dem von dem Substantiv genannten Gegenstand bezeichnen; sie wird daher am häufigsten den Bezeichnungen von Kleidungsgegenständen, Zierathen, Waffen u. dgl. suffigirt *l'i* und mit *ku* verbunden (*l'iku*), wenn das Verbum eine reflexive Bedeutung haben soll: *surit̲ikal'i*, mit Straussenfedern schmücken; *umiñal'iku*, sich mit Edelsteinen zieren; *unkul'iku*, sich das Hemd anziehen; *tšumpil'i*, sich den Gürtel umbinden; *ususul'i*, die Schuhe (Sandalen) anziehen; *patšal'iku*, sich ankleiden. Auch im moralischen Sinne können solche Verben gebildet werden: *hutšal'iku*, sich mit Sünden bedecken.

117.

Verba aus Adjectiven werden ähnlich wie aus Substantiven gebildet:

Verba aus Adjectiven.
Verba ohne Partikel.

1) Durch einfache Verbindung der Conjugationsformen mit dem Adjectiv: *l'aχl'a*, furchtsam; *l'aχl'any*, ich fürchte mich; *l'aki*, traurig; *l'akiñ*, er ist traurig; *mauka*, alt, abgenutzt; *maukañ*, es ist alt, unbrauchbar; *sipu*, faltig; *sipuny*, ich fältle.

Bei Adjectiven, die in *u* endigen, wird bei der Umbildung zu Verben die volle Form, also *na* gebraucht (*u* ist analytisch = *na*): *l'at̲an*, nackend; *l'at̲anany*, ich bin nackend; *l'at̲anaku*, sich ausziehen (sich nackend machen).

mit Verbalpartikeln.
ku

2) Oft wird Adjectiven die reflexive Partikel *ku* suffigirt, um sie zu Verben zu machen: *kel'a*, faul; *kel'aku*, faul sein.

3) Verben aus Adjectiven, denen die Partikel *'tša* angehängt wird, drücken aus das „machen", was das Adjectiv bezeichnet: *al'itša*, gut machen; *sumaχtša*, *tša*

---

[1] Zuweilen werden auch noch andere Partikeln mit dem Verbum verbunden, z. B.: *naya*, Lust, Verlangen haben; *ununaya*, Verlangen nach Wasser haben, dursten (vgl. §. 119).

verschönern; *yaukatša*, verderben, unnütz machen; *rakutša*, dick, fett machen; *pisitša*, verringern, *ñausatša*, blenden.

4) Die Verbalpartikel *tšana* Adjectiven (auch substantivisch gebrauchten Verbalformen) suffigirt, macht Verba, welche ausdrücken „aus den gewöhnlichen (normalen) körperlichen oder

tšana

geistigen Verhältnissen in andere kommen“: *khapaṙtšana*, reich, mächtig werden; *waṙtšatšana*, verarmen; *sampatšana*, feig, schwach werden; *rukutšana*, gebrechlich werden; *utiṙtšana*, verrückt werden; *pisitšana*, verringern (weniger werden); *tawatšana*, vier werden (die mehr waren); *anutšana*, stumm werden, die Sprache verlieren.

Sowol der grammatikalischen Form als dem Sinne nach ist *tšana* Infinit. futur. des zum Verbum gewordenen Pron. demonstrat. *tšay*, wie die folgende Verbalpartikel *ymana* des Infinit. futur. des zum Verbum gewordenen Pron. interrogat. *yma* (vgl. §. 115).

5) *Ymana* ist correlat zu *tšana* und macht aus Adjectiven, die eine körperliche oder geistige Eigenschaft ausdrücken,

ymana

Verba, die eine Veränderung im Sinne dieser Eigenschaft bezeichnen: *rakuymana*, fett werden; *ľakaymana*, mager werden; *pukaymana*, roth werden, erröthen (vor Scham oder Zorn); *phutiymana*, traurig werden; *sipiymana*, frühzeitig runzelig werden.

6) Durch die Verbindung der Verbalpartikel *ya* mit Adjectiven entstehen Verba inchoativa: *pisiya*, wenig werden; *komerya*, grün werden; *pakraya*, kahl werden; *anaṙya*, hart

Verba inchoativa.

werden; *misġiya*, süss werden. Dieser Verbalpartikel können andere verbunden werden, welche die Bedeutung des Verbums modificiren:

a) mit der Partikel *ku* entstehen Verba inchoativa reflexiva: *hautšayaku*, sich häufig erzürnen; *ľampayaku*, sich besänftigen; *alľiyaku*, sich bessern;

b) mit der Verbalpartikel *tši* werden Verba inchoativa permissiva oder factiva gebildet: *anaṙyatši*, härten, machen dass es hart wird; *hatunyatši*, gross machen, vermehren; *ñausayatši*, blind machen, blenden, auch blenden lassen; *tširiyatši*, kalt werden lassen, abkühlen; *ľampuyatši*, bezähmen, zähmen; *ľampuyatšiku*, sich selbst bezähmen;

c) die Verbalpartikel *tš* mit dem Verb. substant. gibt dem zum Verbum gewordenen Adjectiv die Bedeutung im Begriffe sein das zu werden, was das Adjectiv bezeichnet: *anai̯yatška*, im Hartwerden begriffen sein; *tšuspayatška*, im Leerwerden begriffen sein; *t̲šuskayatška*, im Trocknen begriffen sein.

Ausser den angeführten können auch noch folgende Verbalpartikeln, deren Bedeutung in §. 119 erörtert werden wird, mit *ya* verbunden werden: *mu*, *paya*, *pu*, *ri*, *rku*.

118.

Verba aus Adverben.

Wie aus Substantiven und Adjectiven, so werden auch aus Adverbien durch blosse Verbindung mit den Conjugationsformen Verba gebildet: *hina*, auf diese Weise: *hinany*, ich mache es so: *hanai̯patšapikai̯ yayaypas hinasunkitšii̯lai̯*, sic et pater meus coelestis faciet vobis (Melgar); oder es werden den Adverbien verschiedene Verbalpartikeln suffigirt, um sie zu Verben zu machen: *antša*, sehr: *antšaya*, sich verschlimmern (der Kranke); *antšayku*, stolz, hochmüthig werden; *antšatšun*, v. imp. es ist viel; *as* oder *asĺa*, wenig; *astša* vl. *asĺatša*, wenig geben; *asĺaĺantša*, ein wenig von etwas machen, blos anfangen: *asĺatšapaya*, einem etwas weniger geben (und ihn dann fortschicken); *yaka*, fast, beinahe: *yakatša*, etwas fast gemacht haben.

Durch die Verbindung der Verbalpartikel *ntša* mit Adverb. loci werden Bewegungsverba gebildet, mit der Bedeutung „etwas dahin stellen oder legen", wo es das Adverb bezeichnet: *kayĺantša*, in die Nähe stellen; *karuntša*, weit weg legen; *hawantša*, hinaufstellen oder legen; *hawantšaku*, ein Kleid über das andere anziehen; *ukhuntša*, hineinlegen (ein Hemd oder Unterkleid anziehen); *tšaupintša*, in die Mitte stellen, legen.

119.

Verba aus Verben.

Wir haben nun eine Reihe von Formelementen, sogenannten **Verbalpartikeln** zu betrachten (von denen wir einige schon in den vorhergehenden Paragraphen [§. 116—118] kennen gelernt haben), welche, einem einfachen Verbum (Verbalstamme) suffigirt, dessen Bedeutung

in einem bestimmten Sinne modificiren, also gewissermassen ein neues Verbum (Verbum compositum) bilden. Diese Verbalpartikeln können unter sich weniger nach bestimmten Regeln, als auf eine durch den Sprachgebrauch sanctionirte Weise, combinirt werden. Die einfachen Verbalpartikel mit ihren hauptsächlichsten Combinationen sind folgende:

I. *Ku*-Gruppe. 1) *Ku* macht:

A. a) Verba, bei denen die Thätigkeit des Transitivs auf sich selbst geht (Verba reflexiva, s. media): *ami*, Ekel erregen; *amiku*, sich ekeln; *arma*, baden, waschen; *ku* *armaku*, sich baden, waschen; *nana*, schmerzen; *nanaku*, Schmerz haben; *riku*, sehen; *rikuku*, sich selbst anschauen;

b) wird es dem Verbum, das eine Thätigkeit im allgemeinen ausdrückt, angefügt, um anzudeuten, dass die Handlung vom Sprechenden selbst ausgeführt wird, oder überhaupt um die Handlung zu individualisiren: *misa*, spielen; *misakuny*, ich spiele (*misañ*, er spielt); *kausa*, leben; *kausaku*, *mikhu*, essen; *mikhuku*, *nutšu*, leiden; *nutšuku*, *al'ka*, fehlen, mangeln, *alkaku*;

c) ist es in der Regel Charakterzeichen des intransitiven Zeitwortes: *l'ul'aku*, lügen; *rauraku*, brennen; *puñuku*, schlafen; *mokuku*, schimmeln; *moskuku*, träumen;

d) Verba impersonalia mit der 3. Person Sing. Präs. Indicat.: *yatšakun*, man weiss; *uyarikun*, man hört; *wil'akun*, man erzählt sich; *kausakun*, man lebt;

e) gibt es manchen intransitiven Zeitwörtern die Bedeutung der Dauer der Handlung: *suyaku*, in der Hoffnung leben; *mantšaku*, in beständiger Furcht schweben; *riku*, seinen Geschäften nachgehen.

B. Verba, welche ausdrücken, dass die Handlung für, zum Vortheile des Subjects geschieht: *rantiku*, für sich etwas kaufen; *rimaku*, zu eigenem Vortheile für sich selbst sprechen; *manaku*, für sich ausleihen.

Die Partikel *ku* geht doppelte Verbindungen ein, entweder folgt sie einer andern Partikel oder nimmt solche nach sich an; letzteres gilt nur *tška* und *l'a (yl'a)*; die erstern sind wichtiger und es sind vorzüglich folgende in Betracht zu ziehen:

2) *Yku.* a) Verben, die eine geistige Thätigkeit ausdrücken, gibt *yku* die Bedeutung, dass dieselbe mit Aufmerksamkeit, Genauigkeit, möglichst vollständig oder intensiv *yku*
ausgeführt wird: *mañayku*, inständig bitten; *uyariyku*, aufmerksam zuhören; *kawayku*, gründlich betrachten; *khuyayku*, aufrichtig lieben (es durch Geschenke beweisen); *yuyayku*, intensiv denken.

Auch bei andern Verben bezeichnet *yku* oft eine Verschärfung der Handlung: *kapariyku*, laut schreien; *tširiyku*, sich heftig verkühlen; *taykayku*, sich mit den Fersen gegen den Boden stemmen; *takiyku*, fest, beständig sein; *mikhuyku*, mit Behagen essen;

b) Verben, die eine körperliche Thätigkeit bezeichnen, gibt diese Partikel die Bedeutung, dass dieselbe von aussen nach innen, von oben nach unten geschieht: *apayku*, hinein- oder hinuntertragen; *miχl'ayku*, ins Kleid hineinstecken; *pusayku*, hineinführen; *haywayku*, herunterlangen; *tšul'ayku*, hineinkriechen; *rapiyku*, Blätter abwerfen (der Baum); *kawayku*, hinein-, auch hinunterschauen. Die reflexive Partikel *ku* wird der combinirten Partikel *yku* zuweilen noch suffigirt, um zurückbezügliche Verba im Sinne von *yku* zu machen: *mikhuykuku*, sich satt essen; *wakaykuku*, bitterlich vor sich hin weinen; *witškayku*, sich einsperren; *tumpaykuku*, sich selbst anklagen; *pal'taykuku*, sich auf etwas hinaufsetzen (besonders als Ueberlast).

3) *Rku* ebenso häufig auch *rko* ausgesprochen, ist correlat zu *yku:*

a) Verben, die eine geistige Thätigkeit bezeichnen, gibt es die Bedeutung der Mittheilung *rku*
nach der Aussenwelt: *wil'arku*, Geheimnisse ausplaudern; *rimarku*, unüberlegt sprechen; *l'aχl'arku*, vor Furcht zittern; *munarku*, heftig lieben (äusserlich, es zeigend);

b) mit Bewegungsverben wird die Ausführung von innen nach aussen, von unten nach oben bezeichnet: *l'oχsirku*, hinausgehen; *tšurarku*, hinauslegen; *pawarku*, hinauffliegen; *miχl'arku*, aus dem Kleide (der Tasche) herausnehmen; *tiχrarku*, das Innere nach aussen kehren; *tañkarku*, hinausstossen; *kawarku*, hinausschauen (*kawarkuna ṯoko*, das Fenster);

c) gibt es auch Verben die Bedeutung, die Handlung voll-

endet zu haben, damit zu Ende sein: *mikhurku*, mit Essen fertig sein, alles aufgezehrt haben: *maskarku*, mit Suchen fertig sein; *aparku*, mit Tragen fertig sein: *pararkun*, es hört auf zu regnen:

d) hat *rku* die Bedeutung, die Handlung plötzlich, mit Heftigkeit, intensiv ausführen: *sayarku*, sich plötzlich erheben: *tanirku*, plötzlich, heftig hinfallen: *l'ikirku*, mit Gewalt zerreissen; *puñurku*, plötzlich, schnell, stehend einschlafen.

Wie *yku*, kann auch *rku* noch einmal das reflexive *ku* erhalten: *mirl'urkuku*, etwas für sich aus dem Kleid herausnehmen; *aparkuku*, für sich hinaus-, hinauftragen. In manchen Fällen werden die Partikeln *yku* und *rku* verbunden, und sogar zuweilen noch das reflexive *ku* dieser Combination suffigirt, sodass es in einem Verbum nicht weniger als dreimal erscheint: *wakiykurkuku*, plötzlich heftig weinen; *sayaykurkuku*, sich plötzlich heftig erheben.

Wir haben schon beim Pronomen (§. 32) *ku* in seiner pronominalen Bedeutung kennen gelernt: *yku* ist = *y ku*; *y* ist localer Natur, d. h. es hat locative Bedeutung, sowol bei einigen Substantivverbindungen, z. B. in *pampayruna*, *pampaymarka*, *tšintšaysuyu* u. s. w., als auch bei den Verbalcompositionen; *yku* gibt, wie oben angeführt, dem Verbum die Bedeutung der Verinnerlichung, Vertiefung oder der Bewegungsrichtung nach innen und unten (Localis).

Schwieriger ist die Analysis von *rku* = *r ku*. Wir haben in erster Linie zu berücksichtigen, dass in der Conjugation *r* Tempuscharakter des Perfectums ist und auch Aoristbedeutung hat. In diesem Sinne sind auch die oben unter c) und d) angegebenen Bedeutungen von *rku* aufzufassen[1]; ferner ist im Auge zu behalten, dass *ro* in Aymará auch einen Illativ macht, und dass möglicherweise *rku* einst *roku* gewesen sein kann. Wir werden dieses *r* noch in andern Verbalpartikeln in ähnlicher Bedeutung finden.

---

[1] Es dürfte wol nicht überflüssig sein, darauf aufmerksam zu machen, dass in der Tupisprache das Adverbium der Gewissheit *rako* (oder *nako*) mit dem Präteritum verbunden wird, um die Gewissheit der vollzogenen Handlung auszudrücken.

II. Die *Tš*-Gruppe. *Tš* gibt als Verbalpartikel dem Verbum die Bedeutung „in der Ausführung der Handlung begriffen sein“; sie verlangt aber immer das Verb. substant.: *apatška*, im Tragen begriffen sein; *kayna puñutškarkany yayaymi l'oχsirka*, gestern als ich im Schlafen begriffen war, ging mein Vater fort. *tš*

Wir haben bei der Conjugation *tš* als Tempuscharakter des Präteritums kennen gelernt und gesehen, dass es zur Bildung dieser Zeit ebenso des Verb. substant. bedarf, wie der Tempuscharakter *r* das Verb. substant. zur Bildung des Perfectums benöthigt. Diese mit der Verbalpartikel *tš* und dem Verb. substant. gebildeten Verba haben kein Präteritum, ihr Charakter ist ohnehin der des Präteritums und ebenso ist das Präteritum ein Präsens dieser Verbalcomposition. Ich zähle zu dieser Gruppe:

1) *Tšaku*, welches Verba macht, die anzeigen:

a) dass die Handlung möglichst vollkommen, im ganzen Umfange, sehr genau ausgeführt wird: *pokutšakun sara*, der Mais reift gleichmässig überall; *rupatšaku*, gänzlich verbrennen; *rikutšaku*, sehr genau, vollständig ansehen; *taripatšaku*, einlässlich ausfragen, inquiriren; *al'atšaku*, überall herum nach Wurzeln graben; *ramnatšaku*, nach allen Richtungen hin beschneiden; *tšaku*

b) dass die Handlung von vielen gegen einen gerichtet ist: *anyatšaku*, viele einen auszanken; *maskatšaku*, viele einen suchen; zuweilen aber auch von einem gegen viele: *riχsitšaku*, alle (eines Hauses, Dorfes, mit denen man zusammengekommen ist) kennen (vgl. *rkaya*).

Die Verbalpartikel ist wohl von *tšaku* zu unterscheiden, das aus Substantiven Verben mit der Bedeutung „sich zu dem machen, was das Verbum ausdrückt“ (vgl. §. 116) bildet: *apatšaku*, sich zum Herrn aufwerfen; *ayl'utšaku*, sich stamm- oder tribusweise absondern.

2) *Ytša* gibt dem Verbum die Bedeutung, die Handlung thatsächlich ausführen: *munaytša*, Liebe beweisen; *apaytša*, Bündel fertig machen, um sie zu tragen. *ytša*

Als Suffix kann die Partikel *tša* die Partikeln *ka*, *ku*, *rku*, *ri* annehmen. *Tša* halte ich für ein erweitertes *tš* (s. o. *n*, *na*).

ka III. Die *Ka*-Gruppe. *Ka* wird selbständig nicht als Verbalpartikel gebraucht, wol aber in Verbindung mit andern Partikeln, denen es theils vorgeht *(mu, pu, ya)*, theils suffigirt wird *(y, r)*. Zu den erstern gehören:

kamu 1) *Kamu* (vgl. *mu*), macht Bewegungsverben, mit der Beschränkung der Bewegung auf einen bestimmten Ort, auf einen bestimmten Gegenstand: *mikhukamu*, wohin gehen, um zu essen; *apakamu*, gehen, um einen bestimmten Gegenstand zu tragen.

kapu 2) *Kapu*, macht Wiederholungsverba (vgl. *pu*), in dem Sinne „eine schon gethane Handlung nach einiger Zeit wieder aufnehmen", von neuem ausführen: *way-l'ukapu*, von neuem zärtlich lieben; *maskakapu*, von neuem etwas suchen.

kaya 3) *Kaya*, macht Verb. intransit., mit der Bedeutung „von der Thätigkeit erschöpft sein", auch „infolge derselben, auf der Erde liegen": *apakaya*, vom Tragen erschöpft, mit seinen Kräften zu Ende sein; *waḱtakaya*, vor Müdigkeit, oder infolge einer Insulte hingestreckt darniederliegen; *sirikaya*, infolge von Verwundung, vor Schreck, aus Furcht auf der Erde hingestreckt liegen; *upiyakaya*, von vielem Trinken auf dem Boden liegen; *rankukaya*, infolge des Stolperns stürzen und auf der Erde liegen bleiben (z. B. Lastthiere); *saykukaya*, vor Müdigkeit auf der Erde liegen; *l'amkaymanta ñuṭukayany*, ich bin vom Arbeiten wie gerädert.

Zu den letztern gehören:

yka 4) *Yka;* es tritt nur in Verbindung zu Verbalpartikeln *(tša, mu, pu, naku, ta, usi)*. Das vorhergehende *y* ändert die Grundbedeutung von *ka* nicht, macht dieselbe nur präciser. Bemerkenswerth ist die Verbindung von *yka* mit *tša (ykatša)*, welche Verba macht, die eine häufige Wiederholung der Handlung ausdrücken, auch bezeichnen, dass die Handlung hier und da, hier und dort, ausgeführt werde: *armaykatša*, häufig baden; *phiñaykatša*, häufig zornig werden; *tšiṅkaykatša*, sich häufig verstecken (flüchtig herumirren); *matšaykatša*, sehr oft, fortwährend einen Rausch haben; *apaykatša*, lange mit sich herumtragen; *yupaypi apaykatša*, gut im Gedächtniss haben.

rka

5) *Rka* gibt dem Verbum die Bedeutung, dass die Handlung mit Kraft, Eifer ausgeführt wird: *rurarka*, viele Früchte tragen (der Baum, Strauch). Diese Verbalpartikel wird selten allein gebraucht, erhält gewöhnlich suffix die Partikeln: *tš*, *tši*, *mpu*, *mu*, *ri*, *ta*, *ya*. Von diesen Verbindungen sind hervorzuheben:

rkatša

Rkatša; sie bezeichnet „die Handlung thatsächlich mit Eifer ausführen". Bewegungsverben suffigirt, drückt diese Verbalpartikel den Begriff des Wegschickens, „von sich entfernen" aus: *pusarkatša*, auf den Weg führen (den, der sich entfernen will); *aparkatša*, das, was zum Tragen ist, absenden.[2]

rkari

Rkari macht Verba, die eine Vervielfältigung in Bezug auf die Person, den Ort, oder die Wirkung bezeichnen: *rurarkari*, auf verschiedene Weise machen; *munarkari*, auf verschiedene Weise lieben; *l'ikirkari*, an verschiedenen Stellen abkratzen; *rumnarkari*, viele Aeste stutzen; *katšarkari*, viele Boten absenden; *aparkari*, viele Sachen zusammentragen; *pusarkari*, viele führen; *upiarkari*, viele Gläser voll, oder von verschiedenen Getränken trinken; *misarkari*, vieles Gewinnen; *manarkari*, vielen leihen.

rkaya

Rkaya gibt dem Verbum eine ganz ähnliche Bedeutung wie *rkari*, sie macht Verba multiplicativa: *mankarkaya*, zerstückeln; *aparkaya*, viele Sachen tragen; *suyarkaya*, viele erwarten, verschiedenes erhoffen; *makarkaya*, viele prügeln; *khawarkaya*, viele oder vieles anschauen.

Alle Zusammensetzungen mit *rka* können auch den Nebenbegriff haben, die Thätigkeit intensiv, oder mit Eifer ausführen: *khawarkaya*, eifrig viele oder vieles anschauen.

Die Partikel *ka* dieser Gruppe halte ich ursprünglich für das Pron. demonstrat. = *kay*; in mehreren der Zusammensetzungen entspricht es offenbar dem localen *kaypi*. In der Zusammensetzung *yka* ist eine doppelte Localbezeichnung ent-

---

[1] Das Verbum *katša* heisst schicken, einen Boten absenden: *katšarkany*, ich habe geschickt; *katšarkari*, viele Boten schicken; *katšarkatša*, die Boten oder Abgehenden abfertigen; *katšarkatšarkan*, er hat den Boten abgefertigt.

halten, die ebenso auch im Verb. frequent. enthalten ist: *tšinkaykatša*, hier und dort sich verstecken; *pliñaykatša*, da und dort zornig werden.

In der Verbindung *rka* erscheint *r*, ähnlich wie das *y* (in *yka*), ebenfalls als eine Localbezeichnung und zwar vorzüglich mit Illativbedeutung.

IV. Die *Tši*-Gruppe. Die Verbalpartikel *tši* ist eine der am häufigsten gebrauchten, sie gibt den Verben die Bedeutung:

tši

a) veranlassen, machen, dass die Handlung ausgeführt wird (Verb. causativa): *rimatši*, reden machen; *yatšatši*, unterrichten, lehren (*yatša*, wissen); *wañutši*, tödten (*wañu*, sterben); *l'amkatši*, arbeiten machen (trop. müde machen); *mikhutši*, zu essen geben, ernähren (Vieh weiden); *munatši*, Neigung einflössen; *pawatši*, veranlassen, dass einer springt, fliegt; *runayatši*, machen, dass einer Mensch wird, empfangen (concipere);

b) gestatten, erlauben, dass die Handlung ausgeführt wird (Verba permissiva): *tañitši*, gestatten, dass aufgehört wird; *l'oχsitši*, hinausgehen lassen; *pampatši*, beerdigen, eingraben lassen; *pusatši*, führen lassen.

Aus dem Sinne der Rede oder den Geberden des Sprechenden ergibt es sich leicht, in welcher Bedeutung die Verbalpartikel verstanden sein will. Dieselbe macht auch Verba, die ihrem Sinne nach Media sind, zu transitiven: *yauya*, sich vermindern; *yauyatši*, vermindern (act.); *sutu*, tropfen; *sututši*, tropfenweise ausgiessen; *matša*, sich betrinken; *matšatši*, betrunken machen; *mil'a*, sich ekeln; *mil'atši*, Ekel erregen.

Die Verbalpartikel *tši* geht mit fast allen übrigen Verbalpartikeln Verbindungen ein, indem sie dieselben als Suffixa annimmt, nämlich mit: *ka*, *ku*, *naku*, *tška*, *mu*, *paya*, *pu*, *tamu*, *usi*. Auch kann sie verdoppelt werden, was vorzüglich bei den durch *tši* aus Verb. med. gebildeten activen Verben der Fall ist: *wañutšitši*, tödten lassen; *kausatšitši*, veranlassen, dass einer begnadigt wird; *matšatšitši*, veranlassen, dass einer betrunken macht.

tšitši

Die Verbindung von *tši* mit *ku* macht Verb. reflex.: *rantitšiku*, für sich kaufen lassen; *manatšiku*, für sich leihen

lassen; *mikhutšiku*, zu sich zum Essen einladen; *l'amkatšiku*, für sich arbeiten lassen; *suatšiku*, sich stehlen lassen (aus Unachtsamkeit). *Tši* verhält sich zu *tša*, wie *ki* zu *ka;* möglicherweise ist es auch ein alter, nicht mehr gebräuchlicher Verbalstamm. In Aymará vertritt *a* die Stelle von Khetšua *tši*. *tšiku*

V. Die *Pa*-Gruppe. *Pa* macht Wiederholungsverba: *maskapa*, wieder suchen; *napapa*, wieder grüssen; *rurapa*, wieder machen. *Pa* nimmt als Suffix die Verbalpartikeln *ka ku*, *mu*, *ya* an. *pa*

Wenn nicht eine blosse einfache Wiederholung der Handlung, sondern eine sehr häufige, übermässige, zur Leidenschaft gesteigerte oder lange anhaltende bezeichnet werden soll, so wird die Verbindung von *pa* mit *ya* gebraucht: *katipaya*, hartnäckig lange folgen, verfolgen, nachsetzen; *mutšapaya*, innigst, zärtlich lieben; *mañapaya*, unverschämt verlangen; *munapaya*, übermässig wünschen; *phiñapaya*, sich ausserordentlich erzürnen, auch sich unnöthig oder ungerechterweise über etwas oder jemanden erzürnen; *suyapaya*, unaufhörlich hoffen; *wekepaya*, immerfort weinen; *tapupaya*, ausforschen, inquiriren. *paya*

Einigen Verben, besonders solchen, welche traurig, betrübt sein, Gutes thun bezeichnen, verleiht *paya* die Bedeutung „die Handlung aus Mitleid ausführen“: *phuti*, traurig sein; *phutipaya*, bemitleiden; *huywa*, aufziehen (Menschen oder Thiere); *huywapaya*, aus Mitleid grossziehen, oder ernähren; *hampi*, curiren; *hampipaya*, aus Mitleid curiren; *l'aki*, bekümmert sein; *l'akipaya*, Mitleid haben; *l'uki*, unter den Armen, an der Brust tragen; *l'ukipaya*, im Verborgenen Gutes thun.[1]

Der Verbalpartikel *pa* wird in zwei ihrer Verbindungen (*ri* und *ya*) *r* vorgesetzt, *rpari*, *rpaya*. *Rpari* drückt aus, dass die Handlung mit Entschiedenheit, auf einmal ausgeführt wird: *rurarpari*, auf einmal machen; *rpari*

---

[1] In einzelnen Fällen wird *paya* auch mit dem Nomen verbunden und bezeichnet das thun, was das Nomen ausdrückt: *tšiki*, Unglück; *tšikipaya*, Unglück, Schaden anrichten.

rimarpari, entschieden, auf einmal sprechen, sich bestimmt aussprechen.

Rpaya wird nur Bewegungsverben verbunden und gibt denselben die nämliche Bedeutung wie die Verbalpartikel *katša*, nämlich die des Wegschickens, von sich Entfernens: *aparpaya*, den, der etwas tragen soll, absenden; *katšarpaya*, einen mit einer Botschaft absenden. *Pa* scheint ein nicht mehr gebräuchlicher Verbalstamm zu sein; mit dem Genitiv-Suffix *p (pa)* dürfte es ebenso wenig in Verbindung zu setzen sein, als mit dem pronominalen *pa* (3. Pron. possess.) der Aymará. Eine eigenthümliche Veränderung in der Bedeutung bewirkt das dem *p* präponirte *r*, indem die aus der Verbindung mit demselben entstehenden Verbalpartikeln *rpari* und *rpaya* eine grundverschiedene Bedeutung erhalten; während *pa* die Wiederholung der Handlung anzeigt, *ri* ebenfalls die Wiederholung oder das von neuem Anfangen der Handlung bezeichnet, wird durch das präfixe *r* der combinirten Partikel *pari* die entschiedene Ausführung der Handlung ausgedrückt: *r* hat hier eine ähnliche Bedeutung wie *r* in *rku (rko)* und involvirt den Begriff eines Aorists.

rpaya

In *rpaya* ändert das präfixe *r* ebenfalls durchaus den Sinn der Verbalpartikel *paya* und es dürfte vielleicht dieses *r* wie das in *rkatša* als aus dem Aymará Illativ-Suffix *ro* entstanden zu betrachten sein, denn in beiden Verbindungen gibt es der Bewegung die Richtung nach dem Ziele hin.

VI. Die *Mu*-Gruppe. Die Partikel *mu* macht immer Bewegungsverba; suffix nimmt sie die Verbalpartikeln *tš* und *pu* an.

mu

a) Verben, die keine Bewegung ausdrücken, gibt *mu* die Bedeutung „hingehen um die Handlung auszuführen“: *matšamu*, hingehen, um zu berauschen; *puñamu*, hingehen, um zu schlafen; *wilamu*, hingehen, um zu sagen;

b) Verben dagegen, die eine Bewegung ausdrücken, gibt sie den Begriff, dieselbe zum Sprechenden hin ausführen: *pawamu* herfliegen; *markamu*, auf den Armen hertragen; *pusamu*, herführen.

Wird *mu* der Verbalpartikel *pu* verbunden, so entfällt das *u* der erstern, also *mpu* statt *mupu*. Diese combinirte Verbal-

partikel gibt den Verben die Bedeutung eines jeden von beiden: *wil'arimpu*, zurückkommen, um wieder zu sprechen, trop. eine Antwort zurückbringen; *mikhumpu*, zum Essen zurückkehren. *mpu*

Bei der Bewegungsconjugation haben wir schon die Verbalpartikel *mu* und deren Eigenthümlichkeiten kennen gelernt, Verben, die nicht eine Bewegung ausdrücken, im Präs., Prät. und Futur. die Bedeutung zu geben: hingehen, um die Handlung auszuführen, im Perf. und Plusquamperf. dagegen die: von der Ausführung der Handlung zurückkehren.

Mu ist wie *man* eine Localcasusbezeichnung, aber ohne mit dem Nomen verbunden gegenwärtig nicht mehr im Gebrauch, immerhin ist es möglich, dass in irgendeinem Khetšuadialekte dieses Localsuffix noch erhalten ist.

Wie *mañ* das Ziel „hin" bezeichnet, so *mu* vorzüglich das Ziel „her"; es ist seiner Bedeutung nach von dem „inessiven" *pi* und dem „adventiven" *manta* streng geschieden: *manta* bezeichnet das „wo-her", *mu* das „hin-her"; *mu* und *ma* entstammen der gemeinschaftlichen Wurzel *m*.

VII. Die *Pu*-Gruppe. *Pu* gibt den Verben die Bedeutung:

a) die Handlung wieder ausführen (Wiederholungsverba); in diesem Sinne nur mit Verb. intransit.: *puripu*, wieder gehen, den Weg fortsetzen; *sayapu*, wieder von neuem stehen; *ripu*, wieder gehen, auch zurückkehren; *pu*

b) die Handlung zu Gunsten eines andern (für einen andern) ausführen: *mañapu*, für einen andern bitten; *rimapu*, für einen andern sprechen; *ñakaripu*, für einen andern leiden; *l'amkapu*, für einen andern Holz machen; *l'amkapuku*, Holz machen, um es zu verkaufen (Holz für andere *[pu]* zum eigenen Vortheile *[ku]* machen); *tšurapuku*, etwas für einen andern aufbewahren.

In dieser Bedeutung wird *pu* häufig mit *l'a* verbunden, um dem Verbum den Begriff der Zärtlichkeit, Innigkeit, des Eifers, des Angelegenseins zu verleihen: *wil'apuyl'a*, inständig für einen andern sprechen; *haywaripul'a*, eifrig, gern einem andern etwas hinreichen;

c) die Handlung zum Nachtheile eines andern ausführen:

pakapu, etwas Fremdes verstecken; *apapu*, etwas Fremdes wegtragen, stehlen; *mikhupu*, naschen (Fremdes essen); *kutiripu*, sich gegen einen wenden (in feindlicher Absicht); *sipsikapu*, gegen einen murren. Der Sinn der Rede ergibt immer, welche Bedeutung *pu* im gegebenen Falle hat;

d) die Handlung unvorhergesehen oder aus Versehen ausführen. Diese letzte Bedeutung ist jedoch wenig im Gebrauch: *upiyapu*, aus Versehen etwas trinken; *urmapu*, unvorhergesehenerweise fallen.

Pu und *pa* stehen in Beziehung zu einander; beide schliessen den Begriff der Wiederholung der Handlung ein. *Paya* in einer seiner Bedeutungen bezeichnet die Ausführung der Handlung, ebenso wie *pu*, zu Gunsten einer zweiten Person, wie in seiner ersten Bedeutung mit einer gewissen Anzahl von Verben zu Ungunsten eines Dritten; in beiden ist die Wirkung durch *ya* modificirt. *Pa* und *pu* scheinen sich erst in einer spätern Sprachepoche getrennt zu haben. An diese Gruppe schliesst sich:

VIII. Die *Ri*-Gruppe. *Ri* gibt dem Verbum die Bedeutung:

a) die Handlung beginnen, anfangen, entweder eine noch
ri nicht angefangene oder eine schon gethane von neuem beginnen (also im letztern Falle eine Wiederholung): *kanari*, von neuem Wald brennen; *awari*, anfangen zu weben; *rimari*, anfangen zu sprechen; *llamkari*, zu arbeiten anfangen; *apari*, auf den Rücken nehmen, anfangen zu tragen;

b) die Handlung nur leichthin, oberflächlich, kaum, in geringem Maasse, ein wenig, flüchtig ausführen: *makal'iri*, flüchtig umarmen; *mil'puri*, ein wenig schlucken, blos kosten; *kamuri*, schlecht, nur halb kauen; *puñuriku*, ein klein wenig schlafen.

Die Verbalpartikel *ri* nimmt als Suffixe an: *ka*, *kutš*, *tši*, *mu*, *mpu*, *yl'a*, *usi*. Bei der Verbalpartikel *ri* dürfen wir das Verb. *ri* nicht unberücksichtigt lassen, um so weniger als das „gehen“, um eine Handlung auszuführen, gewissermassen den Begriff „sie anfangen“ involvirt. Ich halte die Verbalpartikel *ri* ursprünglich mit dem Verbum *ri* identisch und erinnere an die combinirte Verbalpartikel *katša* und das Verbum *katša*, senden (vgl. S. 339). In der Aymará entspricht *ro* unserm *ri*.

IX. Die *Na*-Gruppe. Die Partikel *na* wird, um aus Verbalstämmen neue Verba zu bilden, nie selbständig, sondern immer in Verbindung mit andern Verbalpartikeln gebraucht; es sind dies: *ku*, *tš*, *tši*, *mu*, *pu*, *ri*, *rku*, *yku*, *yľa*, *usi*. Bei allen diesen Partikeln hat *na* eine reciproke Bedeutung und bezeichnet die gegenseitige Ausführung der Handlung, die durch die mit ihr verbundenen Partikeln immer in deren Sinne modificirt ist; am gebräuchlichsten ist die Verbindung mit *ku* (*naku*), deren analytischen Werth wir schon in §. 33 kennen gelernt haben. *na*

Naku macht Verba, die den Begriff der gegenseitigen Ausführung einer Handlung ausdrücken: *makanaku*, sich gegenseitig prügeln, *munanaku*, sich gegenseitig (einander) lieben; *anyanaku*, untereinander zanken; *ľuľunaku*, sich gegenseitig anlügen; *huñinaku*, sich gegenseitig über etwas verständigen; *takanaku*, sich unter einander mischen; *napaykunaku*, sich gegenseitig begrüssen. Als Suffix nimmt *naku* *tš* und *yľa* an. *naku*

Naya gibt dem Verbum die Bedeutung:

a) Lust, Verlangen haben, wünschen, die Handlung auszuführen (Verb. desiderativa): *katinaya*, Lust haben zu folgen; *khawanaya*, Lust haben anzusehen; *mikhunaya*, zu essen wünschen; *wananaya*, wünschen, verlangen sich zu bessern; *mañanaya*, Lust haben zu fordern; *naya*

b) im Begriffe sein, auf dem Punkte stehen, die Handlung auszuführen: *tšinkanaya*, im Begriff sein zu fliehen, zu verschwinden; *wañunaya*, im Begriff sein zu sterben; *kaľarinaya*, im Begriff sein anzufangen. Der combinirten Verbalpartikel *naya* können folgen: *ku*, *tš*, *mu*, *pu*, *ri*, *rku*, *yku*, *yľa*, *usi*.

Aus den beiden angeführten Bedeutungen von *naya* ist ersichtlich, dass *na* in Verbindung mit *ya* seinen reciproken Werth verliert, dafür aber die Bedeutung von *ya* (werden) in den Vordergrund tritt, also *na* in *naya* sich dem *na* des Part. futur. nähert.

[1] *Ya* oder *naya* in Aymará ist 1. Pron. possess., als Verbalpartikel macht *ya* oder *a* Verba permissiva und entspricht der Khetšuapartikel *tši*.

X. Die *Ra*-Gruppe. *Ra* drückt die Dauer aus und wird als Verbalpartikel nur mit *ya* verbunden, wodurch dem Verbum die Bedeutung der langen Dauer der Handlung gegeben wird: *phiñaraya*, fortwährend zornig sein; *nanaraya*, anhaltend Schmerzen haben; *kawaraya*, lange anhaltend betrachten; *hapiraya*, lange festhalten; *wakaraya*, unaufhörlich jammern; *mantšaraya*, in steter Furcht leben.

ra

raya

Raya bedeutet auch „lange in dem Zustande verharren, der durch die vom Verbum ausgedrückte Thätigkeit bewirkt wird" und hat in diesem Falle passive Bedeutung: *pitša*, reinigen; *pitšaraya*, lange rein sein; *ritinaya*, kalt wie Schnee sein; *hutku*, ein Loch machen; *hutkuraya*, durchlöchert sein; *wana*, sich bessern; *wanaraya*, lange gebessert bleiben.

Raya nimmt suffix die Verbalpartikeln *tš*, *tši*, *mu*, *pu*, *rko*, *yľa* an. Zuweilen wird statt „*raya*" *ľaya* gebraucht.

Ra lebt in der Khetšuasprache selbständig nicht mehr, wol aber in der Aymará, in der es als Verbalpartikel verschiedene Bedeutung hat, von denen jedoch keine der hier angeführten entspricht. Aymará *ra* ist aber auch Suffixpartikel, welche in ihrer Bedeutung vollkommen der Khetšuapartikel *raʃ* entspricht, die ebenfalls eine Zeitdauer (noch nicht vollendet haben) der Handlung bedeutet: *mikhu kanyraʃ*, ich bin noch beim Essen (*mankatšara*, Aymará); noch deutlicher tritt aber die Bedeutung der Dauer der Partikel *ra* in deren Zusammensetzung *ratša* (Khetšua *tš ka*) hervor; *ratša* hat nämlich in der Aymará eine ähnliche Bedeutung, wie *raya* in der Khetšua, immerhin in dem Sinne, dass eine untergeordnete, unwichtige Handlung übermässig lange ausgeführt wird, während eine wichtige gethan werden sollte: *koľay patšanakuna antaratšalha*, zur Erntezeit spielt ihr! (Bertonio). Ferner entspricht dieses Aymará *ra* ganz dem Khetšua *raʃ*: eine Handlung vollenden, bevor eine andere begonnen wird (vgl. §. 47).

Ra dürfte ein nicht mehr gebräuchliches Verbum sein, von dem, wenigstens der Form nach, nur noch das Part. präs. in

der Khetšua übrig geblieben ist.[1] Eine andere Analysis bleibt jedoch nicht ausgeschlossen.

XI. Die *Ta*-Gruppe. *Ta* gibt dem Verbum die Bedeutung „eine Handlung nur im Vorübergehen, beiläufig ausführen": *apata*, im Vorbeigehen (nur für kurze Zeit) tragen; *mantšata*, sich im Vorbeigehen fürchten: *phiñata*, sich beiläufig erzürnen; *rikuta*, im Vorbeigehen ansehen.[2] *Ta* nimmt suffix nur die Verbalpartikel *mu* an; *tamu* gibt dem Verbum zwei Bedeutungen, die zwar viele Aehnlichkeit haben, sich aber doch nicht ganz decken, nämlich:

ta

a) die Handlung ausführen und dann weggehen; b) die Handlung unterwegs ausführen: *phiñatamu*, erzürnt weggehen; *rikutamu*, weggehen, nachdem man etwas gesehen hat; *ñañatamu*, einen Ort krank verlassen; *l'amkatamu*, nach der Arbeit fortgehen; *al'atamu*, ein Loch graben und dann fortgehen; *sayatamu*, im Vorübergehen stehen bleiben; *mikhutamu*, unterwegs essen; *mayñitamu*, im Vorbeigehen antworten; *wasi wasita uskaykutamuñ*, er bettelt von Haus zu Haus.

Die Verbalpartikel *ta* scheint mit dem Accusativ-Suffix *ta* in keiner Beziehung zu stehen. In der Aymarásprache entspricht die Verbalpartikel *ta* insofern dem Khetšua *ta*, als jene ebenfalls nur „eine kurze Zeit für die Ausführung der Handlung, sie schnell abmachen" bezeichnet: *mankaṯuta*, wenig oder schnell essen; *ayuita*, schnell zu einem hinkommen; *kamata*, für kurze Zeit, schnell ausspähen; *hayputa*, schnell Nacht werden.

XII. Die *Usi*-Gruppe. *Usi* oder *ysi*[3] macht Verba, welche bedeuten „jemand in der Ausführung der Handlung helfen, auch ihn begleiten" (bei manchen Verb. intransit.): *anyausi*, zanken helfen; *apausi*, tragen

usi

[1] Anchorena sagt (l. c., S. 60): „*Ra* expressa continuacion y se compone con uno y otro nombre, como de *tšaya* limpio se forma *tšayara* ascendrado; de *katša* menester, *katšara* ensalada (nicht etwa *khatšu?*).

[2] Anchorena (l. c., S. 62), der die angeführte Bedeutung von *ta* ebenfalls gibt, fügt noch bei: „Con los (verbos) que no se prestan a esta significacion expresa dar ó poner una cosa contra otra; como de *chacay* atravesar, *chacatay* crucificar ó poner contra un traves".

helfen; *maskausi*, suchen helfen; *rurausi*, machen helfen; *tšalwausi*, fischen helfen; *puriusi*, einen begleiten; *riusi*, mit andern gehen; *ayapampaχ riusirkan*, er begleitete einen Todten; *wakil'a riusinaka*, einer den andern begleiten. *Usi* nimmt die Verbalpartikeln *ku*, *mu*, *rku*, *l'a* an. Die Analyse von *usi* ist mir dunkel.

l'a XIII. Die *L'a*-Gruppe. Die Partikel *l'a*[1], die wir schon beim Substantiv kennen gelernt haben, wird auch als Verbalpartikel gebraucht und beschränkt die Handlung auf sich selbst, d. h. sie bezeichnet nur die Handlung des Verbums und keine andere daneben, oder sie nur auf eine Weise ausführen; sie entspricht unserm „blos, nur“: *upiyal'a*, blos trinken; *anyal'a*, nur zürnen; *l'amkal'a*, nur arbeiten; *ril'a*, blos gehen. *L'a* nimmt immer die letzte Stelle ein, mit einigen Ausnahmen des dem Verb. substant. verbundenen *tš* (*tška*), das nach *l'a* stehen kann: *puñul'atškañ*, er thut nichts als schlafen. Im Imperativ gibt *l'a* demselben die Bedeutung einer freundlichen Bitte: *kol'ay*, sei so gut und gib; *hamul'ay*, sei so freundlich und komm; *apal'ay*, habe die Freundlichkeit und trage.[2]

sa Ich führe zum Schlusse noch das mir dunkle *sa* als Verbalpartikel auf. Sie ist mir nur in der Verbindung mit dem Verbum *ranti*, tauschen (kaufen, verkaufen) bekannt, entweder allein oder mit der zurückbezüglichen Partikel *ku* gebraucht: *rantisa* oder *rantisaku*, Kleider wechseln (*rantisakuna patša*, die Kleider, die man beim Wechseln anzieht; *rantisakuska*, die abgelegten) vgl. §. 113.

Im Vorhergehenden sind die hauptsächlichsten Bedeutungen der Verbalpartikeln angegeben worden; ich bemerke aber, um Misverständnissen und irrigen Deutungen vorzubeugen, ausdrücklich, dass dabei nicht alle durch sie bedingten Modificationen angeführt werden konnten. Es finden insbesondere durch die

---

[1] *Ysi* in Mittelperu, *usi* in Südperu. Anchorena braucht ausschliesslich *ysi*.

[2] Anchorena gebraucht *yl'a* statt *l'a*.

Combinationen der verschiedenen Verbalpartikeln Beschränkungen, Erweiterungen, Uebertragungen u. s. w. des ursprünglichen Begriffes des Verbalstammes statt, sodass dessen erste Bedeutung oft nur schwer wieder zu erkennen ist. Die Verbalpartikeln bilden einen der interessantesten Theile des bewunderungswürdigen Sprachmechanismus der Khetšua. In dem Worte *ritamuyki* (*ri*, gehen, comb. Verbalpartikel *tamu* und I. pers. O.-C.) „ich gehe und lasse dich zurück, ich verlasse dich", liegt eine Feinheit, die sich nur durch den Sprachgeist erkennen, nicht leicht aber grammatikalisch darlegen lässt. *Nanatšiku*, einen Kranken abwarten; *onkoytši* vl. *onkoytšiku*, einem Kranken beistehen, einen Kranken heilen; *pisipaya*, etwas nicht ganz machen können; *mil'pupaya*, Ekel gegen Esswaaren empfinden; *tarpupayaku*, für sich auf fremdem Acker säen; *karumu*, bei Tische bedienen; *kutipa*, in eine Krankheit zurückfallen; *rimatšitši*, anklagen, damit Abhülfe getroffen wird; *puñupuku*, in einem fremden Hause, bei einer andern Frau schlafen, auch bei einem Kranken wachen; *yatšapaku*, einen nachahmen, sind nur einige wenige Beispiele von Verbalzusammensetzungen, bei denen die Bedeutung des Wortes die des obenangeführten Sinnes der Verbalpartikel nicht deckt.

120.

Das Verbum *ñi* als Verben bildend.

Es bleibt noch eine eigenthümliche Reihe von Zeitwörtern zu betrachten übrig, die mit dem Verbum *ñi* „sagen" zusammengesetzt werden. Es kann nämlich mit dem Verbum *ñi* ein Zeitwort gebildet werden:

a) aus jeder Interjection: *anay*, Ausruf dessen, der Schmerzen leidet; *anayñi*, Schmerzen haben (*anay* sagen); *alalauñi*, freien; *athamáyñi*, um Mitleid bitten; *yauyauñi*, Männer herbeirufen; *mapas!* dass nicht; *mapasñi*, verbieten; *hayahayañi*, Lamas scheuchen;

b) aus den meisten schallnachahmenden Lauten: *kafñin*, es donnert; *wauwauñi*, bellen. Bei Verben, welche Thier-

stimmen bezeichnen, kann auch statt *ñi* das Verbum *waka* weinen, schreien, gebraucht werden[1]: *wauwauwaka*, bellen:

c) aus verschiedenen andern Redetheilen: *way*, was, was willst du? *wayñi*, antworten; *hu*, es ist schon gut, es ist recht; *huñi*, antworten: *y*, ja; *yñi*, glauben; *ari*, so ist's: *ariñi*, bestätigen; *ariariya*, ist es nicht so? *ariariñi*, fragen, ob etwas so sei.

Das Verbum *ñi* (oder *waka*) kann bei diesen Zusammensetzungen auch mit Verbalpartikeln verbunden werden: *anayñitši*, Schmerzen verursachen; *huñipaya*, übermässig viel zugestehen; *wayñitamu*, im Vorbeigehen antworten (vgl. §. 156).

DRITTES KAPITEL.

DAS ADVERBIUM.

121.

Bildung von Adverben.

Die Bildung von Adverben aus andern Redetheilen ist besonders für Adverb. Modi sehr gebräuchlich. Solche Adverbia entstehen:

Verdoppelung.

1) Aus verdoppelten Adjectiven (oder zuweilen auch aus andern Redetheilen), indem dem zweiten Worte die Partikel *l'a* suffigirt wird: *mapamapal'a*, *l'ampal'ampal'a*, sanft; *l'ul'al'ul'al'a*, lügnerisch; *tunkitunkil'a*, zweifelhaft; *sutisutil'a*, öffentlich; *tumpatumpal'a*, leicht. Drückt das durch *l'a* gebildete Adverb einen negativen Begriff aus, so

[1] *Waka* kann für alle Thierstimmen gebraucht werden und bedeutet ebensowohl brüllen, grunzen, wiehern, schreien, als singen, krähen, gluchzen u. s. w.; *walpa wakañ*, der Hahn kräht; *urpi wakañ*, die Taube girrt; *al'l'o wakañ*, der Hund bellt; *puma wakañ*, der Löwe brüllt.

findet keine Doppelung statt: *manatumpal'a*, schwierig (nicht leicht); *manasintšil'a*, nicht stark.

manta

2) Indem das Casus-Suffix *manta* allein, oder mit *l'a* verbunden, verschiedenen Redetheilen suffigirt wird: *sonkomanta*, freiwillig; *kal'pamanta*, heftig; *waynamanta*, jugendlich; *tšekamanta*, wahrhaftig; *yñiyl'amanta*, glaubwürdig; *phiñaskal'amanta*, erzürnt; *myl'amanta*, allsogleich; *utkal'amanta*, plötzlich; *wasal'amanta*, heimlich, hinterrücks.

npa, ninpa

3) Indem dem Nomen, aus dem das Adverb gebildet wird, bei vocalischem Auslaute *npa*, bei consonantischem *ninpa* suffigirt wird: *nausanpa*, blindlings; *tšakinpa*, zu Fusse; *umanpa*, mit dem Kopfe; *kinrayninpa*, seitlich; *wasanpa*, rücklings; *mitamitanpas*, abwechselnd; *ñaupaχninpa*, vorwärts, wobei diese Formen im Genitiv zu denken sind.

ta

4) Indem dem Adjectiv das Accusativ-Suffix *ta* suffigirt wird: *al'inta rurañ*, er macht es gut; *sintšita munayki*, ich liebe dich sehr; *sumaχta kel'kanki*, du schreibst schön.

tawañ

5) Dieser Form kann auch das Suffix *wañ* verbunden werden: *pisintawañ*, spärlich; *yal'intawañ*, reichlich, übermässig; *l'ul'antawañ*, lügnerisch; *wasal'antawañ*, versteckterweise. Die Verbindung *tawañ* hat ein rein adverbiales Gepräge, denn als Casus-Suffix wird *wañ* nie dem Casus-Suffix *ta* suffigirt.

hina

6) Indem sowohl Substantiven als Part. präs. das Adverb *hina*, gleich, gleichwie, suffigirt wird: *kharihina*, stark (gleichwie ein Mann); *anashina*, übelriechend (wie ein Stinkthier); *rumihina*, hart (wie ein Stein); *yanahina*, schwarz; *l'amkaχhina*, fleissig; *yatšaχhina*, gelehrt.

7) Aus den Infinitivformen auf folgende Weise:

Infinitivformen.

a) durch Doppelung des Infinitivs und dem Suffix *l'a* (ähnlich wie beim Adjectiv, §. 114): *munaymunayl'a*, liebevoll; *upiayupiayl'a*, trinkbar; *mantšaymantšayl'a*, furchtsam; *haywayhaywayl'a*, erreichbar. Soll aber ein negativer Begriff ausgedrückt werden, so findet keine Doppelung statt, sondern *l'a* wird mit dem einfachen Infinitiv verbunden und die Negation *mana* vorgesetzt. Die so gebildeten

Adverbia entsprechen den deutschen Adverben mit der Vorschlagssilbe „un“: *manayñiyl'a*, unglaubwürdig, unglaublich; *manarimayl'a*, unaussprechlich; *manaunantšayl'a*, unverständlich, unbegreiflich; *manarikuyl'a*, unsichtbar; *manamikhuyl'a*, ungeniessbar;

b) dadurch, dass die Partikel *l'a* dem Genitiv des Infinitivs suffigirt wird: *mikhuspal'a*, essbar; *munaspal'a*, liebenswürdig; *l'ul'akuspala*, fälschlich; *mantšaspal'a*, furchtsam.

VIERTE ABTHEILUNG.

SYNTAX.

I. SYNTAX DER REDETHEILE.

ERSTES KAPITEL.

DAS NOMEN.

1. SUBSTANTIVUM.

122.

Der Plural.

Die älteste Form des Plurals der Khetšua war ohne Zweifel die Duplication des Substantivs. Diese Pluralform ist auch heute noch im Gebrauch und bildet Sammelwörter: *ǩatša*, der Baum; *ǩatša ǩatša*, die Bäume (der Wald); *tiutiu*, die Sandwüste; *tšaǩra tšaǩra*, die Gärten, Felder. Bei den Pron. demonstrat., interrogat. und indef. ist der Duplicationsplural noch ebenso gebräuchlich, wie die andern Pluralformen (§§. 26—28).

Dem Duplicationsplurale folgte die Pluralbezeichnung durch Vielheitsadjectiva oder Zahlwörter, die dem Singular vorgesetzt wurden: *wakin wasi*, etliche Häuser; *softa*, *tšuṅka wasi*, sechs, zehn Häuser; *atškawasi*, viele Häuser u. s. w. Diese Pluralform war für unbelebte Gegenstände noch bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts die ausschliesslich gebräuchliche (vgl. §. 91). So

ziemlich gleichzeitig mit diesem Plural dürfte für belebte Wesen die dem Singular suffigirte Pluralpartikel *kuna* in Anwendung gekommen sein. Bevor es aber einen Plural *kuna* gab, war ein Plural *ku* vorhanden und zwar den beschränkenden Plural des 1. Pron. pers. bildend, dann beim 1. und 3. Pron. possess. Es muss eine Sprachepoche gegeben haben, in der *runaku* den gleichen Werth hatte, wie das spätere *runakuna.* Auch heute noch hat *ku* beim 1. und 3. Pron. possess. seinen pluralen Werth erhalten. Da der Plural *ku* wol zuerst beim Pron. person. auftrat, so scheint es auch erklärlich, dass er (später zu *kuna* erweitert) nur für belebte Wesen gebraucht wurde. *Na*[1] ist nicht absolut nothwendiges Element von *kuna* und gehört einer spätern Periode an, als der Sprachgebrauch es für nöthig fand, den Plural *ku* zu differenziren. Es trat dies im Khetšuasprachgebiete nicht gleichzeitig und gleichmässig auf; während in Südperu *ku* beim 3. Possess. pron. genügt und volle plurale Kraft hat, hat der Quitodialekt schon vor mehr als zweihundert Jahren (wie ich oben gezeigt habe) es für nöthig erachtet, bei der Conjugation das schon schwach gewordene *ku* durch das gleichwerthige *na* zu verstärken.

Plural *kuna*

Ich habe schon §. 91 gezeigt, wie *kuna* eigentlich abusiv zum allgemeinen Plural geworden ist.[2]

Für den gegenwärtigen Gebrauch von *kuna* gelten folgende Regeln, die nach dem vorher Bemerkten nichts Auffallendes mehr haben.

Das Pluralsuffixum *kuna* entfällt, wenn das Substantivum mit einem bestimmten oder unbestimmten pluralen Zahlworte verbunden ist: *kimsa runa*, *pisi llatša;* man kann es aber auch mit dem Substantiv verbinden: *kimsarunakuna;* der Sprachgebrauch im allgemeinen entscheidet indessen mehr für dessen Auslassung. Wenn jedoch das Substantiv durch ein Eigen-

[1] Vgl. *na* = *n* (§. 33).

[2] Da im ältesten MS. des Ollantaydramas wiederholt bei unbelebten Gegenständen der Plural *kuna* gebraucht wird, z. B.: v. 425, *ñankuna;* v. 733, *laịtakuna;* v. 817, *kompikuna;* v. 862; *aykịikuna;* v. 1023, *pirkakuna*, so spricht dieses gegen ein hohes (vorspanisches) Alter der Dichtung.

schaftswort bestimmt ist, so muss demselben, wenn auch ein Zahlenwerth vorangeht, das Pluralzeichen *kuna* suffigirt werden: *tawa kusi pasñakuna*, vier heitere Mädchen; *tšuṅka hatun tšal'wakuna*, zehn grosse Fische.

Wenn ein Substantiv von einem Personal-Pronomen im Plural bestimmt wird, so kann das Plural-Suffix gebraucht werden oder entfallen: *ñokayku khari* oder *ñokayku kharikuna*, wir Männer; *kamtšiχ sua* vl. *kamtšiχ suakuna*, ihr Diebe; wird aber dem Substantiv ein Possessiv-Pronomen verbunden, so muss auch bei natürlich gepaarten Gegenständen, die sonst keinen Plural verlangen, *kuna* gebraucht werden: *makintšiχkuna*, unsere Hände; *riṅrinkuna*, seine Ohren. Bei Collectivnamen wird das Plural-Suffixum nicht ausgedrückt, da dieselben immer durch Duplication eines Substantivs eine Vielheit einschliessen.

In einigen wenigen Fällen wird der Plural *kuna* auch als Singular angewendet: *mamakuna*, die Matronen; wird von einer einzelnen gesprochen, so wird ebenfalls *mamakuna* gebraucht; *yanakuna*, die Diener und der Diener. Diese Anwendung scheint auch in Vergessenheit gerathen zu sein.

Eine Congruenz zwischen Substantivum und Verbum ist im Plural nicht unbedingt nothwendig, wenn jedoch mehrere Eigenschaftswörter sich auf ein Substantiv im Plural beziehen, so muss dasselbe, sowie auch das Verbum das Pluralzeichen erhalten: *yana*, *yuraχ*, *murumurapas l'amakuna wañutšisku karkaṅku*, das schwarze, das weisse und das scheckige Lama wurden getödtet.

Ntin bildet Duale und Plurale (§. 92):

Der Plural *ntin*

1) durch Hinzurechnen von Gleichen zu Gleichen: *wawantin*, die Kinder untereinander; *warmintin*, die Frauen untereinander; *urkuntin*, die Männchen untereinander; *tšinantin*, die Weibchen untereinander;

2) durch Hinzurechnen von Aehnlichem zu Aehnlichem: *l'aχtantin*, die Dorfbewohner untereinander; *wasintin*, die Hausgenossen;

3) durch Hinzurechnen von verwandtschaftlichen Beziehungen: *kosantin*, der Mann und seine Frau; *panantin*, die Schwester und ihr Bruder;

4) durch Hinzurechnen von Ungleichem zu Ungleichem, jedoch in Wechselbeziehung stehend: *ƙatša sapintin*, der Baum und seine Wurzeln; *mitšeχ alχontin*, der Hirte und sein Hund; *alχo mitšeχnintin*, der Hund mit seinem Herrn (Hirten).

Einen reinen Dual macht *ntin* mit dem Substantiv *yana*; *yanantin* entspricht unserm „Paar" und wird in der Regel von leblosen Gegenständen gebraucht, aber immer dem Substantiv vorgesetzt: *yanantin usuta*, ein Paar Sandalen; *yanantin rinri*, das Paar Ohren; *yanantin runa*, ein Paar Männer zusammen. Mit dem Substantiv *masi*, Gefährte, macht es Duale und Plurale; *masintin* sind zwei Gefährten; es wird dem Substantiv nachgesetzt: *ƙaχƙatamuχ masintin*, die Flüchtlinge (Gefährten im Fliehen aus Furcht); *ƙamkay masintin*, die Mitarbeiter.

Der Plural *ntin* kann auch das Plural-Suffix *kuna* annehmen, aber ausschliesslich nur bei Bestimmungen von Zeitabschnitten: *puntšaunintin*, den ganzen Tag; *puntšaunintinkuna*, alle Tage; *kiƙantin*, den ganzen Monat; *kiƙantinkuna*, alle Monate.

In §. 92 ist das Plural-Suffix *pura* aufgeführt und bemerkt worden, dass *pura* ein Substantiv sei, das als solches nicht mehr selbständig vorkomme. Es lebt aber im Genitiv noch fort und bezeichnet als solcher eine Doppelheit, eine paarweise Verbindung zweier natürlich oder künstlich zusammengehöriger „gleicher" Gegenstände oder Personen, die gewöhnlich nur paarweise gedacht werden: es entspricht dann unserm „die Beiden, das Paar" (nicht „ein" Paar). Dieser Genitiv wird dem Substantiv immer vorgesetzt und es verliert dasselbe dadurch die Fähigkeit der Pluralbildung: *purapñauikuna* kann nicht gesagt werden. Zuweilen wird jedoch *purap* in weniger beschränkendem Sinne gebraucht: *purapman sayarkañ*, er stützte sich auf beide Parteien, stand zwischen beiden Parteien.

Der Dual-Plural *pura*

Der Unterschied zwischen dem präfixen *purap* und dem suffixen *pura* ist also ein wesentlicher: ersteres bildet reine Duale, letzteres einen beschränkenden Plural (auch Gegenseitigkeitsplural) und das Substantiv duldet deshalb auch das Plural-Suffix *kuna* vor *pura*. *Purap* nimmt auch das 3. Pron. possess. mit der euphonischen Silbe *ñi* an *(purapñin)* und wird öfters

mit dem Plural-Suffix *ntin* verbunden *(purapñintin)*, behält aber trotzdem immer seine Stelle vor dem Substantiv. Dass übrigens auch *pura* mit dem Plural *ntin* verbunden werden kann, haben wir §. 92 gesehen, beide aber als Plural-Suffixa: *purap usuta*, beide Sandalen, *purapñin wirpa*, beide Lippen; *purapñintin maki*, beide Hände; *purapñin kori rinri*, beide zusammengehörigen goldenen Ohrringe.

Purap ist Genitiv der potenzirten Declination (Genitiv der Angehörigkeit, vgl. §. 124) und kann als solcher alle übrigen Casus-Suffixa annehmen. Wir haben z. B. folgende gebräuchlichen Worte: *purappa* vl. *purapñin rantin*, ein Vermittler; *purapman simiyoχ*, einer, der zwischen zweien intriguirt, ebenso *purapman sonko*; *purapmanta* (auch: *wakipurapmanta*) ohne Substantiv, zwei von gleichen Eigenschaften, die zwei, die einander ganz gleichen.

Eine höchst eigenthümliche Bedeutung hat *pura* in Verbindung mit dem Zahlworte (oder Adjectiv) *kuχ*, eins, einer, ein anderer, indem das dual-plurale Suffix, das gewöhnlich v e r e i n t, in dieser Verbindung v e r e i n z e l t (sondert): *kuχ puram*, etwas anderes; *kuχ kuχ puram*, jede Sache für sich, geschiedene Sachen, jede abgesondert; *kuχpi puram kakey*, ich habe das Meinige (mein Vermögen) abgesondert; *kuχpi puram puñun*, er schläft abgesondert; *kuχ apuyoχpura*, die verschiedene Herren haben, dagegen *kuχ apuyoχla*, die nur einen Herrn haben. Wird die Dualform von *kuχ*: *waki* oder *wakila* mit *pura* gebraucht, so erhält *pura* wieder eine dual-plurale Bedeutung: *wakipurala anyanakun*, sie zanken mit einander (die Beiden); *wakipurala kawanaku*, sie sehen sich beide einander an.

In der Aymarásprache kommt ebenfalls der Plural *pura* als Suffix vor und ist immer ein Gegenseitigkeitsplural: *apañapura*, die Verwandten untereinander; *marmipura*, die Weiber unter sich; *larilaripura*, die Wilden untereinander. Auch das präfixe *purap* der Khetšua kommt in der nämlichen Bedeutung unter der Form *purapa* in der Aymará vor: *purapa kaya*, beide Füsse; *purapa ampasa*, beide Hände; *purapa nayra*, beide Augen.

Die Aymará hat zweifellos der Khetšua das Wort *purap* entlehnt und es in *purapa* weiter gebildet, denn *purap* ist, wie

wir gesehen haben, der Genitiv eines nicht mehr gebräuchlichen Substantivs (in Aymará würde der Genitiv von *pura: purana* heissen); *pa* von *purapa* für das 3. Pron. possess. (Aymará) zu halten, ist kein zwingender Grund vorhanden. *Para* als selbständiges Nomen kommt auch in der Aymará nicht vor.

Das Suffix *kama*, Substantiven oder Adjectiven verbunden, macht absolute Plurale (omniale), d. h. die alle bezeichneten Gegenstände, Personen oder Eigenschaften ohne Ausnahme umfassen: *sintšikama*, alle Starken ohne Ausnahme; *sumaχkama*, alle Schönen.

Der Plural *kama*

Kama ist gleichbedeutend mit dem Adjectiv *l'apa*, das es auch verstärken kann; *lapa sumaχkama*. *Kama* kann ebenfalls als absoluter Plural dem Verbum verbunden werden: *purirkan̈kama*, alle ohne Ausnahme gingen.

123.

Syntax der Casus. Nominativ.

Der Nominativ wird gebraucht, um die Person oder Sache zu bezeichnen, auf den sich der durch das Verbum ausgedrückte Vorgang bezieht: *runa l'amkan̈*, der Mann arbeitet; *l'ama upsakun̈*, das Lama weidet; *rumi urman̈*, der Stein fällt; *sara pokoyan̈*, der Mais reift.

Wir haben im vorhergehenden Paragraphen gesehen, dass eine Congruenz zwischen dem Substantiv und dem Verbum im Plural nicht unbedingt nothwendig ist. Beziehen sich mehrere Nominative im Plurale auf ein gemeinsames Verbum, so können entweder alle im Plural stehen, oder es erhält nur das letzte das Plural-Suffix: *l'amakuna, piskakuna tšal'wakunapas rantiska karkan̈ku*, die Lamas, die Vögel und die Fische wurden verkauft, oder *l'ama, pisku tšal'wakunapas rantiska karkan̈ku.*

Accusativ.

Der Accusativ wird gebraucht, um eine Ergänzung oder nähere Bestimmung der Verbalbegriffe zu bezeichnen; bei Bewegungsverben wird er häufig gebraucht um das Ziel auszudrücken.

Der nothwendige Accusativ oder Object-Accusativ.

Die Verba transitiva verlangen den Accusativ: *rumiχta apan̈*, er trägt den Stein; *wawa ruruta mikhun̈*, das Kind isst die Frucht. Zu den transitiven Verben gehören in der Khetšua auch die Verba: *yanapa*.

helfen, unterstützen, begünstigen; *tšuri yayantam yanapaṅ*, der Sohn hilft seinem Vater, und *al'intša*, gutes thun, wohlthun: *watšakunata antša al'intšan.*

Das von einer substantivisch gebrauchten Verbalform näher bestimmte Substantiv kann entweder im Nominativ oder im Accusativ stehen: *sipas* oder *sipasta munaskaykitam uyarirkany*, ich habe gehört, dass du das Mädchen liebst; *kol'ki* oder *kol'kitam apumunantas*, es heisst er werde Geld bringen.

Verba, die ein heftiges Verlangen ausdrücken, fordern den Accusativ des Infinitivs: *waway rikuyta pintiṅyñam*, ich verlange dringend mein Kind zu sehen; *wasimaṅ rinayata wañunyñam*, ich sterbe vor Verlangen nach Hause zurückzukehren.

Accusativ des innern Objects.

Wir haben im Khetšua einen Accusativ des innern Objects, der häufig gebraucht wird. Jedes persönliche, intransitive Zeitwort kann den Accusativ des eigenen Verbalsubstantivs regieren: *antša ritita ritiṅ*, es schneit einen starken Schnee; *hatun l'oχl'aytam l'oχl'an*, es kommt ein grosser Wildbach (es strömt ein grosser Strom); *misǵi puñuytam puñurkany*, ich habe einen süssen Schlaf geschlafen; *purinaχtam puriny*, ich gehe den Weg (wörtlich: das Gehenwerden gehe ich).

Der Accusativ a) als Local-Casus.

Wenn intransitive Verba mit dem Accusativ des Substantivs verbunden werden, so vertritt er die Stelle eines Local-Casus: *tšal'ratam puriny*, ich gehe in den Garten; *wasitam puñuny*, ich schlafe zu Hause; *rumitam samany*, ich ruhe auf dem Steine aus. Unter diesen Beispielen vertritt im ersten Accusativ *ta* den Illativ *maṅ*, im zweiten und dritten den Locativ *pi*. Der Accusativ *ta* tritt hier zwischen *pi* und *maṅ* auf. Die Beziehungen zwischen *pi* und *maṅ* finden wir im Tšintšaydialekte, wo *pita* die Stelle von Khetšua *manta* vertritt; *pi* und *maṅ* waren einst gleichbedeutend oder ersetzten sich gegenseitig.

Bei Ortsbestimmungen kann der Accusativ des Zieles statt des Illativs, auf die Frage wohin, wodurch, worüber gebraucht werden: *maytam riṅki*, wo gehst du hin? *wasiytam*, nach meinem Hause; *maytam yal'irkaṅki*, wo passirtest du durch? *mayutam*, durch den Fluss; *koskota risaχñiny*, ich beabsichtige

nach Cuzco zu gehen; *manaraχ wasiyta riyytšu*, ich bin noch nicht in mein Haus gegangen; *pañata* oder *l'oketa riñ*, er geht nach rechts oder links.

Aber nicht nur bei Bestimmungen des Raumes (Local-Casus, Ziel-Casus), sondern auch bei Bestimmungen der Zeit kommt der Accusativ in Verwendung: *soχta puntšanta paypayta suyasaχ*, ich werde sie sechs Tage hindurch erwarten; *kimsa kil'ayta Xauχapi onkorayarkany*, ich war drei Monate hindurch immer krank in Xauχa. Zu bemerken ist, dass in diesen Fällen auch der Nominativ oder die Postposition *kama* gebraucht werden kann: *soχta puntšan* vl. *soχta puntšankama paypayta suyasaχ*.

b) als Zeitbestimmung.

Eine Anzahl von Verben verlangen einen doppelten Accusativ, entweder ist der eine ein sachlicher und der andere ein persönlicher, oder aber es verschmilzt der Accusativ der Person (wenn diese durch ein Pron. pers. ausgedrückt ist) mit dem Verbum zu einer Verbalform, die den Accusativ der Sache regiert (es ist dies beim Gebrauch der pers. Object-Conjugation der Fall). Es können sogar drei Accusative von einem Verbum abhängen, nämlich zwei der Person und einer der Sache.

Der doppelte Accusativ.

Einen doppelten Accusativ haben:

a) die Verba causativa, welche durch die dem Verbalstamme suffigirte Verbalpartikel *tši* (vgl. §. 119) gebildet werden: *khuyaskanta tikata sumatširkañ*, er liess die Geliebte mit Blumen schmücken; *yanatam unuta apamutšisaχ*, ich werde den Bedienten das Wasser bringen lassen; *tšal'irakamayoχ l'amkapukuχta tšal'irata koratširkañ*, der Gärtner liess durch den Tagelöhner den Garten jäten;

b) die Verba, die ein „untersagen, verbieten“ ausdrücken: *wawata l'ul'aytam amañiwarkany*, ich habe dem Kinde das Lügen verboten. Wir haben hier zwei Accusative der Person (den einen in der pers. Object-Conjugation) und einen der Sache = drei Accusative;

c) die Verba „bitten, verlangen, zeigen, unterrichten, anrathen“: *wankeyta mañawarkan al'χonta*, er verlangte von meinem Bruder seinen Hund;

d) die Verba „fragen, verheimlichen, betrügen, überlisten,

gewinnen": *tšaki aputa apanata tapun*, der Bote fragte den Herrn nach seiner Botschaft; *yayanta ľuľaykurkan iskay ľamata*, er betrog seinen Vater um zwei Lamas;

e) das Verbum „entkleiden": *wawanta mama patšata ľasuñ*, die Mutter zieht dem Kinde das Kleid aus[1]:

f) das Verbum „glauben": *yñi*. Die gelehrten Verfasser des schon mehrfach erwähnten Katechismus von 1583[2] haben den Unterschied gemacht, das Verbum *yñi* in Bezug auf Gott und die Dreifaltigkeit mit dem Ziel-Casus *(mañ)*, in Bezug auf die übrigen Glaubensgegenstände mit dem Accusativ zu construiren: *yñinym Dios yaya ľapa atipaχman*, ich glaube an Gott den allmächtigen Vater; *kay patšap ruraskenmañ*, den Schöpfer dieser Erde; *Jesu Christop paypa sapaytšurin apantšiχmanpas*, und an Jesus Christus seinen einzigen Sohn unsern Herrn ....: *Espirutu Santomañ*, an den heiligen Geist. Dagegen aber: *yñinym Santa Iglesia Catolicata, Santokunap ľuχľatšakuyñinta, hutšakunap pampatšayñinta, aytšap kausarin-*

---

[1] Anchorena (l. c., S. 88) sagt in Bezug auf sämmtliche Casus: „Wenn in einem Satze verschiedene Substantiva, welche im nämlichen Casus stehen, concurriren, so nimmt das letzte die Casusbezeichnung an, z. B.: *Iñakam misi, alľko, warakunapaχpas thantata ranterka*, die Dienerin kaufte Brot für die Katzen, die Hunde und die Kinder." Diese Regel Anchorena's ist jedoch durchaus nicht allgemein gültig und es ist ebenso gebräuchlich, jedem einzelnen Substantiv seinen Casus zu geben, wie es auch die ältern Autoren fast immer thaten: *piskoχta, tšalľwaχta, ľapa kausaχkunaχtapas ñokantšiχpaχ rurapuwarkantšiχ*, er schuf für uns die Vögel, die Fische und alle lebenden Wesen (S. Thomas); *kay apatšeχ niska wakamanri, mukuska kukuχta, mukuska saraχta, purukunaχta, manka usutakunaχta, umanpi wataskakunaχtapasmi, tšurapuχ karkañku, ľutšuy rumikunaχtapas kotopuχ karkañku*, diesen Wakas „apantšiχ" genannt, legten sie gekaute Coca, gekauten Mais, Federn, alte Schuhe, die um den Kopf gebundenen Bänder hin, und häuften kleine Steinchen auf (Avendaño, lib. I, Serm. V, fol. 55[b]); *unantšakuna intipi, kilľapipas, koyľurkunapipas kañkañ*, es werden Zeichen an der Sonne, an dem Monde und an den Sternen sein (Melgar, Evang. Lucas, Cap. 23).

[2] In einem Wiederabdruck dieses Katechismus, Cuzco 1851 (gedruckt in Arequipa durch Ibañes y Herm.), ist der Genitiv auf *p* des Originals in den Genitiv auf *χ* des Kuskodialekts, das auslautende *χ* (*c*) des Originals in das provinziale *s* und der Accusativ in *χta* (*cta*) der ersten Edition in *ta* umgeändert.

payñinta, wiñay kausaytawanpas, ich glaube an die heilige, katholische Kirche, an die Gemeinschaft der Heiligen, an die Vergebung der Sünden, an die Auferstehung des Fleisches und an das ewige Leben.

Volksthümlicher, jedoch unrichtiger ist der Gebrauch des Inessivs in diesen Fällen: *yñinym Dios ľapa atipaχpi*.

Bei gewöhnlichen Beziehungen wird der Accusativ gebraucht: *yatšatšikeññiykita yñiñki*, du glaubst deinem Lehrer.

Der Accusativ von Adjectiven, adverbialiter gebraucht, kommt sowol bei transitiven als auch bei intransitiven Zeitwörtern vor: *sintšitam wayrañ*, es windet stark (der Wind geht stark); *wañuytam parañ*, es regnet sehr viel; *miľaytam wakiarirka*, es rief sehr stark: *nanaχta puñunayany*, ich bin sehr schläfrig. Nach meiner Ansicht ist dieser adverbiale Gebrauch des Accusativs allmählich durch Elipse entstanden, indem erst das Adjectiv mit dem Accusativ des innern Objets verbunden war, später als selbstverständlich weggelassen, der Accusativ auf das Adjectiv, welches dadurch scheinbar ein Adverb wurde, übertragen wurde: *sintšitam wayrañ* hiess wol früher *sintši wayraχta wayrañ*, ebenso *nanaχta puñunayany: nanaχ puñuyta puñunayany;* die Substantiva *wayra* und *puñuy* entfielen und das Accusativzeichen erhielt sich am Adjectiv.

Adverbialer Gebrauch des Accusativs.

Der Dativ, „der Casus, dem die Aussage gilt", ist, wie wir schon §. 92 gesehen haben, ein zusammengesetzter (Doppel-)Casus und zwar zusammengesetzt aus zwei pronominalen Genitiven *pa* und *χ* (*χ* = *k*).

Dativ.

Der Dativ wird gebraucht:

1) wenn der Zweck, die Bestimmung der Handlung ausgedrückt werden soll (häufig dem deutschen „für" entsprechend): *aľikayñiykipaχ kay hampita upiay*, trinke diese Arznei für deine Gesundheit; *mikhunanpaχ ľamkañ*, er arbeitet für sein tägliches Brod; *kampaχ mutšapuskayki*, ich werde mich für dich verwenden; *manam aľpa yupaypaχ karpaypaχtšu kanman*, es würde nicht nöthig sein, den Boden zu pflügen und zu bewässern (Avend.); *rukiriskaka tawapaχ pisipañ*, es ist für viere zu wenig.

2) verlangen den Dativ:

a) die Verba „vermuthen, errathen, wahrsagen“: *wapu, hamutapu, hatšhi;*

b) die Verba „einen für etwas halten“ *(yupa): suapaχ payta yupany*, ich halte ihn für einen Dieb. Häufig wird indessen *man* mit *yupa* gebraucht: *khapaχ yupasunki*, er hält dich für reich (*pisiman yupa*, geringschätzen);

c) das Verbum *phiñaku*, erzürnen: *apu yanankunapaχ phiñakun*, der Herr ist gegen seine Diener erzürnt;

d) das Verbum *kama*, „tauglich, passend sein“: *yatšatšiχpaχ kaman*, er ist als Lehrer tauglich, passend;

e) das Verbum *moskaku*, „träumen“: *ƛatšaƛatšapaχ moskakuny*, ich habe von einem Walde geträumt; *thapiapaχmi moskakuny*, ich habe von böser Vorahnung geträumt (Ollantay, v. 261)[1];

f) mit dem Dativ des Bedarfes und dem Verb. substant. wird der Begriff „nöthig haben, benöthigen“ ausgedrückt: *usutapaχmi kanki*, du benöthigst Schuhe;

g) der Dativ wird ferner zur Werth- und Preisbezeichnung gebraucht: *kukapaχmi ƛamkan*, er arbeitet um Coca; *hayǵapaχmi kay ƛama?* wieviel kostet dieses Lama? *kimsapaχmi*, es kostet drei (bei vorausgesetztem Geldwerth); *kimsa aswanpaχmi*, mehr als drei; *aspisipaχmi*, weniger als drei; *yatša tšuṅkapaχmi*, beinahe zehn. Ebenso regiert das Verbum *ranti*[2] im Sinne des „Verkaufens“ den Dativ: *tšay tšaƛiratam tawa waraṅkapaχ... rantirkany*, ich habe jenes Feld um 4000... verkauft;

h) endlich wird der Dativ auch zur Bestimmung von Zeitverhältnissen verwerthet, um anzuzeigen, für wie lange oder

---

[1] Aber in v. 264 hat es einen Accusativ bei sich.

[2] Die Khetšua gebraucht für „kaufen“ und „verkaufen“ (tauschen) das nämliche Wort *ranti*. Im Sinne von „kaufen“ wird es mit *wan* construirt, im Sinne von „verkaufen“ mit dem Dativ. *Khatu* wird zwar auch für kaufen und verkaufen gebraucht, aber nur für den Detailverkehr am Markte. In manchen Gegenden wird jetzt das spanische Wort *vender* für verkaufen gebraucht: *vendeny*, ich verkaufe; *venderiƛaway*, verkaufe es mir nur. Ein ganz ähnliches Verhältniss findet sich in der Aymará: *ala* mit *na* (Genitivpartikel) construirt, heisst kaufen, mit *ro* (auch Casuspartikel) aber verkaufen. Am Markte verkaufen heisst ebenfalls *khatu*.

wann etwas zu geschehen hat: *tšisipaχ lo χsirkusaχ*, ich werde für den Abend ausgehen; *wiñaypaχ khuyayki*, ich werde dich ewig lieben (für immer); *tawa puntšaupaχ*, er wird für vier Tage kommen.

Genitiv.

Die älteste, wol auch einfachste Form des Genitivs ist die formlose, d. h. die lose Zusammenstellung zweier Substantiva, die in einer bestimmten Beziehung zu einander stehen: *wasi puñku*, die Thür des Hauses; *muya puka*, die Mauer des Gartens. Dabei verfährt die Sprache aber nicht immer logisch, denn sie stellt oft das bestimmende Substantiv vor das bestimmte und umgekehrt: *kespi ñaui*, Glasauge statt *ñaui kespi*, Augenglas (Brille)[1]; *kori riñri*, Goldohren (= Ohrgehänge) u. s. w.

Diesem formlosen Genitiv folgte der Genitiv, der dem Substantiv das Demonstrativum *pay*, dann *p* dem vocalen und *pa* dem consonanten Auslaute des Nomens verband[2] und in einer noch spätern Sprachepoche auch dem zweiten Substantiv das dritte Possessiv-Pronomen anfügte: *wasip puñkun*, des Hauses seine Thür (wörtlich: Hauses Thür seine).

Ich muss bei dieser Gelegenheit ganz besonders betonen, dass in der Khetšnasprache (wie wir es fortwährend bestätigt finden) das so häufig angewendete Possessiv-Pronomen der 3. Person *(n)*, das in seiner Bedeutung so sehr mit dem Demonstrativum übereinstimmt, den Verbindungen, die es eingeht, ausser dem besitzenden und noch besonders bezeichneten auch den allgemeinen hinweisenden Werth verleiht.

Den Genitiv verlangen:

1) die Part. perfect. und Futur. passiv., wenn sie ein Pronomen näher bestimmen: *paypa apuskam rumi*, der von ihm getragene Stein; *kam ñokap munaskaymi kaṅki*, du bist von mir geliebt; *apup tšakuskina kolke*, das vom Herrn zu schickende Geld;

2) die Infinit. futur. in den Sätzen, die ein „Zukommen, Geziemen" ausdrücken: *ñokantšiχpa runamasintšiχta munanay*,

---

[1] Man hort ebenfalls in manchen Gegenden Deutschlands von der bauerlichen Bevölkerung die Brillen „Glasaugen" nennen.

[2] Provinzial in einer spätern Epoche *χ* (= *k* von *kay*).

es kommt uns zu, unsern Nächsten zu lieben; *kampa manuykita tukuytšanayki*, es geziemt dir, deine Schulden zu bezahlen;

3) das Verbum *ypa*, in der Bedeutung „kosten, gelten“, und das Substantivum *tšani* „der Werth“: *hayǵap yupanmi*, *hayǵap tšaninmi*, *hayǵap tšaniyoḱmi*, wieviel kostet es; *soḱta solespa yupanmi*, sechs Thaler kostet es? *kimsa runku kukap tšaninmi*, es hat den Werth von drei Körben voll Coca;

4) das Verbum *kama* und das mit dem Verbum substant. zusammengesetzte Zeitwort *kamańka* „werth sein, verdienen“: *pay manam kampa kamaykitšukań*, er ist deiner nicht werth; *hinantinpa munaypa kamań karka*, er verdiente die Liebe aller. Das Verbum *kama* kann auch mit dem Dativ construirt werden, was z. B. in den angeführten Beispielen, um das Zusammentreffen zweier Genitive zu vermeiden, vorzuziehen ist;

5) das Verbum *hamuṭa* „verstehen, entwerfen“ kann auch den Genitiv regieren: *al'intam yatšay Inkakunap tšay tšeka simi..a mana hamuṭaskanta*, ich weiss wol, dass die Inkas dieses wahre Wort (Wahrheit) nicht verstanden haben (Avend.);

6) im Vergleichungssatze wird die verglichene Person oder der verglichene Gegenstand in den Genitiv gesetzt: *ńokap aswan yatšakey*, einer der gescheiter ist als ich; *kampa tšhikanńiyki sintši*, einer der so stark ist wie du; *ukhumarip paḱtan kal'payoḱ runa*, ein Mann so stark wie ein Bär (Anchorena).

124.

Die Khetšua besitzt eine ihr eigenthümliche, eine potenzirte Declination bildende Form des Genitivs.[1] Ihr Wesen besteht darin, dass der Genitiv des Nomens als selbständiges Nomen auftritt und als solches durch alle Fälle declinirt wird. Der Genitiv wird also zum

Der Genitiv der Angehörigkeit.

[1] Es mag hier beiläufig bemerkt sein, dass die mit amerikanischen Idiomen so manche auffallende Analogie zeigende baskische Sprache ebenfalls eine Art Genitiv der Angehörigkeit besitzt, indem sie einen Unterschied zwischen dem augenblicklichen und zufälligen und dem immerwährenden und inhärirenden Besitz beim Genitivverhältniss des Besitzes macht.

Casus rectus und kann nicht nur alle andern Casus-Suffixa, sondern auch sein eigenes annehmen. Die Bedeutung dieses selbständig gewordenen Genitivs ist die der Angehörigkeit; er bezeichnet das was zum Nomen gehört, im Besitze desselben ist.

Das Schema lässt sich folgendermassen ausdrücken:

$$p,\ p^{ta},\ p^{pa},\ p^{pa\underset{.}{x}},\ p^{ma\tilde{n}},\ p^{manta},\ p^{pi},\ p^{wan}$$

oder für den Dialekt, in dem der Genitiv in $\underset{.}{x}$ gebräuchlich ist:

$$\underset{.}{x},\ \underset{.}{x}^{ta},\ \underset{.}{x}^{pa},\ \underset{.}{x}^{pa\underset{.}{x}},\ \underset{.}{x}^{ma\tilde{n}},\ \underset{.}{x}^{manta},\ \underset{.}{x}^{pi},\ \underset{.}{x}^{wan}$$

Erste Besitzform.

Singular:

Nom.:	*yayap*,	das,	was dem Vater gehört, des Vaters ist.
Acc.:	*yayapta*,	das,	„ „ „ „ „ „ „
Gen.:	*yayappa*,	dessen,	„ „ „ „ „ „ „
Dat.:	*yayappax̣*,	dem,	„ „ „ „ „ „ „
Illat.:	*yayapmañ*,	zu dem,	„ „ „ „ „ „ „
Adv.:	*yayapmanta*,	von dem,	„ „ „ „ „ „ „
Loc.:	*yayappi*,	in dem,	„ „ „ „ „ „ „
Inst.:	*yayapwañ*,	mit dem,	„ „ „ „ „ „ „

Plural:

Nominativ:	*yayakunap*,	das,	was den Vätern gehört.
Accusativ:	*yayakunapta*,	das,	„ „ „ „
Genitiv:	*yayakunappa*,	dessen,	„ „ „ „
Dativ:	*yayakunappax̣*,	dem,	„ „ „ „ u. s. w.

Eine zweite Form des Genitivs der Angehörigkeit entsteht, indem dem Genitiv das 3. Possessiv-Pronomen *(n)* suffigirt wird. Diese Zusammensetzung verlangt die euphonische Silbe *ni* oder *ñi*: *wasipñin*, das, was zum Hause gehört (wörtlich: des Hauses sein, des Hauses das seinige): *wasipñinpa*, *wasipñinpax̣*, *wasipñinta* u. s. w.

Zweite Art der Besitzform.

Der Plural tritt unter zwei Formen auf:

1) um zu bezeichnen, dass sich der Plural auf vieles oder alles, was zum Besitz gehört, bezieht (Plural des Besitzes, Singular des Besitzenden): *wasipñinkuna*, alles, was zum Hause gehört; *wasipñinkunap*, *wasipñinkunapax̣* u. s. w.;

2) um zu bezeichnen, dass sich der Plural auf vieles oder alles, was zu einer Vielheit des Nomens gehört, bezieht (Plural des Besitzes und des Besitzenden). Das Plural-Suffix wird dem Genitiv-Plural suffigirt: *wasikunapñinkuna*, alles, was zu den Häusern gehört; *wasikunapñinkunapaχ* u. s. w.

Durch das als Suffix gebrauchte Demonstrativ-Pronomen *tšay*, dem vermittelst der euphonischen Silbe *ñi* das 3. Possessiv-Pronomen verbunden wird, entsteht eine dritte Besitzform: *yayaptšayñin*, was dem Vater gehört (wörtlich: des Vaters dieses sein); *yayaptšayñinta* u. s. w. Ausnahmsweise, dem Sprachgebrauche aber nicht entsprechend, wird auch *tšay* ohne Possessiv-Pronomen gebraucht.

Dritte Art der Besitzform.

Der Plural ist wie bei den vorhergehenden Formen ein doppelter, nämlich ein Plural des Besitzes und ein Singular des Besitzenden: *yayaptšayñinkuna*, und ein Plural des Besitzes und des Besitzenden: *yayapkunaptšayñinkuna.*

Die erste der drei Formen hat nur einen einfachen Plural, nämlich den Plural des Besitzenden und den Singular des Besitzes: *yayakunap;* um den Plural des Besitzes und des Besitzenden auszudrücken, wird eine der andern Formen gewählt. Ein Plural, der einen Singular des Besitzenden und einen Plural des Besitzes ausdrückt, ist in der ersten Form nicht gebräuchlich, obgleich er theoretisch vollkommen gerechtfertigt ist: *yayapkuna.*

Dieser potenzirte Genitiv kann analytisch auf verschiedene Weise erklärt werden. In *yayap* = *yaya p* z. B. kann: a) *yaya* als zeichenloser Genitiv in Themagestalt, und b) *p* als der das Rectiv gebende Nominativ dazu = *pay* aufgefasst werden, das Ganze also = das *(pay)* des Vaters; oder man kann *yayap* = *yayappa* = *yayapp* sich denken, und in diesem Falle wäre *yayap* nicht mehr thematischer, sondern mit Casus-Suffix versehener Genitiv, das zweite *p*, das durch die Aussprache nicht mehr unterschieden wäre, würde wie im ersten Falle Rectiv (Nominativ) = *pay* (es) sein. Man könnte auch annehmen, dass dieser Possessivform ursprünglich ein das Genitivverhältniss bedingender Redetheil zu Grunde lag, der später als selbstverständlich weggelassen wurde, sodass der von ihm regierte Genitiv übrig

blieb. Da dieser Redetheil nur ein unserm deutschen „gehörig" entsprechender Begriff sein kann und in der Khetšua das ein Besitzthum zusprechende Verbum meistens das Verb. substant. *ka* ist, so liegt die Voraussetzung nahe, dass das Part. präs. des Verb. substant. der entfallende Redetheil wäre: *yayapkaχ*. das des Vaters seiend, später blos *yayap*.[1]

Verhältniss anderer Redetheile zum Genitiv der Angehörigkeit.

Den Genitiv der Angehörigkeit kann ein vor demselben gesetztes Adjectiv näher bestimmen: *sumaχ taskip*, das, was dem schönen Mädchen gehört; wird ein Possessiv-Pronomen dem Substantiv suffigirt, so erhält dieses, als letztes Glied des Wortes das Zeichen der Besitzform: *wasiykip*. das, was zu deinem Hause gehört.

Sollen Localverhältnisse des Genitivs der Angehörigkeit ausgedrückt werden, so wird demselben das Pronomen demonstrativum *tšay* verbunden, und diesem werden die Localpostpositionen suffigirt: *yayaykip tšaykama*, bis zu dem, was deinem Vater gehört; *yayakip tšaymanta*, von dem her, was deinem Vater gehört; *yayaykip tšay urañinpi*, unterhalb von dem, was deinem Vater gehört u. s. w.

Dieses *tšay* ist sehr beachtenswerth, denn es beleuchtet das Obengesagte. In diesem Falle ist nämlich *p* nicht mehr „es" = Nominativ (Rectiv), sondern es wird vom stärkern „das" *tšay* regiert. Immerhin kann man aber auch da noch *pay* als Substantiv (es = Besitz) und *tšay* als dessen Artikel auffassen.

125.

Der Locativ.

Der Locativ in der Khetšua lässt sich:

a) in einen α) Locativ der Bewegung „hin zu" *man* und *ta;* β) Locativ der Bewegung „her zu" *manta:*

---

[1] Der Canonicus Montaño (l. c., S. 6) gibt eine etwas confuse „Análisis gramátical" (wie er es nennt) von dem Genitiv der Angehörigkeit. Er sagt, dieser Genitiv sei wenig gebräuchlich und meint, er solle in Vergessenheit gerathen (es poco usual y debe omitirse [!]). Vom Plural dieser Besitzform bemerkt er, dass er praktisch nicht verwendet werde (ningun uso tiene en la prática). Dies ist wol möglich in der Gegend wo Montaño lebte (in Cochabamba in Bolivia), da dort überhaupt die Khetšua in rapidem Verfalle begriffen ist.

b) in einen Locativ des ruhenden Verhältnisses *pi* scheiden.

Der Locativ der Bewegung „hin zu" (Illativ) und „her zu" (Adventiv) ist immer ein Ziel-Casus, denn es ist gleichgültig, ob das Ziel hin oder her ist. In der Khetšua ist dieses Verhältniss auch genau ausgedrückt, indem zur Bezeichnung des Zieles „hin" das Suffix *mañ* (auch *ta*, vgl. §. 124), des Zieles „her" aber *mañ* + *ta* dient: *Limapi ñoka kaptiy, waukey Panamamañta, Truxil'ota Kal'aomañ hamurkañ*, als ich in Lima war, kam mein Bruder von Panama über Truxillo nach Callao. Im Tšintšaydialekte erscheint das Verhältniss etwas anders, indem derselbe zur Bildung des Locativs der Bewegung „her zu" nicht das Suffix der Bewegung „her zu" *(mañ)*, sondern das des ruhenden Verhältnisses *(pi)* mit dem Accusativ (auch Exponent des Zieles) verbindet, also *pita* gebraucht.

Der Locativ des Zieles „hin" (Illativ).

Der Illativ ist der Ziel-Casus „hin", nicht nur in räumlicher, sondern auch in geistiger Richtung. Er wird auch zu Zeit- und Werthbestimmungen gebraucht: *kay runa matšuviñayñinmanmi tšayanña*, dieser Mann tritt schon ins Greisenalter.

Den Illativ verlangen die Verba:

a) „geben, überliefern, ausstreuen, verschütten" u. dgl.: *soñkoykita kunturkunamañ konaypax*, um dein Herz den Condorn zu geben (Ollantaydrama, v. 532); *apumañ kel'kaskata tšaskitširkañ*, er übergab den Brief dem Herrn; *kam patšal'aykimañ khusax*, dir allein (nur dir) werde ich es geben;

b) „sagen, erzählen, versichern", als *ñi*[1], *wil'a*, *rima*: *yayanmañ simiñiñ*, er versicherte es seinem Herrn (es kann aber auch heissen: *simintamñiñ*, *siminpiñiñ*, *siminwanñiñ*); *runasimimañ tukutšiy*, übersetze es ins Khetšua (Anchorena);

c) *hutšal'iku* „sündigen, verstossen, fehlen": *kamatšikuska simimañ hutšal'ikuñki*, du verstössest gegen das Gesetz; *tšhika al'i Diosta hatšal'ikuskaymanta l'akiny*, ich beklage es, gegen einen so guten Gott gesündigt zu haben[2];

---

[1] Ueber die Construction des Verbums *yñi*, glauben, vgl. §. 123, Accus. I.

[2] In diesem instructiven Beispiele von Melgar ist der Adventiv des mit dem Illativ verbundenen Part. perf. beachtenswerth.

d) *phiñaku* „erzürnt sein, zürnen" wird, wie wir gesehen haben, mit dem Dativ, aber auch mit dem Illativ und dem Instrumentalis construirt: *yaya yanakunamañ phiñakuñ*, der Herr ist über seine Diener erzürnt;

e) *riχtša*, *riχtšaku* „gleichen, ähnlich sehen", verlangt den Illativ der Person oder der Sache, die einer andern ähnlich sieht, gleicht: *kay alχo atoχmañ riχtšañ*, dieser Hund gleicht einem Fuchs (statt des Illativs kann auch *hina* gebraucht werden); *kay alχo atoχhina riχtšañ* (s. Vergleichungssatz);

f) *ranti* „verkaufen", verlangt den Illativ der Person (den Accusativ der Waare und den Dativ des Preises): *waukeykimañ patšayta tšuñka warkupaχ rantišaχ*, ich werde deinem Bruder das Kleid um zehn Thaler verkaufen; *hayǵamanmi rantirkañ*, wie theuer verkauft er?

g) *yupa* „schätzen, achten, für etwas halten", verlangt den Illativ der Eigenschaft oder des Adverbs: *pisimanmi yupayki*, ich halte dich für gering, ich schätze dich wenig; *waχtšamanmi yupasuñki*, er hält dich für arm; *mana al'imanmi yupawañki*, er hält mich für böse;

h) *saya* „stehen", mit dem Illativ der Person, bedeutet „von der Partei der betreffenden Person sein, zu ihr stehen, es mit ihr halten": *warmikunamañ sayañku*, er wird von der Partei der Weiber sein, zu ihnen stehen;

i) als Zeitbestimmung: *tšuñka puntšaumañ kutimusaχ*, ich werde in zehn Tagen zurückkehren;

k) das Substantiv *soñko* „Herz u. s. w." (vgl. §. 111), in der Bedeutung „Freund von etwas sein", verlangt den Illativ: *alχomañ soñko*, Freund von Hunden; *yatšaymañ soñko*, ein Freund des Wissens, ein Wissbegieriger; *tšuñkaymañ soñko*, ein Freund vom Spiele, ein Spieler; *ama hutšamañ soñko kay*, sei kein Freund der Sünde; *upiaymañ soñko kañki*, du bist ein Freund vom Trinken (dem Trunke ergeben). *Mañ* kann in diesen Fällen auch ausgelassen werden: *warmi soñko kaχ*, ein Freund der Weiber, ein Wollüstling (Melgar).

Der **Adventiv** wird gebraucht um zu bezeichnen:

Der Locativ des Zieles „her" (Adventiv).

a) den Ort des Herkommens, den Ausgangspunkt, den Ursprung: *kotšamanta hamurkañ*, er kam vom See her; *kay l'ul'a simim kammanta*

yurirkañ, diese Lüge ging von dir aus; *teχsimanta* vl. *sapimanta yatšañ*, er weiss es von Grund (von der Wurzel) aus: *al'imanta mana al'imañ pisi karum*, vom Guten zum Bösen ist es nicht weit (Anchorena);

b) den Grund, aus dem etwas geschieht, gethan wird; die Ursache, aus der etwas entsteht: *tširimanta mal'kip ruruñkuna manam pokuy tukuñkutšu*, wegen der Kälte reifen die Baumfrüchte nicht; *l'amkaymanta ñutukayany*, ich bin vom Arbeiten wie zerschlagen; *l'ul'aykimanta tukuy tšeχnisuñki*, wegen deines Lügens verachten dich alle (statt *manta* kann auch *rayku* gebraucht werden); *Christom hutšantšiχkunamanta mutšhurkañ*, wegen unserer Sünden hat Christus gelitten (Melgar);

c) den Stoff, aus dem etwas gemacht wird: *Dios apuntšiχmi runap ukunta al'pap turunmanta rurarkañ*, Gott unser Herr machte den Leib des Menschen aus Lehm der Erde (Avendaño);

d) den Gegenstand, von dem gehandelt wird: *teχsimuyup kal'ariyñinmanta yatšatšiwarkantšiχ*, er unterrichtet uns über die Erschaffung der Welt. Ueberhaupt wird das deutsche „von“ oder „aus“ in der Regel durch das Suffixum *manta* gegeben: *mana al'imanta kespitšiwayku*, erlöse uns von dem Bösen; *kotšomasiykunamanta kespitšiway, ñokakikiy aukaykunamantam kespikusaχ*, hüte mich vor meinen Freunden, vor meinen Feinden werde ich mich selbst hüten.

Folgende Verba verlangen den Adventiv:

a) „sich erinnern, vergessen“ *yuya, koñka*: *paymanta ña koñkarkañki*, du hast ihn schon vergessen; *kunaskaymanta yuyarikurkañ*, er erinnerte sich meines Auftrages;

b) „verhindern, hindern, halten, innehalten, fassen u. dgl.“ *hatal'i, ñiti, harka*: *makiymanta hatal'iyki*, ich halte dich mit meiner Hand (statt *manta* kann auch *pi* gebraucht werden);

c) die Verba „stehlen, entwenden“ *wayka, sua*: *puriχmasinmanta kol'keta waykarkañ*, er stahl seinem Reisegefährten das Geld; *kosakawamanta suapuku*, heimlich ehebrechen;

d) „anklagen, beschuldigen, vorwerfen, verdammen, verurtheilen, überzeugen u. dgl.“ (die Ursache steht im Adventiv): *Josephmi atimil'ay hutšamanta waukenkunaχta tšatayakurkañ*, Accusavit Josephus fratres crimine pessimo (Melgar);

e) „bitten, fordern, verlangen“ *mañu*, *tapu* u. s. w.: *yayakimanta tantata mañuy*, bitte deinen Vater um Brot;

f) „seufzen, weinen, Mitleid haben, traurig, bekümmert sein, sich schämen (Adventiv der Person oder Sache worüber), verabscheuen, faul, träge sein, auftragen, empfehlen“ *khuyapaya*, *l'aki*, *phuti*, *penkaku*, *mil'a*, *kel'aku*, *kuna* u. s. w.: *l'ul'akaykimanta peñkakuy*, schäme dich deiner Lügen; *puriskanmanta kel'akuñ*, er ist vom Gehen faul;

g) „hören, übel nachreden, verleumden“: *waukeykimanta uyarirkany*, ich habe es von deinem Bruder gehört; *khapaḱkunamanta sipsikañ*, er raisonnirt über die Reichen;

h) „mangeln, bedürfen, leiden, erdulden“ *mutšu*: *hatšaymanta mutšu*, für Sünden leiden; *mikhuymantam mutšuspa wañurkañ*, er starb aus Mangel an Nahrung;

i) das Verbum *ranti* in der Bedeutung von „kaufen“ verlangt den Adventiv der Person (in der Bedeutung von „verkaufen“ den Illativ der Person): *paymanta l'amakunata rantisaḱ*, ich werde von ihm die Lamas kaufen;

k) *rimatšitši*[1] kann den Accusativ, den Illativ oder den Adventiv nach feinen Nuancen, wie aus folgenden Beispielen ersichtlich ist, regieren: *yayantam rimatšitšin*, er veranlasst den Vater, sein Kind zu bestrafen; *apumañ rimatšitšiñ*, er verklagt ihn beim Richter; *warmimanta rimatšitšiñ*, er veranlasst den Mann, seinem Weibe Vorwürfe zu machen.

Adverbialer Gebrauch des Adventivs.

Wir haben §. 121 den adverbialen Gebrauch von *manta* kennen gelernt. Wenn wir diese Adverbia genauer betrachten, so finden wir, dass es sämmtlich Adventive, theils mit localer, theils mit modaler Bedeutung sind, z. B.: *soñkomanta*, freiwillig (von Herzen, aus dem Herzen); *kal'pamanta*, heftig (aus Kraft, von Kraft her); *waynamanta*, jugendlich (vom Knaben aus, wie ein Knabe); *tšhekamanta*, wahrhaftig (von Wahrheit aus); *yñil'amanta*, glaubwürdig (vom Glauben her) u. s. w.

---

[1] *Rimatšitši* von *rima*, sprechen; *rimatši*, veranlassen zu sprechen, machen, gestatten, dass einer spricht, auch jemand, von seinen oder den eigenen Angelegenheiten sprechen; *rimatšitši*, machen, dass einer veranlasst wird zu sprechen, veranlassen, dass einer sich eröffnet, einem Mittheilungen machen, damit er Abhilfe trifft.

Bei allen diesen Adverbien, aus einem Nomen und dem Suffix *manta* gebildet, bezeichnet *manta* den Ausgangspunkt, einen Adventiv. Es ist daher keineswegs überraschend, dass sich in dem Adventiv abstracte Begriffe, wie der der Art und Weise, der Causalität u. s. w. ausprägen, successive heraus entwickeln.

Locativ des ruhenden Verhältnisses.

Der Locativ mit dem Casus-Suffix *pi* wird gebraucht, um den Ort „wo" (localer Locativ) oder die Zeit „wann" (temporaler Locativ) etwas geschieht, der Ort mag nun in einer „Person", in einer „Handlung", in einem „Gegenstande" oder in einer „Eigenschaft" eines solchen liegen, immer nur um das „ruhende" Verhältniss zu bezeichnen: *mayupi armakusaχ*, ich werde im Flusse baden; *Inka patšapi kaykitipi kawal'kuna kar'kantšu*, gab es zur Zeit der Inkas Pferde in dieser Gegend? (Avendaño); *raχrayoχpi*, im Finstern; *tutuyoχpi*, in finsterer Nacht; *yapupi rurarkun*, er beschäftigte sich mit Ackern; *Diospa al'ikayñinpi suyay*, hoffe auf Gottes Güte; *pañapi tiyan*, er sitzt zur Rechten.[1]

[1] Anchorena (l. c., S. 79) tadelt es, dass ich in meiner Grammatik einen Locativ, Adventiv, Illativ und Instrumentalis aufstellte. Bezüglich des erstern sagt er u. a.: „Die Postposition *pi* ist nicht ausschliesslich Endung, welche die Beziehung des Substantivs bestimmt, um einen eigenen Casus zu bilden, sondern ein unabhängiger Redetheil, welcher sich auch mit dem Adverb, mit den andern Postpositionen und mit den Conjunctionen combinirt, welche undeclinirbar sind (la posposicion *pi* no es terminacion exclusiva que determina una relacion del substantivo para formar un caso especial; sino diccion independiente que se combina tambien con el adverbio, con las otras posposiciones, y con la conjuncion que son indeclinables)." Um diese Ansicht zu unterstützen, führt Anchorena einige Beispiele an, und zwar in erster Linie *kaypi* (*caypi*), übersieht dabei jedoch ganz, dass gerade *kaypi* ein Locativ in hervorragender Weise ist, und zwar Locativ des Demonstrativ-Pronomens *kay* (*kaypi*, in diesem, an diesem Ort, hier); ähnlich verhält es sich mit seinen übrigen Beispielen, die meist der Abtheilung der Adverbien entnommen sind und bei denen ein ähnliches Verhältniss stattfindet, wie bei dem adverbialiter gebrauchten Adventiv (s. oben), z. B.: *pakal'api*, heimlich (*paka*, etwas Geheimes, Verborgenes); *l'a* ist unwesentlich, da ebenso gut *pakapi* gebraucht wird, also im Geheimen, im Verborgenen; *tšekapi*, wahr; *tšeka*, Wahrheit, Gewissheit (*tšekapi*, in Wahrheit); *l'utapi*, unordentlich (*l'uta*, Lehm, Koth, also wörtlich: im Koth); *ukhul'api*, drinnen (*ukhu*, innen, also: im Innern);

Der Preis eines Gegenstandes kann statt im Dativ auch im Locativ stehen: *haykapi rantirkañ*, wie theuer hat er gekauft? *tawapi*, um vier (mit Benennung des Geldzeichens oder Tauschgegenstandes).

Der **Instrumentalis** wird gebraucht, um zu bezeichnen:

Der Instrumentalis.

a) die Begleitung, das Zusammensein einer oder mehrerer Personen oder Gegenstände mit andern: *masikunawañ mitikarkañ*, er floh mit seinen Gefährten; *sarata tantawañ apamusax*, ich werde den Mais mit dem Brot bringen;

b) das Werkzeug oder den Gegenstand, mit dem eine Handlung ausgeführt wird: *paytam rumiwañ wañutširkañ*, er tödtete ihn mit einem Stein; *riñriwañ uyarirkany*, ich habe es mit meinen eigenen Ohren gehört (in beiden Fällen kann auch *pi* statt *wañ* gebraucht werden);

c) die Art und Weise der Ausführung der Handlung: *tukuy ruranaykitšixta katšuñ ruraywañ rimaywañ, yuyaywañpas ruraytšix Diospa sutinpi*, omne quodcunque facitis sive in opere, verbo vel cogitatione facite in nomine Domini (Mont.);

d) das Mittel zur Ausführung der Handlung: *waukeykip yanapayñinwañ*, mit Hülfe deines Bruders (in diesem Falle kann auch *pi* statt *wañ* gebraucht werden); *hayġawañ rantirkañ*, wie theuer kaufte er? *iskaywañ* .... für zwei ....; *soñkowañ* vl. *umawañ hapi* (wörtlich: mit dem Herzen oder Kopf fassen), sich etwas merken, auffassen (es kann auch *soñkomañ* oder *soñkopi* gebraucht werden);

e) Personen oder Sachen, auf die eine Handlung übertragen wird, aber nur beim Gebrauch des Verb. substant.: *runakunawañ kauka kañki*, du bist grausam mit den Indianern (gegen die Indianer).

---

asl'api, in wenigem, in kurzem (*asl'a*, wenig, *asl'api*, in einem wenigen) u. s. w. Auf die fernern Argumente Anchorena's brauche ich nicht einzugehen, da sie den angeführten gleichwerthig sind. Ich muss aber beifügen, dass Anchorena einen Ablativ mit den Suffixen: *wan*, *man*, *manta*, *nax* (*nak*), *nex* (*nek*), *nta*, *ntin*, *pi*, *rayku*, *yox* aufführt. Es ist vom grammatikalischen Standpunkte unfasslich, was Anchorena unter Ablativ versteht und insbesondere, wie *nax*, *yox*, *ntin* u. a. zu ablativer Bedeutung kommen sollen.

Zu bemerken ist, dass das Verbum *tiñku* „entgegengesetzt sein“, den Instrumentalis verlangt: *simiwañ tiñkunaku*, mit Worten streiten; *yanawañ yuraχwañ tiñkuñ*, das Schwarze ist dem Weissen entgegengesetzt; *manam ñokawañ kaχka ñokawañmi tiñkunakuñ*, qui non mecum, contra me est (Melgar); ebenso das Verbum *tiñki*, sich verbinden (aber auch den Dativ): *apuwañ tiñkipu*, dem Richter überliefern; *ruraχ masinpaχ tiñki*, zum Gehülfen geben.

Stellvertretung der Casus.

Aus der angeführten Syntax der Casus erhellt die engste Gegenseitigkeit der Casus und eine auffallend gehäufte Stellvertretung derselben. Wir haben gesehen, dass in einzelnen Fällen gebraucht werden kann: das Thema für den Accusativ *(ta)*, der Accusativ für den Illativ *(mañ)*, der Dativ *(paχ)* für den Illativ und Instrumentalis *(wañ)*, der Locativ *(pi)* für den Instrumentalis oder den Dativ, der Illativ für den Dativ, der Accusativ für den Dativ, der Genitiv für den Dativ, der Locativ für den Adventiv u. s. w.

Der Adventiv des Tšintšaydialekts *pita* (Khetšua *manta*) zeigt empirisch *pi* = *mañ*; *ta* hat auch locativen Werth und *mañ* vermittelt die Uebergangsstufe zwischen *ta* und *pi*. Diese Casusstellvertretung ist nur dann erklärlich, wenn man an der Dynamik des Themas festhält, mit der es alle in ihm keimenden Casus (als Infinitum) bezeichnen kann.

126.

Fernere Verhältnisse des Substantivs.

Verbindungen von Substantiven.

Wenn ein Substantiv ein anderes bestimmt, so können beide ohne Vermittelung nebeneinander stehen, doch so, dass das Bestimmende nach dem Bestimmten gesetzt wird: *inkil'pil'u*, Blumenkranz; *kol'kekoya*, Silberader; oder was sehr selten gebräuchlich ist, das Bestimmte wird in den Genitiv gesetzt: *tšukip ñaui*, oder was dagegen sehr häufig in Anwendung kommt, das Bestimmte wird in den Genitiv gesetzt und dem Bestimmenden das 3. Possessiv-Pronomen *(n)* suffigirt: *intip waχtšiñ*, Sonnenstrahl; *wañkuyrup yumayñin*, Bienenstachel; *antša runa simi usitšiχ*

oder *antša runap simin usitšiẏ*, einer der gut Khetšua versteht (*runa simi*, Indianersprache), vgl. §. 123, Genitiv.

Ein ähnliches Verhältniss findet statt:

a) wenn drei Substantiva einander bestimmen. Die Verbindung ist entweder unvermittelt: *muyapirkapuṅku*, die Gartenmauerthür; oder

b) die beiden Substantiva werden schon als eine bestimmte Verbindung betrachtet, indem das zweite als Bestimmendes des ersten im Genitiv steht, während das dritte als Bestimmendes dieser als bestimmt anzusehenden Verbindung das Possessiv-Suffix erhält: *muyapirkap puṅkun;* oder endlich

c) das erste und zweite bestimmte Substantiv werden in den Genitiv gesetzt und dem dritten das Possessiv-Pronomen verbunden: *muyap pirkap punkuṅ.* Immer wird der regierte Fall vor den regierenden gesetzt.

Substantiva mit Stoffnamen.

Die im Deutschen adjectivisch gebrauchten Substantiva, die einen Stoff bezeichnen, werden im Khetšua durch Juxtaposition der Stoffbezeichnung an das zu bestimmende Substantiv ausgedrückt: *kel'aytšuku*, ein bronzener Helm; *korikaytu*, goldener Faden, Goldfaden (vgl. §. 109). Das Nämliche findet statt um anzugeben, dass ein gewisses Maass mit einem Stoff gefüllt ist: *ruṅkukuka*, ein Korb Koka (ein Korb voll Koka); *keruaku*, ein Becher Maisbier. In diesem Fall wird das Maass (Gefäss) vor die Inhaltsbezeichnung gesetzt; das Entgegengesetzte findet statt, wenn ausgedrückt werden soll, dass das Maass (Gefäss) für einen bezeichneten Stoff bestimmt ist: *kuka ruṅku*, ein Kokakorb (ein Korb für Koka); *akakeru*, ein Bierbecher (ein Becher für Maisbier).

Prädicativ-Verhältniss.

Von zwei Nomina, von denen eines das andere erklärt, die also im Prädicativverhältnisse zueinander stehen, können ohne irgendeine Verbindung so nebeneinander gestellt werden, dass das Erklärende (Prädicat) dem zu Erklärenden (Subject) nachsteht: *kal'ampa miu*, ein Pilz, welcher giftig ist; die Casus-Suffixa nimmt aber doch nur das letztere an: *kal'ampa miuta*, den Pilz, welcher giftig ist. Obgleich, wenn ein Attributverhältniss ausgedrückt werden soll,

das Adjectiv oder das adjectivisch gebrauchte Substantiv die erste Silbe einnimmt: *miu kaľampa*, ein Giftpilz, ein giftiger Pilz; so gibt es doch Verhältnisse, unter denen das prädicative Substantiv vor dem Subjecte steht: *hatuṅ riṅri* heisst z. B.: nicht blos „grosse Ohren“, sondern auch „Grossohriger, einer der grosse Ohren hat“; ebenso: *yana tšuχtša*, schwarzes Haar, und einer der schwarze Haare hat; *ratapaχ patša*, einer der zerrissene Kleider hat; dagegen aber: *uma tšamkaska*, einer der am Kopf verwundet ist (wörtlich: einen zu Brei zerschlagenen Kopf hat). Wenn nämlich durch Participien ein Prädicativverhältniss ausgedrückt werden soll, so steht in der Regel das Part. präs. vor, das Part. perfect. nach dem Substantiv.

Das nämliche Verhältniss wie oben findet statt, wenn ein Substantiv ein Personal-Pronomen näher bestimmt: *pay aukayki*, er, der dein Feind ist. Zwischen dem Substantiv und dem Pron. pers. herrscht keine nothwendige Congruenz: *ñokayku runa*, wir Männer; oder *ñoka runakuna*, sie kann aber auch statthaben *ñokayku runakuna*.

ñauray

Eine eigenthümliche Bedeutung gibt das Substantiv *ñauray* (die Gesammtheit) dem Nomen, welches es bestimmt, indem es die Species generalisirt, d. h. die begrenzende Bedeutung des Substantivs zu der Gesammtheit aller der Wesen, Gegenstände u. s. w., zu der dasselbe gehört, erweitert: *ñauray ľamakuna* heisst nicht die Gesammtheit der Lamas, sondern alle vierfüssigen Thiere; *ñauray antakuna* nicht die Gesammtheit der Kupfer, alle Kupfergattungen, sondern alle Metalle; *ñauray kespikuna*, alle durchsichtigen Gegenstände (*kespi*, Bergkrystall); *ñauray siχľakuna*, alle Blumen oder Blüten (*siχľa*, eine durch Farbe und Wohlgeruch ausgezeichnete Pflanzenspecies); *ñauray ľimpikuna*, alle Farben (*ľimpi*, rothe Farbe); nur wenn *ñauray* vor einer allgemeinen Bezeichnung und nicht vor einer Species steht, heisst es die Gesammtheit: *ñauray inkiľ*, die Gesammtheit der Blumen; *ñauray pisku*, die Gesammtheit der Vögel.

Ñauray kann vor dem Substantiv auch verdoppelt werden oder es kann das Plural-Suffix *kuna* annehmen und das zweite Substantiv im Singular stehen: *ñauray ñauray inkiľkuna*, die Gesammtheit der Blumen; *ñauraykuna ľimpi*, alle Farben, oder

es können auch beide Substantiva das Plural-Suffix erhalten: *ñaurayhuna takiχkuna*, alle Arten Musikanten.

Das Substantiv *runa* verlangt eine besondere Erwähnung. *Runa* heisst „Mensch" (Mann oder Frau), „Mann" im allgemeinen (*khari* heisst „der Mann", im Gegensatz zu *warmi* „Weib") der „Indianer" (im Gegensatz zu den spanischen Eroberern und deren Abkömmlingen oder überhaupt zu den Nichtindianern); *runa simi*, die Khetšuasprache. In den ersten Jahrhunderten nach der Eroberung, bevor noch das Christenthum die allgemein herrschende Religion wurde, waren die Fragen: *runa simiyki ymañ*, welcher ist dein Indianername? *Christiano sutiyki ymañ*, welcher ist dein christlicher Name? gewöhnlich. *Runa* heisst auch der „Punkt", der „Stich" beim Spiel; *pampay runa* ist eine öffentliche Dirne; *pampa* bezeichnet etwas Allgemeines, für den öffentlichen Gebrauch Bestimmtes (in dieser Zusammensetzung hat *runa* die Bedeutung von Weib); *pampay wasi*, eine öffentliche Herberge, ein zum allgemeinen Gebrauch bestimmtes Haus (vgl. §. 119, Verbalpartikel *yku*).

runa

Bemerkenswerth sind auch folgende Redensarten: *runaymi nanañ*, der ganze Körper (Mensch) schmerzt, alle Glieder thun weh, oder *runay nanawanmi*, der ganze Körper schmerzt mich, auch als Pluralform: *runaykuna nanawanmi* vl. *nanarkaywañ* oder *ukhuykuna nanawañmi;* ähnliche Ausdrücke sind: *sayay runaykuna* oder *ľapasayayñiykuna nanawañ.*

Um eine Rede besonders nachdrücklich zu machen, kann das Substantiv verdoppelt werden, das zweite erhält die Casus-Suffixa: *ramka ramkata ƙawatšiykimañ*, ich werde dich Visionen sehen machen (*ramka*, Erscheinung, Vision, Einbildung, Träumerei), eine Drohung, die etwa unserm „ich werde dich am hellen lichten Tage Sterne sehen machen" gleichkommt; *raska raskata rikuñ*, er sieht alles doppelt.

Verdoppelung des Substantivs.

Substantiva, welche eine Zeitbestimmung ausdrücken, können entweder im Nominativ (= Thema), im Accusativ, Adventiv oder im Localis stehen: *tšaypatša* vl. *tšaypatšapi Jesus yatšatšiskañkunamañmi ñirkan*, zu jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern (Melgar); *kimsatutañam*

Das zeitbestimmende Substantiv.

mana puñuny, schon seit drei Nächten habe ich nicht geschlafen; *tšuñkaspa puntšau yauruny*, ich habe mich den ganzen Tag mit Spielen aufgehalten; *tutamanta ñeχmañ*, gegen Morgen; *puntšau puntšaumanta*, gegen Abend; *tšaupi tutamanta tutapakuñ*, er wacht seit Mitternacht. Sehr gut gibt die verschiedene Anwendung des zeitbestimmenden Substantivs die von Anchorena angeführte Uebersetzung einer bekannten Seguidilla von Quevedo:

Pokes tuta kañki,	Du bist dumm des Nachts,
Pokesmi puntšau,	dumm am Tage,
Pokesmi tutamanta,	dumm in der Früh,
Tšaupintin puntšau,	und am Mittag,
Kaskaykitapas,	und dass du es bist,
Tšayraχmi yuyariny,	dessen erinnere ich mich,
Atšikiaχtapas[1],	auch bei der Morgendämmerung.

127.

2. Das Adjectivum.

Das attributive und prädicative Verhältniss ist schon in den vorhergehenden Paragraphen berührt worden, ebenso die Stellung des adjectivisch gebrauchten Participiums.

Stellung.

Wenn ein Part. präs. (Accusativ) adjectivisch mit einem Substantiv (Nominativ) ein Object näher bestimmt, so steht dieses entweder:

a) im Nominativ vor dem Adjectiv und Substantiv: *ruru mikhuχ wawa*, ein eine Frucht essendes Kind, oder

b) im Accusativ vor dem Adjectiv: *ruruta mikhuχ wawa*, oder

c) im Genitiv vor dem substantivisch behandelten Part. präs.: *rurup mikhuken*.

Betrachten wir diese Wendungen historisch-analytisch, so finden wir, dass *ruru mikhuχ wawa* die älteste der erhaltenen

---

[1] *Atšikian*, es dämmert (am Morgen), ein Tšintšaywort, das dem Khetšua *pakariñ* vl. *pakariñ patša* entspricht.

Formen ist, dass ihr aber eine infinite *ruru mikhu wawa* vorhergegangen sein muss; *ruruta mikhuχ wawa* ist eine spätere, die jedoch die ältere *ruru mikhuχ wawa* nicht zu verdrängen vermochte. Wie wir später beim Participium activum sehen werden, wird das von diesem abhängige Substantiv nicht als Object aufgefasst, sondern als attributive Substantivbestimmung.

Andererseits entwickelt sich aus der Form *ruru mikhuχ* eine *rurup mikhuχ*, *rurup mikhuke* (*ke* von *kay*) lautende; beide haben sich nicht rein erhalten, sondern schliesslich die Form mit dem 3. Pron. possess. *rurup mikhuken* weiter gebildet.

Steigerung. Die Steigerung zeigt in der Khetšuasprache sehr mannichfache Formen; sie besteht entweder in einer einfachen Steigerung, die wir schon §. 93 kennen gelernt haben, oder in einer Vergleichung, oder in einer Combination beider.

Casuelle Comparative. Die älteste casuelle Steigerung ist die durch den Genitiv, die heute noch in Gestalt der formlos genitivischen Possessivsteigerung erscheint: *kam ñokap sintši*, du bist stärker als ich; *pasña inkil'pa sumaχ*, ein Mädchen schöner als eine Blume; und der nach Analogie zu schliessen, eine formlose thematische Steigerung vorangegangen ist.

Eine ebenfalls alte Comparativform ist die durch das Casus-Suffix *manta: kam ñokamanta sintšin*, *pasña inkil'manta sumaχ*.

Diese Comparativform kann auch durch das Steigerungsadverb *aswañ* verstärkt werden: *kam ñokamanta aswañ sintšin ñokamanta aswañ sintši kañki*, *waukeyki kammanta aswañ sintšin*, dein Bruder ist stärker als du. Pleonastische Formen entstehen, wenn bei dieser Steigerung noch das Possessiv-Pronomen dem Adjectiv verbunden wird: *kam ñokamanta sintšiy kañki*, *kam ñokamanta aswañ sintšiy kañki*, *waukeyki kammanta aswañ sintšiykim*, *pasña inkil'manta aswañ sumaχñinmi*.

Auch bei der Genitivsteigerung können diese pleonastischen Formen in Anwendung kommen: *kam ñokap sintšiy kañki*, *pasña inkil'pa aswañ sumaχñinmi*.

Die pronominale Steigerung besteht darin, dass das 3. Possessiv-Pronomen dem Adjectiv verbunden und dem erstern das von der zu steigernden Person oder dem zu steigernden Gegen-

stand abhängige Possessiv-Pronomen suffigirt und zwischen beiden die euphonische Silbe *ñi* eingeschaltet wird: *al'i*, gut; *al'in*, er gut; *al'inñin*, der besser als er; *al'inniy*, besser als ich; *al'inniyki*, besser als du; *ñoka al'inniyki*, ich besser als du; *kuntur wamaiipa sintšinñin*, der Condor ist stärker als der Falke. Bei dieser eigenthümlichen Steigerung durch zwei Pron. possess. kann auch das Steigerungsadverb *aswañ* gebraucht werden. Sprachgebräuchlicher ist es indessen, dasselbe wegzulassen.

Pronominale Steigerung.

Zu berücksichtigen ist die bekannte Umwandlung von *χ* in *ke*, vor dem suffixen Possessiv-Pronomen: *sumaχ*, schön; *sumakenñiy*, schöner als ich; *khapaχ*, reich; *khapakenñiyki*, reicher als du. Das participale *χ* braucht übrigens nicht in *ke* umgewandelt zu werden, sondern kann das 3. Possessiv-Pronomen mit der euphonischen Silbe *ñi* direct annehmen, wenn dieselbe vor dem letzten Possessiv-Pronomen noch einmal wiederholt wird: *mantšaχ*, einer der sich fürchtet; *mantšaχñinñiyki*, einer der sich mehr fürchtet als du.

Das Suffix *ñeχ* kann mit oder ohne Possessiv-Pronomen der 3. Person Comparative bilden und zwar, indem das euphonisch umgewandelte *ñeχ* entweder direct dem 3. Possessivum suffigirt wird: *mapañekeyki*, schmuziger als du; *mantšakuχñinñekey*, furchtsamer als du; oder indem das participale *χ* in *ke* umgewandelt und ihm *ñeke* mit dem betreffenden Possessivum suffigirt wird: *mantšakukenñekeyki*, furchtsamer als du.

Bei der Comparativbildung mit *ñeχ*, ohne 3. Possessiv-Pronomen wird *ñeke* dem Adjectiv oder adjectivisch gebrauchten Part. präs. verbunden: *mapañekeykitšiχ*, schmuziger als ihr; *pantañekeyki*, der mehr irrt als du.

Betrachten wir die casuelle Steigerung analytisch, so ergibt sich folgendes Verhältniss: *al'i*, gut; *al'in*, er gut; *n* ist = *paypa* oder *kaypa*; *al'in* ist also = *paypa al'i; al'inñin* ist eigentlich *al'inn*, denn *ñi* ist unwesentlich, oder *al'i paymanta pay* oder *al'i pay paypa* oder *al'i paypa pay; al'inn* lautet einfacher *al'in*, denn das Subject *n* ist entbehrlich. Je nachdem das erste oder zweite *n* als solches aufgefasst wird, ändert sich die Stellung von *pay*.

Analog verhält es sich mit *al'inñiy* und *al'inñiyki; y* ist =

ñokap; yki = kampa. Die einfachste Form von *al'ïñiy* ist *al'iy*, die allein jedoch (s. oben) ebenso wenig, wie die weiter ausgebildete *al'iny* comparativ gebräuchlich ist, aber ebenso gut „ich besser als er" heissen, wie es „ich bin gut" (mein gutsein) bedeuten kann. *Al'innñin = al'inn = al'in*, besser als er, setzt zwei gute voraus: *n* und *n*; substituirt man für *n* die betreffende Grösse, so ergibt *al'in: al'i al'i.* *Al'in* ist jedoch nur theoretisch richtig, denn die Sprachpraxis kennt blos *al'innñin (al'iñeken)*.

Chronologisch würde sich also das Schema für die Comparations-Syntax folgendermassen gestalten:

a) *al'iy, ñoka al'i, ñokap al'i, ñokamanta al'i, ñokapmanta al'i;*

b) *al'i, al'in, al'inn, al'innñin, al'inñeken.*

Das Pron. possess., dem Adjectiv unmittelbar oder mit dem 3. Possessiv-Pronomen verbunden, macht mit vorgesetzten Steigerungsadverben *as* und *aswañ* Comparative und zwar mit ersterm beschränkte, mit letzterm vollständige. *As* heisst „ein wenig", *aswañ* oder *astawañ* „mehr", sie sind wurzelhaft identisch. *Aswañ* und *astawañ* sind Casus von *as*. *As al'iy*, ein wenig besser als ich; *as upañiyki*, ein wenig dümmer als du; *aswañ ñausay*, kurzsichtiger als ich; *aswañ l'amkakeyki*, der besser arbeitet als du; *kam astawañ sintšinmi*, er ist stärker als du; *waukey as khapaχñiyki*, mein Bruder ist ein wenig reicher als du.

Pron. possess. mit den Steigerungsadverben.

Die paragogische Partikel *raχ* macht Comparative, indem sie dem Pron. possess. verbunden wird, wenn die Steigerung durch dieses geschieht: *al'innñiyraχ*, besser als ich; *yurakeykiraχ*, weisser als du. Sie kann auch bei allen andern Comparativformen verwendet werden: ihre Stellung ist jedoch verschieden, aber durch kein Gesetz bestimmt. Bei der Genitivsteigerung kann sie entweder dem Genitiv oder dem Pron. possess., resp. Adjectiv, suffigirt werden: *kamparaχ upañ*, er ist dümmer als du; *kampa upanraχ*. Bei dem Gebrauch des Adventivs aber wird *raχ* immer mit dem Adjectiv verbunden: *wawa il'amanta yurakenraχ*, das Mädchen ist weisser als der Knabe (bei Zwillingen).

Steigerung mit *raχ*

Tritt *aswañ* oder *astawañ* zur Comparativbildung, so wird in der Regel beim Gebrauch der Partikel *raχ*, diese dem Adverb

suffigirt: *waukeykimanta astawanraɣ yatšaṅki*, du weisst mehr als dein Bruder. Mit dem Adjectiv *waki* paarweise (auch „zusammen"; *wakiṅ*, die andern, die übrigen) in pronominaler Steigerung kann ein Comparativ ausgedrückt werden: *wakiñiṅ mapakunap mapaṅ*, schmuziger als die übrigen.

Die beschränkte Steigerung.

Durch die Partikel *tšaɣ* findet eine eigenthümliche Steigerung statt, indem sie Adjectiven suffigirt, Plurale und Comparative zugleich macht: *kusitšaɣ*, die Lustigern; *huntatšaɣ*, die Vollern; *karutšaɣ*, die Fernern.

Comparationsplural.

Als Comparativplural kann *tšaɣ* allen den oben angeführten casuellen und pronominalen Steigerungen suffigirt werden und aus Singularen Plurale machen: *ñokap saykuɣtšaɣ*, die Müdern als ich; *kammanta upatšaɣ*, die Dümmern als du; *karutšakeyki*, die Fernern als du; *aswaṅ alʼiytšaɣ*, die Bessern als ich u. s. w.

Steht das gesteigerte Plural-Adjectiv selbständig, so kann es auch den Plural *kuna* annehmen: *suntitšaɣkuna*, die Längern; steht es aber in Verbindung mit einem Substantiv, so erhält das Adjectiv den Comparativplural, das Subject aber kann den gewöhnlichen Plural annehmen: *hatuntšaɣ pirkakuna*, die grössern Mauern; *wakiññin lʼampakunamanta lʼampatšaɣ*, die sanftern (als die andern).

Tšaɣ kann auch mit dem Plural *pura* verbunden werden: *sintšitšaɣpura*, die Stärkern untereinander.

Es kann sogar ein dreifacher Plural gebraucht werden, ohne dass die Bedeutung geändert wird, indem zwischen *tšaɣ* und *pura* noch *kuna* eingeschoben wird: *sintšitšaɣkunapura*, die Stärkern untereinander. Die Partikel *tšaɣ* nimmt natürlich die Casus-Suffixa an: *misǵitšaɣta mikhuy*, iss die Süssern; *hatuntšaɣmanta apamurkuṅ*, er brachte von den Grössern.

In einzelnen Fällen bildet *tšaɣ* mit den Adjectiven *alʼi*, *tšhika*, *hatun*, *hutšuɣ*, auch singulare Comparative.[1]

---

[1] Anchorena (l. c., S. 17) sagt: „Los nombres *allin*, bueno; *chican*, tamaño; *hatun*, grande; *huchuc* oder *huchui*, chico ademas de los comparativos ordinario tienen otros especiales tales como: *allichak*, mas buno; *chicachak*, de mas tamaño; *hatuchak*, mas grande; como: *tsicachak runa*, hombre de mas tamaño; *hatuchakrumi*, piedra mas grande; *huchuchak chaqui*, pie mas chica.

Tšaχ ist analytisch *tša χ*; *tša* ist = *tšay* demonstrativum; *χ* ist = *k* (= *kay* = *tšay*); historisch ist daher *tšaχ* ursprünglich blos durch sich selbst verstärktes Demonstrativum = *tšay tšay*. *Tšaχ* bildet Plurale; *sintšitšaχ* ist daher mindestens *sintši sintši*; *tšaχ* wirkt aber auch comparativ; da nun die Natur des Comparativs stets ein Comparatum fordert, so ist *sintšitšaχ* als Comparationsplural = *sintši sintši sintši*, nämlich *sintši sintši* Duplicationsplural + *sintši* als Comparativbildner.

Superlativ. Comparative als Superlative.

Comparativformen werden zuweilen im superlativen Sinne gebraucht; dies gilt insbesondere vom pronominalen Comparativ mit doppeltem Possessiv-Pronomen: *upaññinruna*, ein äusserst dummer Mensch: *khapaχñin*, äusserst reich; *amautaññin*, ausserordentlich weise.[1]

Auch die Comparativsteigerung mit *tšaχ* wird oft als Superlativ gebraucht: *sumaχtšaχ taski* kann auch „die schönsten Mädchen" heissen.

Superlative mit vorgesetzten Hülfsadjectiven.

Superlative werden aus Comparativen gebildet, indem denselben das Adjectiv *l'apa*, alle, oder *hinantin*, alle zusammen, vorgesetzt wird, und zwar:

1) Im Genitiv:

a) aus dem Comparativ mit Pron. possess.: *l'apap al'in*, der Beste; *l'apap al'iññin*, *l'apantinpa al'iññin*; *hinantinpa yuraken*, der Weisseste; *hinantinpa yuraχñin*; *yatšakenñin*, der Wissendste;

b) aus dem Comparativ mit *ñeken*: *l'apap misǵiñeken* vl. *misǵinñeken*, *hinantinpa*, *misǵinñeken*, das Süsseste; *l'apap l'asaχñinñeken*, *l'apap l'asakenñeken* u. s. w. der Schwerste.

Die historische Entwickelung dieser Superlativform dürfte sich folgendermassen gestaltet haben: *l'apa al'i* als älteste Form, dann folgen *l'apap al'i*, *l'apap al'in*, *l'apapantin al'in*, *l'apapantinpa al'in*, *l'apapantinpa al'iññin*.

Der Plural des Superlativs ist der Plural *tšaχ* des Comparativs mit vorgesetztem *l'apa*: *l'apap misǵitšaχ*, die Süssesten; *l'apap misǵitšakin l'apap misgitšaχñin*.

---

[1] Anchorena bemerkt, dass im gewöhnlichen Gespräche diese Formen seltener gebraucht werden, als die übrigen Superlativformen.

2) indem die mit dem Suffix *manta* verbundenen Adjectiva *l'apa* oder *hinantin* vor den Comparativ gesetzt werden: *l'apamanta sintšiñ, l'apamanta sintšinñin*, die Stärksten;

3) indem die paragogische Partikel *raχ* entweder dem Comparativ oder dem Genitiv oder Adventiv der beiden Auxiliar-Adjectiva verbunden wird: *l'apantinpa misǵinñiñraχ, hinantinmanta misǵinñekenraχ, l'apantinparaχ misǵinñin, l'apamantaraχ misǵinñin* u. s. w.

Ferner bilden die dem zu steigernden Adjectiv vorgesetzten Adjectiva *sintši*, stark; *l'umpa*, rein (letzteres mit *y* verbunden) Superlative: *sintši hauka*, äusserst grausam; *l'umpay kusi*, ausserordentlich lustig.

Auch das Adjectiv *hayaχ*, bitter, brennend, beissend (dem Geschmack nach) mit dem 3. Possessiv-Pronomen oder dem Adjectiv *al'i*, gut, im Accusativ, macht Superlative mit der Bedeutung „ausgezeichnet, vortrefflich, vorzüglich“: *hayakenta rimañ*, er spricht ausgezeichnet, vorzüglich, oder *hayakeñ al'inta rimañ, hayakenta* vl. *hayakeñ al'inta yatšañki*, du weisst es ausgezeichnet; *hayakeñ al'inta yatšatšiχñiñ*, vortrefflicher, der beste Lehrer.

Das Pron. demonstrat. *tšay*, mit dem allumfassenden Plural *kama* (§. 122) dem Adjectiv vorgesetzt, macht Superlative: *tšaykama pokes*, ausserordentlich dumm, der dümmste; *tšaykama l'asaχ*, überaus schwer, das schwerste. Superlativ mit *tšaykama*

Mit dem Infinitiv in *y* einiger Verben werden Superlative gebildet. Es sind dies die Zeitwörter: *wañu*, sterben; *mil'a*, ekeln; *mantša*, fürchten; sie werden entweder einfach dem Adjectiv vorgesetzt: *wañuy khuyaχ*, ausserordentlich liebend (sterblich verliebt); *mil'ay l'ul'u*, äusserst zart, das zarteste[1]; *mantšay mapa*, das schmuzigste, Superlativ mit Verbalformen.

---

[1] Obgleich *mil'ay*, seiner Abstammung nach, nur für Adjectiva gebraucht werden sollte, die eine abstossende, hässliche, schädliche Eigenschaft bezeichnen, so wird es doch ebenso häufig für solche, die etwas Gutes, Angenehmes, Freundliches ausdrücken verwendet; das Nämliche gilt für das oben angeführte *hayaχ*.

Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, dass in sehr verschiedenen

oder in Verbindung mit andern Superlativformen gebraucht: *l'apap wañuy khapaχ, l'apamanta mil'ay khapaχñin, hinamantaraχ wañuy khapaχñinñeken*, sehr reich, der reichste von allen u. s. w.; *mil'a, wañu, mantša*, sind ananalytische, uralte Wendungen, jedenfalls älter als die analytischen.

Superlativ mit *pas*

Mit der Indefinita bildenden Partikel *pas*, dem Adventiv des Nomens suffigirt, mit oder ohne nachfolgendem Adverb *aswan* werden Superlative gebildet: *piskumantapas hatun surim*, von allen Vögeln, die es gibt, ist der Strauss der grösste.

Superlativ durch Adverbia.

Superlative werden ferner gebildet, indem die Adverbia *tšekamanta* und *sul'ul'manta* dem Nomen vorgesetzt werden: *tšekamanta misǵi*, das süsseste; *tšekamanta l'ul'aχ*, der Verlogenste; *tšekamanta munaymi*, der Liebenswürdigste; *sul'ul'manta hunta*, das Vollste; *sul'ul'manta mana mantšarikuχ*, der Furchtloseste, Unerschrockenste. Pleonastische Superlativbildungen entstehen, wenn diese Adverbia und die früher angeführten Superlativformen gleichzeitig angewendet werden: *l'al'ap tšekamanta misǵinñin*, *l'apamanta sul'ul'manta hunta*, *hinamantaraχ tšekamanta mana mantšarikuχñeken* u. s. w.

Diese beiden Adverbia sind Adventive des Nomens *tšeka* und *l'ul'ul'*; *tšeka* heisst gerade, auch „wahr, richtig", ferner „einzeln, abgeschieden" (*tšekanpi runa*, ein Einsiedler), „für sich", im weitesten Begriff, also einzig und als solcher hervorragend, daher auch vorzüglich, hauptsächlich, und in diesem Sinne zur Steigerung besonders geeignet; *sul'ul'* ist synonym mit *tšeka*, in der Bedeutung von „wahr, aufrichtig, treu, vollkommen". Diese Steigerung ist wie die vorhergehende ebenfalls sehr alt und war früher als die analytische.

Sprachen das Volksgefühl für Superlative, Steigerungen, Adjectiva gebraucht, die gerade das Gegentheil von dem bezeichnen, was das positive Adjectiv nennt. Es ist eben nicht wählerisch, wo es gilt grosse Wirkung hervorzubringen. Im Deutschen haben wir ein ganz ähnliches Verhältniss wie im Khetšua; das Volk bildet mit „ungeheuer, fürchterlich, grausam" Superlative, die das stricte Gegentheil von dem zur Steigerung verwendeten Eigenschaftswort bezeichnen „ungeheuer gut, fürchterlich liebenswürdig, grausam schön" (in süddeutscher Volksmundart).

Ymana (auch *ymanaɣ*, *ymanalla*) hat als Adverb die Bedeutung „sowie“, macht aber, Adjectiven suffigirt, Superlative, die im Deutschen durch „sehr, ganz, ausserordentlich“, wiedergegeben werden können. Diese Adverben werden hauptsächlich Adjectiven verbunden, die eine körperliche oder geistige Eigenschaft ausdrücken, welche von dem Normalzustande des Betreffenden abweicht: *tulluymana*, sehr, ausserordentlich mager (ein Wesen, das es gewöhnlich nicht ist); *kusiymana*, ungewöhnlich lustig; *onkoyñiymanalla*, gefährlich krank; *phutiymana*, tieftraurig.[1]

Seltener als *ymana* wird *yma* „wie, was“, welches ebenfalls Steigerungskraft hat, aber dem Adjectiv vorgesetzt wird, gebraucht: *yma sintši*, bezeichnet eine über das gewöhnliche Maass hervorragende Kraft „ausserordentlich, auffallend stark“.[2] *Yma* und *ymana* gehören zu den ältesten Steigerungen, denn sie sind aus Interjectionen entstanden und insofern deiktisch, als sie anfangs wol mit Geberden begleitet waren.

Conditionaler Superlativ.

Ich schliesse hier noch die Superlativbildung mit dem Adverb *hayǵay — pas* an (*hayǵa*, wie viel); *pas*, die infinite Pronomina und Adverb. infinit. bildende Partikel, bei welcher das Adverb *hayǵa* dem Adjectiv vorgesetzt, *pas* aber demselben oder dem durch das Adjectivum bestimmten Substantiv suffigirt wird. Dieser Superlativ hat die Bedeutung eines conditionalen Superlativs: *hayǵay sintšipas*, wenn er auch der Stärkere wäre; *hayǵay sumaɣpas*, wenn sie auch die Schönste wäre; *hayǵay khapaɣapupas*, wenn er auch der mächtigste Herr wäre.

Durch Doppelung des Adjectivs kann auch ein Superlativ gebildet werden, indem das erste zu steigernde Adjectiv in den Genitiv oder Adventiv gesetzt, das zweite aber mit dem

---

[1] Holguin hat zum Theile die Bedeutung von *ymana* verkannt, denn er sagt (Par. I, p. 211): „*Mana* añadido despues del nombre verbal lo hace superlative, con excesso, como de pputuy pputiy mana tristissimo, de cusiy cussiy mana.“

[2] Im Ollantaydrama ist der Name des lieblichen Kindes *Yma Sumaɣ* in diesem Sinne aufzufassen „die sehr Schöne, die ausserordentlich Schöne, die Allerschönste“.

Possessiv-Pronomen gesteigert wird: *ľapap misġikunap misġinñiñ*, von allem Süssen das Süsseste; *ľapap misġikunap misġinñeken* vl. *misġinraỵ* u. s. w., und im Plural ohne *ľapa: misġikunamanta misġitšaỵ*, *misġikunap misġinñintšaỵraỵ*.

Superlative durch Doppelung.

Ich habe schon im §. 109 eine Art der Bildung von Vergrösserungswörtern erwähnt, die Anchorena (l. c., S. 15) anführt, nämlich eine Doppelung des Nomens mit der Verbindungspartikel *y*: *warmi y warmi*, ein sehr grosses Weib. Er bemerkt (l. c.), dass diese Doppelung bei Adjectiven gebräuchlich sei, und nicht nur eine Vergrösserung, sondern auch einen Superlativ mache (S. 15 und 18). Die Vergrösserung oder Verminderung einer Eigenschaft schliesst eine Steigerung in sich: *raku y raku*, sehr dick; *suma y sumaỵ*, sehr schön. Bei negativen Adjectiven, die mit dem Adverb *mana* gebildet werden, soll die Negation verdoppelt und mit *y* verbunden werden: *mana y mana alï*, äusserst schlecht; *mana y mana hutšaỵ*, der Unschuldigste. Ich vermuthe, dass diese Bildung nur dem Tšintšaydialekt angehört, denn ich bin ihr bei keinem einzigen der alten Khetšua-Autoren begegnet, noch habe ich sie in diesem Sinn gehört.

Aehnlich dürfte es sich mit folgender Superlativbildung, die ebenfalls von Anchorena angeführt wird, verhalten. Es sollen nämlich nach ihm die Adjectiva *alï*, *tšhiku*, *hatun*, *hutšaỵ* vl. *hutšuy*, ausser den gewöhnlichen Superlativen, auch noch einen besondern Superlativ bilden, wenn ihnen *tšatšaỵ* suffigirt wird: *alïtšatšaỵ*, ausserordentlich gut; *tšhikatšatšaỵ*, ausserordentlich viel; *hatutšatšaỵ*, ausnehmend gross; *hutšutšatšaỵ*, äusserst klein; *tšhikatšatšaỵ walpa*, ein ungewöhnlich grosses Huhn u. s. w.

tšatšaỵ

Tšatšaỵ kann analytisch nur *tša tšaỵ* (*tša tšay*) sein, und da nach Anchorena *tšaỵ* mit den angeführten Adjectiven Comparative bildet, so wird durch das Superlativ bildende *tšatšaỵ* die Analyse von *tšaỵ* bestätigt.

Endlich führt Anchorena noch an, dass die Adjectiva *tšhika* und *hatuñ* (also zwei „Grösse“ bezeichnende Adjectiva) zu Superlativen werden, wenn ihnen *karay* (*caray*) suffigirt wird: *tšhika karay ľatša*, ein ausserordentlich

karay

grosser Baum; *katun karay urko*, ein ausserordentlich grosser Berg. *Karay* ist wol *ka ra y; ka = kay* entspricht dem *tša (= tšay)* in *tšay*. Die Analyse von *ra y* ist noch dunkel, vielleicht gibt einmal eine genauere Kenntniss des Tšintšaydialekts Aufschluss darüber.

129.

Die Umschreibungen der Steigerungen sind in der Khetšua mannichfach und häufig angewendet. Die gebräuchlichsten sind diejenigen mit Verben und unter diesen besonders mit dem Verbum *yalï* „übertreffen, überragen". Es kommen dabei vorzüglich folgende Formen in Betracht: **Umschreibungen der Steigerung.**

a) die Person (oder der Gegenstand), mit der (oder dem) eine (oder ein) andere verglichen wird, steht im Accusativ, das Verbum *yalï* im Indicativ, das Handlungsverb im Genit. infinit.: *tšaskiy tšaskiykita purispa yalïñ*, mein Bote geht schneller als der deinige (wörtlich: mein Bote übertrifft deinen Boten im Gehen); oder: **A. Comparativ. mit dem Accus. und dem Verb. *yali***

b) das Handlungsverb wird im Indicativ, das Steigerungsverb im Genit. infinit. gebraucht: *tšakiy tšakiykita yalïspa puriñ;*

c) das Verbum, auf welches sich der Vergleich bezieht, wird als Nom. verb. gebraucht, welches mit dem Possessiv-Pronomen im Locativ oder Instrumentalis steht, das Substantiv mit dem ein anderes verglichen wird, steht im Accusativ, das Steigerungsverb im Indicativ: *titi korita unayañinpi* vl. *unayañinwañ yalïñ*, das Blei übertrifft im Schmelzen das Gold (das Blei schmilzt leichter als das Gold). **mit dem Verb. substant.**

Die nämliche Construction findet statt, wenn bei dieser Steigerung der Infinit. perf. oder futur. substantivisch behandelt werden: *tšaskiy puriskanpi tšaskiykitam yalïñ*, mein Bote war schneller als der deinige (mein Bote im Gegangensein übertrifft deinen Boten); *tšaskiy puriskananwañ tšakiytam yalïñ*, mein Bote wird schneller gehen als der deinige (mein Bote mit dem Gehenwerden übertrifft deinen Boten).

Wird bei solchen Steigerungen blos das Verb. substant. gebraucht, so findet das nämliche Verhältniss statt: *ankara matita hatuñ kaspam yalïn*, die Schüssel ist grösser als der Teller; *ankara matitam yalïspa hatuñ karka*. Im letztern Fall muss das Adjectiv unmittelbar vor das Verbum gesetzt werden.

Bei solchen Steigerungen, bei denen das Verb. substant. in Anwendung kommt, kann auch das Adjectiv durch das Verb. substant. in ein Nomen abstractum umgewandelt und demselben das Possessiv-Pronomen suffigirt werden. Dieses Nomen abstractum wird dann in den Locativ oder Instrumentalis, das Steigerungsverb in den Indicativ gesetzt: *ankara hatuñ kayñinpi* vl. *kayñinwañ matita yalïñ*; *ñoka sintšikayñiypi kamtam yalïny*, ich bin stärker als du (ich, in oder mit meinem Starksein, übertreffe dich). Bei Steigerungen, bei denen, wie in dem letzten Beispiele, der Vergleich zwischen zwei durch das Personal-Pronomen bezeichneten Personen stattfindet, kann auch die pers. Object-Conjugation gebraucht werden: *sintšikayñiykiwañ yalïwañki*, in deinem Starksein übertriffst du mich; *sintšikayñiypi yalïyki*, ich bin stärker als du.

mit pers. Obj.-Conjugation.

Alle diese Comparative können verstärkt werden, indem dem Steigerungsverb das Adverb *karu*, weit, ferne, sehr, vorgesetzt wird: *tšaskiy puriskayñinwañ tšaskiykita karu yalïñ*.

Das Substantiv, mit dem ein anderes verglichen wird, kann auch im Genitiv stehen (§. 128), das Verbum der Vergleichung wird als Substant. verb. mit dem Pron. possess. im Accusativ gesetzt, während das Steigerungsverb unverändert bleibt: *tšuri yayanpa kelʼkayñintam yalïn*, der Sohn schreibt besser als der Vater (der Sohn übertrifft sein Schreiben des Vaters).

mit dem Genitiv und dem Verb. *yalï*

Mit dem Adventiv werden comparative Steigerungen gemacht (§. 128), indem das Verbum, auf welches sich der Vergleich bezieht, allein gebraucht wird, oder indem auch das Steigerungsverbum *yalï* in Anwendung kommt.

mit Adventiv.

A. Ohne *yalï*:

a) das Verbum wird im Indicativ gebraucht: *tšurim yayanmanta kelʼkañ*, der Sohn schreibt mehr als der Vater; *titi korimanta unuyañ*, das Blei schmilzt schneller als das Gold;

b) das Verbum wird als Part. activ. verwendet: *titim korimanta unuyaχ*. In beiden Fällen wird noch besser das Steigerungsverb *aswañ* gebraucht: *titim korimanta aswañ unuyaχ*.

B. Mit *yalï*:

a) das Vergleichungsverb steht im Indicativ, das Steigerungsverb:

α) im Accusativ des Infinitivs: *titi korimanta yalïnñinta unuyañ*;

β) im Locativ des Infinitivs: *titi korimanta yalïnñinpi unuyañ*;

γ) im Instrumentalis des Infinitivs: *titi korimanta yalïnñinwanmi unuyañ*;

δ) im Genit. des Infinit.: *titi korimanta yalïspa unuyañ*;

ε) im Accusativ des Part. activ.: *titi korimanta yalïχñinta unuyañ*;

b) das Vergleichungsverbum steht im Part. activ., das Steigerungsverbum kann dabei in allen vornangeführten Formen gebraucht werden: *tšuri yayayanmanta yalïnñinta kelʼkay* u. s. w.;

c) das Steigerungsverb steht im Indicativ, während für das Vergleichungsverb alle die obenangeführten Verbalformen in Anwendung kommen können: *tšuri yayanmanta kelʼkayñinta yalïñ* u. s. w.

Bei dieser Steigerung kann auch als Verstärkung das Adverb *karu* gebraucht werden, indem es entweder unverändert vor das Steigerungsverb gesetzt wird: *titi korimanta unuyaspa karu yalïñ*, oder indem es im Accusativ oder Illativ vor das Steigerungsverb gesetzt wird: *kelʼkaspa karutam yalïñ* vl. *karupi yalïñ*, oder endlich, indem es mit *y* verbunden vor das Vergleichungsverb gesetzt wird: *karuy kelʼkayñinpi yalïñ*.

Durch Verdoppelung des Steigerungsverbums, indem es einmal wie das Vergleichungsverbum, das zweite mal aber im Indicativ construirt wird, entstehen pleonastische Formen: *tšuri yayantam kelʼkayñinpi karu yalïñinpi yalïñ* vl. *yalïnñinta* vl. *yalïnñinwañ yalïñ*. Potenzirte Steigerung.

Vergleichend steigernde Sätze werden durch die Conj. advers. *ka*, *kana*, *ytšaka* und dem Steigerungsadverb *aswañ* gebildet: *yayañ kelʼkañ tšuriñka* vl. *tšurinkana aswañ kelʼkañ*, der Vater schreibt, aber sein Sohn schreibt mehr. Statt *aswañ* kann auch das Suffix *raχ* (§. 127) Steigerungsumschreibung mit Conj. advers.

gebraucht werden: *al'intam yatšańki, ytšaka waukeykiraỹ*, du weisst es gut, aber dein Bruder besser.[1]

B. Superlativ.

Die Umschreibungen der Superlativ-Steigerungen lehnen sich an die comparative an; es wird bei ihnen das unbestimmte Zahlwort *tukuy* oder *l'apa* (alle) gebraucht. Bei den umschreibenden Superlativ-Steigerungen der Eigenschaft kommen vorzüglich folgende Formen in Anwendung:

a) das Eigenschaftswort *kol'ana*, ausgezeichnet, wird vor das Adjectiv gesetzt: *suri tukuy hatuń piskakunap kol'anań hatuń*, der Strauss von allen grossen Vögeln ist ausgezeichnet gross (der grösste); *kay rumi l'apa anaỹ rumikunap kol'anań anaỹ*, dieser Stein ist der härteste von allen harten Steinen;

b) das Adjectiv wird zum Substant. abstract. und eine der obenangeführten Comparativformen gebraucht: *l'apa piskukunamanta suri hatuń kayñinpi* vl. *hatun kayñinwań kol'anan* vl. *antša kol'anań*.

Es kann auch das Steigerungsverb *yal'i* in Anwendung kommen: *suri tukuy piskukinata yal'ispa hatunmi*.

Bei Superlativ-Steigerungen, welche sich auf eine Handlung beziehen, kann das Verhältniss des Steigerungsverbs zum Handlungsverbum genau wie bei den obenangeführten Comparativformen platzgreifen: *kay yatšatšiska l'apa yatšatšiskakunata yal'ispa antša kel'kan*, dieser Schüler übertrifft im Schreiben alle Schüler; *titi ñauray antikunata unayaypi antša yal'in*, das Blei schmilzt von allen Metallen am leichtesten.

Um Superlative, welche eine bestimmte, genannte Ausnahme angeben, zu bilden, wird das Part. activ. des Verbums *yal'i* mit der suffigirten Partikel *yoỹ* gebraucht. Wie wir in

[1] Bei den Vergleichungs-Steigerungen erwähnt der Grammatiker von 1586, dass die Inkas und die Leute, die die Sprache sehr vollkommen sprechen, diesen Steigerungen *y*, was „ja" bedeute, vorsetzen und gibt folgende Beispiele an: *y huayracachaytaca huayracachani ychaca Pedron aswan huaycachan*, was das Laufen betrifft, so laufe ich gut, aber der Peter läuft noch besser; *y pahuaytaca pahuarini ychaca Pedro yallihuan* (Orthographie des Grammatikers), was das Springen betrifft, springe ich, aber der Peter übertrifft mich.

§. 101 gesehen haben, bezeichnet diese Partikel einen Besitz; wird sie dem Part. activ. suffigirt, so nennt sie Jemanden, auf den ein Anderer die Thätigkeit des Verbums ausübt: *khuyakeyoχ*, einer der Jemanden hat, der ihn liebt; *yatšatšikeyoχ*, einer der Jemanden hat, der ihn unterrichtet, und so: *yal'ikeyoχ*, einer, der einen hat, der ihn übertrifft. Das Nomen, welches diese substantivisch gebrauchte Participalform näher bestimmt, wird unverändert vor dieselbe gesetzt: *yatšaχ kamatšikeyoχ*, einer, der einen weisen Oberen hat, und so: *sintši yal'ikeyoχ*, der von einem Starken übertroffen wird.

C. Superlative mit Ausnahmen.

Im exceptirenden Superlativsatz bildet diese Verbindung das erste Glied, als zweites folgt das zweite Substantiv mit einem der obenangeführten Superlative: *suri yal'ikeyoχmi kuntur l'apantiñ piskukunap hatunmi*, mit Ausnahme des Strausses ist der Condor der grösste Vogel (der Condor, welcher den Strauss hat, der ihn übertrifft, ist der grösste aller Vögel). Bei dieser Construction ist beachtenswerth, dass *yal'ikeyoχ* sich nicht auf das vorhergehende, sondern auf das nachfolgende Substantiv bezieht. Im Deutschen kann *yal'ikeyoχ* am besten durch „mit Ausnahme" übersetzt werden: *suri yal'ikeyoχ kuntur hukiñin piskumantaraχ sul'ulmanta hatunmi; suri yal'ikeyoχmi kuntur tukuy piskukantata hatuñ kayñinpi yal'iñ; suri yal'ikeyoχmi kuntur hinantiñ piskukunata yal'ispa hatuñ* u. s. w.

Soll eine Steigerung der Handlung mit einer bestimmt genannten Ausnahme im Superlativsatz ausgedrückt werden, so kann eine ähnliche Construction mit dem Verbum *yal'i* platzgreifen; es kann aber auch dem Particip des Handlungsverbs die Partikel *yoχ* suffigirt und das Steigerungsverb im Indicativ gebraucht werden: *kuntur aswañ pawakuyoχmi wamañ, tukuy piskukunata pawaspa yal'in*, wörtlich: der Falke, der den Condor hat, der mehr fliegt, übertrifft im Fliegen alle Vögel.

Die Umschreibung der absoluten Superlativsätze, d. h. solcher, die keine Ausnahme gestatten, geschieht:

Absoluter Superlativsatz.

a) durch negative Umschreibung, z. B. der Strauss ist der grösste Vogel, durch „der Strauss hat keinen, der ihn an Grösse übertrifft"; du schreibst am besten, durch „du hast keinen, der dich im Schreiben über-

trifft". Bei dieser negativen Umschreibung wird *yal'ikeyoχ* mit dem indefiniten *pas* und der präfixen Verneinungspartikel *mana* oder das correlative *yal'ikenaχ* (§. 101) gebraucht, indem bei Personen das Pronomen *pi*, bei Thieren und unbelebten Gegenständen *yma* in Anwendung kommt: *kam manapi yal'ikeyoχpas kel'kaṅki*, du schreibst am besten; oder: *kampi yal'ikenaχ kel'kaṅki; suri huñuṅ piskumanta yma yal'ikeyoχpas mana yma yal'ikeyoχpas hatunmi; suri l'apantin piskukunap yal'ikenaχ hatunmi* u. s. w.; oder durch Versetzung des Subjects: *mana yma yal'ikeyoχpas hinantin piskukunamanta suri hatunmi;*

b) durch die angeführten Verbalformen oder das Subjunctiv des Verbum *tšaya* „anlangen, ankommen, erreichen, erlangen" und *paχta* „gleichen": *yayayki manapipas tšakayakeyoχ* vl. *pipas tšayakennaχ* vl. *manapipas tšayaptin* vl. *manapi paχtakenñiyoχpas* vl. *pipas paχtakennaχ* vl. *manapipas paχtaptiṅ waχtšaykuyaχmi karkaṅ*, dein Vater war so wohlthätig, dass er von keinem übertroffen wurde.

Verminderungs-Steigerung.

Um eine Steigerung im Sinne der Verminderung einer Eigenschaftsbezeichnung oder einer Handlung auszudrücken, wird das Adjectivum (und Verbum) *pisi* „wenig", oder *aswaṅ pisi* „sehr wenig" (oder auch *aspisil'a, aswaṅ pisil'a, antša pisil'a*) in Verbindung mit den Comparativformen gebraucht: *pisi hapray*, weniger kurzsichtig als ich; *pisil'a hapray, pisi hapranñiy, aspisil'a hapray* u. s. w.: *pisi karunñiy kaṅki*, du bist weniger entfernt als ich; *kori titimanta aswaṅ pisil'am unuyaṅ*, das Gold schmilzt weniger leicht als das Blei; *kam pisil'a l'amkaṅki, waukeyki aswaṅ pisil'araχmi*, du arbeitest wenig, dein Bruder noch viel weniger.

Bei Verminderungssteigerungen der Handlung können auch ähnlich, wie beim Comparativ, die bei demselben gebräuchlichen Verbalformen (hier mit *pisi*) verwendet werden: *kori titimanta pisi unuyaχ* u. s. w. oder mit verändertem Handlungsverbum *kori titimanta unuyaypi* vl. *unuyaywaṅ pisiṅ* vl. *pisi*. In allen Fällen kann auch statt des Verbums *pisi* vl. *pisiya*, das Verbum *tšusa* gebraucht werden: *runap yuyay kamayñin wirakotšap tšayakeṅ yuyayñinmanta aswaṅ pisiṅ* vl. *tšusaṅ*, die Intelligenz und Fähigkeit des Indianers sind geringer als die des Spaniers.

130.

Naturgemäss schliesst sich hier der Vergleichungssatz an, bei dem folgende Constructionen zu beachten sind.

Vergleichungssatz.

Bei Vergleichungen von körperlichen Grössenmaassen nimmt das verglichene Substantiv die erste, das vergleichende die zweite Stelle ein. Die Vergleichung wird durch das zwischen beide Substantiva gesetzte Adverb *tšhika* (auch *tšaɣ* oder *tšhikatšaɣ*) „so gross“ ausgedrückt: *alɣo tšhika puma*, ein Hund so gross wie ein Löwe; *tšhupu tšhikatšaɣ maki*, ein Geschwür so gross wie eine Hand; *runatšaɣ wawa*, ein Kind so gross wie ein Mann. Wird eine andere geistige oder körperliche Eigenschaft, als blos die Grösse ausgedrückt, so wird dem verglichenen Substantiv in erster Reihe *tšaɣ* suffigirt: *rumitšaɣ anaɣ tanta*, Brot so hart wie ein Stein; *taskitšaɣ mantšaɣsoñko runa*, ein Mann so schüchtern wie ein Mädchen.

Vergleichung mit *tšhika*

Tšhika ist analytisch *tšhi ka (tšhi = tši* von *tšiɣ); tšiɣ* ist aber = *tšik; tšaɣ* und *tši* sind synonym in der Bedeutung von „so“ (= wie). Historisch bildet nur *tšiɣ* Plurale, historisch hat nur *tšhika* graduelle Kraft; *tšaɣ* hingegen bildet auch Plurale und Comparative. Ein dem *tšhika* analoges *tšaka* kommt nicht vor, sondern nur *tšaɣ*; vielleicht existirte es aber in einer frühern Sprachepoche.

Werden in einem Vergleichungssatz Substantiva miteinander verglichen, von denen das eine eine hervorragende Eigenschaft besitzt, wegen welcher das andere mit ihm verglichen wird, so wird das diese Eigenschaft bezeichnende Adjectiv nicht genannt, die Vergleichung aber durch das dem Substantivum, womit das andere verglichen wird, suffigirte Adverb *hina* ausgedrückt: *rumihina tanta*, Brot so hart wie Stein; *ritihina uñku*, ein Hemd weiss wie Schnee; *atoɣhina runa*, ein Indianer schlau wie ein Fuchs; *mankahina tuta*, eine Nacht wie ein Topf (sehr finster); *wayrahina puriɣ*, einer der schnell wie der Wind geht.

mit *hina*

Hina wird überhaupt auch zu Vergleichungen im Sinne von „sowie“ gebraucht: *wawahina simi muspaɣ*, einer, der wie ein Kind spricht.

Hina heisst „so, sowie, wie, auf diese Weise“ und ist analytisch ohne Zweifel = *hi na*. Die Analysis ist mir nicht klar und wird mir auch durch die in den nördlichen Dialekten (besonders dem Quiteño) gebräuchliche Aussprache *sina* nicht klarer. Vielleicht hat *hi* den Werth von *y* (vergleichend) und ist *na* nur eine spätere nicht essentielle Erweiterung, wie wir solche auch schon in andern Fällen kennen gelernt haben.

Wird *hina* vor ein Adjectiv gesetzt, so bezeichnet es, dass diese Eigenschaft von Natur aus vorhanden ist: *hina yuraẏ*, von Natur weiss; *hina l'ul'uykuẏsoñko wawa*, ein von Natur lügnerisches Kind.

Hina geht sehr verschiedenartige, häufig gebrauchte Verbindungen mit Postpositionen ein, nimmt auch Verbalformen an: *hinaptin*, *hinaspa*. Häufig wird *hina* mit dem Plural-Suffix *ntin* (s. d.) „alle“, oder „alle zusammen“ verbunden: *hinantiñ atipaẏ*, alles zusammen vermögend, oder ein ungetheiltes Ganzes; *hinantiñ ṯanta*, ein ganzes Brot.

In den obenangeführten Vergleichungsfällen kann auch *ñiraẏ* statt *hina* gebraucht werden: *rumi ñiraẏ ṯanta*, Brot wie Stein; *riṯi ñiraẏ uñku*, Hemd weiss wie Schnee.

mit *ñiraẏ*

Hina und *ñiraẏ* bedeuten auch „scheinen, gleichen, einen für einen andern halten (so — sein)“ decken sich aber in ihrer Bedeutung nicht vollkommen: *waukeyki hinam*, es scheint es ist dein Bruder (er ist so wie dein Bruder); *wakeyki ñiraẏ*, er gleicht deinem Bruder; *payta makarkañ hinam*, es scheint er hat ihn geschlagen; *riṯinayaẏ hinam*, es scheint es wird schneien (wörtlich: es ist so wie schneiend).

Ñiraẏ ist analytisch *ñi raẏ*; *raẏ* haben wir als Comparativbildend kennen gelernt; *ñi* dürfte auch hier keine weitere Bedeutung haben, als das so oft gebrauchte *ñi* der pronominalen Ueberbrückung, nämlich nur eine euphonische. Ich wage es indessen nicht, diese Analyse als die richtige aufzustellen.

Aehnlich wie mit *hina* werden diese Vergleiche ausgedrückt, indem dem Substantiv, welches die hervorragende Eigenschaft besitzt *y*, dem Verglichenen in der Regel aber *l'a* suffigirt wird: *rumiy ṯantal'a*, Brot so hart wie Stein; *riṯiy uñku*, ein Hemd so weiss wie Schnee; *misḡiy simil'a*, eine Rede süss wie Honig; *l'amay runa*, ein Mensch

mit *y*

wie ein Vieh. *Y* hat, wie wir oben gesehen haben, die Bedeutung von „so" (= wie) und ist in derselben synonym mit *tšaẏtšhika*, *hina*.

Es werden ferner Vergleichungssätze mit *topu* „das Maass", *paẏta* und *tšuska* (beide gleichbedeutend), alle adverbialiter gebraucht, gebildet, wobei zu beachten ist, dass *topu* wie *tšhika* vorzüglich bei Vergleichen von materiellen Maassen und bei Preisen, *paẏta* und *kuska* dagegen bei den übrigen Eigenschaften angewendet werden. Aehnlich wie *paẏta* und *kuska* kann auch *yupa* (ebenfalls gleichbedeutend) gebraucht werden. Es kommen dabei folgende Formen in Anwendung:

mit *topu*, *paẏta*, *kuska*, *yupa*

a) die wenig gebräuchliche, historisch aber älteste, bei der das Nomen und Pronomen keine Veränderung erleiden: *kamtopu hatuṅ*, *kamkuska hatuṅ*, *kamtšhika hatuṅ*, einer, der so gross ist wie du;

b) dem verglichenen Nomen oder Pronomen wird *hina* suffigirt: *wasihina tšhika hatuṅ rumi*, ein Stein so gross wie ein Haus; *kamhina paẏta sintši*, so stark wie du; *tšuḷunkuyhina tširi aka*, Maisbier so kalt wie Eis;

c) das verglichene Nomen oder Pronomen steht im Illativ oder Instrumentalis: *urpimaṅ* vl. *urpiwaṅkuska ñuẏñusoṅko thaski*, ein Mädchen sanft wie eine Taube; *kammaṅ* vl. *kamwantšhika hatuṅ*, so gross wie du;

d) es wird der Genitiv des verglichenen Nomens oder Pronomens gebraucht und das 3. Pron. possess. dem Vergleichsadverb suffigirt; bezieht sich der Vergleich blos auf ein Pron. person., so wird dem Vergleichsadverb nach dem Pron. possess. 3. Person das Possessiv der betreffenden Person suffigirt: *tšhikanñiy hatuṅ*, einer, der so gross ist wie ich; *kuskanñiyki sintši*, einer, der so stark ist wie du; *paẏtanñiyki yatšayñiypi*, ich weiss so viel wie du (wörtlich: gleich du in meinem Wissen); *kampa tšhikanñiyki hatuṅ*, der so gross ist wie du; *urpip kuskanñuẏñusoṅko taski*;

e) ebenso können Vergleichungssätze mit dem Substantiv *masi* „Gefährte" dem Adjectiv (Particip) postponirt gebildet werden, wenn demselben das 3. Possessiv-Pronomen suffigirt wird und die verglichene Person (da *masi* nur für Personen

oder lebende Wesen gelten kann) im Genitiv steht: *kampa sintšin masiyki*, einer, der so stark ist wie du (dein Kraftgefährte); es kann übrigens auch der Genitiv und das 3. Pron. possess. entfallen: *sintšimasiy*, einer, der so stark ist wie ich;

f) endlich kann unter den nämlichen Verhältnissen das Adverb *ymana* Vergleichungssätze bilden: *ripu l'umpaḱ ymana tumi*, ein Messer blank wie ein Spiegel; *akil'ap tšuraḱ ymana patpa*, ein Gefäss leicht wie eine Feder.

Bezieht sich ein Vergleich auf zwei Personen, die eine Eigenschaft in gleichem Grade besitzen, so kann dem den Vergleich bildenden Redetheil das Dual-Suffix *pura* verbunden werden; das vergleichende Nomen steht im Instrumentalis oder nimmt *hina* an: *kamwañ tšhikapura hatuñ*, zwei, die so gross sind wie du; *kaywañ kuskapura yatšaḱ*, ein Paar, welche ebenso gescheit sind wie dieser; *kamhina pura yatšaḱ*, ein Paar, die ebenso gescheit sind wie du.

131.

Das Zahlwort.

In den §§. 94—99 haben wir die Hauptarten der Zahlenwerthe kennen gelernt; wir haben hier aber noch historisch-analytische Verhältnisse derselben, die Verbindung der Zahlwörter mit andern Redetheilen, sowie einige in den vorerwähnten Paragraphen nicht angeführte Formen zu betrachten. Wir beginnen mit den Grundzahlen:

Huḱ oder *uḱ* heisst nicht blos „eins“, sondern auch „einer, irgend einer“, auch „ein anderer“. Diese beiden Bedeutungen

huḱ werden streng auseinander gehalten und liegen meistens in der Stellung und dem Sinne, der mit *huḱ* verbundenen Suffixen: *huḱ hamu*, auf eine andere Art; *huḱhamu rurafta rurañki*, du machst es auf eine andere Art; *huḱhamul'a*, nur auf eine Art; *huḱhuḱhamu*, auf verschiedene Arten; *huḱhamupas* vl. *huḱhuḱhamupas*, auf irgend eine Art; *huḱ ayl'u hatša*, Bäume einer Art; *huḱtaḱ*, der andere, die andern; *huḱtaḱmi tšay* vl. *huḱmi tšay*, verschiedene andere Sachen; *huḱl'a*, *huḱpunil'a*, einer, nur einer; *huḱnin* vl. *hukeñ* vl. *huḱnintaḱ*, *huḱ huḱpas*, irgendwelcher von ihnen:

h́uχ́pas h́uχ́pas, der eine oder der andere; *h́uχ́ñil'aṅ* vl. *hukel'aṅ*, der eine oder andere; *h́uχ́pa kaχ́*, *h́uχ́pa kakeṅ*, *h́uχ́pa ymaṅ*, *h́uχ́pa hayǵa*, etwas, was einem andern gehört: *h́uχ́ñiy* vl. *h́ukey*, einer der Meinigen; *h́ukeyki*, einer der Deinigen; *akuypa h́uχ́ñin kaṅki*, du bist ein Lump; *h́uχ́ akuy masiyki*, ein anderer Lump wie du.

H́uχ́ hat auch adverbiale Bedeutung unserm „in eins" entsprechend „vereinen, zu einem zusammenbringen": *ayl'untin h́uχ́ waykukuṅ*, die verschiedenen Stämme vereinigen sich zu einem (in eins); *rimayta* vl. *simita h́uχ́ waykuṅ*, er fasst die Rede (die Worte) in eins zusammen.

Mit *l'a* als Adverb „auf einmal": *h́uχ́l'a wañutšiwaypas*, tödte mich auf einmal (quäle mich nicht); mit *l'a* und *manta*, eins um eins (eins ums andere); *h́uχ́l'amanta rimay*, sprecht einer um einer (einer nach dem andern); *l'amakunata h́uχ́l'a h́uχ́l'a apamuṅ*, sie bringen die Lamas eins nach dem andern.

Der Plural von *h́uχ́* ist die Verdoppelung *h́uχ́h́uχ́*, der Dual-Plural *waki wakil'a* „zwei zusammen": *wiñayl'awaki puriχ́*, zwei, die stets miteinander gehen; *waki puñuχ́ta hapi*, zwei, die beieinander schlafen erwischen; *wakinñintšiχ́*, *wakinñiykitšiχ́*, *wakinñinku*, unserige, euerige, ihrige; *wakinñin*, auch einige; *wakinñinpi*, einige mal; *h́uχ́ h́uχ́ ayl'umkama tawa tšakiyoχ́kuna*, die vierfüssigen Thiere sind von verschiedenen Arten. *Waki* hat auch die plurale Bedeutung „andere": *manam wakihinal'a katškany*, es kann aber auch wie *h́uχ́* singulare Bedeutung haben: *manam payhina wakil'atšu*, ich bin ein anderer als er (ich bin nicht der Art wie er).

Das lautliche und sachliche Verbindungsglied zwischen *h́uχ́* und *waki* ist *waχ́* „für sich, anderswo": *waypi riṅ*, er geht für sich, seinen eigenen Weg; *waχ́pi ymayoχ́*, der das Seinige für sich hat; *waχ́ runa*, ein Mann von anderswo, von auswärts; *waχ́maṅ unantšiny kay simita*, ich lege diese Rede anders aus (gebe diesen Worten einen andern Sinn). *Waχ́* und *waki* sind lautliche und sachliche Erweiterungen von *h́uχ́*.

Die beiden ersten Zahlenwerthe zusammengestellt, drücken den Begriff „wenig, gering" aus: *huχ́ iskay kakey*, mein geringes Vermögen; *huχ́ iskay simil'api*, nur *huχ́ iskay*

mit wenigen Worten; *huk̓ iskay makiwanmi mutšutšisurkanki*, er strafte dich mit wenigen Schlägen.

Wenn das erste Zahlwort gebraucht wird, um „eins“ aus einer Mehrzahl zu bezeichnen, so steht das die Menge bezeichnende Nomen im Nominativ des Plurals: *huk̓ wawakuna*, eines von den Kindern; *huk̓ inkil'kuna*, eine von den Blumen; *huk̓ kamkuna*, einer von euch. Dieser Nominativ darf aber nicht als solcher aufgefasst werden, sondern nur als alte Form des Genitivs: *huk̓ wawakunap*. Das nämliche Verhältniss gilt, wenn mehrere mit einem bestimmten Zahlenwerthe aus einer Menge bezeichnet werden sollen: *kimsa wawakuna*, drei von den Kindern.

Theilbezeichnendes Zahlwort.

Wie wir oben gesehen haben, nehmen die von einem Zahlenwerth abhängigen Substantiva gewöhnlich keinen Plural an: *kimsa wawa;* wird aber nach einem Zahlwort der Plural des Nomens im Sinne eines Theils einer Menge gebraucht, so kann es nur im Sinne eines Genitivs, wenn auch dessen Form nicht ausgedrückt ist, geschehen.

Die beiden adjectivischen Ordnungszahlen *ñaupakeṅ* „der vorderste, erste“, und *khepakeṅ* „der letzte, hinterste“ mit Grundzahlen verbunden, nehmen keinen Plural an: *tawa ñaupakeṅ*, die vier ersten; *iskay khepakeṅ*, die beiden letzten; auch die von ihnen bestimmten Substantiva erhalten das Plural-Suffix *kuna* nicht: *patša ñaupakeṅ auka*, die hundertsten Soldaten. Es kann jedoch der Vereinigungs-Plural *ntiṅ* als bestimmt abgrenzender Plural, entweder den ordnenden Adjectiven oder dem Substantiv suffigirt werden: *patša ñaupakeññintin*, die ersten Hundert zusammen; *patša ñaupakeṅ wasintiṅ; ñaupakeññintam riusiṅ*, er begleitet die vordersten.

132.

Die Numeralia distributiva werden durch Verdoppelung der Cardinalia und das Suffix *manta* gebildet: *tawa tawamanta*, je vier, von vier zu vier. Sie können aber auch durch Doppelung der Cardinalia mit dem Collectiv-Plural *ntiṅ* oder mit dem, diesem Plural vorgesetzten 3. Possessiv-Pronomen und der euphonischen Silbe *ñi*

Numeralia distributiva.

ausgedrückt werden: *tawa tawantin, tawa tawañintin. Tawatawamanta* ist eigentlich *tawa manta tawamañ* oder auch *tawamanta tawa*, was theoretisch ebenso richtig ist, als das im Sprachgebrauch angenommene Nebeneinanderstellen der Zahlenwerthe: *tawa tawamanta* = *tawatawatawa tawantin* und die vollere Form *tawa tawantinñin* sind gleichbedeutend mit *tawa tawamantin*, obgleich historisch *manta* nur casuell, *ntin* nur numeral war. Das numerale *ntin*, welches zusammenfassende Plurale macht, scheint bei der Bildung der Numeralia distributiva nicht unbedingt nothwendig und ursprünglich die blosse Doppelung der Cardinalia genügend gewesen zu sein, um das Distributivverhältniss auszudrücken: *tawa tawa* also gleich *tawa tawantin* oder *tawa tawamanta* gewesen zu sein. Diese theoretische Voraussetzung wird thatsächlich dadurch bestätigt, dass bei Zeitbestimmungen durch Distributiva, die Cardinalzahl blos duplicirt wird, das zeitbestimmende Substantiv aber das Locativ-Suffix *pi* erhält: *iskay iskay kiľapi*, von zwei zu zwei Monaten; *soχta soχta watapi*, von sechs zu sechs Jahren. Die numerale Form *tawa tawantin* dürfte älter sein, als die casuelle mit *manta*, da die Vereinigung durch einen Dual-Plural einfacher ist als die casuelle Trennung.

Um Theile eines Ganzen zu bezeichnen wird den Cardinalzahlen das Substantivum *patma* „der Theil, die Hälfte" verbunden: *iskay patma*, zwei Theile; *kantšis patma*, sieben Theile u. s. w. Wie mit *patma* Bruchtheile ausgedrückt werden, ist schon §. 98 angegeben worden. **Numer. partitativa** *patma*

Wenn *patma* angibt, in wie viele Theile etwas zu theilen ist, so erhält das Zahlwort das Suffixum *mañ: kimsamañ patma*, in drei theilen; *tšuñkamañ patmasaχ*, ich werde in zehn Theile theilen.

Die Adverb. numer. ordinal. entstehen aus den Ordnungszahlen, wenn ihnen *kuti* oder *mita* suffigirt wird: *iskayñekenkuti*, das zweite mal; *piškañekenmita*, das fünfte mal. **Adverb numer. ordinal.**

Aehnlich werden die Numer. multipl. ordinal. gebildet, indem den Ordnungszahlen *hamu* „Art, **Numer. multipl. ordinal.**

Weise" suffigirt wird: *kimsañeken hamu*, auf die dritte Art; *soḯtañeken hamu*, auf die sechste Art.

Durch das Adverb *tšhika* (§. 135) wird eine Vergrösserung um den angegebenen Zahlenwerth ausgedrückt: *iskay tšhika*, zweimal so viel, so gross. Zur Verstärkung kann *kuti* oder *mita* mit *tšhika* verbunden werden: *iskay tšhika mita* vl. *kuti*. Die Verstärkung kann aber auch durch das Steigerungsverb *yalí* im Part. präs. ausgedrückt werden: *tšuṅka tšhika yaliï*, zehnmal übertreffend; *tšuṅka tšhika yali-keyoï*.

tšhika

Das Adverb *pisi* dem Adverb *tšhika* suffigirt, bringt den Begriff „so viel mal weniger" als die Zahl angibt zum Ausdruck: *tawa tšhika pisi*, viermal weniger; vl. *tawa tšhika pi-siyoï* vl. *tawa tšhika pisikeyoï*.

Die meisten der angeführten Zahlwörter können den Plural *ntiṅ* oder *ñintiṅ* annehmen, um eine Vereinigung oder grössere Präcisirung auszudrücken: *kimsantiṅ*, alle drei zusammen; *soïtañekenñintiṅ*, alle sechsten zusammen; *soïtapatmantiṅ*, alle sechs Theile zusammen: *tšuṅkañeken patmantiṅ*, alle Zehntel zusammen.

Zahlwörter mit Possessiven.

Ebenso können Possessiv-Pronomina verschiedenen Arten von Zahlwörtern unter Berücksichtigung der euphonischen Regeln suffigirt werden: *kantšisñintšiï*, sieben von uns; *tšuṅkantšiï*, zehn von euch; *tšuṅka-ñekenñiykitšiï*, der zehnte von euch.

Die Partikel *yṅka* oder *yṅkama*, dem Zahlworte suffigirt, bedeutet „jeder soviel" als der Zahlenwerth bezeichnet: *ḣuï yṅka*, jeder je eins; *kimsa yṅka*, jeder je drei; *tšuṅka yṅkama*, jeder je zehn; *soïta yṅka ľamata apamuytšiï*, bringt jeder je sechs Lamas; *sapa ľaïtamanta wamiṅka tšuṅka yṅka runata wañutširkaṅ*, der Anführer liess von jedem Dorf je zehn Männer tödten; *kimsa yṅka tantata sapa mikhurkaṅ*, ein Jeder ass je drei Brote.

yṅka

Yṅka, in keiner Beziehung zum Namen der altperuanischen Dynastie stehend, ist *y ṅ k a*: *ṅka* ist schon früher gewürdigt und wiederholt besprochen worden, *y* ist ein Sprachelement uralter Zeit, in dieser Zusammensetzung aber unwesentlich. Der Lexikograph von 1586 führt nämlich die mit *yṅka* zu-

sammengesetzte Zahlenreihe folgendermassen an: *sapañka*, je einer eins; *iskayñka*, je einer zwei; *kimsañka*, *tawañka*, *pitškañka*, *soχtañka*, *kantšisyñka*, *pusaχyñka*, *yskonyñka*, *tšuñkañka*, gebraucht also nur von 7—9 die volle Form *ynka*. Die spätern Grammatiken erwähnen die abgekürzte Form nicht, sie scheint also ziemlich bald nach der Eroberung verschwunden zu sein.

Zahlenverhältnisse bei Zeitbestimmungen.

Um eine Anzahl von Tagen, vor einem bestimmten Tage an gerechnet, zu bezeichnen, wird die erste Ordnungszahl *ñaupaχ* (vor) in Verbindung mit der gegebenen Grundzahl gebraucht, der bestimmte Zeitpunkt in den Genitiv, die Stunden-, Tages-, Monats- oder Jahresbezeichnung aber in den Locativ gesetzt: *mosoχ kil'ap kimsañaupaχ puntšauñinpi*, drei Tage vor Neumond; oder *mosoχ kil'ap kimsañaupaken* vl. *ñaupaχñiñ puntšaupi* oder *mosoχ kil'ap kimsañaupaχñeken* vl. *ñaupaχñekenñiñ puntšaupi* oder *mosoχ kil'ap kimsa puntšauñekenpi* vl. *ñaupukenñinpi* vl. *ñaupaχñinpi* vl. *ñaupaχñekenpi*.

Diese Bezeichnungen können auch durch den Subjunctiv im negativen Satz umschrieben werden: *kimsa puntšauraχ mana mosoχ kil'a kaptiñ* oder *kimsa puntšau manaraχ mosoχ kil'a kaptiñ*, wörtlich: drei Tage bevor nicht der Neumond wäre.

Um eine spätere nach einer Zeitbestimmung auszudrücken, bedient man sich einer ganz ähnlichen Construction, nur wird statt des Genitivs des bekannten als Ausgangspunkt dienenden Zeitabschnitts der Adventiv gebraucht: *mosoχ kil'amanta kimsa puntšauñekenpi*, drei Tage nach dem Neumond u. s. w.

Das unbestimmt fragende Zahlwort.

Das unbestimmt fragende Zahlwort ist *hayǵa*, wie viel, wie viele? *hayǵa warmiñ*, wie viele Frauen? Es kann die nämlichen Verbindungen eingehen wie die Cardinalzahlen: *hayǵañin*, wie viel ihrer? *hayǵañeken*, der wie vielste? *hayǵantiñ*, wie viele zusammen? *hayǵamanta*, zu wie vielen? *hayǵakuti* vl. *mita*, wie viel mal? *hayǵa tšhika*, wie viel mal? so viel? so gross? *hayǵa tšhika unaypi*, in wie viel Zeit? *tawa kil'a unaypi*, in vier Monaten? *hayǵa kamu*, wie vielfach? *hayǵa ynkañka*, wie viel ein jeder? *hayǵa patma*, wie viele Theile? *hayǵaraχmi*, wie viel mehr sind? wie viel sind

noch übrig? *hayǵapaʃmi.* wie viel kostet es? *hayǵapaʃmi tšhusan.* wie viel fehlen noch?

Der Genitiv von *hayǵa: hayǵap* (in den südlichen Provinzen *hayǵaʃ*) ist Adverb der Zeit und heisst „wann, in welcher Zeit": *hayǵapmanta,* seit wann, seit welcher Zeit; *hayǵaptaʃmi,* bis wann, für wann; *hayǵapas, hayǵapl'apas,* in irgendeiner Zeit; *hayǵapl'api,* in einiger Zeit; *hayǵapl'a hayǵapmi,* für wann; *hayǵap kamaṅ,* bis wann: *hayǵap kamanpas kammanta,* bis wann es dir gefällig ist, bis wann du willst.

Hayǵa ist correlativ zu *tšhika.*

ZWEITES KAPITEL.

DAS PRONOMEN.

133.

Pronomen personale und demonstrativum.

Das Pronomen personale und demonstrativum kann bestimmend vor das Nomen gesetzt werden und wird dann wie das Adjectiv vor dem Substantiv behandelt: *ṅoka apu,* ich der Herr, *kam yana,* du der Diener; *pay sua,* er der Dieb; *kay l'amkaʃ,* er (oder dieser) der Arbeiter; *tšay mapa,* jener der Schmuzige. Das Pronomen ist in dieser Verbindung unveränderlich, das Nomen erhält die Suffixa: *kam sintšita,* dich den Starken (der du stark bist); *ṅoka apupaʃ,* mir dem Herrn: *kay yotšaʃsi,* man sagt, er der es weiss; *kam onkorayaʃtšu,* etwa du der Kränkliche?

Steht das Pronomen personale im Plural, so behält es seine Endung, das Nomen kann aber im Singular stehen: *ṅokayku kosa,* wir Ehemänner; *ṅokantšiʃ'khari,* wir Männer; oder das Plural-Suffix *kuna* erhalten.

Der Plural des 1. Pron. Person ist *tšiʃ,* der des zweiten und der Demonstrativ-Pronomen *kuna* (§. 25). Die letztgenannten Fürwörter können aber auch den Plural *tšiʃ* erhalten, wenn entweder der Rede mehr Nachdruck gegeben, oder wenn

der Nebenbegriff des Zornes, der Verachtung ausgedrückt werden soll: *kamtšiɣ runa, kam kamtšiɣ runa, kamtšiɣ runakuna*, ihr verruchten Indianer (die ihr dieses thut); *paytšiɣ, paypaytšiɣ, paypaytšiɣkuna, kaytšiɣ, kaykaytšiɣkuna, tšaytšiɣ* u. s. w.

Plural des 2. Pers. plur. und des Demonstrativum.

Um den Ausdruck des Zornes, des Vorwurfs, der Verachtung in das selbständige Fürwort zu legen wird demselben *kaí, kau, kaukaa*, die stets das letzte Glied der Verbindung bilden, suffigirt: *kamkaí, kamkaŭ, kamkaukaí*, du Verfluchter du; *paytšiɣ kunapaɣkaukaá*, ihnen den Verfluchten u. s. w.

Kaá ist = *ka a*; *ka* ist das wiederholt behandelte; *a* ist interjectional und so gewissermassen deiktisch, wie *ka* selbst es ist.

Die Pron. demonstrat. haben häufig auch ohne das Local-Suffix *pi* locative und zeitbestimmende Bedeutung: *kaymi*, hier ist er; *tšaymi*, dort ist es; *kaymi kaŋ ñokaka*, hier bin ich; *tšaymi tšayka*, dort ist er; *tšayraɣ*, er kommt jetzt; *kay pisi kiľamanta*, binnen wenigen Monaten.

Pron. demonstr. mit localer Bedeutung.

Sehr gebräuchlich ist die Verbindung des Pron. demonstrat. mit der Partikel *ľa*: *tšayľam*, nur dieses; *kayľamanta*, von hier aus, von nahe aus, auch „gänzlich“; *kayľamanta kayľakama*, zur Grenze ohne auszuschliessen, von Anfang bis zu Ende, von einem Ende zum andern; *kayľamanta mikhuy*, iss alles auf; *kayľañam, tšayľañam*, es bleibt nur dieses übrig; *kayľaraɣmi*, vor kurzem, gerade vorher, nicht mehr; *tšayľataɣmi*, sogleich, alsbald.

Das Demonstrativ-Pronomen steht unmittelbar vor dem Nomen, auf das es sich bezieht. Nur wenn in einer ausdrucksvollen Rede die Aufmerksamkeit auf einen bestimmten Gegenstand gelenkt und dieser besonders hervorgehoben werden soll, kann das Pron. demonstrat. in Zahl und Casus, mit dem Nomen, das hervorgehoben werden soll, übereinstimmend von demselben durch andere Redetheile getrennt, an der Spitze des Satzes stehen: *tšaypam yayayki sirpasap arpanaŭ karka*, dein Vater wurde ein Opfer des Verraths (Anchorena); *tšaytam kamatšikuskan simi tapiya hutšata mutšutšiŭ*, dieses Verbrechen bestraft das Gesetz sehr streng.

Stellung des Pron. demonstr.

134.

Die Possessiva sind genitiver Natur; es kann jedes von ihnen durch den Genitiv des entsprechenden Pron. pers. oder demonstrat. ersetzt werden; es ist aber auch jeder dieser Genitive, wie wir gesehen haben, durch das reine Thema ersetzbar. Die Verbindung der Possessiva mit dem Nomen ist eine lose, da zwischen das Nomen und das suffigirte Possessiv noch andere Redetheile eingeschoben werden können.

Pron. possessivum.

Einen reinen Besitz bezeichnen die Possessiva mit dem Nomen verbunden: *kal'pay*, meine Kraft; *al'iy*, meine Güte. Mit dem Part. activ. und futur. haben sie objective Bedeutung, d. h. sie zeigen an, auf welche Person die Thätigkeit gerichtet ist: *mirikay*, der mich Erzürnende, mir Ueberdrüssige, der, welcher mich erzürnt, mir überdrüssig ist; *munanayki*, der dich lieben wird.

Mit dem Part. perfect. possess. bezeichnen sie, von wem die Thätigkeit ausgeht: *khuyaskay*, der von mir Geliebte; es sind dabei die vielfach erwähnten euphonischen Regeln zu beachten. Wird das Possessiv dem Infinitiv in *y* verbunden, so muss diesem die Silbe *ñi* angefügt werden: *l'amkayñiy*, meine Arbeit. Beim Part. präs. wird entweder der participalen Endung *x* die Silbe *ñi* (oder *ñinñi*) angehängt, oder *x* in *ke* umgewandelt und demselben das 3. Possessiv-Pronomen und die euphonische Silbe *ñi* suffigirt: *khuyaxñinñiy* vl. *khuyakenñiy*, oder mit vorgesetztem Pron. demonstrat. *kay*: *khuyaxñinñiyki*, der, welcher dich liebt. Dem Part. perfect. und futur. kann das Possessivum entweder unmittelbar suffigirt oder zwischen demselben und der Verbalform das 3. Possessiv mit *ñi* eingeschaltet werden: *khuyaskay*, *khuyaskaniy*, *khuyanayki*, *khuyananñiyki*.

Diese euphonischen Regeln gelten auch für die Nomina, die in einen Consonanten oder Doppelvocal auslauten: *ñanñiy*, mein Weg; *wamanñiyki*, dein Falke; *koñkorñinñiy*, mein Knie. Aber auch Substantiva mit vocalischem Auslaut werden, besonders in gewählter Rede, auf die nämliche Weise behandelt: *muyaninñiyki*, dein Garten.

Das persönliche Fürwort kann auch, um die Rede präciser zu gestalten, im Genitiv vor diesen Possessivverbindungen stehen: *ñokap tšalíray*, mein Feld; *kampa wampuninñiyki*, dein Boot; *kamkunap muyaninñiykitšiχ*, euere Gärten. Zwischen den Pron. pers. und demonstrat. vor dem Substantiv und dem demselben suffigirten Possessiv braucht keine regelmässige Congruenz zu herrschen: *kamka muyaykitšiχ*, euere Gärten (von dir euere Gärten); *ñokap wampuyku*, unser Boot (von mir unser Boot). Aeltere Grammatiker bezeichnen die Nichtcongruenz des Pron. pers. und demonstrat. mit dem Possessiv als eine Eleganz der Sprache.

Das Pronomen kann ebenso wie das Nomen im Verhältniss des Genitivs der Angehörigkeit gebraucht werden und zwar das selbständige Pronomen, welchem dann gewöhnlich das infixe *la* verbunden wird, entweder allein oder pleonastisch mit den Possessiven: *ñokap* vl. *ñokalap*, das was mir gehört; *ñokaykup* vl. *ñokalaykup*, *ñokantšiχpa* vl. *ñokalantšiχpa*, das was uns gehört; *ñokappa*, dessen was mir gehört; *kamlap*, das was dir gehört; *kaypa*, *tšaylap*, das was ihm, was jenem gehört; *kikinpa kikilanpa*, das was ihm gehört, selbst gehört u. s. w.

Pronomen im Genitiv der Angehörigkeit.

Die Verbindung des Pron. possessiv. mit dem selbständigen Pronomen geschieht, da es nicht gebräuchlich ist das Possessivum direct dem selbständigen Fürwort zu suffigiren (was beim Consonantenauslaute desselben ohnehin ausgeschlossen ist), auf die schon wiederholt angegebene Weise durch die Silbe *ñi*: *ñokapniy*, *kampañiyki* (und nicht *kampayki*); *kayñinpaχ*, dem was ihm gehört; oder durch das Suffigiren des 3. Pron. possess. mit *ñi*, wenn der Genitiv in *pa* auslautet: *kampañiyki*: oder beim Auslaute des Genitivs in *p* mit der doppelten euphonischen Silbe *ñiñi*: *ñokapñinñiy* (wörtlich: es, das von mir), *kikinpañinñin* u. s. w.

Es kann dem potenzirten Genitiv des Personal-Pronomens auch das Demonstrativ-Pronomen *tšay* und diesem die Silbe *ñi* suffigirt werden: *ñokaptšayñiy*, *kampatšayñiyki* u. s. w. Da nun *ñokaptšayñiy* gleich *ñokatšay* = *ñokakay* = *ñokaka* und schliesslich = *ñokaχ* = *ñokap*, das was mir gehört: so ist *tšay* neben *p* thatsächlich pleonastisch.

Endlich kann dem Genitiv des Pron. pers. und demonstrat. das Part. activ. des Verb. substant. und diesem das Possessivum auf die obenangeführte Weise verbunden werden: *ñokap kaʃñiy*, das was mir gehört (von mir Meinseiendes); *kampa kaʃñiyki*, *kaypa kaʃñin*, *ñokap kaʃñinñiy*, *ñokap kakey*, *ñokap kakenñinñiy* u. s. w.

135.

Pronomen interrogativum.

Im §. 27 haben wir die drei Pronomina interrogativa *pi*, *yma*, *maykan* kennen gelernt. *Pi* fragt nach der Person, *yma* nach Sachen, *maykan*[1] als adjectives Interrogativum nach Personen und Eigenschaften.

Pi ist wie wir wissen auch Local-Suffix; *pi* verhält sich zu *pa* wie *ki* zu *ka*; *pa* fungirt als Demonstrativum und es ist erklärlich und natürlich, dass die Demonstrativ-Natur von *pi* gerade im Locativ zum Ausdruck kommt.

Die fragenden Fürwörter gehen auf die nämliche Weise, wie die Pron. pers. und demonstrat. Verbindungen mit dem Possessivum ein: *piy pil'ay*, wer von den Meinigen (wer mein); *piyki*, *pil'ayki*, *pin*, *pil'an*, *pitšiʃ*, *pil'antšiʃ*, *piyku*, *pil'ayku* u. s. w.

Der Plural des Interrogativs wird durch Doppelung oder die Pluralpartikel *kuna* gebildet: *pipiy*, welches von den Meinigen: *pipiyki*, *pipintšiʃ*, *pipil'antšiʃ* u. s. w., *pikunay*, welche der Meinigen; *pipikunayki* oder pleonastisch *kuna* und Doppelung verbunden *pipikunay* u. s. w.

Die Declination geschieht auf die gewöhnliche Weise: *pinniypa pipiykipaʃ* u. s. w.

Ganz ebenso wie *pi* gehen *yma* und *maykan* Verbindungen mit dem Possessiv-Pronomen ein: *ymay*, *ymal'ay*, *ymantšiʃ*, *ymaymal'ay*, *ymakunay*, *maykanñiy*, *maykanl'ay*, *maykañ*, *maykannil'ay* u. s. w.

Es sind hier zwei Punkte zu bemerken:

1) beim Plural von *yma* mit *kuna* kann das Possessivum dem Interrogativum und diesem *kuna* suffigirt werden: *ymay-*

---

[1] Im Dialekte von Cochabamba ist *maykan* zu *mayken* geworden. Montaño braucht nur letzteres.

kuna, was in der Regel bei der 1. Person der Fall, bei *pi* und *maykan* jedoch nicht zulässig ist; bei den übrigen Personen wird dagegen gewöhnlich das Possessivum dem Pluralzeichen angefügt: *ymakunaykitšiχ* statt *ymaykitšiχkuna*;

2) beim Interrogativum *maykan* ist es nicht gebräuchlich, das Possessivum direct dem Pronomen zu suffigiren (*maykany*), sondern *y* wird demselben vor dem Possessiv entweder das 3. Possessiv mit *ñi* oder die Partikel *l'a* vor dem entsprechenden Possessiv eingeschaltet: *maykanñiy*, *maykanl'ay*, *maykanñil'ay*.

Alle Interrogativa, wenn sie unabhängig gebraucht werden, müssen das paragogische *m* oder *mi* der bestimmten Rede annehmen; bezieht sich jedoch das Interrogativum auf ein Nomen, so geht *m* (oder *mi*) auf dasselbe über: *pim*, wer (wer ist es)? *pipmi*, wessen ist es? *pi wawaymi*, welches meiner Kinder? *pi mitšikeykim*, welcher deiner Hirten?

Wenn sich ferner ein Interrogativum auf ein Nomen bezieht, so kann entweder das Interrogativ oder das Nomen das Possessiv annehmen: *pi wawaymi* oder *piñiy wawam*, welches von meinen Kindern? *pikuna wawantšiχpaχmi*, welchen unserer Kinder? *piñiykitšiχ wawamanmi*, zu welchem euerer Kinder? *yma l'atšaymi*, welcher meiner Bäume, vl. *ymañiy l'atšam*; *maykan patšaymi* vl. *maykanñiy patšam*, welches meiner Kleider, vl. *maykan patšal'aymi* u. s. w.

Pi selbständig vor einem persönlichen Substantiv fragt überhaupt nach dem Individuum, *yma* dagegen nach der Art, den Eigenschaften der Person: *pi kharim*, welcher Mann? *pim kañki*, wer bist du? *pipim*, wer sind sie? *yma kharim*, welche Art von Mann (welche Eigenschaft hat er)?

Die Interrogativa nehmen in der Regel die erste Stelle des Satzgliedes ein, sie können aber auch am Ende eines kurzen Satzes stehen: *ayl'u sutiyki ymań*, welches ist dein Stammname? Fernere persönliche Beziehungen werden wir noch bei der Syntax des Verbums kennen lernen.

Yma fragt gewöhnlich nur nach Sachen: *ymamtšay*, was ist das? *ymapaχmi*, zu welchem Zwecke? *ymatam*, was gibt's? *ymañinmi*, was sagt er? *ymamanmi unatšaspa*, zu welchem Zwecke? *yma unantšam kay*, was ist das für eine Neuigkeit? Häufig wird *yma* vor dem Substantivum noch *y* suffigirt: *ymay*

soñkom, in welcher Absicht? *ymay runam*, welche Art Indianer ist das? *ymay patšam*, zu welcher Zeit?

Fragend ist auch eine später zu behandelnde Verbalform von *yma*: *ymana*, was, wie, auf welche Weise; *ymanam kasaḟ*, was wird aus mir werden?

Durch die Negation *mana-tšu* werden die Pronomina interrogativa zu negativen Indefiniten: *mana pitšu*, niemand; *mana ymatšu*, *mana maykantšu*, nichts, *ñoka mana pitšu*, ich und sonst niemand; *kamľa mana pitšu kapuwanmi*, nur du, sonst niemand hilft mir.

Die Interrogativa können auch unter sich combinirt werden: *pimaykan*, welche Person? *maykan yma*, welche Sache? *yma maykan*, welche Sache? *pi maykanñin*, welche von den Personen? *yma maykanñin*, welche von den Sachen?

136.

Pronomen indefinitum.

Indem den Pronomina interrogativa die Partikel *pas* suffigirt wird, entstehen Pronomina indefinita (§. 28): *pipas*, *piľapas*, wer es auch sei, irgendeiner: *pipipas*, welche es auch seien, auch einige; *pippas katšuḿ*, wessen es auch sei; *pipaḟpasmi*, es ist irgendeinem; *ymapas*, irgendetwas; *ymaypas* (wörtlich: meiniges, was es auch sei), Alles was ich habe, mein ganzes Vermögen (auch *ymay*, *ymayoḟ*, mein Besitzthum, Vermögen); *mana wananytšu ymantapas*, es fehlt mir Nichts (ich leide an nichts Mangel, was es auch sei); *ymatapas pakaritšiḟ soñko*, ein Freund von Neuerungen (der irgendetwas Neues einführt), *maykanpas*, welches oder was es auch sei; *maykanpas kammanta*, was du auch willst.

Den früher angeführten Pronomen ist noch das Zahlwort *ľuḟ* beizufügen, das durch *pas* pronominale Bedeutung erhält: *ľuḟpas ľuḟľuḟpas*, irgendeiner.

Um eine Verstärkung oder irgendeine andere Modification auszudrücken, werden häufig Combinationen eingegangen, um Pron. indefin. zu bilden: *pimaypas*, *pimayľapas*, irgendeiner: *pipas maypas piľapas mayľapas*, wer es auch sei; *pimaykanpas*, irgendeiner, welcher; *ľuḟpipas*, *ľuḟpiľapas*, irgendeiner; *ymay-*

matapas al'iy katšaχmi, er ist in Allem, was es auch sei, wohlerfahren.

Mit der vorgesetzten Negation *mana* werden aus diesen und ähnlichen Zusammensetzungen negative Indefinita gebildet: *mana pipas*, *mana pil'apas*, *mana piñinpas*, keiner von ihnen; *mana pimaykanl'apas*, keiner von allen; *mana piwanpas*, mit keinem; *mana pipas kamantšinañ* vl. *manapi kamatšikeyoχpas*, frei, nicht untergeben; *mana ƙuχpas*, nicht einer; *mana ƙuχñinpas*, nicht einer von ihnen; *mana ƙuχpipas*, nicht ein einziger; *mana ƙuχ ymapas*, nicht eine von den Sachen.

Wenn sich ein Verbum auf ein Pronomen indef. bezieht, so kann die Partikel *pas* entweder beim Pronomen indef. verbleiben oder auf die Verbalform oder das Substantiv übergehen, ändert aber auch in dieser Stellung die infinite Bedeutung des Pronomens nicht: *ymanapas kaptiñ* vl. *ymana kaptinpas*, *yma hina kaptinpas*, wie es auch sei; *ymanapas yatša kaptiñ*, *ymahina yatšakuptinpas*, wie konnte es auch sein; *ymayki tšusaχtapas mañawañki*, verlange von mir, was immer dir fehlt; *pimunasƙapas*, *maymunasƙapas*, wer es auch sei; *yma ñinañkunapas kañtšu*, gibt es etwas zu widersprechen? *mana pi warmitapa kipitšiχ*, einer, der keine Frau in Ruhe lässt.

Das Pronomen determinativum *kiki* wird oft gebraucht, wenn zwei Handlungen sich auf ein Pron. pers. beziehen, um das der einen Handlung entsprechende Pronomen schärfer hervorzuheben: *ñoka rimany*, *kikiypas mikhuny*, ich spreche und ich esse auch; *kam al'im kañki*, *kikiykipas waχtšata khuyakuñki*, du bist gut und thust auch den Armen Gutes. Es kann aber auch dem Pronomen determinativum der ersten und zweiten Person das Demonstrativum der 3. Person vorgesetzt werden: *ñoka rikuny paykikiypas ñawiyoχ kany*, ich sehe, denn ich habe Augen; *kam khuyañki*, *paykikiykipas tšeχninkitšu*, du liebst und verabscheust.

Das Pronomen determinativum.

Diese höchst interessante Verbindung des Pronomen demonstrativum (= 3. Personal-Pronomen) mit der 1. und 2. Person ist in Südperu ganz vergessen. Schon zu Holguin's Zeiten, Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts scheint sie wenig gebräuchlich gewesen zu sein; er führt sie wenigstens nicht an, nach ihm ebenfalls kein Grammatiker; aber ein halbes

Jahrhundert vor Holguin erwähnt sie Domingo de S. Thomas und gibt die beiden obenangeführten Beispiele an.[1] Ich habe sie jedoch im Tšintšaydialekte noch gefunden und zwar in Jauja, z. B. in der gewöhnlichen Redensart: *ymanam kay kaṅki,* wie befindest du dich, wie geht es dir?

137.

Pronomen relativum.

Durch die Pronomina *pi, yma, maykan* wird ein einfacher Relativsatz gebildet: *apu pi kori waskata rantiẏ karkaṅ antša khapaẏmi*, der Herr, welcher die goldene Kette kaufte, ist sehr reich; *raymi yma suyantšiẏ tšayamuṅka*, das Fest, welches wir erwarten, wird kommen (Anchorena): *warmi maykan unuta apamurkan iskay atawalpata suaẏ karkaṅ*, das Weib, welches das Wasser brachte, stahl zwei Hühner.[2]

Die Khetšua besitzt als Relativum ein Pronomen, das nach der heutigen Aussprache *ka* lautet; *ka* ist aber = *ka* = *kay*, also Demonstrativum und zugleich Artikel „der, dieser". Ich hebe ganz ausdrücklich hervor, dass also ein Pronominalstamm als Relativum gebraucht wird, der mit der Pronominalbedeutung auch die Kraft einer Conjunction verbindet.

Die Verwendung und Stellung der Relativpartikel, wie ich die Form *ka* nennen will, ist im Satz wesentlich folgende:

a) sie wird dem Participium des Relativsatzes suffigirt: *tšakra alpanta yapuẏka aslawanraẏmi tarpuṅka*, der, welcher den Acker pflügt, wird bald nachher säen; *katšakey katšakanta rimaẏmi*, qui misit me verax est (Melgar);

b) sie wird dem Pronomen demonstrativum *tšay* suffigirt *tšayka* und steht mit dieser an der Spitze des Hauptsatzes:

[1] Es ist eigenthümlich wie Khetšua *pay kikiy* im ersten Beispiel ganz genau dem berühmten „ille ego" Ovid's entspricht.

[2] Anchorena braucht in zweien seiner Beispiele (l. c., S. 93): *kari pim killakak karkan*, Mann war es, welcher schrieb, und in dem obenangeführten *raimi imam suyantšis tšayamunka*, *pim* und *ymam*, was nach dem Ausspruch der alten Khetšua-Grammatiker ein Fehler ist, da nur *pi* und *yma* gebraucht werden dürfen. Es scheint, dass gegenwärtig das *m* abusiv verwendet wird.

tšańra al'panta yapuχ tšayka asĺawanraχmi tarpuńka, der seinen Acker Pflügende wird bald nachher säen. *Tšayka* ist analytisch verstärktes Demonstrativum;

c) sie wird in Verbindung mit dem relativen *tšayka* im Hauptsatzgliede gebraucht: *tšańra al'panta yapuχka tšayka* u. s. w.: *ńokawań mana kaχka, tšayka ńokawań tińkunakuń*, wer nicht mit mir ist, der ist gegen mich (Melgar).

Man beachte wie hier die Bezeichnung Hauptsatz und Relativsatz (also Nebensatz) an Geltung verliert, da die Analyse blos Parataxe, d. i. Hauptsatz ausweist. Die Würdigung des Relativsatzes steht eben in engster Wechselbeziehung mit der des Satzgefüges;

d) es werden die Pronomina *pi*, *maykań*[1] oder die häufige Verbindung *pimaykan*, am gewöhnlichsten in ihrer Form als Pron. indefin. gebraucht und

α) die Relativpartikel *ka* dem Participium suffigirt, oder

β) der Hauptsatz mit *tšayka* begonnen.

Wenn von Personen die Rede ist, so wird in der Regel noch das Wort *runa* gebraucht und dasselbe entweder unmittelbar nach dem zum Relativum gewordenen Part. indefin. oder nach dem Part. gesetzt: *tšańra al'panta pi yapuχka* u. s. w. vl. *tšańra al'panta pimaykań runaka* u. s. w.; *pimaykań runapas Diospa siminta mana yatšakuyta munaχka*, *ľamahina*, der, welcher Gottes Wort nicht kennen lernen will, ist wie ein Vieh (Avendaño).

Der Relativsatz gelangt in seinem parataktischen Werthe noch mehr als bei den bisherigen Relativformen zur Geltung,

---

[1] Im Cochabambadialekte ist, nach Montaño's Angaben (l. c., S. 16) zu schliessen, das relative *pi* zu *pitšus* geworden: *ñocca pichus gramaticata yachini*, ego qui doceo grammaticam; *ñocca pipchus gramáticata yachachisca can*, ego a quo grammatica docetur (l. c., S. 64). Ich halte diese Angaben für irrig, denn *pitšus* kann nicht einfach relative Bedeutung haben, weil die beiden Suffixe *tšu* und *s* dem Pronomen einen unbestimmt fragenden Sinn geben, und diese Bedeutung wird gewiss auch durch den Dialekt nicht modificirt. Cochabambinos, welche von frühester Jugend den dortigen Dialekt sprechen und deren Lehrer der Canonicus Montaño war, bestätigen mir auch keineswegs die Angaben dieses Grammatikers.

wenn die Participalconstruction des Verbums entfällt, das Verb. finit. an seine Stelle tritt, und

α) im Vordersatze ein Pron. indefin. steht und der Nachsatz mit dem Pronomen *tšay* und der Relativpartikel *ka* beginnt: *pipas tšal'ra al'panta yapuṅ, tšayka asl'awanraɣmi tarpuṅka; pimaykanpa mana ñokawanmi, tšayka ñokawaṅ tiṅkimakaṅ;*

β) das Pron. indefin. im Vorder-(Relativ-)Satz entfällt und das Wort, welches die Relation trifft, mit dem Pron. demonstrat. und der Relativpartikel an die Spitze des Satzes gestellt wird (oft genügt auch blos *tšayka*) in Stellvertretung des bezüglichen Substantivs: *Diospa siminta mana yatšakuyta munan, tšay runaka l'amahina*, er will das Wort Gottes nicht lernen, dieser Mensch ist wie ein Vieh, oder *Diospa siminta mana yatšakuyta munaṅ, tšayka l'amahinam; Diosta mantšan tšayka* vl. *tšay runaka manam hutšal'ikuṅkatšu*, er fürchtet Gott, dieser Mensch wird nicht sündigen.

Die Relativpartikel *ka* kann auch sowol im Relativ- wie im Hauptsatze entfallen und das einfache Demonstrativum *paykay* oder *tšay*, auch *kikiṅ*, in dem vom Verbum bestimmten Casus gebraucht werden: *paykunamantari* vl. *kikiṅkunamantari tšuṅka iskay ñiyoɣninta alil'arkaṅ, kaykunaɣta apostolos sutiyatširkaṅ, Simonta, Bartolomeɣta* u. s. w., *Judas Icariotestapas kaymi waɣtal'anpi sirpukakuɣ karkan*, et eligit duodecim ex ipsis quos et Apostolos nominavit Simonem, Bartholomaeum (reliquos) et Judam Iscariotum, qui fuit proditor (Melgar); *wil'awarkaṅki tšayta rurasaɣ*, ich werde thun, das was du mir gesagt hast; *mana al'i runas kaymanta kutipuṅ paykiki pisil'a miraraska kaṅka*, der, welcher seine Uebelthaten bereut, wird wenig bestraft werden (er bereut seine Uebelthaten, er wird wenig bestraft werden); *tšaymi ninaka wiñayl'a rauraɣmi soṅkota ruputšiṅ*, dort versengt ein Feuer, welches ewig brennt, das Herz (Avendaño).

Wenn, wie in diesem letzten Beispiel, die Relativpartikel dem Substantivum verbunden wird und vor dem Participium steht, so tritt die Bedeutung von *ka* als Demonstrativ und Artikel noch schärfer hervor.

Die Relativpartikel *ka* kann verschiedenen Redetheilen

suffigirt werden, um in dieser Bedeutung Relativsätze zu machen: *konay tantaka aytšaymi*, panis, quem ego dabo, caro mea est; *kay mapasimi rimaykatšaskaykika mana punim mirkatasuṅkitšu*, die unflätigen Worte, die du gebraucht hast, stehen dir nicht wohlan; *ñuñuskayki ñuñuka samiyoɤ*, beata ubera, quae suxisti; *maskaskeykika mana yupantšu*, das was du gefunden hast ist nichts werth; *pusawankika tšaymanmi risaɤ*, wohin du mich führen wirst, werde ich gehen.

Da im Participalsatz (ɤ) alle Satzkategorien im Keime enthalten sind, und wie wir gesehen haben ɤ = *ka* (= *kay*) ist, das auch in *ska* (Part. perfect.) und in *nka* (Part. futur.) auftritt, so ist es leicht erklärlich, dass die einfachste Art der Umschreibung des Relativsatzes die durch Participalconstruction ist, d. h. dass jedes Particip (ɤ) relative (*ka*) Kraft haben muss, dass aber auch umgekehrt aus der relativen Kraft des Particips auf ɤ = *ka* geschlossen werden darf. Es ist daher ferner auch sehr leicht erklärlich, dass im participalen Relativsatz *ka* nach ɤ, *skȧ* und *nka* fehlen, dass selbst das demonstrative *tšay* entfallen kann.

138.

Die paragogischen Partikeln werden häufig mit selbständigen Fürwörtern verbunden, bezieht sich aber das Pronomen auf ein ihm folgendes Nomen, so geht die Partikel von ersterm auf letzteres über. Die am öftersten gebrauchten Partikeln sind folgende:

Paragogische Partikeln mit selbständigen Fürwörtern.

1) *Tš* vl. *tša*: *ñokatš*, ich glaube ich; *kamtša*, ich glaube du, es scheint du, du etwa. Den Pron. interrogat. suffigirt macht sie dieselben zu unbestimmt verneinenden, zweifelnden Fürwörtern; *pitš*, ich weiss nicht wer; *piññiytša*, ich weiss nicht wer der Meinigen; *piptša*, ich weiss nicht wessen; *pipaɤ*, ich weiss nicht wem; *piraɤmi*, ich weiss nicht wer es sein könnte; *maykantša*, ich weiss nicht welcher; *ymatš*, ich weiss nicht was; *ymaraɤtša*, was könnte es wol sein? *ymaraɤtša unamuskanta unantšaṅki*, welchem Umstand schreibst du wol die Verspätung zu? *yma hamutš*, welche Neuigkeit wol das ist?

2) *Tšu* macht Pron. pers. und demonstrat. zu fragenden

Fürwörtern und verstärkt die oben (§. 130) angeführten Interrogativa. Wird der Partikel *tšu* noch *tš (tša)* beigefügt, so wird die Frage zweifelnd: *kamtšu pitšu*, bist du es, oder wer ist es? *kamtšu kaytšu*, bist du es, oder dieser? *nokatšutš*, ob ich etwa? *pitšum*, *pitšutš*, *piraχtšum*, *piraχtšutš*, wer könnte es wol sein? *pipraχtšutš*, wessen es etwa ist?

3) *S*, *si* bezeichnet die Ungewissheit; *ñokas*, es heisst ich, man sagt ich; *kamsi*, es heisst du; *kaysi*, es heisst dieser; *pis*, wer sagt man? *maykansi*, welcher sagt man? *pi ľamkaχsi*, welcher Arbeiter sagt man? *ymas*, was sagt man? *ymas maray*, rathe was es sei? *pi kharipsi*, von welchem Mann sagt man?

4) *Raχ* dem Pronomen verbunden gibt ihm meistens eine verstärkte dubitative Bedeutung: *ñokaraχmi*, ob vielleicht ich; *pipraχmi*, wessen mag es wol sein? *ymaraχmi*, was mag es etwa sein?

5) *Taχ* den Pron. interrogat. suffigirt macht die Frage dringend: *pitaχmi*, wer, weiss man es? *ymapaχtaχmi*, wozu denn auch?

6) *Pas*, worüber schon beim Pron. indefin. gesprochen wurde.

DRITTES KAPITEL.

DAS VERBUM.

139.

Verbum substantivum. Das Verbum substantivum heisst *ka*; seine Wurzel *ka* fällt zusammen mit der Wurzel *ka* des Pronomen demonstrativum, gleich dem oben (§. 137) behandelten Relativum *ka*.

Der Begriff des „Seins“ inhärirt jedem Verbum, dem des Seins also gewissermassen doppelt; es kann daher auch unausgedrückt bleiben, wie mehrere amerikanische Idiome empirisch bestätigen.

Zu *ka* ist auch *khari* „der Mann“ (*k* = „man“) zu beachten. Concreter und sinnlicher, insofern es auch „wohnen“ bedeutet, als *ka* ist sein Synonymum *tiya* „sein, wo sein, verweilen, sitzen, wohnen“ (vorzüglich im Tšintšaydialekte gebraucht), es wird aber im Khetšua auffallenderweise nicht als Verbum substantivum verwendet.

Schon früher ist bemerkt worden, dass das Verb. substant. genau wie die übrigen Verba conjugirt wird. Es hat die Bedeutung von „sein“ und „haben“; in der erstern wird es, wenn als selbständiges Verbum gebraucht, in der 3. Person Präs. Indicat. nicht ausgedrückt, statt seiner genügt der blosse Indicativcharakter *m* oder *mi* (§. 67), welcher dem Nomen oder dessen Suffixen angefügt wird; soll es jedoch als Auxiliar-Verbum wirken, so muss die volle Form *kaṅ* stehen: *tšay rumi tšekamanta anaχmi*, dieser Stein ist sehr hart; *alχoykim kaypi*, dein Hund ist hier; *pay sintšim*, er ist stark; *khuyaska kanmi*, er ist geliebt.

Doppelte Bedeutung.

Im Plural dagegen wird die 3. Person immer in ihrer vollen Form angewendet.

Das Part. perfect. des Verb. substant. (sowie auch der übrigen Verben) hat die Bedeutung eines Präsens im erzählenden Stil, beim Vortrage von Begebenheiten, die dem Zuhörer bis zur Richtigstellung von Zweifeln nicht bekannt waren: *wamaṅ kaska*, es ist ein Falke, wenn vorher Zweifel darüber herrschte.

Dieses Participium kann in dieser Bedeutung auch wie ein Präs. Indicat. conjugirt werden und es entsteht dadurch ein Tempus, das bald als Präsens, bald als Perfectum, bald als Präteritum verwendet wird. Seine Form ist: *kaskany*, ich bin, war, bin gewesen; *kaskaṅki*, *kaskaṅ*, *kaskaṅtšiχ*. u. s. w. Sie wird vorzüglich bei den Redensarten „es heisst, man sagt, man glaubt“, jedoch mit dem Nebenbegriff der Bestätigung des Gerüchtes gebraucht, wobei aber immer die unbestimmte Partikel *s* oder *si* in Anwendung kommt: *wasiyoχsi kaskany*, es heisst ich sei ein Hausbesitzer; *antša karumanta hamuskas karkaṅki*, du sollst von weit hergekommen sein; *Limapi karkaṅsi*, es heisst er sei in Lima gewesen.

Das Part. präs. des Verb. substant. hat die Bedeutung

der Gegenwart, der Vergangenheit und der Zukunft; *kaỵ* kann daher „der, welcher ist, war, sein wird“, bedeuten. Das Part. perfect. kann, wie oben bemerkt, für die Vergangenheit und die Gegenwart, das Part. futur. aber nur für die Zukunft gebraucht werden.

Part. activ.

Schon im §. 112 ist erwähnt worden, dass durch den Infinitiv des Verb. substant. allen drei Zeiten in Verbindung mit einem Nomen Substantiva abstracta gebildet werden: *sintšikay*, die Stärke; *hatuṅkay*, die Grösse; *kharikay*, die Männlichkeit; *warmikay*, die Kindheit; *alĭkaskay*, die Güte (vergangene, das Gutgewesensein); *watšakaska*, die Armuth (das Armgewesensein); *khapaỵ kaṅka*, der Reichthum (der zukünftige, das Reichwerden).

Infinitiv.

Kay ohne Nomen auf das es sich bezieht, bezeichnet das „Sein“, das „Wesen“: *patšakamaỵpa kayñin*, das Vorhandensein, die Existenz *Patšakamaỵ's; runap kaska kayñin*, die Wesenheit, die reelle Existenz des Menschen.

Ausser in der Bedeutung von „haben“, als Auxiliarverb, die wir schon bei der Conjugation kennen lernten, hat das Verb. substant. auch noch die Bedeutung von „haben“ im Sinn des „Besitzens“; die Construction ist dabei aber eine andere. Das Verb. substant. wird nämlich nur in der 3. Person Singular gebraucht, es erscheint daher gewissermassen impersonal; dem Gegenstande des Besitzes wird das dem Besitz entsprechende Possessiv verbunden und oft auch noch das diesbezügliche Pron. pers. im Genitiv vorgesetzt (wird nur im Allgemeinen von einem Besitz gesprochen, so wird das betreffende Nomen im Nominativ gebraucht): *ñokap muyay kanmi*, ich habe einen Garten; *ñokantšiỵpa muyantšiỵ*, wir haben (besitzen) einen Garten; *ṅampa antša sarayki kanmaṅ*, du hast viel Mais; *paypa sumaỵ patšan kanmi*, sie hat (besitzt) ein schönes Kleid; ohne vorgesetztes Pron. pers.: *manam huỵ muhu saray kantšu*, ich habe nicht ein Korn Mais (ich bin so arm, dass ich nichts zu beissen habe); *tanta kantšu*, gibt es Brot? *manam kantšu*, es ist keines da; *aytša kanmi*, es ist Fleisch da.

Verb. substant. in der Bedeutung von „haben“.

In der Bedeutung von „haben, vorhanden sein“ ist in mehreren Provinzen *tiya* synonym mit *ka: aytša tiyantšu*, *manam*

tiyantšu. In Südperu ist die Hauptbedeutung von *tiya* „sitzen, sich setzen, verweilen" (*tiyana*, der Sitz, Stuhl u. dgl.).

Durch das Adverb *tšhikal'a* (vgl. §. 130, *tšhika*), welches „nur soviel, nicht mehr" heisst, mit dem Dativ-Suffix *paχ* und dem Verb. substant. wird der Begriff „es genügt, es ist hinreichend" ausgedrückt: *tšhikal'a-paχmi kany*, es genügt mir; *tšhikal'apaχmi karkayku*, es war hinreichend für uns, es genügte uns.

In der Bedeutung „genügen, fehlen, mangeln".

Das Verb. substant. wird auch in der Bedeutung „fehlen, mangeln, nöthig haben" u. dgl. gebraucht; es verlangt dabei den Dativ des Gegenstands der fehlt: *l'amkaykamayoχpaχmi kany*, es fehlt mir, ich brauche, ich benöthige einen guten Arbeiter; *kam sarapaχmi kaňki*, du brauchst Mais, es fehlt dir Mais; *ňokayku wasiyoχmi kayku*, es fehlt uns ein Haus.

Nach §. 119 gibt die Verbalpartikel *pu* dem Verbum, mit dem sie verbunden wird, die Bedeutung „die Handlung zu Gunsten eines Andern ausführen"; mit dem Verb. substant. hat sie also die Bedeutung „zu Gunsten sein" (für jemanden sein) und im weitern Sinn „haben". Eigenthümlicherweise wird aber das Verbum *kapu* nicht in der gewöhnlichen, sondern in der persönlichen Object-Conjugation gebraucht, indem dabei ein „Ens" gedacht wird, das die Handlung auf die 1. oder 2. Person überträgt, nur die 3. Person wird in der gewöhnlichen Conjugation gebraucht, da es ja in der Khetšua von der 3. zur 3. Person keine eigene Form von pers. Object-Conjugation gibt. Wir haben also: Präs. Indic. Singular: *kapuwanmi*, ich habe (es ist zu meinen Gunsten, es ist mir, für mich); *kapusuňki*, du hast; *kapuň* vl. *kapuska*, er hat. Plural: *kapuwantšiχ* incl. *kapuwayku* excl. wir haben; *kapusuntšiχ*, ihr habt; *kapuň* vl. *kapuskan*, sie haben. Perfectum: *kapuwarkaň*, *kapusurkaňki*, *kapurkaň* u. s. w.

kapu

Bei diesem Verbum nimmt die 3. Person Plural nur die Endung in *n*, nie die in *ňku* an.

Selbstverständlich verlangt *kapu* auch eine seiner Zusammensetzung und Conjugation entsprechende Construction; es wird nämlich der Gegenstand der besessen wird in den Nominativ, der Besitzende in den Genitiv gesetzt: *ňokap hutšuyl'a wasiy kapuwanmi*, ich habe (besitze) ein kleines Haus; *kampa hatuň*

tšaḱrayki kapusuṅki, du hast ein grosses Gut; *yayaypa antša sumaḱ muyaṅ kapuṅ*, mein Vater hat einen sehr schönen Garten.

Ist ein Pron. pers. das Subject, so braucht es nicht ausgedrückt zu werden, es genügt, dass das Possessiv-Pronomen dem Object suffigirt wird: *pisi kakey kapuwanmi*, ich besitze ein kleines Vermögen; *kapukenkuna*, seine Besitzungen; *kammaṅri Simeon ymaḱapas ñinay kapuwanmi*, habeo tibi Simeon aliquid dicere (Melgar).

Es ist schon oben die Bedeutung von *ka* im Sinne von „haben" erwähnt worden. Mit der nämlichen Construction bedeutet: *ñoḱap wasiy kanmi* das nämliche was *ñoḱap wasiy kapuwanmi*. Die Form *kapu* erscheint daher als eine sehr unwesentliche Modification, um das angedeutete Besitzverhältniss auszudrücken. *Kapu* gehört jedenfalls einer spätern Periode der Sprachentwickelung an. Als sich nämlich das Bedürfniss herausstellte, das Besitzverhältniss auch durch die pers. Object-Conjugation auszudrücken, hätte dieses naturgemäss durch die pers. Object-Conjugation des einfachen Verb. substant. geschehen und *kawaṅ*, *kasuṅ* „es ist mir, ich habe, es ist dir, du hast", beides theoretisch durchaus correcte Formen, gebraucht werden können, aber zu jener Zeit waren *kawaṅ* und *kasuṅ* schon anderweitig ausgenützte Formen und der hochentwickelte Differenzirungstrieb der Sprache suchte daher eine Erweiterung des Verbalstammes und fand dieselbe am besten in der Verbalpartikel *pu*; *kapu* musste also das einfache *ka* ersetzen.

Man beachte die 3. Person Singular in *yayaypa muyaṅ kanmi* gleich *yayaypa muyaṅ kapuṅ*, mein Vater hat einen Garten; wobei das Unwesentliche von *pu* in die Augen springt. *Ka* heisst unbestritten „sein" und „haben", wie demonstratives *ka* vertretenes *n* gleichzeitig subjectiv und objectiv ist.

140.

Das Präsens wird gebraucht, wenn von einer Handlung gesprochen wird, die in der Gegenwart geschieht; es kann aber auch die Bedeutung eines Perfectums, besonders um eine

unbestimmte Vergangenheit anzugeben, sowie die eines Futurums haben: *l'aſtamañ riñkitšu* kann ebensowol heissen „gehst du in das Dorf", als „bist du in das Dorf gegangen", oder „wirst du in das Dorf gehen?" Die Antwort kann daher lauten: *arim riny*, ja, ich gehe; oder *ari rinyñam* vl. *ñamriny*, ich bin schon gegangen; oder *ari risaſ*, ja, ich werde gehen; *manaraſ mikhunytšu* vl. *manaraſmi mikhuska kany*, ich habe noch nicht gegessen (in diesem Beispiel wird durch die Partikel *raſ* die perfecte Bedeutung der Präsensform angedeutet); *hinatil'am upiañki* vl. *upiaska kañki*, du hast alles zusammen ausgetrunken.

Verb. activum. A. Indicativ Präsens.

Das Perfectum dagegen wird gebraucht, um eine Handlung, die in einer bestimmten Vergangenheit stattfand, auszudrücken: *khayna katumañ sarata aparkany*, ich habe gestern den Mais auf den Marktplatz getragen. Wenn eine längere Vergangenheit angezeigt werden soll, so können auch die andern Formen des Perfectums angewendet werden: *Kuskopi yayaykita rikuskam kany* vl. *rikuskay kanmi*, ich habe deinen Vater in Cuzco gesehen. Es kann auch die schon angeführte Form mit *raſ* angewendet werden: *Kuskopi yayaykita rikurkanyraſmi, tšaypatšapi onkorkanmi*, als ich deinen Vater in Cuzco sah (damals) war er krank.

Perfectum.

Wenn ausgedrückt werden soll, dass eine Handlung „fast, beinahe" geschehen wäre (also immer nach dem Adverb *yaku*, fast, beinahe), muss das Verbum im Perfect. Indicat. stehen: *yaka aukeykitam yaykurtšikany*, beinahe hätte ich deinen Feind hereingelassen; *tšhikal'amanta mayupi wañurkañki*, du wärest beinahe im Flusse umgekommen; *kakamanta yakam urmaykumurkany*, ich bin beinahe vom Felsen heruntergefallen.

Das Präteritum wird gebraucht, wenn die Andauer einer Handlung während eine andere beginnt, zum Ausdrucke gebracht werden soll, das Plusquamperfectum dagegen um zu bezeichnen, dass eine Handlung schon vollendet war, während eine andere begann: *tšaski tšayamuptin kam kel'kuska karkañki*, als der Bote anlangte, schriebst du (d. h. hattest du schon eine Zeit lang geschrieben); *tšaski tšayamuptin kam kel'karkanki*, als der Bote ankam, hast du geschrieben (d. h. vorher nicht, sondern erst angefangen als

Präteritum. Plusquamperf.

der Bote kam; *tšaski tšayamuptiñ kam kel'kaska kañki* vl. *kel-kaskayki kanmi* vl. *kel'kaskayki* vl. *kel'kaskam karkanki*, als der Bote ankam, hattest du geschrieben (d. h. du warst mit dem Schreiben fertig).

Das Präteritum wird überhaupt gebraucht, wenn eine vergangene Zeitbestimmung im allgemeinen ausgedrückt und auf diese mehr Gewicht, als auf die Handlung selbst gelegt werden soll: *karu watañam tšusaritškarkañ*, er war viele Jahre abwesend; *Jesus Naim ñiska l'aχtamañ ritškarkañ*, ibat Jesus in civitatem quae vocatur Naim (Melgar).

Wenn, wie wol zweifellos ist, *χ* des Particip. präsens, *ka* des Part. perfect. ist, wenn man ferner weiss, dass in dem Infinitiv (Verbalwurzel) beide Genera Verbi (Activum und Passivum) enthalten sind, dass also *apa* ebenso „tragen" als „getragen werden", *apaχ* „tragend" als „getragen werdend" bedeuten kann, wodurch der Accusativ *ta* und der Genitiv *pa* klar erscheinen, so wird man unschwer die sonst unerklärliche Thatsache verstehen, dass das Plusquamperfectum activum seiner Form nach mit dem Präs. Indicat. passiv. übereinstimmt, und dass *apaskam kany* ebensowol „ich hatte getragen" als „ich werde getragen" heissen kann, das Substantiv aber, auf das sich diese Formen beziehen, einmal im Accusativ, das andere mal im Genitiv stehen muss: *tšuriytam apaska kany*, ich habe meinen Sohn getragen; *tšuriypa apaskam kany*, ich werde von meinem Sohn getragen.

Um etwaige Zweideutigkeiten zu vermeiden ist es indessen besser, statt des Präteritums die periphrastische Conjugation zu gebrauchen: *tšuriytam apaskey kañ*, oder mit Auslassung des Verb. substant.: *tšuriytam apaskeymi*.

Eine passive Form mit activer Bedeutung hat das aus dem Part. perfect. und der pers. Object-Conjugation des Verb. substant. gebildete Verbum: *apaskam kayki*, ich habe dich getragen. Die passive Form mit passiver Bedeutung wird aus dem Part. perfect. des Verb. actionis, des Verb. substant. und der pers. Object-Conjugation des Auxiliarverbs gebildet: *apaska kaskam kayki*, ich bin von dir getragen worden; *apaska kaskam kar-kayki*, ich war von dir getragen worden.

Des Futurums bedient man sich für zukünftige Handlungen.

Sehr häufig wird es in diesem Sinne mit dem Verbum *ñi* (§. 156) angewendet. Oft vertritt es die Stelle eines Imperativs, wenn nicht gerade ein Befehl ertheilt wird, der zur unmittelbaren Vollziehung kommen soll: *pampamañ riñki*, gehe auf den öffentlichen Platz (du wirst auf den Platz gehen); *tšayta yayaymañ wil'anki*, erzähle dieses meinem Vater; *amapipas yaykuntšu*, Niemand trete ein.

Futurum.

Der Indicativ wird ausser in der bestimmten Rede auch in Bedingungssätzen angewendet, nämlich:

Indicativ im Bedingungssatz.

a) wenn der Vordersatz eine Billigung oder Misbilligung, z. B. durch die Redensarten „es ist gut, es ist recht, es ist zweckmässig, es ist unrecht“ u. dgl. ausdrückt: *al'im tšayta yatšany*, es ist gut, dass ich es weiss; *mana al'im antša puñuñki*, es ist nicht gut, dass du viel schläfst; *tšayakanmi l'amkañ*, es ist recht, dass er arbeitet;

b) in Bedingungssätzen mit der Conjunction *tšayka*: *tšhaykawanmi tšayka upiany* (wörtlich: es dürstet mich, so trinke ich), wenn mich dürstet, dann trinke ich. *Tšhika* darf hier nicht conditional (wenn), sondern temporal (dann) aufzufassen sein;

c) im zweifelhaften Bedingungssatze „ich glaube dass, wahrscheinlich, weisst du dass, es scheint dass“ u. dgl.: *yatšantša ari mamañ kamuñka*, wahrscheinlich weiss er, dass seine Mutter kommen wird; *yatšanytša pay l'amkañ*, ich glaube, dass er arbeitet;

d) in Bedingungssätzen mit den als Conjunctionen gebrauchten Verbalformen: *kamaypas*, *munaypas*, *kamanpas* vl. *munaypas khapaχ kaspa manam waχtšaχmañ koyañkitšu*, obgleich du reich bist, gibst du den Armen doch nichts; *munaypas yatšaχ kaspa pantañki*, obgleich du gescheit bist, irrst du doch;

e) nach den Conjunct. concess.: *hayǵay*, *hayǵaypas*, *maypatšatš*, *maypatšapas*: *hayǵay al'intam ruruñki mana pil'apas khuyasuñki*, wenn du auch Gutes thätest, so würde dich noch niemand lieben.

Es möge hier noch, für alle Modus- und Tempusarten gültig, bemerkt werden, dass eine Congruenz zwischen dem Subject und dem Verbum nicht absolut nothwendig ist; es kann

nämlich das Subject im Plural, das Verbum im Singular stehen: *ñokayku mikhuny*, wir essen; *kamkuna l'amkaṅki*, ihr arbeitet; *warmikuna puñuṅ*, die Weiber schlafen: hingegen kann der umgekehrte Fall, dass nämlich das Subject im Singular, das Verbum im Plural steht, nicht stattfinden. Die Incongruenz der ersten und insbesondere der zweiten Person mit dem Verbum ist im Tšintšaydialekte weit häufiger gebräuchlich, als in den südlichen Dialekten.

Congruenz des Subjects und des Verbums.

Ich kann nicht umhin, eine feine, nach meiner Ansicht vollkommen richtige und begründete Bemerkung Melgar's anzuführen. Er hält nämlich dafür, dass wegen dieser Nichtcongruenz des Substantivs und der 3. Person Pluralis die Grammatiker zu der Annahme verleitet worden seien, dass die 3. Person Pluralis zwei Endungen *n* und *ṅku* habe.[1]

141.

Ich habe §. 210 meiner Khetšuagrammatik (1853) bemerkt, dass der Optativcharakter *maṅ* sehr wahrscheinlich von der Wurzel *mañ*, aus welcher der Verbalstamm *maña* „bitten, fordern, verlangen" hervorgegangen ist, abzuleiten sei, was auch vollkommen mit dem Charakter dieses Modus übereinstimme; das nasale *ñ*, das nie am Ende eines Wortes vorkomme, habe sich in ein einfaches *n (ṅ)* umgewandelt.

B. Optativ.

Es stimmt diese Erklärung allerdings zum precativen Charakter des Optativs und auch die Umwandlung des *ñ* in *n* würde keine Schwierigkeiten machen; denn im Tšintšaydialekte

[1] „Y aunque todos han dicho que en terceras de plural hay dos terminaciones que son *yaycun* y *yaycuncu* Soy de parecer, que sola la segunda es de plural: y que esta no concordancia del Indio (mas usada en terceras que en otras) los ha obligado a creer son ambas de plural" (l. c., fol. 9). Montaño sagt über den Gebrauch von *n* und *ṅku* in der 3. Person Pluralis folgendes: „En la conjugacion de los verbos han usado algunos gramáticos de la tercera persona del singular, en la del plural: por ejemplo, Aquel es, *can;* Aquellos son, *can* en vez de usarse de *cancu* que es conforme a la concordancia gramátical. Semejante uso debe evitarse, i cuando haya precision de usar en las oraciones debe advertirse; que es locucion figurada, el usar de un número por otro, o de un tiempo por otro" (l. c., S. 17).

z. B. wird sehr häufig das einfache *n* statt des *ñ* der südlichen Provinzen gebraucht, aber die Verkürzung, um nicht zu sagen die Verstümmelung des *maña* in *mañ* muss einige Bedenken erregen, denn Verstümmelungen sind in der Khetšua ausserordentlich selten, und diese müsste in die allerfrüheste Zeit der Wurzeleinsilbigkeit versetzt werden, wobei man aber doch nicht von einer „Verstümmelung" von *mañ*, sondern nur von einer im Anzuge befindlichen Erweiterung von *maña* sprechen könnte. *Mañ* scheint vielmehr casual zu sein (*mañ* Accusativ und Illativ); es ist hierbei die Identität von *ma* und *wa* zu berücksichtigen. In der 2. Person Singular und Plural und in der 1. Person Plural incl. des Optativs tritt *wa* auf und das *mañ* entfällt; ferner erscheint massgebend, dass im Tšintšaydialekte *ma* in der 3. und 4. pers. Object-Conjugation das *wa* der Khetšua ersetzt. Die mit *wa* gebildeten Personen des Optativs bleiben Nebenformen, die Hauptformen sind die regelmässigen mit *mañ*.[1]

Der Optativ wird in der bedingenden Rede gebraucht:

a) in Sätzen, die eine physische oder moralische Unmöglichkeit, ein Nichtkönnen oder Nichtwollen, eine Unlust ausdrücken, in Reden, welche im Deutschen im Futurum Indicativ mit Nachdruck als bekräftigend gebraucht werden: *mana rimaymantšu*, ich kann, ich mag, ich will nicht sprechen, ich werde nicht sprechen; *mana soñkota hapikuymañ punitšu*, ich kann mich durchaus nicht ermuthigen. Diese Sätze können auch durch die periphrastische Conjugation des Futurums ausgedrückt werden: *mana rimanaytiñ kantšu*, *mana soñkota hapikunay kantšu* (Optat. potent.);

b) in bedingenden Fragesätzen: *piraχmi kanmañ*, wem mag es wol gehören? *mana k̄amuñkimantšu*, *kheparìymantšu*, wenn du nicht kämest, würde ich bleiben? *kikinmanta sautšuχ runakunamantšu*, gibt es wol einen Menschen, der sich selbst aufgäbe? (Anchorena);

[1] Es mag hier nur beiläufig erwähnt werden, dass *mâ* (nach Anchieta, *mã* nach Figueiro, *mõ* nach Montoya) auch einen Theil der Optativbezeichnung *temomã* (nach Figueiro, *temomâ* nach Anchieta, *tamõ* nach Montoya) der Tupisprache ausmacht.

c) überhaupt in Bedingungssätzen, die gleichzeitig eine Voraussetzung enthalten. Sie werden entweder mit oder ohne die Conjunction *tšayka* construirt, können aber auch (wie §. 140 gezeigt wurde) im Indicativ stehen: *kay tšal'ra ñokap kanmañ antša mirkata wanmañ*, wenn dieses Feld mir gehörte, würde es mir sehr passen; *wasipi kheparíwaf. tšayka ñoka l'ofsiymañ*, wenn du zu Hause bliebst, würde ich ausgehen; *al'i kaymañ tšayka, mana mantšaymantšu*, wenn ich gut wäre, würde ich Nichts zu befürchten haben (Holguin); *urmañkimañ hokariykimañ*, wenn du fielest, würde ich dich aufheben. Werden derartige Bedingungssätze im Präs. Perfect. oder Futur. gebraucht, so kann der Vordersatz auch mit dem Subjunctiv construirt werden, indem dem bedingenden Verb die Conjunction *ka* suffigirt wird: *kay tšal'ra ñokap kaptiñka* u. s. w., *urmaptiykika hokarikuykimañ*.

Steht jedoch der Bedingungssatz im Imperfectum oder Plusquamperfectum, so darf nur der Optativ gebraucht werden: *wañukimañ ñam ukhu patšamañ riñkimañ karka*, wenn du gestorben wärest, würdest du in die Hölle gefahren sein;

d) in fragenden und bejahenden Sätzen, die eine Vermuthung ausdrücken. Sie verlangen die Partikel *raf: ñokarafšu ñiymañ*, ich soll es gesagt haben? *kamrafta ñiska ñinkimañ karka*, du hättest es gesagt? *pirafmi tšay l'amufka kanmañ*, wer kann wol jener sein, der kommt?

e) um eine Zweckmässigkeit, Schicklichkeit, ein Sollen auszudrücken „es passt sich dass, es schickt sich": *yaykiwañ khepariñkimañ*, du sollst bei deinem Vater bleiben, es passt sich, es schickt sich, dass du bei deinem Vater bleibst;

f) in Sätzen, die eine bedingende Möglichkeit oder Unmöglichkeit, Wahrscheinlichkeit „es könnte, es dürfte, es wäre nicht unmöglich" ausdrücken, indem dem Subject oder, wo dasselbe fehlt, dem dasselbe enthaltende Verbum *ka* suffigirt wird: *kay payaka supaytapas l'ul'anmañ*, diese Alte wäre im Stande den Teufel selbst zu belügen (Anchorena); *mana waukeykika l'aftamañ rimantšu*, wäre es nicht möglich, dass dein Bruder in das Dorf ginge?

g) in bedingenden Sätzen nach dem Adverb *ytšatš* „viel-

leicht": *ytšatš mikhuňkimaň*, du würdest vielleicht essen; *ytšatš riykumaň*, wir würden vielleicht gehen;

h) in Bedingungssätzen nach den Conjunctionen *pana* vl. *panapas* „obgleich", *hinapas* „wenn auch": *panaraſñiymaň manam munantšu*, was ich auch sagen mag, so will er doch nicht (obgleich ich es sage, will er nicht); *panañapas ñiwaňkimaň mana yñimantšu*, was du auch sagen magst, ich glaube dir doch nicht; *hinapas wañutšiwanmaň mana wil'aymantšu*, wenn er mich auch tödten würde, so würde ich es doch nicht sagen. Besser aber werden diese Sätze durch Participalconstruction im Vordersatz gegeben: *wañutšinaypas mana wil'aymantšu*;

i) bei Wünschen oder Hoffnungen, die mit dem prohibirenden *ama* ausgedrückt werden: *ama l'ul'aňkimaň*, möchtest du doch nicht lügen; *amatš katšiska kaňkiman*, möchtest du doch nicht geschickt werden; *ama hutšasapakunawaň puriy katšaňkiwantšu samaykusuňkimantša*, möchtest du doch nicht mit den Sündern umgehen, sie könnten dich verderben (Holguin);

k) mit *kaá* der Interjection des Zornes, des Unwillens, der Verwünschung verbunden, entstehen Optativsätze des heftigsten Vorwurfes: *yatšankimaň kaá*, verflucht, wüsstest du! *ƙamuňkimaň kaá karka*, zum Teufel wärest du gekommen! *apaymaň karka*, ich Dummkopf, der ich es trage! *mana rinkimaň kaá*, verdammt, du sollst nicht gehen (Optat. repreh.);

l) die Partikel *pas* der Optativform suffigirt gibt ihr eine wegwerfende Bedeutung: *riňkimaňpas*, du magst meinetwegen gehen: *wañumaňpas karka*, mag er auch zu Grunde gegangen sein; *ƙamunmaňpas*, ob er komme oder nicht, ist mir gleichgültig; *hutšapas*, *hutšaripas*, *yal'ikapas*, *yal'ikaňl'apas*, im Sinne „es mag geschehen, es liegt nichts daran, es ist gleichgültig"; sie drücken eine Erlaubniss aus, bei der es dem Gestattenden gleichgültig ist, ob die Handlung ausgeführt werde oder nicht: *yaňkapa* vl. *hutšanpas ripurmaň*, er mag gehen oder nicht, es ist mir einerlei (Optat. permiss.).

Bei der Doppelung der Optativform, wobei dem zweiten Verbum *pas* suffigirt wird, entsteht eine bedingende Erlaubniss: *ƙamunmaň ƙamunmaňpas amapas ƙamunmantšu*, er mag kommen, wenn er kommen will, wo nicht, so soll er nicht mehr kommen. **Doppelung des Optativs.**

Durch die Verbindung dieser Form mit der oben erwähnten Interjection *kaú* wird eine bedingende Erlaubniss mit Zorn, Unwillen gegeben: *riñkimañ riñkimañpas kaú*, zum Teufel, du magst gehen! Sie kann ebenfalls durch den Genit. Infinit. und den Optativ ausgedrückt werden: *rimaspa rimañkimañpas* vl. *rimaspaku hutšañpas rimañkimañ kaú.*

Nach §. 52 hat der Optativ der 2. Person Singular und Plural, sowie der 1. Person Plural (incl.) eine doppelte Form, nämlich die regelmässige und eine Nebenform, die durch das Element *wa* gebildet wird: *ñkimañ* vl. *waχ, ñkitšiχmañ* vl. *watšiχ, ntšiχmañ* vl. *ywañ;* diese Nebenform wirkt aber wie ein Optativus imperativus und schliesst die Bedeutung „gib Acht, dass nicht, hüte dich“ ein. Bei den Personen der regelmässigen Optativform wird, wenn ein Optat. imperat. ausgedrückt werden soll, der warnenden Rede *paχta* vorgesetzt: *paχta l'ul'añkimañ*, hüte dich, zu lügen; *paχta urmañkimañ*, sieh zu, dass du nicht fällst. *Paχta* wird in der Regel bei den Nebenformen nicht gebraucht; es ist indessen kein Fehler, sich der pleonastischen Form zu bedienen: *paχta pimañpas wil'awaχ* vl. *wil'añkimañ*, vide nemini dixeris (Melgar); *suaspa haṯasuñ tšayta paχta hapiwañwaχ*, stehlen wir dieses schnell, damit man uns nicht erwischt (Holguin).

paχta

Wird die Negation *mana* nach *paχta* gebraucht, so entsteht eine warnende Bejahung: *paχta mana rimañkimañ* vl. *paχta rimawaχ*, sieh zu, dass du sprichst, hüte dich, nicht zu sprechen. In diesem Falle wird *paχta* auch mit der Nebenform des Optativs gebraucht: *paχta mana kowaχ*, unterlass es nicht, zu geben, d. h. hüte dich, dass du nicht gibst; *paχta khespikuwaχ*, trachte dich zu befreien.

Bei einem eindringlichen Verbieten, oder einer verschärften Drohung kann nach *paχta* der Subjunctiv folgen. Holguin glaubt, dass in solchen Subjunctiven ein Optativ, auf den sich *paχta* beziehe, zu suppliren sei; er führt folgende Beispiele an: *yáa kay runaχta wakaytšay paχta mitikaptiñ*, hüte gut diesen Mann, damit er nicht entwische; und meint, dass der zu supplirende Optativ etwa *mutšuñkimañ* „du würdest es mir bezahlen“ lauten könnte. Diese Auffassung ist irrig, denn *paχta* bezieht sich nur auf den Subjunctiv; der

Mit Subjunctiv.

von Holguin angegebene zu ergänzende Optativ ist nur eine fictive Ergänzung zu *paχta*, aber nicht die durch *paχta* bedingte von ihm abhängige Handlung.

Paχta hat, wie der Optativ selbst, auch eine precative Bedeutung „sieh doch zu ob etwa, schau doch ob vielleicht": *paχta tšaypi kanmaṅ*, sieh doch ob er da ist; *paχta pay onkoska karkamaṅ*, sieh doch ob er krank gewesen ist. In dieser Bedeutung darf die Nebenform der 2. Person nicht gebraucht werden.

Precative Bedeutung.

Wenn sich *paχta* auf die 1. Person bezieht, so hat es conjunctive Bedeutung „dass, damit, um nicht": *paχta puñuymaṅ takikutaχ*, damit ich nicht schlafe, werde ich singen.

mit der 1. Pers. Optativ.

Alle Schlusspartikeln können *paχta* suffigirt werden und modificiren in dem ihnen innewohnenden Sinne dessen Bedeutung: *paχtatš mana khespikuṅkimaṅ*, vielleicht befreist du dich doch nicht; *paχtatšatš tšiṅkakuṅkimaṅ*, schau doch nach ob du es nicht vielleicht verloren hast; *paχtaraχ khuyaṅkimaṅ*, gib Acht, dass du nicht mehr liebst; *paχtataχ khuyaṅkimaṅ*, hüte dich, dass du ferner liebst; *paχtapas khuyaṅkimaṅ*, gib Acht, dass du nicht etwa liebst u. s. w.

mit Schlusspartikeln.

Das Wort *paχta* bildet in der Khetšua eine eigenthümliche Erscheinung und dürfte, nach seiner Dunkelheit zu schliessen, sehr alten Ursprungs sein, selbst dann, wenn es ein defectives Zeitwort wäre, wie schon Holguin vermuthete und ich auch, auf seine Bedeutung gestützt, früher annahm.

Analyse.

Wäre *paχta* ein defectives Zeitwort, so könnte man daraus schliessen, dass es einst ein vollständiges war und vermuthen, dass dessen Imperativ *paχtay* unter allmählicher Weglassung des *y* übrig geblieben wäre. Gegen eine solche Annahme erheben sich jedoch die folgenden Bedenken:

Betrachten wir *paχta* genau, so scheint es = *paχ ta* zu sein, nämlich eine Vereinigung aus zwei Casus-Suffixen, von denen das eine *(paχ)* dativisch, das andere *(ta)* accusativisch wirkt. Wir müssen uns dabei an schon früher auseinandergesetzte Verhältnisse erinnern und zwar vorerst an *maṅ* als Optativ-Partikel und an die Nebenform *wa* (*waṅ* Instrumentalis).

sowie an die Stellvertretung von *manta* der Khetšua, durch *pita* des Tšintšaydialekts, d. h. an die von *mañ* durch *pi*, denn das gemeinschaftliche *ta* bleibt; ferner an die Beziehungen zwischen Dativ und Accusativ bei der pers. Object-Conjugation (z. B. *koway*, gib mir), sowie an die des dativischen *paſ* zu *pa* und *ſ* des Genitivs, und dass (§. 90) in *paſ* zwei Genitiv-Partikeln enthalten sein können, wie in *manta* zwei Accusative (des fernern und nähern Objects). Allerdings tritt *paſta* heute absolut auf, während *paſ* und *ta* nur noch enklytische Verwendung finden, aber es ist wol in Erwägung zu ziehen, dass sämmtliche Casus-Suffixa früher Demonstrativa sein mussten und als solche ihre volle deiktische Wirkung entwickeln konnten, und *pa* und *ſ* (= *ka* = *kay*) und *ta* einst selbständige Kraft hatten und als Präpositionen, nicht aber als enklytische Partikeln gebraucht wurden.

142.

Conditionalis.

Die alten spanischen Grammatiker haben den Conditionalis einen „Optativo indicativado“ genannt, weil er seiner Form nach als Optativ, seiner Bedeutung nach als Indicativ auftrete, was insofern auch seiner grammatikalischen Zusammensetzung entspricht, als der reinen Optativform noch das affirmative Indicativzeichen *mi* beigefügt wird.

Der Conditionalis wird nur in Bedingungssätzen gebraucht, die aber eine bestimmt auszuführende Handlung ausdrücken. In der Regel kommt dabei die Conjunction *tšayka* in Anwendung: *pay ƙamunmanmi tšayka ƙaſsiymanmi*, wenn er kommt, so gehe ich sogleich fort; *yayaykita munañkimañ tšayka hinantin yupatšisuñkimanmi*, wenn du deinen Vater liebst, werden dich alle ehren. Statt *tšayka* kann auch das Adv. temp. *maypatša* im Vordersatze gebraucht werden: *maypatša ƙamunmanmi* u. s. w.

143.

Der Charakter des Subjunctivs *pti* ist dunkel. Da in den südlichen Provinzen *ſti* statt *pti* gebraucht wird, so dürfte der Vermuthung Raum gegeben werden, dass *pti* und *ſti* = *pti*

und *χti* sind, nämlich Doppel-Casus. Welchen Casus aber *ti* vertreten würde, ist schwieriger zu erklären; berücksichtigt man indessen, dass *pa* genitiv, *pi* locativ ist, so konnte in einem frühern Sprachgebrauche ein dem accusativen *ta* entsprechendes *ti* vorhanden und dieses *ti* könnte nur ein Synonym von *ta* gewesen sein; *pti* würde sich daher als Doppel-Casus, ähnlich wie *paχ* heraussteIlen. Vielleicht wird diese Hypothese, die vorerst auch nur als solche gelten soll, durch ein in einem der vielen Khetšuadialekte noch fortlebendes Suffix *ti* bestätigt. Es muss jedoch auch berücksichtigt werden, dass im Tšintšaydialekte das *t* des Subjunctivcharakters zuweilen zu einem *r* wird; *mikhuykaprin* statt *mikhutškaptin* (vgl. auch §. 55). Subjunctiv.

Der Subjunctiv wird nur in abhängigen Sätzen, die eine objective Möglichkeit ausdrücken, gebraucht. Er kann aber nur dann im bedingenden Satze gebraucht werden, wenn jeder von den Sätzen sein eigenes Subject hat; haben beide das nämliche Subject, so muss der Genitiv des Infinitivs gebraucht werden: *riptiyki ripusaχmi*, wenn du gehst, werde ich auch gehen; *ripuspa saykukañki*, wenn du gehst, wirst du müde werden.

Obgleich das Perfectum und Futurum des Subjunctivs ihre eigenen Formen haben, so wird doch in der Regel statt derselben das Präsens gebraucht; das Verbum des Nachsatzes oder der Sinn des Satzes gibt die Zeitbestimmung für das des Vordersatzes: *ƙamuptiykika ƙoskeyki*, wenn du kommen wirst, werde ich es dir geben; *kay wasip wasiyoχ wañuptin kasanmi*, seit der Herr des Hauses gestorben ist, geht alles drunter und drüber.

Die paragogische Partikel *raχ*, dem Präsens Subjunctiv suffigirt, gibt demselben oft die Bedeutung eines Perfectums: *rimaptiyraχ*, als ich sprach; *yayayki munaptinraχ*, wenn es deinem Vater beliebte, so lange es deinem Vater beliebte; *ñiptiƚayraχmi riñki*, du wirst gehen, wenn ich es dir gesagt haben werde.

Das Adverbium *ña* „schon" dem Präsens suffigirt, gibt ihm die Bedeutung eines Plusquamperfectums und heisst in dieser Verbindung „nachdem": *puntšauyaptiñ ña ƙamuñki*, nachdem

es Tag geworden ist, wirst du kommen (du wirst sehr früh kommen).

Da dem Subjunctiv eine eigene Form für das Plusquamperfectum fehlt, so wird in subjunctiven Bedingungssätzen der Optativ statt des Subjunctivs gebraucht: *yayaykita mutšhuṅkimaṅ karka munasuṅkimaṅ*, wenn du deinen Vater verehrt hättest, würde er dich geliebt haben.

Die Stellvertretung der verschiedenen Modusarten ist in der Khetšua eine weitgehende. Der nämliche Bedingungssatz kann ebenso wol durch den Indicativ, als den Optativ und den Subjunctiv gegeben werden: *puñuptiykika l'amkasaχmi*, wenn du schläfst werde ich arbeiten; vl. *puñuptiyka tšayka l'amkasaχmi; puñuṅkimaṅ tšayka l'amkaymanmi, puñuṅki tšayka l'amkasaχmi.* Naturgemäss kann auch durch Participal-Construction der Subjunctiv ersetzt werden: *ñiptil'ayraχmi riṅki* ebenso wol durch das Part. perf.: *ñiskayl'araχmi riṅki* (wörtlich: erst nach meinem Gesagthaben, gehst du): *riy ñiskaykika tšayraχmi riṅki* (wörtlich: erst nach meinem Gesagthaben geh, wirst du gehen); oder mit Infinit. futur.: *ñiṅkay kamaraχ* (erst bei meinem Sagenwerden geh).

Subjunctiv-Stellvertretung.

Bei Zeitbestimmungen, die eine Dauer ausdrücken „als, während" u. dgl., wird das Präteritum des Subjunctivs gebraucht: *puñutškaptiyki ñokam riχtšatškany*, während du schliefst, wachte ich; *rantikuy titškaptiṅku kosaṅ l'amurkaṅ*, dum irent emere venit sponsus (Melgar). Um diese Zeitdauer auszudrücken kann dem Imperfectum auch noch pleonastisch die Partikel *kama* suffigirt werden. Wenn eine kürzere Dauer der Handlung ausgedrückt werden soll, so kann *kama* dem Präsens suffigirt werden.

Die Partikeln *ka* oder *ri* werden in Bedingungssätzen dem Verbum suffigirt, in der Bedeutung von „wenn": *kowaptiyki*, wenn ich dir gebe; *apaska kaptiykiri*, wenn du trügest; *ymaraχmi kimra ripayaṅki al'iñan kaptiṅka*, warum gehst du auf Abwegen, wenn ein guter Weg da ist? *tšayhina kaptiṅki*, wenn dem so ist; *puñuptiykika mikhusaχ*, wenn du schläfst, werde ich essen. Es kann in diesen Beispielen statt der suffigirten Partikel *ka* ebenso gut *tšayka* gebraucht werden: *hina kaptiṅ tšayka riy*, wenn dem so ist, geh.

ka, ri

aber ebenso gut wie *ka* kann auch *tšayka* entfallen: *puñku kitšariptiy mana uyantšu*, die Thür will nicht aufgehen, lässt sich nicht aufmachen (wörtlich: die Thür gehorcht nicht, wenn ich sie öffne). Es geht daraus die Unwesentlichkeit, die secundäre Bedeutung von *ka* und *tšayka* hervor, es wird aber auch die Richtigkeit der Analyse von *tšayka* als doppeltes Demonstrativ bestätigt.

Wenn *ka* bei einer Zeitbestimmung dem Subjunctiv verbunden wird, so hat es die Bedeutung „als, damals als“: *kuskomań tšayaptiyka mamay wañurkań*, als ich nach Cuzco kam, starb meine Mutter.

Wird die concess. Conjunction *pas* dem Subjunctiv suffigirt, so bekommt er die Bedeutung „obgleich“: *kamuanwaki wañunay yatša kaptinpas reƒsikeykim tukusaƒ*, etiam sic opportuerit me morire tecum, non te negabo (Melgar). Dass *pas* in der nämlichen Bedeutung mit dem Optativ gebraucht werden kann, ist schon oben angegeben worden. Um die sofortige Ausführung einer Handlung auszudrücken, kann der Subjunctiv gebraucht werden, indem zwischen dem Moduscharakter und dem Possessiv die Interposition *l'a* eingeschaltet oder einem etwa gebrauchten Adv. tempor. suffigirt wird: *ñiptiń patšal'ań*, obgleich er sagte; *apamuptil'ańki mana al'i karka*, obgleich du es sogleich gebracht hast, war es schlecht.

pas

Wenn dieser Subjunctivform die Schlusspartikel *raƒ* suffigirt wird, so wird dadurch eine Zeitbestimmung ausgedrückt, die wir durch „sobald als“ wiedergeben können: *warmiy l'oƒsiptil'anraƒ rikumuskeyki*, sobald meine Frau ausgeht (ausgegangen sein wird), werde ich dich besuchen. Bei Gegensätzen, die im Deutschen durch die Conjunct. advers. „und doch, dennoch, trotzdem“ u. dgl. verbunden werden, wird der Vordersatz im Subjunctiv, der Nachsatz im Indicativ gebraucht; sie stehen aber ohne Conjunction nebeneinander: *kampa katškaptiń paykunaƒta kopuwarkańki*, tui erunt et mihi eos dedisti (Melgar).

Wie im Optativ, so kann auch im Subjunctiv die Conjunct. concessiva *pana* zur Bildung von Bedingungssätzen gebraucht werden, entweder allein, oder mit dem Suffix *taƒ*, wobei *pana* zu Anfang des Satzes steht, *paƒ* aber dem Subjunctiv verbunden wird; oder es kann auch *taƒ* allein gebraucht werden: *pana*

kamuptiyka, wenn du kommst; *mana mikhuptintaŕ*, wenn er nicht essen würde. Ebenso kann auch *paŕta* (s. oben) statt des Optativs (was das gewöhnlichere ist) den Subjunctiv regieren: *paŕta lul̕aptiyki*, hüte dich, dass du lügst; *maḳi maṭil̕a payta kikay paska kaptiñ paŕta*, binde ihn recht fest an, damit er nicht entwische.

Die Negation *mana* mit dem Suffix *raŕ* in zeitbestimmender Bedeutung „vor, ehe, bevor", verlangt den Subjunctiv. Sie

manaraŕ steht immer vor dem Verbum, oft wird noch *pas* suffigirt: *manaraŕ riptiñ*, bevor, ehe er geht; *manaraŕ atawal̕pa wakaptiñ kimsakuti mana reŕsikuŕ ñiytukuñki* vl. *manam reŕsiykitšu ñiwañki*, antequam gallus cantet ter me negabis (Melgar); *tuyl̕a kampuñki manaraŕ tokay tšakiptiñ*, kehre sogleich zurück, bevor noch mein Speichel trocknet (Holguin).

Das Adv. tempor. in der Bedeutung „seit, seitdem", verlangt den Subjunctiv, wird aber dem Verbum nach-

tšaymanta gesetzt: *yatšaptiyki tšaymanta aswañ al̕i kañki*, seit du lernst, bist du besser.

Die localen Adverben *tšau*, *tšaupi*, die beim Substantiv und Verbum präfix gebraucht werden, bedingen in der Regel

tšau, *tšaupi* den Subjunctiv um auszudrücken „mitten in einer Handlung begriffen sein, als eine andere geschah": *tšaurimaptiy kamurka*, als ich mitten im Sprechen war, kam er; *tšauriptiyki rikurkeyki*, als du mitten im Gehen warst, sah ich dich; *tšaupi mikhuptin wañurkañ*, mitten im Essen starb er.

Diese Zeitbestimmungen können ebenso gut durch Participal-Construction gegeben werden: *tšau rimakey kamurkañ*, *tšaupi mikhuŕ wañurkanmi*.

Ueber den aus dem Subjunctiv formell entstandenen Causalis (Subjunctiv mit dem affirmativen Moduscharakter des In-

Causalis. dicativs *m* oder *mi*) ist nur zu bemerken, dass er in allen Sätzen, welche ein ursächliches Verhältniss ausdrücken, gebraucht werden kann. Es kann dieses auch unabhängig von den Conjunct. causales, denen er nicht immer zu folgen braucht, geschehen: *waukeyta aynikuptiymi tšeŕniska kany*, weil ich meinen Bruder räche, werde ich gehasst.

144.

Wir haben einen jussiven und einen prohibitiven Imperativ zu betrachten. Die Form des erstern ist schon bei der Conjugation (§. 56) aufgeführt: *wayra hinal'a kay*, sei schnell wie der Wind; *kaymanta hukary*, koste von dem; *tantata mikhutšun*, er esse das Brod. **Imperativ.**

Es werden beim jussiven Imperativ die nämlichen Verbindungen gebraucht, wie wir sie schon beim imperativen Optativ (Optat. reprehens. und prohib.) kennen gelernt haben. Die Suffixa *pas*, *ñapas*, *hutšapas*, *hutšanpas*, *yaṅkapas*, *yaṅkanpas* drücken dem Imperativ verbunden einen überdrüssigen, wegwerfenden, zornigen Befehl aus; wird dieser Form noch die Interjection des strengsten Vorwurfs, der Verwünschung *ka* oder *kaṅkaṅ* angefügt, so modificiren sie den Imperativ in diesem Sinne: *k̓amuypas*, komm meinetwegen, was liegt mir daran; *riyñapas*, geh, was liegt daran; *katarayatšunpas*, er soll doch einmal dabei bleiben: *k̓ofsiypas kaú*, verflucht, schere dich zum Teufel. **Jussiver Imperativ.**

Durch die Verbindung des Imperativs mit *pas* und dem Genitiv des Infinitiv des nämlichen Verbums wird eine von der Zustimmung der befehlenden Person abhängige mehr oder weniger freundliche Erlaubniss ertheilt: *k̓amuspa k̓amuypas*, komme, wenn du kommen willst; *wil'aspa wil'aypas*, erzähle es, wenn du willst (wenn es dich drückt zu reden). Es ist hier *pa(s)* mit dem gleichwerthigen *(s)pa* sehr zu berücksichtigen.

Soll ein schon einmal gegebener Befehl eindringlich wiederholt werden, so bedient man sich des dem Imperativ nachzusetzenden Part. perfect. des Verb. *ñi* „sagen", *ñiska* „es ist gesagt": *rikuy ñiska*, ich habe schon gesagt, geh weiter; *k̓amutšuṅku ñiska*, es ist schon gesagt, sie sollen kommen; *ripuytšiṙ kaú ñiska*, zum Teufel, ich habe schon gesagt, sie sollen gehen. Statt des Participiums kann auch die Indicativform des Verbums *ñi* gebraucht werden; *upal'atšun ñiny*, ich habe schon gesagt, er soll schweigen; *kaypi k̓amuy ñiykim*, ich habe dir schon gesagt, komm hierher.

Der untersagende, verbietende Befehl (Imper. prohib.) wird durch die dem jussiven Imperativ vorgesetzte Negation *ama*

„dass nicht“, mit der entsprechenden dem Verbum suffigirten Negations-Partikel *tša* ausgedrückt: *ama kamuytšu*, dass du nicht etwa kommst; *ama upiaytšiχtšu*, trinket ja nicht; *ama tukuytšu pantarkutšiwaṅkim ari*, stampfe nicht mit den Füssen, du störst mich (Holguin): *ama mantšakuytšiχtšu*, nolite timere (Melgar).

prohibitiver Imperativ.

Beim prohibitiven Imperativ wird *pas* nicht dem Verbum (wie beim jussiven), sondern der Negation *ama* suffigirt; das Nämliche geschieht mit den übrigen die Bedeutung des Imperativs modificirenden Partikeln als *tš*, *taχ*, *taχtša* u. s. w. *Amapas l'ul'aytšu*, lüge ja nicht (mit Nachdruck); *amataχ l'ul'aytšu*, ums Himmelswillen lüge nicht.

Wenn eine bedingende Erlaubniss durch den prohibirenden Imperativ gegeben werden soll, so wird der jussive Imperativ verdoppelt und dem zweiten *pas* suffigirt: *kamuy kamuypas amapas kamuytšu*, komme, wenn du kommen willst, oder du wirst nicht mehr kommen.

145.

Die Endung des Participium activum ist *χ*, das, wie wir gesehen haben = *k* = *ka* = *kay*, also Demonstrativum (Relativum) ist. Sprachhistorisch lässt sich annehmen, dass einst *kay apa* oder *ka apa*, dem heutigen *apaχ* voranging.

Participium activum.

Diese participale Form schliesst eine Tempusdreiheit in sich, denn sie gilt für die Gegenwart, die Vergangenheit und die Zukunft; natürlich liegt dieser allumfassende Zeitwerth nicht in dem demonstrativen oder artikelwerthigen *χ*, sondern in dem allzeitigen und zeitlosen Infinitum (dem Infinitiv des Verbums[1]): *al'i ruraχta tukuy munaṅku*, den Gutesthuenden lieben alle: *kol'ke suaχ tšul'amirkurka*, der das Geld gestohlen hat, ist ver-

[1] Bei Verben, deren Stamm oder demselben etwa suffigirten Verbalpartikeln in *i* auslauten, wird häufig das *i* in *e* umgewandelt: *puseχ*, *kapeχ*, *huñitšeχ*, *pokotšeχ*. Wenn auch in einzelnen Gegenden das *i* in diesen Fällen getrübt ausgesprochen wird, so wird es doch in manchen andern voll ausgesprochen und vor dem participalen *χ* in ein volles *e* umgewandelt.

schwunden; *patšam kaſñin ƙamusaſ*, sobald es Tag wird, werde ich kommen.

Das Participium activum hat die Bedeutung eines Substant. verbal. und kann als solches auch die nämlichen Verbindungen eingehen. Es ist schon früher bemerkt worden, dass, wenn dem Verb. substant. Possessiva suffigirt werden, dieses entweder dadurch geschieht, dass zwischen dem participalen *ſ* und dem Possessiv-Pronomen die euphonische Silbe *ñi* eingeschaltet, oder dass *ſ* in *ke* umgewandelt wird: *apaſ*, der Tragende; *apaſñiy* vl. *apakey*, der mich Tragende; *apaſñiyki* vl. *apakeyki*, der dich Tragende; *mirkatakeykikunatapas mañaway*, verlange von mir, was immer du bedarfst. als Subst. verb.

Hier ist noch ein eigenthümliches Verhältniss zu erwähnen. Eine Anzahl Verbalsubstantiva nämlich nehmen das participale *ſ* nie an und erscheinen als selbständige Substantiva. Es betrifft dies aber fast ausschliesslich nur Part. activ. von Verben, denen die Verbalpartikel *pu* suffigirt ist. Ich führe mehrere derselben an: *raſrapu*, ein Heisshungeriger (einer, der grosse nur halbgekaute Bissen verschlingt); *rurapu, rurapayapu*, ein geschickter Arbeiter u. dgl.; *apapu*, ein Dieb (*apapu*, zum Nachtheile eines Andern wegtragen); *suapu*, ein Gewohnheitsdieb; *wipu*, ein runder Stein um Erdschollen zu zerschlagen; *walʼpapu*, Schöpfer, Bildner (*walʼpu*, erschaffen, formen); *tšuraykupu*, Verwahrer, Hüter fremden Eigenthums; *kawapu*, Ausspäher, Spion; *waykapu*, Räuber; *hamuntapu*, ein geschickter Rathgeber; *unantšapu*, nämliche Bedeutung; *kausay usapu*[1] vl. *usapu runa*, ein pfiffiger, schlauer Patron, der Vieles erreicht u. s. w. Das Substantivum *apu* „Herr, Oberer, Richter", ein durch Würde ausgezeichneter Mann, halte ich ebenfalls für ein Part. activ. Ohne Zeichen der Part. activ. (§. 219).

[1] *Usa* ist als Verbalstamm nicht mehr gebräuchlich, sondern erscheint nur noch in der Verbindung mit einigen Verbalpartikeln, besonders mit *tši* und *ri* und deren Composita (*usatšipu*, für einen andern etwas erreichen; *usari*, Erfolg haben, möglich werden); auch ein Verbum aus dem Verbalstamm *usa* mit der Partikel *pu* ist nur noch in der 3. Person Präs. Indicat. und wie oben angeführt in dem verstümmelten Part. activ. gebräuchlich: *yma mana ymap usapuñ*, er erlangt Alles (er kann Alles erreichen, was es auch sei); *mana ymap usapuñ*, er erreicht Nichts.

eines nicht mehr lebenden Verbums, dessen Wurzel und Stamm *a* lautete.[1]

Sollte die Ansicht geltend gemacht werden, dass bei diesen Substant. verb. das participale *x* entfallen sei, so dürfte dies nur in einer relativ jungen Periode der Fall gewesen sein und ich weise darauf hin, dass sich gegenwärtig in einigen Provinzen ein ähnlicher Process zu vollziehen scheint (Anmerkung S. 323).

Das Substantiv, welches ein Part. activ. als Object näher bestimmt, wird häufig statt in den Accusativ in den Nominativ gesetzt. Es wird dabei das Part. activ. als Substantiv, das Substantiv aber thematisch gebraucht: *ñan yatšax kamuñka*, der Wegkundige wird kommen, der den Weg Kennende, statt *ñananta yatšax kamuñka; yayañ mamañ yupaytšax tšuri kenaka anaytam kausañku*, Kinder, welche ihre Eltern achten, werden lange leben (Anchorena). Dieses letztere Beispiel zeigt auch, dass eine Congruenz in der Zahl zwischen dem Part. activ. und dem Substantiv, auf das es sich bezieht, nicht durchaus nothwendig ist; ebenso entfällt eine Congruenz hinsichtlich des Casus zwischen dem Part. activ. und dem Substantiv, wenn das erstere adjectivisch aufgefasst wird: *yayañ mamañ yupaytšax tšurikunata munany;* nimmt aber das Part. activ. die Stelle eines Relativsatzes ein, so ist die Casuscongruenz nothwendig: *tšurikunata yayañ mamañ yupaytšaxta munany.*

146.

Verbindung des Part. activ. mit dem Verbum substantivum.

Das Participium activum bildet mit dem Verbum substantivum eine periphrastische Conjugation (§. 62), die den Begriff der Gewohnheit, der häufigen Ausübung der habituellen Thätigkeit ausdrückt: *kaxmi kany*, ich pflege zu geben; *kaxmi kasax*, ich werde häufig,

[1] Es gibt auch eine Anzahl in *pu* endigende Substantiva, die nicht in diese Kategorie gehören, z. B.: *wampu*, das Schiff; *tšupu*, Geschwür; *rupu*, eine Malvacea; *tšimpu*, ein buntgefärbter Wollbüschel, der den Lamas an den Ohren befestigt wird; *kanipu*, ein dünnes Silberblech, das zur Inkazeit von den Edeln an der Stirn getragen wurde u. s. w.

wiederholt geben u. s. w. Wird aber das Part. activ. als Substant. verb. aufgefasst und als solches mit dem Verb. substant. conjugirt, so ändert sich die Bedeutung und *ñokam koʃkaṅy* heisst „ich bin der, der gibt". Diese Form wird fast nur in Verbindung mit persönlichen Fürwörtern gebraucht.

Während bei der periphrastischen Conjugation die Affirmativpartikel *m*, *mi* stets dem Part. activ. suffigirt wird, so tritt sie bei dem letztern Gebrauch immer mit dem Pron. pers. in Verbindung. Es liegt also im erstern Falle der Nachdruck auf dem Verb, im letztern auf dem Pron. person.: *koʃmi kaṅki*, du pflegst zu geben: *kammi koʃ kaṅki*, du pflegst zu geben.

Das Part. activ. nimmt in dieser Form auch die Possessiva an: *kokeykim kaṅy*, ich bin es, der dir gibt (wörtlich: ich bin dein Gebender); *kokeymi kaṅki*, du bist es, der mir gibt; *kokeykim kasaʃ*, ich werde es sein, der dir gibt.

Statt der Subject-Conjugation kann auch die persönliche Object-Conjugation des Verb. substant. gebraucht werden und es ist dies ein fernerer Beweis, wie eng *ʃ* und *ka* sich berühren: *koʃmi kayki*, ich bin der es dir gibt; *koʃmi kawaṅki*, du bist's, der mir gibt.

Wir haben das Verbum *tuku* (§. 66) mit dem Infinitiv des Verb. activ. theils als passive Form: *apay tukuṅy*, ich werde getragen, theils als eine Medialform kennen gelernt, indem es den Begriff „des Zulassens, Gestattens, der Ausführung einer Handlung" ausdrückt. Mit dem Part. activ. dagegen hat es die Bedeutung: mit dem Verb. *tuku*

a) sich stellen als ob man die Handlung des Verbums ausführe (dergleichen thun): *puñuʃ tukuṅ*, er stellt sich als schlafe er; *sasiʃ tukuṅki*, du stellst dich als ob du fastetest; *saykuʃ tukurkaṅ*, er stellte sich als ob er müde wäre;

b) sich bemühen, bestreben, die Handlung des Verbums auszuführen: *yatšatšiʃ tukuṅy*, ich werde mich bemühen zu unterrichten. In dieser Verbindung können auch die Adverbialformen *tumpal'anpi*, *waʃtanpi* gebraucht werden: *tumpal'anpi upiaʃ tukuʃ*, einer, der sich stellt als ob er trinken würde: *waʃtanpi hampiʃ tukuʃ*, einer, der sich für einen Arzt ausgibt. Beim Gebrauche von *tumpal'anpi*, *waʃtanpi* kann auch *tukuʃ* entfallen: *waʃtanpi yatšaʃ*, einer der sich gescheit stellt.

Durch das Adverb *tumpaľa*, dem Part. activ. nachgesetzt, wird ausgedrückt, dass eine Handlung unter dem Vorwande einer andern ausgeführt wird: *puñuχ riχ tumpaľa loχsin*, unter dem Vorwande schlafen zu gehen, geht er hinaus; *ľamkaχ tumpaľanmi tšunkaχ riñki*, unter dem Vorwande zu arbeiten, gehst du spielen. Wird jedoch *tumpaľa* dem Part. activ. vorgesetzt, so gibt es dem Verbum die Bedeutung, die Handlung „zum Scheine, zum Scherze" ausführen, sich stellen als ob man sie wirklich thun würde: *tumpaľan onkoχ*, der sich krank stellt; *tumpaľan matšakuχ*, der sich zum Scherze berauscht stellt. *Tumpaľan* in Verbindung mit der paragogischen Partikel *pas* hat die Bedeutung „auf alle Fälle, unter allen Umständen": *tumpaľanpas ƙamuχ* der unter allen Umständen kommen wird.

mit dem Adv. *tumpaľa*

Das Adverbium *hina*, dem Part. activ. nachgesetzt, drückt eine Vermuthung (dem deutschen „es scheint" entsprechend) aus. Wird diese Vermuthung auf eine bestimmte Person bezogen, so wird das Verbum noch einmal und zwar in der Zeit und Person wiederholt, welche die muthmassliche Handlung ausdrückt: *aykiχhina aykiñka*, es scheint mir, er wird entwischen; *ľuľaχhina ľuľañki*, es scheint du lügst; *khuyaχhina khuyasuñki*, es scheint sie liebt dich. Statt der Wiederholung des Verbums kann man sich auch des Verb. substant. bedienen: *luľaχhina karkañki*, es scheint du hast gelogen; *aykiχhina kañka*, es scheint er wird entwischen.

mit dem Adv. *hina*

Wenn nur eine Vermuthung im allgemeinen ausgedrückt werden soll, so wird *hina* blos dem Part. activ. nachgesetzt: *kotšaχhinam*, es scheint es verdorrt; *tširiχhinam*, es scheint es wird frieren; *puranayoχhinam*, es scheint es wird gleich regnen; oder auch *paranayanhinam*.

Das Adverbium *hina* verlangt jedoch nicht immer Participal-Construction, um diese Vermuthung anszudrücken, es kann auch bei den übrigen Modusarten in Verwendung kommen, verlangt dann aber die Zweifelspartikel *tšutš*: *ƙamunkatšutšhinam*, es scheint er wird kommen, er dürfte kommen; *aľiyariñkitšutšhinam*, es scheint, dass du gesund werden wirst; auch bei der persönlichen Object-Conjugation: *sarata apamuwankihinam*, es scheint du bringst mir den Mais.

Die Verbindung des Adverbium *hina* mit dem Part. activ. und nachfolgendem Verbum finitum hat nicht blos die Bedeutung der subjectiven Vermuthung, sondern auch die einer objectiven Täuschung, d. h. eine Handlung scheinbar ausführen: *l'amkaχhinam l'amkañ*, er arbeitet nur zum Schein.

Um auszudrücken, dass, wenn eine Handlung geschieht, es scheine, als ob infolge dessen eine andere eintrete, wird ebenfalls das Part. activ. mit nachfolgendem *hina* und gewöhnlich mit Wiederholung des Verb. finit. gebraucht: *kel'kaykiχta tšaskikuspa rikuχhinam rikusakayki*, wenn ich deinen Brief erhalte, ist es mir als sähe ich dich (Holguin); *hanaχ patšamanta urmaχhinam kayta uyarirkany*, als ich dieses hörte, war mir als wäre ich vom Himmel gefallen.

Das Adverbium *patšal'an*, „damals, zu jener Zeit", wird dem Part. activ. nachgesetzt, wenn die Gleichzeitigkeit zweier Handlungen ausgedrückt werden soll: *puriχ patšal'an akul'ikuχ*, der während des Gehens Koka kaut; *l'amkaχ patšal'am wakaχ*, die während der Arbeit weint. Es können übrigens auch passive Participien vor *patšal'an* gebraucht werden: *khepitšiska patšal'an*, der, der schon gerettet, sich noch fürchtet.

mit *patšal'a*

147.

Das Participium passivum in *ska* ist zweizeitig, indem es für die Gegenwart und die Vergangenheit gelten kann: *apaska*, das was getragen wird, getragen wurde.[1]

Partic. passiva. Participium in *ska*

[1] Der Canonicus Montaño gibt in seiner Grammatik (S. 47) eine eigenthümliche passive Construction an: ich will die von ihm ohne weitere Erklärung angeführten Beispiele hier wiedergeben: *Dios munascca cancca ñoccata*, Deus amabitur a me; *anjelcuna munascca canccacanpata*, angeli amabuntur a te; *huarmin munascca cancca Pedropta*, sua mulier amabitur a Petro; *llactaycu munascca cancca noccaycupta*, nostra patria amabitur a nobis; *chacracuna munascca canccancu runacunapta*, suae hereditates amabuntur ab hominibus. Nach der gewöhnlichen Regel kann in diesen Beispielen der Genitiv gebraucht werden: *nokaykup l'aχtayku munaska kañka*, oder ebenfalls auch der Adventiv: *l'aχtayku ñokayku-*

Die periphrastische Gewohnheitsconjugation ist schon §. 62 erwähnt worden. Die passive Form derselben wird mit dem Part. passiv. und doppeltem Gebrauche des Verb. substant. gebildet: *khuyaska kaχmi kany*, ich pflege geliebt zu werden: *apaska kaχmi karkaṅki*, du pflegtest getragen zu werden.

Der Participalcharakter *ska* hat active und passive Kraft; in welchem Genus er zu verstehen ist, geht aus der Construction des Satzes hervor. Bei der activen Bedeutung steht die Person, welche die Handlung ausführt, im Nominativ, der Gegenstand, auf die sich die Ausführung der Handlung bezieht, im Accusativ: *waukeyki kol'keta wasimaṅ apamuskarkaṅ*, dein Bruder hat das Geld nach Hause gebracht. Bei der passiven Bedeutung dagegen steht die Person (oder der Gegenstand), auf die sich die Handlung bezieht im Nominativ, die Person, die die Handlung ausführt, aber im Genitiv: *kol'ke waukeykip wasimaṅ apaska karkaṅ*, das Geld wurde von deinem Bruder nach Hause gebracht; *ñoka kampa yatšatšiska karkaṅ*, ich werde von dir unterrichtet werden.

yupa

Das Verbum *yupa*, „für etwas halten", im Part. perfect. verlangt das Nomen im Illativ: *amautamaṅ yupaska*, einer der für weise gehalten wird. Aehnlich wird *hatal'i* gebraucht, welches ebenfalls den Illativ oder den Dativ verlangt: *l'amkaχmaṅ* vl. *l'amkaχpaχ hatal'iska*, für arbeitsam gehalten sein.

---

manta munaska kaṅka; dass aber der Accusativ des Genitivs der Angehörigkeit im Passiv statt des Genitivs oder Adventivs steht, ist ungewöhnlich und syntaktisch kaum zu rechtfertigen. In der activen Construction kann bei gewissen Verben der Accusativ des Gegenstands und der Accusativ der Angehörigkeit der Person auf feine und durchaus correcte Art gebraucht werden: *waukeypata mosoχ patšanta suapurkaṅki*, du hast das neue Kleid meines Bruders gestohlen (wörtlich: das meinem Bruder gehörige, das neue Kleid, hast du gestohlen); in passiver Construction: *waukeypata mosoχ patšan suapurkayki karkaṅ*, kann aber der Satz nach der von Montaño angegebenen Art nicht ausgedrückt werden, er müsste *waukeypa mosoχ patšaṅ kampa suapaska karkaṅ* heissen. Ich will nur noch beifügen, dass meine Informationen in Peru nach der Richtigkeit von Montaño's Angaben von einer Seite dahin lauteten, dass dieselben unrichtig, von einer andern, dass sie im persönlichen Umgange ganz ungebräuchlich seien.

Die Participalform in *ṅka* ist einzeitig, denn sie hat nur futurische Kraft: *apaṅkay*, der von mir getragen werden wird; *kay wasi manam tiyaṅka al'itšu*, dieses Haus ist nicht gut zu bewohnen (um bewohnt zu werden).

Participium in *ṅka*

Das Part. futur. mit dem Verbum *tuku* drückt den Begriff aus „werth, würdig sein, verdienen": *mutšutšinam tukuṅ*, er verdient bestraft zu werden; *taχl'ayku-naymi tukaṅki*, du verdienst von mir geschlagen zu werden; *khuyanayki tukuny*, ich bin werth von dir geliebt zu werden; *tšanintšaṅkayku tukuṅkitšiχ*, ihr verdient von uns geschätzt zu werden. In diesem Sinne wird das Part. futur. auch ohne *tuku* zuweilen adverbialiter gebraucht: *khuyana*, liebenswürdig; *mantšana*, fürchterlich; *rikuna*, sehenswerth (§. 114).

mit *tuku*

Ironisch fragende Sätze werden mit dem Part. futur. und dem Verb. substant. gebildet: *makanaykitšu kany* (wörtlich: bin ich der, der von dir wird geschlagen werden) du wolltest mich schlagen? mit der Bedeutung, den möchte ich doch sehen, der es wagen würde mich zu schlagen; *kamatšinaykitšu kany*, ich soll mir von dir befehlen lassen? *mutšupayanaytšu kan*, er sollte es wagen mich mit Bitten zu belästigen? Solche Sätze können aber auch den Sinn von „werth sein, verdienen" haben, was natürlich aus dem Zusammenhang der Rede und dem Tonfalle der Stimme erhellt: *khuyanaykitšu kany*, wer bin ich, dass du mich liebst, verdiene ich es, bin ich werth, dass du mich liebst?

148.

Der Infinitiv stimmt, wie wir gesehen haben, mit dem infiniten Thema überein; mit der suffigirten Partikel *y* wird es zum Präsens, mit *ska* zum Perfectum, mit *nka (na)* zum Futurum. Diese Infinitive werden wie Substantiva behandelt.

Infinitiv.
Infinitiv in *y*

Werden dem Infinit. Präs. Possessiva suffigirt, so wird nach der bekannten Regel zwischen dem Infinitivcharakter *y* und dem Possessiv die euphonische Silbe *ñi* eingeschaltet: *mikhuymi misǵiwaṅ*, das Essen schmeckt mir; *runapmi pantay*,

errare humanum est; *puḟḷay rikuyta pusarkany*, ich konnte die Festlichkeiten nicht ansehen; *ñataḟri mamakotšap kayḷanpi yatšatšiyta kaḷarirkañ*, et iterum coepit docere ad mare (Melgar); *rimayta mitšhawañ*, er verbietet mir die Rede; *upiaypi musparkañki*, beim Trinken hast du die Besinnung verloren; *waynakamayñiykipi, kutšikamayñiykipas tšayta usatšiñki*, durch deine Jugend und deine Geschicklichkeit wirst du es erlangen.

Die Casus-Suffixa *manta* und *rayku* dem Infinit. präs. verbunden drücken ein causales Verhältniss aus: *mikhuymanta wañuny*, ich sterbe vor Hunger; *ḷamkayñiymanta mikhusaḟ*, weil ich arbeite, werde ich essen; *apayñiyrayku saykuny*, ich bin müde, weil ich trage; wenn aber *manta* dem Infinit. perfect. suffigirt wird, so verstärkt es die Bedeutung „nach Ausführung der Handlung": *ḷamkaskaymanta mikhusaḟ*, nachdem ich gearbeitet habe, werde ich essen.

mit Casus-Suffixen.

Mit den Verben „wollen, wünschen, verlangen, fordern, können, wissen, sich erinnern, fühlen, denken, hören, beginnen" und einigen andern steht der Infinitiv als Object im Accusativ: *upiyayta munañ*, er wünscht zu trinken. Wenn das Verbum *muna* in der Bedeutung von „wollen" ein anderes Verbum regiert, welches die persönliche Object-Conjugation verlangt, so wird dieses Verbum immer in den Accusativ des Infinitivs gesetzt, während *muna* die verbale Beziehung des Subjects zum Object ausdrückt: *tapuyta munayki*, ich will dich fragen; *rimayta munawañ*, er will sprechen; *paykunaḟta yaḷiyta munarkañ*, volebat praeterire eos (Melgar); *kay iglesiaḟta tunikutšiytam atipany*, possum destruire templum hoc (Melgar); *sintšikayñiykitam yatšany*, ich weiss, dass du stark bist. Das Nämliche gilt für die beiden andern Zeiten des Infinitivs.

Das Verbum *ḱamu* „kommen" mit dem Adventiv des Infin. präs. bezeichnet „von der Ausführung der Handlung kommen, sie soeben ausgeführt haben": *ḷamkaymanta ḱamuny*, ich komme vom Arbeiten. Ebenso wird der Infin. perfect. statt des Infinit. präs. gebraucht: *mikhuskaykimanta ḱamuñki*, du kommst vom Essen, hast soeben gegessen.

mit *ḱamu*

Das Verbum *kama* „zukommen, geziemen, auch können, vermögen" verlangt den Infinit. präs. des Handlungs-Verbums

mit dem Suffix *ka: kamta yatšatšiyka kamaymi*, es ist meine Pflicht, es kommt mir zu; *ñokata yatšatšiykita kamayñiyki karka*, mich zu unterrichten ist deine Schuldigkeit gewesen. Man beachte hier wohl die Conjunction *ka* = *kay* bei der wörtlichen Uebersetzung „dich zu unterrichten, dieses ist meine Pflicht". mit *kama*

Das Verbum *yuya* „denken" mit dem entsprechenden Pron. possess. im Locativ drückt den Begriff „es scheint" aus: *yuyayñiypi* (in meinem Denken) es scheint mir; *kam yuyayñiypi pisi l'amkaṅki*, du scheinst mir wenig zu arbeiten; *ñoka yuyayñiykipi pisi l'amkarkany*, es scheint dir, ich habe wenig gearbeitet. Aehnlich verhält es sich mit dem Verbum *unantša* „verstehen": *unantšayñiyki*, nach meiner Ansicht, nach meinem Verständniss; *unantšayñiypi pisi l'amkarkaṅki*, nach meiner Ansicht hast du wenig gearbeitet. mit *yuya* und *unantša*

Die Substantiva *patša* und *mit̲a* dem Infinit. präs. verbunden drücken die Zeit der Ausführung der Handlung aus: *hatarikuypatša*, Zeit zum Aufstehen; *mikhuypatša*, Zeit zum Essen; *tarpuymit̲a*, Zeit zum Säen; *tšuṅkaypatša*, Zeit zum Spielen. mit *patša* und *mit̲a*

149.

Der Infinitiv in *ska* stimmt seiner Form nach mit dem Part. passiv. überein: *khuyaska*, geliebt habend, oder geliebt werdend; welche Bedeutung dieser Form zukommt, erhellt aus der Construction des Satzes (§. 147). Dieser Infinitiv wird wie die beiden andern substantivisch behandelt: *mantšawaskaykiχta manam hunt̲atšikanatšu kany*, ich bin nicht im Stande, die mir von dir auferlegten Pflichten zu erfüllen (Holguin); *pisikunñam al'ikuskayki*, deine Güte vermindert sich schon; *waχyaskayki tšayl'am l'amurkany*, auf dein Rufen bin ich gekommen (wörtlich: dein Gerufenhaben, auf dieses bin ich gekommen). Die Verba, die „sich freuen, sich betrüben" ausdrücken verlangen den Adventiv des Infinit. perfect.: *hutšal'ikuskaymantam l'akiny*, poenitet me pecasse. Infinitiv in *ska*

150.

Infinitiv in *nka (na)*

Der Infinitiv in *na* oder *nka* (Infinit. futur.), der Form nach identisch mit dem Part. futur., hat in der Khetšua eine ausgedehnte Anwendung. Schon oben (§. 64) ist eine periphrastische Conjugation mit dem Infinit. futur. und dem Verb. substant. angeführt worden. Sie wird gebraucht, wenn ausgedrückt werden soll:

a) eine Pflicht, Schuldigkeit, ein Sollen, Müssen: *l'amkaymi kanka*, ich werde arbeiten müssen;

b) eine Fähigkeit, Möglichkeit, ein Können: *l'amkanam kanmi*, er kann arbeiten;

c) eine Nothwendigkeit, Schicklichkeit, das Passende einer Handlung: *l'amkanaykim kaska*, es schickt sich, dass du arbeitest;

d) dass die Reihe an einem sei: *apanayku kanmi*, es ist die Reihe an uns zu tragen.

Mit dem Infinit. futur. werden Sätze gebildet wie „zukommen, geziemen, gebühren, sich schicken", wobei wie beim Infinitiv in *ska* die Conjunction *ka* gebraucht werden (oder auch entfallen) kann: *kamkunamań konayka manam ñokaptšu*, non est meum vobis dare (Melgar); *wantunaykiχta apanayki manam al'itšu*, non licet tibi tollere grabatum tuum (Melgar). Der Begriff des „Könnens" wird auch mit dem Infinit. futur. des Handlungs-Verbums und dem Adjectiv *al'i* mit der 3. Person des Verb. substant. ausgedrückt.

yatša

Mit dem Verbum *yatša*, *yatšaku* und dem Infinit. futur. wird der Begriff des facultativen Könnens ausgedrückt. Das Verbum *yatša*, *yatšaku* steht in diesem Falle als Verb. finit. immer in der 3. Person Singular der entsprechenden Zeit, während der Infinitiv das bezügliche Possessivum erhält: *l'amkanaymi yatšakun*, ich kann arbeiten; *puñunayki manam yatšarkantšu*, du konntest nicht schlafen. Wird aber das Verbum *yatša* in der Bedeutung „wissen" gebraucht, so muss der Infinitiv mit dem entsprechenden Possessivum im Accusativ stehen (es gilt dies auch für den Infinitiv in *ska*): *rimanaykita yatšany*, ich weiss, dass du sprechen wirst; *l'ul'askanta yatšarkańkańki*, du wusstest, dass er gelogen

hatte; *l'ul'aska kankaykitam yatšany*, ich weiss, dass du gelogen haben wirst.

Eine ähnliche Bedeutung wie *yatša* hat *kamaku* „wirken, Erfolg haben": *l'amkanaykim kamakurkan*, dein Arbeiten hatte Erfolg, wirkte.

151.

Die Form des Dativs des Infinit. präs. ist *ypaɣ (apaypaɣ)*. Da der Infinitiv mit dem nackten Thema übereinstimmt, so wurde zweifelsohne in ältern Zeiten das Dativ-Suffix unmittelbar dem Thema angehängt *(apapaɣ)* und *ypaɣ (apaypaɣ)* erscheint als eine neuere üppigere Form. Die spanischen Grammatiker nannten diese Form „Gerundium des Genitivs" (§. 58). **Dativ des Infinitiv präs.**

Der Dativ des Infinit. präs. bildet mit dem Verb. substant. eine vollständige Conjugation, mit der Bedeutung „können, sollen, müssen, verdienen, gestattet sein, zukommen, im Begriff sein" die Handlung des Verbums auszuführen: *l'amkaypaɣmi kany*, *l'amkaypaɣmi karkany*, *l'amkaypaɣmi kasaɣ* u. s. w. (s. §. 58): *mana hinapaɣmi kany*, es passt nicht für mich, ich kann es nicht thun.

Adverbialiter gebrauchte Adjectiva, welche die Art der Ausführung der Handlung ausdrücken, verlangen den Dativ des Infinit. präs.: *rikuypaɣ sumaɣmi*, es ist schön zum Ansehen; *mikhuypaɣ misɣim*, es ist süss zum Essen; *ñiypaɣ yankal'am*, es ist leicht zu sagen; *upiyaypaɣ kamanmi*, es ist tauglich zum Trinken.

Es ist wohl zu bemerken, dass der Dativ des Infinit. präs. ähnlich wie der Nominativ mit den zeitbezeichnenden Substantiven *patša* und *mita* gebraucht wird, um Zeitbestimmungen anzuzeigen: *mikhuypaɣ patša*, Essenszeit, *yapuypaɣ mita*, Zeit zum Ackern.

Mit dem Verbum *yatšaku* kann, ähnlich wie beim Infinit. futur. (§. 150), auch der Dativ des Infinitivs gebraucht werden: er drückt dann aber immer ein unpersönliches Verhältniss aus: *rimaypaɣ yatšakuñ*, man kann sprechen.

Der Dativ des Infinit. futur., der von den alten Khetšua-

grammatikern bald „Gerundium des Accusativs", bald „Gerundium des Dativs" genannt wurde, unterscheidet sich von dem Dativ des Infinit. präs. sehr wesentlich dadurch, dass letzterer stets unverändert bleibt, während ersterer die Possessiva vor dem Casus-Suffix annehmen kann: *rinaypaχ huñaway*, erlaube mir, dass ich gehe (wörtlich: sage mir ja zu meinem Gehenwerden); *manam kamantšu kaikitšiχ yaykunaykitšiχpaχ*, non estis digni ut intretis (Melgar); *wasiyman yaykumunaykipaχ*, ut intretis sub tectum meum (Melgar); *pisimañ kay tšhika atškamañ rakirimanpaχ*, dieses ist wenig unter so viele zu vertheilen; *payta harġarkañku paykunamanta mana antšurinanpaχ*, detenebant illum ne discederet ab eis (Melgar); *hanaχpatšapi kaχ yayaykitšiχpa tšurikuna kanaykitšiχpaχ*, ut sitis filii patris vestri, qui in coelis est (Melgar).

Dativ des Infinit. futur.

Eine periphrastische Conjugation mit dem Dativ des Infinit. futur. kommt nicht vor.

152.

Als sehr eigenthümliche und häufig gebrauchte Form des Genitivs des Infinitivs kennen wir *spa*, dessen *s* mehrdeutig, während *pa* unzweifelhaft mit dem Genitiv-Suffix identisch ist. *Spa* ist sehr alt und dürfte in einer frühern Sprachepoche blos aus dem, dem nackten Thema angehängten Genitiv-Suffix bestanden haben: *apapa*: diese einfache Form genügte später nicht mehr, sie wurde durch einen Tempuscharakter näher präcisirt. Dieser Hypothese gegenüber können wir auch annehmen, dass, da die Casus sämmtlich dynamisch im Thema liegen, für die frühesten Sprachepochen die älteste Form aus dem Thema mit dem ihm suffigirten Tempuscharakter bestand, und dass sie erst später durch den Genitiv-Suffix verstärkt wurde. Eine hervorragende Bestätigung dieser Theorie finden wir in dem Tšintšaydialekte, denn in diesem ersetzt ein einfaches *r* das *spa* des Dialekts des Südens: *apar* = *apaspa*; beide sind aber, wie wir wissen, Zeitbezeichnungen und zwar vorzüglich der Vergangenheit. Wie aber das *s* des Particips in *ska* und des Infinit. perf.

Genitiv des Infinitivs.

nicht blos für die Bezeichnung der Vergangenheit, sondern auch der Gegenwart gilt, so auch das *s* im Genitiv des Infinitivs: *hataspa l'amkañ*, er arbeitet mit Eifer; *sonkoyña kany putšukaspa*, da ich vollendet habe, bin ich zufrieden. Ausserdem verleiht es dieser Form auch noch einen futurischen Werth: *al'inta l'amkaspaka kol'keyoχmi kañka*, wenn ich gut gearbeitet haben werde, werde ich Geld haben (Anchorena). Der Genit. Infinit. hat also allzeitige Kraft und darin liegt auch ein Beweis des höhern Alters dieser Form, als das der ihm folgenden, seine Bedeutung theils ergänzenden, theils ersetzenden *pti* (Subjunctiv-) und *mañ* (Optativ-)Formen ist.

Es kann als allgemeine Regel gelten, dass, wenn in einem Bedingungssatze der Vordersatz und der Nachsatz das nämliche Subject haben, der Genit. futuri, wenn sie aber zwei verschiedene Subjecte haben, der Subjunctiv gebraucht wird: *munaspa manam usatšiñki*, trotzdem du es wünschest, wirst du es doch nicht erreichen; *munayptiykipas manam ƙamusaχtšu*, obgleich du es wünschest, werde ich doch nicht kommen.

Da in den Sätzen, in denen nur ein persönliches Subject enthalten ist, im Verbum des Hauptsatzes die Person, auf die sich die Aussage bezieht, liegt, so nimmt die *Spa*-Form keine Possessiva an; *spa* ist indeclinabel und leidet nur die Beschränkungs-Partikel *l'a* und die Conjunctionen; letztere besonders um „sobald als, sowie“ auszudrücken und *m (mi)*: *Jesus paykunap yuyayñinkunaχta reχsispal'a kutipaspam ñirkañ*, ut cognovit Jesus cogitationes eorum respondens dixit (Melgar).

Der Genit. Infinit. wird unter den oben angegebenen Bedingungen gebraucht um auszudrücken:

a) die Gleichzeitigkeit zweier Handlungen: *purispam pakaritširirka*, er ging so lange es dunkel war; *l'amkaspam mikhuñki*, du isst, während du arbeitest; *kayta rimaspal'a upayarkañ wañurayaspaña*, während er dieses sagte, verstummte er, im Begriffe zu sterben (Palomino); *Jesusmi yal'itškaspa pakariskamanta ñausaχ khariχta rikurkañ*, Praeteriens Jesus vidit hominem caecum a nativitate (Melgar);

b) die Nacheinanderfolge zweier Handlungen: *mikhuspam ƙamusaχ*, ich werde nach dem Essen kommen. In diesem Falle können auch die Partikeln *ña* oder *ri* dem Genit. Infinit. suf-

figirt, ersteres demselben auch vorgesetzt werden: *puñuspa ña tšuñkaň*, er wird spielen, nachdem er geschlafen haben wird; *Juan watawasipi Christop ruraksaň kunamanta ña uyarispa yatšatšiskaňkunamanta iskayta katšaspa paymaň ñitširkan*, tum audisset Joannes in vinculis opera Christi mittens duos de discipulis suis, ait illis.

Steht jedoch die Negation *mana* vor dem Genit. Infinit., so wird dadurch ausgedrückt, dass die eine Handlung nicht geschah, als die andere ausgeführt wurde: *mana samarispa puriraykurkaň*, er ging weiter ohne auszuruhen; *mana mikhuspa ľamuny*, ich komme ohne gegessen zu haben. Sie kann aber auch, besonders bei dem bedingenden Befehle, einfache Negation sein: *mana nanatšispa apaway*, trage mich ohne mir wehe zu thun. Bei dem bedingenden Befehle (§. 56) kann der *Spa*-Form die Conjunction *ka* verbunden werden, der Imperativ muss dann aber eine der verstärkenden Partikeln *ah*, *ari*, *taγ* erhalten: *wiľaspaka wiľariy*, wenn du es erzählen willst, nun denn, so erzähle es;

c) in Conditionalsätzen wird dem Genit. Infinit. die Conjunction *ka* suffigirt: *utina unantšaykunaγta mana rikuspaka manam yñinkitšiγtšu*, nisi signa videretis non credetis (Melgar); *ripuspaka katariňkitšu*, wenn du gehst, wirst du wiederkommen.

Wird in Bedingungssätzen mit dem Genit. Infinit. eine Zeitbestimmung ausgedrückt, so erhält *spa* die Partikel *raγ*: *khapaγkayñiykimaň hamusparaγ, apu, yuyakuľaway*, Domine, memento mei dum veneris in regnum tuum; *sutuyatisparaγ riypaγ*, bei anrückender Nacht gehen;

d) in concessiven Gegensätzen wird *spa (s pa)* durch *pas (pa s)* verstärkt: *ľamuspapapas manam yakuňkitšu*, obgleich du kommst, darfst du doch nicht hereinkommen; *kam antša amauta kaspapas*, wenn du auch noch so gescheit wärest; *khepaľaľan kayta kaľarispapas taripakuskeykim*, obgleich ich dieses später beginne, werde ich dich doch einholen.

Um auszudrücken, dass eine Handlung vollkommen, nach jeder Richtung, durch und durch ausgeführt wird, erhält der Genit. Infinit. das Adverb *antša* vorgesetzt und das nämliche Verbum wiederholt: *antša yuyaspam yuyarkany*, ich habe es nach jeder Richtung wohl erwogen; *antša ruraspa ruraň*, er

thut es ganz vollkommen; *antša hokotšispam hokotšiṅka*, er wird es durch und durch nass machen.

Mit der nämlichen Verbal-Construction, aber dem Adverb *pisi* „wenig" vor-, und der Partikel *pas* der *Spa*-Form nachgesetzt, wird der Begriff einer unvollkommenen, theilweisen Ausführung der Handlung bezeichnet: *pisi upiaspapas upiay*, wenn du trinken willst, so sei es wenig; *pisi l'amkaspapas l'amkany*, wenn ich arbeite, so ist es wenig.

153.

Das Supinum ist **einer** Form mit dem Part. activ.; es fügt wie dieses dem Verbalstamme *χ* an *(apaχ)*, nur verlangt das *χ* des Supinums eine andere Bedeutung. Wir haben gesehen, dass das Dativ-Suffix *paχ* analytisch aus zwei Genitiven besteht, und dass wegen des Wechsels von *p* und *χ* theoretisch sowol *p (pa)* als *χ* sich zu Dativen eignen. Im Supinum ist *χ* identisch mit *χ* von *paχ* und besitzt Dativkraft. Wir haben auf dem adverbialen Gebiete höchst beachtenswerthe Analogien, sowol in dem Worte *ymaχ*, in welchem *χ* ebenfalls dativisch wirkt, als auch in *hayǵap*, in dem *pa* dativen Werth hat und neben *paχ* noch besteht, aber allerdings mit anderer (aber immerhin dativischer) Bedeutung: *hayǵap* heisst „für wann", *hayǵapaχ* „für wie viel?" Es ist auch zu berücksichtigen, dass in bestimmten Verhältnissen die Dative des Infinit. präs. und futur. supinale Bedeutung haben und statt des Supinums stehen können.

Supinum.

Das Supinum wird nur bei Bewegungsverben gebraucht, um den Zweck der Handlung, die durch das Bewegungsverbum ausgeführt werden soll, zu bezeichnen: *l'amkaχ riny*, ich gehe, um zu arbeiten; *khepariχtšu riṅki kuteχtšu*, gehst du um zu bleiben, oder um zurückzukehren? *tarpuykamayoχ mutšunta ṯakaχmi l'oχsirkaṅ*, exiit qui seminat seminare semen suum (Melgar); *mikhuχmi hunṯaykumuṅ l'amkaχ kamaṅ tšusaripuṅka*, zum Essen kommen sie alle, zum Arbeiten fehlen sie.

Bildet ein persönliches Fürwort das Object im supinalen Satze, so kann:

a) dasselbe entweder im Accusativ stehen: *kamta hampiχ*

ƙamuny, ich komme zu dir, um dich zu curiren, oder b) es kann in solchen Fällen statt des Supinums auch das Part. präs. mit dem Pron. possess. und dem Verbum *ƙamu*, in der Subject-Conjugation: *hampikeyki ƙamuny*, oder in der persönlichen Object-Conjugation verwendet werden: *hampikeyki ƙamuyki*, ich komme zu dir, um dich zu curiren.

154.

Verbalpartikel *stin*

Wir haben hier noch eine eigenthümliche Verbalpartikel zu betrachten, nämlich *stin*, oder mit der Partikel *ƙa* verbunden: *stiƙan*.

Wenn das rechtzeitige Ankommen, das pünktliche Eintreffen zur Ausführung einer Handlung ausgedrückt werden soll, so wird dem Stamme des Handlungsverbums die Verbalpartikel *stin* oder *stiƙan* und das Verbum *ƙamu* oder *tšaya* (anlangen, eintreffen) regelmässig nach Zeit und Modus conjugirt: *mikhustin ƙamurkany*, ich bin rechtzeitig zum Essen eingetroffen (ich kam eben zum Essen zurecht): *waukeykita rikunakustiƙanmi tšayamuṅki*, du kommst noch gerade recht, um deinen Bruder zu sehen.

Ohne den Sinn wesentlich zu ändern, können die Verben *ƙamu* und *tšaya* die Verbalpartikeln *stin*, *stiƙan* annehmen und das Thätigkeitsverbum kann dann als Verb. finit. behandelt werden: *ƙamustiƙan mikhurkany*, beim Ankommen ass ich; *waukeykita tšayastiƙanmi rikuṅki*, du sahst deinen Bruder gleich beim Ankommen.

Um diese eigenthümliche Form gebrauchen zu können, müssen beide Verba ein und dasselbe Subject haben; ist dieses nicht der Fall, so muss der Begriff des rechtzeitigen Eintreffens durch eine andere Verbalconstruction gegeben werden.

Die Analyse von *stin* ergibt sich einerseits aus *stiƙan*, wodurch *n* frei wird *(sti n)*, andererseits aus *ntin*, das wir schon oben kennen gelernt haben, wodurch sich *s ti* ablöst; *ti* muss, wie oben, demonstrativ gedeutet werden, das übrigbleibende *s* kann wie das *s* in *spa* allzeitige Kraft haben. Die Elemente von *stin* sind also *s* temporal, *ti* demonstrativ, *n* possessiv.

Die alten Khetšuagrammatiker bringen diese Verbalform mit dem subjunctiven *pti* in Verbindung, und Holguin, der sie

eine „Conjugacion galana y escura" nennt, lässt sie aus dem Moduscharakter *pti* durch Umwandlung des *p* in *s* entstehen; er nennt sie auch „Modo del Subjuntivo" (l. c., S. 59). Diese Auffassung ist eine ganz irrige, denn *stin* steht trotz des grammatikalisch gemeinsamen *ti* syntaktisch durchaus in keiner Beziehung zum Subjunctiv und die Holguin'sche Annahme der Umwandlung des *p* in *s* ist lautgesetzlich undenkbar.

Anchorena nennt diese Form „Gerundio terminado en *stin*".[1]

155.

Beim Optativ, Imperativ, den Participien und dem Genitiv des Infinitivs sind wir Verdoppelungen des Verbums begegnet, bei denen das Verbum entweder in der nämlichen Person, Zahl und Zeit verdoppelt wird, oder wo neben einer unpersönlichen Verbalform (Particip, Genitiv des Infinitivs) das nämliche Verbum als Verb. finit. gebraucht wird. Wir haben hier noch einige Verdoppelungsformen und deren Gebrauch zu erwähnen:

Doppelung des Verbums.

1) nach dem Verbalstamme wird das nämliche Verbum als Verb. finit. gebraucht, um eine Dauer der Handlung anzuzeigen: *puñu puñuṅki*, du schläfst lange, anhaltend; *l'amka l'amkaṅ*, er arbeitet anhaltend;

2) die 3. Person Singular Präs. Indicat. wird verdoppelt und das zweite Verbum, welches die Haupthandlung ausdrückt, im entsprechenden Modus und Tempus und der entsprechenden Person gebraucht. Diese Form drückt die Gleichzeitigkeit zweier Handlungen aus: *tusuṅ tusunmi apaṅ*, er trägt tanzend; *puñuṅ puñunmi rimaṅki*, du sprichst schlafend.

Bei dieser Verbindung wird das zweite Verbum als das der Haupthandlung angesehen. In dem Beispiele *puñuṅ puñunmi rimaṅki* ist „das Sprechen" die Haupthandlung, während in dem Satze *rimaṅ rimanmi puñuṅki* „das Schlafen" die Haupthandlung ist.

[1] Para expresar acciones simultaneas se usa del gerundio terminado en *stin* como: *puristin llamkany*, trabajo andando; *rimastin kellkany*, escribo hablando (l. c., S. 109).

Die gleichzeitige Ausführung zweier Handlungen kann auch durch die im vorigen Paragraphen erörterte Verbalform gegeben werden: *tusustin apań*, er trägt tanzend; oder besser noch, indem dieselbe verdoppelt wird: *puñustiń puñustinmi rimańki, rimastiń rimastil'anmi puñuńki;*

3) wird das nämliche Verbum im Infinitiv mit der ausschliessenden Partikel *l'a* als Verb. finit. gebraucht, um eine ausschliessende Dauer der Handlung zu bezeichnen: *wakayl'an wakań*, sie thut nichts als weinen; *l'amkayl'a l'amkany*, ich arbeite in einem fort: *makayl'am makawań*, er schlägt mich in einem fort;

4) wenn in Gegensätzen der Nachsatz die beabsichtigte Handlung des Vodersatzes modificirt oder in Abrede stellt, so wird das Verbum einmal im Accusativ des Infinitivs mit der Conjunction *ka* und dann noch als Verb. finit. gebraucht: *tšayta apaytaka aparkanym ari antša l'asaχ karkań*, ich wollte es tragen, aber es war zu schwer; *anyaytaka anyarkanym ari ytšaka manam makarkanytšu*, ich habe ihm wol Vorwürfe gemacht, aber geschlagen habe ich ihn nicht (Holguin). Wird im Nachsatze dem Accusativ des Particips *ka* die Conjunction *pas* angehängt, so drückt sie eine verstärkte Verwahrung aus: *mana tšayta rimanytšu rimaytari yuyayl'aχtapas manataχ yuyarkanytšu*, ich habe dieses nicht gesagt, ich habe nicht einmal daran gedacht, es zu sagen.

In Gegensätzen „nicht blos, sondern auch“ wird der Vordersatz als Negation construirt und dem Infinitiv *l'a* suffigirt, der Nachsatz wird durch das verbale *yal'inraχ* eröffnet und dem Verbum finitum *pas* suffigirt: *manam wil'ayl'a wil'ańki yal'inraχ l'ul'ańkipas*, du erzählst nicht blos, sondern du lügst auch.

156.

Es ist eine sehr eigenthümliche Erscheinung, dass sich in den meisten Indianersprachen das Verbum „sagen“ durch grammatikalische (Form-) Unregelmässigkeiten, durch besondere Verbindungen, oder dadurch, dass es eigene Satzconstructionen verlangt, auszeichnet. In der Khetšua, in der ein sehr häufiger Gebrauch dieses Verbums

Verbum *ñi*

stattfindet, bietet die grammatikalische Form allerdings keine Schwierigkeiten, da das Verbum *ñi* genau so wie die übrigen Verben conjugirt wird, denn in der Khetšua gibt es keine unregelmässigen Zeitwörter, hingegen verlangt es eine eigene Satzconstruction.[1]

Wir haben schon (§. 120) gesehen, dass das Verbum *ñi* mit Partikeln aller Kategorien eine ganze Reihe von Verben bildet, z. B.: *y ñi*, glauben (ja sagen); *hu ñi*, beipflichten (ja sagen); *hinam ñi*, gestatten, bewilligen (so ist es sagen); *paꞌtatš ñi*, befürchten (schau zu sagen); *alꞌalꞌau ñi*, frieren (sagen es ist kalt) u. s. w., es wird also der directe Ausruf angeführt. Wie bei dieser Wortbildung, so wird auch bei der Satzbildung die Aeusserung einer dritten Person nicht in indirecter, sondern in directer Form angeführt, indem der Sprechende die Rede der dritten so wiedergibt, wie diese sie gesprochen hat. Dein Sohn sagt, er werde nach Hause zurückkehren, muss also durch „dein Sohn sagt, ich werde nach Hause zurückkehren" gegeben werden: *tšuriyki wasimañ rikusaꞌ ñinmi;* das nämliche Verhältniss gilt natürlich auch, wenn eine Aeusserung der ersten oder zweiten Person wiederholt werden soll: *wasiymañ hamuy ñirkamy*, ich lud ihn zu Gaste ein (ich sagte, komm' in mein Haus); *wasimañ kutiptiy ñirkañki*, du sagtest, dass du zu Hause zurückkehrest.

Um der Rede grössern Nachdruck zu verleihen, wird, wenn auch nicht in der Regel aber doch häufig, der Genit. Infinit. des Verbum *ñi* vor das Verb. finit. *ñi* gesetzt: *tšuriyki wasimañ kutisaꞌ ñispa ñiri; wasimañ hamuy ñispa ñisaꞌ.* mit dem Genit. Infinit.

Wenn durch das Verbum *ñi* eine directe Rede angeführt wird, so nimmt das Subject des angeführten Satzes, der allgemeinen Regel der Wortfolge entgegen, die erste Stelle ein; das Verbum *ñi* bildet als Hauptverbum das letzte Satzglied.

Der Genit. Infinit. *ñispa* kann natürlich auch an anderen Verba als *ñi* sich anschliessen: *piptša kañka ñispa misanaku-*

---

[1] In der Aymarásprache ist der richtige Gebrauch des Verbum *satha*, „sagen", das schwierigste Kapitel der Grammatik.

suń, wir werden losen, wem es gehören wird (wir werden losen, wessen wird es etwa sein, sagend); *wañispaña mantšarkańki* du scheinst dich sehr zu fürchten; *manam ñispataχ huñipurkań*, er bewilligt das, was er abgeschlagen hatte; *huñispa ñipuńki*, du bewilligst es schliesslich.

Wenn eine Vermuthung, Voraussetzung, unter der eine Handlung geschah, ausgedrückt werden soll, so wird der Genit. Infinit. *ñispa* gebraucht, indem in der Regel noch die dubitative Partikel *tša* dem Substantiv oder Verbum suffigirt wird: *aputša ñispa napaykurkany*, ich grüsste einen vornehmen Mann vermuthend.

mit den Verb. „befehlen".

Bei den Verb. „befehlen, verbieten, anrathen" wird der Genit. Infinit. und der Imperativ gebraucht, wenn auch beide Sätze verschiedene Subjecte haben; *yal'eχkunari upal'ay ñispa anyatšarkańku*, et qui praeteribant increpabant eum, ut taceret (Melgar); *paykunaχtari ama pimanpas wil'aytšiχtšu ñispa kamatširkań*, et praecepit illis ne cui diceret (Melgar). Weniger elegant, aber vollkommen richtig, können diese Sätze auch durch den Dativ. Infinit. gegeben werden: *paykunaχtari ama pimanpas wil'anankaypaχ kamatširkań*.

Imperativ.

Das Verbum *ñi* mit dem Imperativ eines Verbums drückt immer einen nachdrücklichen Befehl aus: *rurayńiny*, ich sage thue es, ich befehle es; *ruratšuń ñiń*, er befiehlt, dass es geschehe (dass er thue).

Part. activ.

In den Sätzen „ich habe gehört, vernommen u. dgl." wird das Part. activ. dem Verb. finit. in entsprechender Construction vorgesetzt: *waukeyki wañurkań ñiχtam uyarirkany*, ich habe gehört, dein Bruder sei gestorben (wörtlich: ich habe den Sagenden gehört, dein Bruder ist gestorben).

Häufig wird das Part. passiv. von *ñi* einem Substantiv oder Particip nachgesetzt und drückt dann aus, dass einer für das gehalten wird, was das Substantiv oder Particip bezeichnet, für etwas bestimmt oder bezeichnet sein: *yatša sintši ñiska*, einer, der als stark gilt; *l'ampu ñiska*, für sanft gehalten; *yatšaχ ñiska*, für gescheit gehalten; *sua ñiska*, einer, von dem man sagt, er sei ein Dieb. Das nämliche Particip mit dem Dativ eines Substantivs oder Part. activ. heisst „für etwas bestimmt

oder bezeichnet sein“: *yatšatšikenpaχ*, einer, der als sein Lehrer bestimmt ist; mit dem Dativ Infinit. präs. oder futur. verbunden hat es die Bedeutung „zu etwas verurtheilt sein“: *wañuypaχ ñiska*, ein zum Tode Verurtheilter, auch *wañunapaχ ñiska*. Eine ähnliche Bedeutung hat auch *ñiska* mit dem Imperativ: *warkutšuṅ ñiska*, ein zum Tode Verurtheilter (wörtlich: einer, von dem gesagt ist, er solle hängen); *ukhupatšapaχ ñiskakuna*, die zur Hölle Verdammten; auch die des Befehlens: *riy ñiska wanana karka*, es war ihm befohlen zu gehen, aber er war ungehorsam.

Der Infinit. perf. des Verbums *ñi* (in der Form übereinstimmend mit dem Part. perf.) hat in erster Linie active Bedeutung: *rurasaχ riskaykitam pampatšaṅki*, du brichst dein gegebenes Wort (wörtlich: du brichst dein Gesagthaben, ich werde es thun); *warmaykuna l'aχtakuwaṅ l'akisaχ ñiskay*, meine Kinder klammerten sich an mich, als ich sagte, ich werde sie verlassen (Holguin).

Der Infinit. futur. des Verbum *ñi* hat die Bedeutung „werth sein, verdienen, für das gehalten werden, was das Substantiv oder Particip nennt“: *amauta ñiṅka*, Infinit. futur. werth sein, für weise gehalten zu sein; *makaypaχ ñiṅka*, der verdient geprügelt zu werden; *wasiymaṅ hamuy ñiṅka*, einer, der werth ist, mein Gast zu sein (ihm gesagt werde, komm in mein Haus).

Wenn das Verbum *ñi* dem Futur. beigefügt wird, so wird die Bedeutung von „wollen“ ausgedrückt: *risaχ ñiny*, ich will gehen, *risaχ ñirkaṅka*, er wird gehen wollen; *huχpa ñinamanta kasaχ ñinmi*, du willst von der Ansicht eines andern abhängen (wörtlich: du sagst ich werde sein von dem Sagenwerden eines Andern); *kausayta ñam tšinkantša kusaχñiny*, ich werde mein Leben ändern.

Ñi mit dem Optativ der Handlungsverba hat, der Optativform entsprechend, die Bedeutung von „wünschen, mögen“: *wil'aymaṅ ñiny*, ich möchte erzählen; *puñunmaṅ ñirkaṅ*, er wünschte zu schlafen.

Die persönliche Object-Conjugation trifft bei diesen Formen, wie bei *muna*, ebenfalls nur das Verbum *ñi*, nicht aber das

Handlungsverbum: *apasaχ ñiyki*, ich will dich tragen; *koyman ñiyki*, ich möchte dir geben.

Diese Formen sind insofern sehr beachtenswerth, als die causativen Beziehungen von einer Person zur andern nicht, wie man eigentlich vermuthen sollte, und wie wol gedacht wird, auf das Handlungsverbum, sondern auf das Verbum *ñi* übertragen werden.

157.

Verba impersonalia. Die Verba, welche Naturerscheinungen bezeichnen, sind ihrer Natur nach unpersönlich: *parañ*, es regnet; *rit̠iñ*, es schneit; *tširiñ*, es ist kalt u. s. w. Sie haben auch eine passive Form mit activer Bedeutung: *paraskanmi*, es hat geregnet; *rit̠iskanmi karka*, es hatte geschneit.

unpersönliches „man" Das allgemeine unpersönliche „man" kann in der Khetšua auf zwei verschiedene Weisen ausgedrückt werden. Es kann nämlich dem Verbalstamme die reflexive Partikel *ku* und dieser entweder:

a) das 3. Pron. possess. im Singular (also eine Form übereinstimmend mit der 3. Person Sing. Präs. Indicat.) oder aber

b) *χ* suffigirt werden: *wil'akuñ*, man erzählt sich; *yñikuñ*, man glaubt; *uyarikuñ*, man hört; *al'iñ rikukuñ*, man hört gut; *manam al'i puñukuχmi*, man schläft schlecht; *l'ul'akuχmi*, man lügt; *kausakuχ*, man lebt; *tšay l'aχtapi waykaspal'am kausakuχ*, man lebt in diesem Dorfe nur von Diebstahl (Holguin). Es können statt der 3. Person Singul. des Präs. Indicat. die entsprechenden 3. Personen Singular auch anderer Zeiten gebraucht werden: *tšay ǵitipi manam huχ pukiul'apas tarikuñkatšu*, man wird in jener Gegend nicht eine einzige Quelle finden.

Die Wichtigkeit der angeführten Formen für den Bedeutungswerth von $n = \chi$ $(= k = kay)$ ist schon früher hervorgehoben worden.

158.

Ich schliesse hier zwei fernere unpersönliche Formen an:

1) „es heisst, man sagt" wird durch das Formelement *si* beim consonantischen, und *s* beim Vocalauslaute des Redetheiles

dem es suffigirt wird, ausgedrückt. Dieser Redetheil, und wenn er auch das Hauptverb wäre, muss immer als erstes Satzglied stehen: *waukentamsi wañutširkañ*, man sagt, er habe seinen Bruder umgebracht; *ƙamuñkis wasiymantam*, es heisst, du kommst aus meinem Hause. fernere unpersönl. Formen.

Soll das unpersönliche „man sagt, es heisst" in vergangener oder zukünftiger Zeit ausgedrückt werden, so muss neben der Partikel *si (s)* auch noch das Verbum *ñi* gebraucht werden: *ƙamuñkis wasiymantam ñirkañ*, es hiess, du seiest aus meinem Hause gekommen; *waukentas wañutširkañ ñinkañ*, man wird sagen, er habe seinen Bruder erschlagen;

2) dass unser unpersönliches „es scheint" durch das Part. activ., durch den Infinitiv des Verbums *yuya* und des Verbums *unantša* ausgedrückt werden kann, ist schon oben angegeben worden; es bleibt nur noch zu erwähnen, dass dies auch auf folgende Weise geschehen kann: „es scheint"

a) durch den Adventiv des Pronomens oder Substantivs und der demselben suffigirten Conjunction *ka: ñokamantaka yayañkita munañki*, es scheint mir, du liebst deinen Vater; *waukeykimanta yayaykita manam munañkitšu*, deinem Bruder scheint es, dass du deinen Vater nicht liebst;

b) indem das Verbum *ñi* in der persönlichen Object-Conjugation gebraucht und dem Thätigkeitsverbum die dubitative Partikel *tš* oder *tša* (je nach dem Auslaute) angehängt wird: *yayaykitam munañkitš ñiykim*, mir scheint, du liebst deinen Vater (wörtlich: ich sage dir, du liebst vielleicht deinen Vater);

c) durch die persönliche Object-Conjugation des Verbums *riχtšhapu* und das Part. activ. des Handlungsverbums: *riχtšhapuwañki yayaykita munaχ*, du scheinst mir deinen Vater zu lieben (deinen Vater liebend);

d) durch die persönliche Object-Conjugation des Verbums *riχtšhapu* und die passive Construction des Handlungsverbums: *yayayki riχtšhapuwañ munaskayki*, dein Vater scheint mir von dir geliebt;

e) indem das Verbum *riχtšha* als Impersonale mit der Verbalpartikel *ku* (s. oben) in der 3. Person Sing., das Handlungsverbum im Infinitiv gebraucht wird: *riχtšhakuñ kampa yayaykita munaskayki*, es scheint deinen Vater lieben (geliebt

haben) von dir; oder indem das Verbum *rif̆tšha* im Locativ (vgl. *yuyayñiypi*) oder im Adventiv des Präs. Infinit. gebraucht wird: *rif̆tšhayñiypi* vl. *rif̆tšhayñiymanta kam yayaykita munaiki.*

159.

Es bleiben uns noch einige eigenthümliche Verba zu betrachten übrig. Das fragende Fürwort *yma* kann, mit der reflexiven Verbalpartikel verbunden, als Verbum in der Bedeutung von „thun, machen" gebraucht werden: *ymakuiñkim*, was thust du, was machst du: *ymakusaγtaγ*, was soll ich thun; *ymakuypas*, thue, was immer du willst (irgendetwas); *ymakuymantaγ*, was könnte ich wol thun?

Eigenthümliche Verba.

Ebenso wird die erweiterte Pronominalform *ymana* verbaliter gebraucht: *ymananymi*, was thue ich? *ymanasaγmi*, was werde ich thun? *ymanykim*, was thue ich dir? *ymanasuiñkim*, was thut er dir? *ymanawaiñmi*, was kann man dir thun? *ymanaskaykim*, was kann ich für dich thun? *ymanawaypas*, thue mit mir was du willst.

Mit dem zum Verbum gemachten Pron. interrogat. *ymana* und dem ebenfalls adverbialiter gebrauchten Adverb *hayǵa* entsteht ein gepaartes Zeitwort, das aber nur als ein Verbum erscheint, obgleich jedes einzelne Glied desselben selbständig conjugirt wird. Die Uebersetzung desselben ist schwer zu geben: in der Bedeutung prävalirt der Sinn von *ymana*, *hayǵa* erscheint untergeordnet; er wird aber nach Tempus und Modus, sowie nach den etwa suffigirten Partikeln wesentlich modificirt. Im allgemeinen konnte der Grundbegriff durch „was denn thun" wiedergegeben werden: *ymananym hayǵanim*, was thue ich denn? *ymanarkanym hayǵarkanym*, was that ich denn? *ymanasaγmi hayǵasaγmi*, was werde ich denn thun? *ymanaypas hayǵaypas*, thue denn, was du willst; *ymanaymañ hayǵaymañ*, was ich auch thun möchte u. s. w.; *ymananypas hayǵanypas manam aľi*, was ich auch thue ist schlecht; *ymanaspapas hayǵaspapas kampa aľikayñiykita yuyatškany*, bei allem, was ich thue, denke ich an deine Güte.

Gepaarte Zeitwörter *ymana hayǵa*

Diese Verbalcompositionen können wie ein gewöhnliches

Verbum auch in der persönlichen Object-Conjugation gebraucht werden: *ymanayki hayǵayki*, was thue ich dir denn? *ymanawanmi hayǵawanmi*, was könnte man mir denn thun? *ymanawaypas hayǵawaypas*, thue denn mit mir was du willst; *ymananytšutš hayǵanytšutš ñiway*, sage mir was thue ich denn (vielleicht Unrecht)? *ymananyraχ hayǵanyraχ*, was habe ich denn bis jetzt gethan?

Das zweite gepaarte Zeitwort ist zusammengesetzt aus dem Adverb *hina* „so, auf diese Weise" und aus *kana*;

kana ist analytisch *ka na* ($\frac{k}{n}$, d. i. *ka* = *na*, also *hina kana*

auch *na* von *hi na* und *yma na*) und stimmt lautlich mit dem Infinit. futur. und der Conjunction *kana* „endlich, schliesslich, zuletzt" überein.

Es ist, wie bei dem vorhergehenden gepaarten Verbum, auch bei diesem schwierig, die vollkommen entsprechende Bedeutung in einer andern Sprache wiederzugeben. Es dürfte ihm die Ausdrucksweise „dieses und jenes thun" noch am meisten entsprechen: *hinanym kananym*, ich thue dieses und jenes, vielerlei, alles; *hinanym kananym kausayniyta tarinaypas*, ich thue alles Mögliche, um mein Leben durchzubringen; *hinarkaṅkim kanarkaṅkim*, du hast dieses und jenes gethan (im feindlichen Sinne); *hinatškanym kanatškanym*, ich habe sehr viel zu thun, bin mit allerlei beschäftigt; *hinanypas kananypas alïnpaχmi*, was ich auch thue, geht mir gut aus; *hinanyraχ kananyraχ tšayta mana yupaytšaskataχ*, das, was ich auch gethan habe, es wird mir nicht verdankt; *pana hinaskay kanaskay mana yupawaχtšu*, obgleich ich alles Mögliche für ihn gethan habe, erinnert er sich meiner doch nicht; *ymaχmi hinanym kananym ñiykatškaṅki*, was prahlst du mit deinem Thun? *hinaskayki kanaskayki*, ich werde dir dieses und jenes anthun (drohend); *Diosmi puntšauñinkuna hinawantšiχ kanawantšiχ*, Gott thut uns täglich alles Mögliche; *ymaχtam hinaṅki kanaṅki*[1], womit beschäftigest du dich? was thust du alles? Diese Beispiele

[1] In diesem Beispiele kommt die transitive Kraft der merkwürdigen Verbal-Paare zu ihrem augenfälligen Ausdruck.

sind von Holguin und dienen als Beleg für die Elasticität der Bedeutung dieses Verbums. Der Grundbegriff ist aber doch immer „dieses und jenes thun“.

Das dritte, aus dem Verbum *ñi* „sagen“ und dem Demonstrativum *ka (= kay)* gepaarte Verbum, schliesst sich in seiner

ñi ka

Bedeutung an das vorhergehende an; indem es für das „Reden“ das bezeichnet, was *hina kana* für das „Thun“: *ñinym kanym*, ich spreche dieses und jenes, allerlei; *ñisaχmi kasaχmi*, ich werde es schon sagen (drohend); *ñiskapas kaskapas manam wanantšu*, was ihm auch gesagt wird, er bessert sich doch nicht; *yañkam ñinypas kanypas*, es ist umsonst, was ich auch sage; *ñiχmi kaχmi*, einer, der alles Mögliche, Erlaubtes und Unerlaubtes sagt; *ñinyka kanyka*, ich sage alles Mögliche; *ñirkanyka karkanyka;* Holguin gibt davon folgende Uebersetzungen und deren Bedeutungen: „ich behandelte ihn so wie er mich; ich rächte mich mit Worten; ich füllte das Maass; in Allem, was er sagte, widerlegte ich ihn und sagte ihm noch mehr“. Aehnliche Bedeutungen in futurischem Sinne: *ñisaχka kasaχka; ñiwayka kawayka*, verantworte dich, auch: sage von mir, was du willst; *ñiwaptiñka kawaptiñka ñisaχmi kasaχmi*, wenn er mir dieses und jenes sagen würde, so würde ich ihm allerlei sagen (drohend); *ñinraχ kanraχ*, er spricht viel, ausführlich, ermüdend; *kay runaχta ñitškayraχ katškayraχ*, unterhalte diesen Mann mit Erzählungen; *athaχ ñirkany karkany*, ach! was habe ich für dummes Zeug gesprochen. Holguin führt l. c., S. 69, noch fernere Beispiele an.

Auch bei diesen beiden gepaarten Verba ist die Bedeutung des ersten Verbums massgebend.

Die spanischen Grammatiker nannten diese gepaarten Zeitwörter *Verbos pareados* oder *trabados* (gepaarte oder verbundene Zeitwörter). Diese ausserordentlichen, auffallenden Verbalverbindungen bilden, um mich so auszudrücken, ein Geheimniss der Khetšuasprache, dessen Schleier ich nicht im Stande bin zu lüften. Es scheint mir sehr fraglich, ob auf sie der sonst allgemein gültige Satz, dass eine grammatikalische Form um so älter, je dunkler sie ist, angewendet werden darf.

160.

In §§. 69—86 haben wir das Wesen der persönlichen Object-Conjugation und deren Analyse ausführlich kennen gelernt und gesehen, dass das Charakteristische dieser Conjugationsart darin besteht, dass gewisse fürwörtliche Subjecte und gewisse fürwörtliche Objecte vereint, dem einfachen oder durch Verbalpartikeln erweiterten Verbalstamme angefügt werden. **Persönliche Object-Conjugation.**

Als die ältesten Vorläufer der persönlichen Object-Conjugationen betrachte ich jene Formen, bei denen das vereinte fürwörtliche Subject und Object nicht einem Verbum, sondern einem Nomen verbunden wird. Sie beziehen sich auf körperliche Leiden und es wird der Factor, der das Leiden verursacht, durch das 3. Pron. possess. wieder aufgenommen: *wan* (Charakter der 4. pers. Object-Conjugation), er — mich, es hat mich, es sind mir, ich habe; *tanapuwanmi*, ich habe Geschwüre an den Füssen (Geschwüre haben mich, mich geschwürt); *puspawanmi*, ich habe Schrunden; *tšupuwanmi*, ich habe Schwären; *mirkhuwanmi*, ich habe Flecken im Gesichte; *sonkowanmi*, der Magen brennt mich (ich habe Sodbrennen) u. s. w.

Es ist §. 80, bei der Analyse der I. pers. Object-Conjugation dargelegt worden, dass theoretisch *yki* ebensowol du — mich, wie ich — dich heissen könne. Dieses theoretische Postulat wird durch Formen bestätigt, die sich den soeben besprochenen anschliessen. Wenn nämlich einem Nomen oder Adverb die rogative Partikel *l'a* suffigirt und dieser das combinirte fürwörtliche Subject und fürwörtliche Object *yki*, das in der I. pers. Object-Conjugation die Bedeutung „ich — dich" erhalten hat, noch angefügt wird, so erhält diese Zusammensetzung die Bedeutung von „du — mich": *unul'ayki*, gib mir Wasser; *tantal'ayki*, gib mir Brot; *makil'ayki*, gib mir die Hand; *kuxsiptil'ayki*, gib mir etwas weniger (gib mir ein Krümchen); *asl'al'ayki*, gib mir ein wenig; *aswan asl'ayki*, gib mir ein wenig mehr; *asl'aykitšix*, gebt mir wenig; *kayl'ayki*, gib mir dieses; *tšayl'ayki*, gib mir jenes; *atškal'ayki*, gib mir viel u. s. w. In der Verbalpartikel *l'a*, die neben der ausschliessenden und

beschränkenden auch eine precative Bedeutung hat, liegt der Imperativ „gib": *unulayki*, Wasser gib mir du.

Beim Gebrauch der pers. Object-Conjugation gibt es manche provinzielle und dialektische Abweichung. Es werden z. B. in einigen Gegenden einzelne Formen der II. pers. Object-Conjugationen mit getrennten persönlichen Fürwörtern gebraucht, die in andern nur durch die pers. Object-Conjugation ausgedrückt werden: *apasuptiyki* oder *kamta apaftin*, dass er dich trage; *apasunkitšiſpaſ* oder *kamkunata apananpaſ*, damit er euch trage.

Es wird auch häufig, je nach den Provinzen mehr oder weniger, das persönliche Fürwort bald im Nominativ, bald im Accusativ, oft auch beide zugleich mit der pers. Object-Conjugation gebraucht: *ñoka kamta apayki*, *kam ñokata apawańki*, *tšakaymi kamkunata apasuńkitšiſ*. Es sind dieses Pleonasmen, aber keine Fehler. Der Sprachgebrauch hat sie sanctionirt.

VIERTES KAPITEL.

DAS ADVERBIUM.

161.

Adverb.

Da die Bildung des Adverbs im §. 121 ausführlich erörtert wurde, so sind hier nur noch einige syntaktische Verhältnisse dieses Redetheils zu berücksichtigen.

Umschreibung.

Eine oft gebrauchte Umschreibung findet dadurch statt, dass Nomina oder Participia durch die Verbindung mit dem Verb. substant. in abstracte Substantiva umgewandelt, den Casus-Suffixen *pi* oder *wań* verbunden, dem Verbum beigesetzt werden: *pumahina kayñiykipi aukarkańki*, du hast tapfer gekämpft (wörtlich: in deinem Löwenähnlichsein hast du gekämpft); *yatšaſ kayñinpi yatšatšiń*, er unterrichtet weise; *atoſ kayñinpi mitikarkań*, er floh schlau (in seinem Fuchssein floh er).

Wir haben (§. 121) gesehen, dass Adverbien gebildet werden, indem dem Nomen oder Particip das Casus-Suffix *ta* verbunden wird, dass aber zu dem nämlichen Zwecke dem *ta* auch noch das Casus-Suffix *wań* angehängt werden kann: *pisintawań*, spärlich; *misǵintawań*, süss; *l'ul'untawań*, lügnerisch u. s. w. Aus diesen Beispielen ist ersichtlich, dass bei dieser Form dem Adjectiv, aus dem das Adverb gebildet werden soll, das 3. Pron. possess. und erst diesem die combinirten Casus-Suffixa *tawań* verbunden werden müssen. Werden jedoch Substantive, Participien oder Infinitive zu solchen Adverbien, so wird das 3. Possessiv-Pronomen nicht gebraucht: *yupaytawań*, gültig; *yal'ikeyoχtawań*, übermässig.

Die adverbiale Form *tawań* dürfte erst entstanden sein, als die einfache Form abgeschwächt war und das Thema trotz *ta* so schwach wirkte, wie ohne dasselbe.

Aehnlich verhält es sich mit den thematischen Adverbien: *l'ampa l'ampal'a*, weich; *hańka hańkal'a*, hinkend u. dgl., bei denen ursprünglich wol das dem Thema suffigirte *l'a* vollkommen genügte, um demselben den adverbialen Charakter zu verleihen; sei es nun, dass diese Form auch abgeschwächt wurde, sei es infolge des Dranges der Differenzirung, die Sprache fand es nöthig, um den rein adverbialen Charakter der aus den Objectiven gebildeten Adverbien zu erhalten, die bisherige Form zu verstärken. Sie that es nicht wie bei den durch *tawa* gebildeten Adverbien, indem sie einen frischen Schössling auf den schon vorhandenen abgeschwächten setzte, sondern durch Doppelung des Themas.

Comparativ *tawań*

An *tawa* schliesst sich *manta* als Adverbia bildend (§. 121) an: *sintšimanta*, stark. Es ist wahrscheinlich, dass früher auch *mań* allein Adverbia bildend war, vielleicht gegenwärtig noch in einem Khetšuadialekte als solches vorkommt; *ta* wäre dann nur eine weitere Schicht zu *mań* wie umgekehrt *wań* zu *ta*. Zu berücksichtigen ist dabei auch *pita* des Tšintšaydialekts, da sich ja *pi* und *wań* als wechselnd ergaben (= *manta*) und, wie wir oben gesehen haben, *pi* ebenso Adverbia bildend auftritt, wie *wań*.

Die mit combinirten Casus-Suffixen gebildeten Adverbialformen können einen Comparativ erhalten, indem nach dem 3. Possessiv-Pronomen die Comparativ-Partikel *ñin* (§. 127) eingefügt wird: *sasañintawañ yatšañ*, er lernt schwerer; *wasalañintawañ rurañki*, du thust es heimlicher. Es kann dieser Steigerung auch noch das Adverb *aswañ* oder *pisi* vorgesetzt, oder beim Gebrauch dieser Adverbia die Comparationspartikel *ñiñ* weggelassen werden: *aswañ misǵiññintawañ*, süsser; *pisi l'ampatawañ*, weniger sanft.

Die Adverbia *wañuy*, *mil'ay*, *tšhekamanta*, *sul'ul'manta* machen, in Verbindung mit allen Adverbialformen, adverbiale Superlative: *wañuy mantšay mantšayl'a*, sehr furchtsam; *mil'ay akamanta*, sehr schmuzig; *tšhekamanta pakakuspal'a*, sehr heimlich.

Superlativ.

Um zweifelnde Adverbia zu bilden, wird dem Nomen oder Verbum die dubitative Partikel *tš*, *tša* suffigirt: *sumaɣtša kel'kan*, er schreibt vielleicht schön. Unserm deutschen „vielleicht" entspricht *ytša* mit folgenden Verbindungen: *ytšaš*, man sagt, dass vielleicht; *ytšatš*, *ytšapas*, *ytšataɣ*, vielleicht; *ytšaraɣtša*, vielleicht doch noch; *ytšatšatš*, *ytšatšum*, ob vielleicht.

Adverb. dubit.

Adverbia mit wünschender Bedeutung werden entweder durch das Adjectiv *al'in*, oder wenn ein die Vergangenheit treffender Wunsch ausgedrückt wird, durch die dem Adjectivum angefügte Partikel *l'a* und den suffigirten Schlusspartikeln *raɣpas*, *taɣpas*, gegeben; *aá kam al'il'araɣpaɣ kawaɣ karka*, ach, wenn du gut gewesen wärest; *aá pay kunturhinal'utaɣpas kaska kunmañ karka*, ach, wenn er nur schnell genug gewesen wäre.

Adverb. desid.

Vor dem Adverbum *kayl'a* steht das Substantiv im nackten Thema, wird aber dem Adverb. loci das 3. Pron. possess. suffigirt, so steht das Nomen im Genitiv: *wasi kayl'a l'amkañ* oder *wasip kayl'añ l'amkañ*, er arbeitet nächst dem Hause. *Kayl'a* ist analytisch = *kay l'a*; *kay* ist das Pron. demonstrat. *kay* in seiner örtlichen Bedeutung. In *kayl'a* ist das Locativadverb *pi* thematisch enthalten und hat gleiche Kraft wie ein wirkliches *pi*.

kayl'a

Das Adjectiv mit dem Dativ-Suffix *paχ* hat oft adverbiale Bedeutung: *alipaχmi ñiñki*, es ist gut, dass du es gesagt hast; *kasipaχmi ruraňki*, es ist unnöthig, vergeblich, dass du es gethan hast. Dativ-Suffix.

FÜNFTES KAPITEL.

DIE CONJUNCTIONEN.

162.

Ueber den Gebrauch der Conjunctionen möge Folgendes bemerkt sein:

Copulative Conjunctionen sind *pas* und *wañ* (entsprechend dem Effectiv-Suffix *wañ*) oder beide combinirt: *apu yanapas*, der Herr und der Diener; *onkoyñinta mana ali kayñintawañ rantiwañ*, er steckt mich mit seinen Krankheiten und Lastern an; *Jesusmi Pedroχta*, *Andreastapas* vl. *Andrestawanpas waχyarkañ*, vocavit Jesus Petrum et Andraeam (Melgar); *kausaχ runakunaχta, wañukunaχtawanpas taripaχ hampuñkaχ*, veniet judicare vivos et mortuos (Melgar); *ñokawañ kamwañ wasiykimañ risuntšiχ*, du und ich werden in dein Haus gehen. Die Conjunction *pas* kann entweder jedem der einzelnen der zu verbindenden Glieder (natürlich das erste ausgenommen) oder blos dem letzten suffigirt werden, in diesem Falle oft auch mit *wañ* verbunden: *kay patša mamakotša wayra, inti situχ kil'a koyl'urkuna rumikunapaχ*, die Erde, das Meer, die Luft, die Sonne, der Vollmond, die Sterne und die Steine (Avendaño). Conj. Copul.

Diese Conjunctionen verbinden nur einzelne Glieder des Satzes: *Adan yayantšiχ kay hutšarayku teχsimuymañ wañuy onkoykunapas saykupas, nanaykunapas, yarkaykunapas tšhakipas yaukumurkañ*, wegen dieser Sünde unseres Vaters Adam kam in die Welt der Tod und Krankheit, und Ermüdung und Schmerzen, und Hunger und Durst (Avendaño).

Zur copulativen Verbindung zweier Sätze dienen *ka* oder *ri*, dem ersten Gliede des Nachsatzes suffigirt: *ñam Dios hutšaykikunaχtapas pampatšapusuṅki ñokari* vl. *ñokaka paypa rantiṅ pampatšapuykitaχmi*, Gott hat dir deine Sünden vergeben und ich als sein Stellvertreter vergebe sie dir auch. Die copulativen Conjunctionen können auch durch *taχ*, *taχpas*, *wantaχ* ausgedrückt, was so ziemlich durch „auch“ wiedergegeben werden kann: *wañurkaṅ pampaskataχ karkaṅ*, mortuus et sepultus est; *ƚamurkaṅ tariskantaχ*, venit et invenit (Melgar).

Die einfachste disjunctive Conjugation „oder“ wird ebenfalls durch *pas* oder durch *kayri* gegeben, in letzterm Falle wird dem Verbum *pas* suffigirt: *riṅkaṅ kayri wañuṅkapas*, ibit aut morietur (Melgar); *ñokaykiki ƚamusaχ kayri katšasaχpas*, ich werde selbst kommen oder schicken; *ñokam kamkayri wasinmaṅ rikusaχpas* vl. *ñokam kayri kampas wasimaṅ rikusuṅ*, ich oder du werden in sein Haus gehen.

Conj. disjunct.

Die entgegensetzende disjunctive Conjunction „entweder—oder“ wird durch *pas*, *pas* gegeben: *ñokapas kampas*, entweder ich oder du; *mikhusunpas puñusunpas*, wir werden entweder essen oder schlafen; sie können auch durch *ƚuχñin*, eins von beiden, verstärkt werden; *pirkapas ƚatšapas ƚuχñin urmaṅka*, das Haus oder der Baum, eins von beiden wird umfallen.

Die disjunctive Conjunction ganzer Sätze oder auch einzelner Redetheile kann auch durch *mana ñispa* oder das stärkere *ama ñispa* (nein sagend) umschrieben werden: *rirkaṅ mana ñispa wañurkanpas*, er wird entweder gehen oder sterben (er wird gehen, nein sagend, wird er sterben); *ƚamkay ama ñispa mana mikhuypaχ kaykitšu*, entweder arbeitest du, oder ich gebe dir nicht zu essen.

In Fragesätzen wird keine directe disjunctive Conjunction gebraucht. Die Fragepartikel *tšu* vertritt deren Stelle: *ñokatšu*, *kamtšu*, *paytšu*, ich, oder du, oder er? *riṅkitšu manatšu*, gehst du, oder nicht? *puñusuntšu purisuntšu*, werden wir schlafen, oder gehen?

Die Partikel *tšu* kann, wie bekannt, mit verschiedenen andern Partikeln verbunden werden, ohne darum direct fragend zu sein: *kaynatšus kaninpatšu*, ich weiss nicht ob gestern, oder vorgestern; *tšutš*, ob vielleicht; *tšum*, *taχtšu* u. s. w.

Bei Zahlwörtern wird nie eine disjunctive Conjunction ausgedrückt: *kimsatawa*, drei oder vier; *ñaupakeñ iskayñekeñ*, der erste oder zweite; *soχtamiṭa kantšiχmiṭa*, sechs oder sieben mal.

Die entgegensetzenden Conjunctionen werden durch *ka*, *ri*, *kana*, *ytšaka*, wenn stärkere Gegensätze ausgedrückt werden sollen durch *yal'inraχ*, *yal'inñinraχ* und deren Composita „dagegen, hingegen, jedoch vielmehr" gegeben, *ka* und *ri* werden in der Regel dem ersten Gliede des Nachsatzes suffigirt; *ytšaka* wird zur Verbindung von einzelnen Satzgliedern oder ganzer Sätze gebraucht: *kam mikhuy ñokaka mana mikhusaχtšu*, iss du, ich aber werde nicht essen; *kamkuna puñutšiχ*, *ñokamkana* vl. *ytšaka ñokam riχtšatškasaχ*, dormite vos ego autem vigilabo (Melgar); *kay l'ama al'im ytšaka miṭa miṭa l'aketamuχ*, dieses Lama ist gut, verläuft sich aber zuweilen; *tšaypas manam kimsa aputšu ytšaka l'uχ sapal'am*, und doch sind es nicht drei Herren, sondern nur einer (Katech.); *yal'inraχ mana al'imanta khespitšiwayku* sondern erlöse uns von dem Bösen (Katechismus). Conj. advers.

Die entgegensetzende Conjunction „bald—bald" wird durch *ñaraχ—ñaraχ* gegeben: *ñaraχ l'amuñki*, *ñaraχ riñki*, bald kommst du, bald gehst du; *ñaraχ huñiñ*, *ñaraχ amañiñ*, bald erlaubt er, bald verbietet er; oder modificirt durch die Partikeln: *ñaraχtša mikhunantša*, *ñauraχtša puñunantša*, vielleicht wird er essen, vielleicht schlafen.

Ueber die zugestehenden Partikeln *pana*, *panapas*, *hayǵay*, *hayǵapas* wurde schon beim Optativ gesprochen, dazu sind Erweiterungen *pana*, *panataχmi*, zwar, wenn; *panatš*, gesetzt, dass. Conj. concess.

In den mit *pas* zusammengesetzten Conjunctionen kann *pas* entweder mit *pana* oder *hayǵa* vereint bleiben, oder getrennt dem Verbum des Vordersatzes suffigirt werden: *panapas ñiny* vl. *hayǵapas ñiny mana huñiwantšu*, obgleich ich es sage (was ich auch sage oder bitte), er gestattet es mir doch nicht; *panataχ ñiymanpas mana munamantšu*, obgleich ich noch sehr bitte, er wird doch nicht wollen.

Die bedingende Conjunction *ka* ist schon beim Subjunctiv behandelt worden; *tšayka* als Conj. condit. Conj. condit.

kann auch mit dem Indicativ gebraucht werden: *l'amkańki tšayka mikhuńkim*, wenn du arbeitest, wirst du auch essen.

Die ursächlichen Conjunctionen *ari*, *ka*, *tšayka*, *kana* werden auch unter sich combinirt, indem die Conjunction *kana* den übrigen verbunden wird: *ari kana*, *kaá kana*, *tšayka kana*. Am häufigsten gebräuchlich ist *ari*: *ymaraykam tšayta rantirkańkitšu*, warum hast du dieses gekauft? *rantinayarkanym ari* vl. *rantinayarkanym tšayka* vl. *rantinayarkanym kaá* vl. *rantinayarkanym ari kana* u. s. w., weil ich Lust habe es zu kaufen.

Conj. causal.

Die zahlreichen folgernden Conjunctionen sind §. 103 aufgeführt. Ueber den Gebrauch derselben lassen sich keine bestimmten Regeln anfstellen; sie können, wie die meisten übrigen Conjunctionen einer Kategorie stellvertretend eine für die andere gebraucht werden: *sintši kayñiyki rayku mantšasuńki*, er fürchtet dich, weil du stark bist, vl. *sintšim kańki tšayrayku* vl. *tšaymanta mantšasuńki*; *wañuy al'im kańki tšaymantawanpas munasuńki*, weil du sehr gut bist, liebt er dich; *tukuy saykuska karkańka*, *hinaspaka manam ñanta purinay karkantšu*, weil sie alle müde waren, deshalb wollten sie den Weg nicht fortsetzen. Statt *hinaspaka* kann *hinaspataf*, *hinaspakakana* oder auch diesen Conjunctionen noch *tšayka* beigefügt werden.

Conj. concl.

Die Conjunction *hinaspaka* lässt sich auch durch den Subjunctiv umschreiben: *hinaptinri tšayka kay*, *hinaptin tšayka* oder *kayhina kaptinka tšayka*.

Die Anzahl der ordnenden Conjunctionen ist eine beträchtliche; dieselben sind §. 103 aufgeführt: *iskay puntšau purirkayka*, *tšayri huf iskay samarkayku*, wir werden einen oder zwei Tage gehen, dann ruhen wir wieder zwei Tage aus (Anchorena); *l'ul'urkańki*, *kay hawapirafmi suarkańki*, du hast gelogen, überdies auch noch gestohlen. Die passende und elegante Wahl der Conjunctionen kann nur durch den Umgang mit den gebildeten Einwohnern gelernt werden.

Conj. ordin.

SECHSTES KAPITEL.

DIE WORTFOLGE.

163.

Die Gesetze der Wortfolge, wie sie durch den Sprachgebrauch sanctionirt sind, lassen sich in folgenden Regeln ausdrücken:

1) die Casus obliqui gehen in der Regel dem Casus rectus vor, die zum Subject gehörigen Casus obliqui werden also vor dasselbe gesetzt, die zum Accusativ gehörigen ebenfalls vor diesen: *tšakip ñaupi*, die Spitze des Fusses; *Adan yayantšiχpa kay hutšañ raykum teχsimuyumañ wañuy kay patšapi yaukumurka*, wegen der Sünde unseres Vaters Adam kam der Tod in diese Welt (Avendaño); *kay hutšanraykum ari nakariywañ alpariywañ mikhuyta usatšintšiχ*, wegen dieser Sünde erlangen wir unser Essen (unsere Nahrung) mit Mühe und Arbeit (Avendaño).

Wenn der Nominativ eines persönlichen Fürwortes ausgedrückt wird, so steht er in der Regel an der Spitze des Satzes: *kam waukeykipa l'amata wañutširkañki*, du hast das Lama deines Bruders getödtet; *ñoka sutil'a wil'askaykitšiχ soñkokamal'a uyariwaytšiχ*, ich will es euch klar machen, hört aufmerksam zu (Avendaño). Auch das mit einem Possessiv-Pronomen verbundene Subject eröffnet öfters den Satz;

2) das Object wird so nahe als möglich, meistens unmittelbar vor das Verbum gesetzt;

3) der Dativ und die übrigen Casus obliqui gehen dem Genitiv voran: *warmipaχ karurunap phiñakurkañ*, er zürnte der Frau des Fremdlings; wenn jedoch der Genitiv direct von einem andern Falle abhängt, so geht er diesem voran: *apup sutinpa*, im Namen des Herrn; *tantam Christop ukunmañ tukuñ*, das Brot wird zum Leibe Christi (Anchorena);

4) nie soll ein Vocativ einen Satz anfangen, sondern ihm immer ein anderer Redetheil vorangehen; in der Regel ist es eine

Interjection oder ein Imperativ; es können aber auch andere Redetheile sein: *ripuytšif wakeykuna*, geht meine Brüder; *ñiway hutšasapa runa*, sage es mir, du Sünder; *ñarafmi ñiway tšuriy*, sage es mir nun, mein Sohn; *Oh ñausa, oh pokes, oh yuyayñiyofkuna*, oh ihr Blinden, ihr Dummen, ihr Unvernünftigen;

5) die Adjectiva stehen vor den Substantiven, zu denen sie gehören: *sumaf taskip suyruñ*, das Kleid des schönen Mädchens; *taskip sumaf suyruñ*, des Mädchens schönes Kleid;

6) die Adverbia stehen vor dem Verbum, ebenso die Adverbialformen, die eine substantivisch gebrauchte Verbalform näher bestimmen: *tšhisi wañuy mantšay mantšayl'a mitikafla rikurkany*, ich sah, wie er sich spät sehr furchtsam flüchtete.

Wir haben also in einem vollständigen Satze folgende Wortordnung: zuerst die vom Subject abhängigen Casus obliqui, dann das Subject mit vorgesetztem Adjectiv, dann das Object mit vorgesetzten Casus obliqui, dann das Adverb und zuletzt das Verbum: *Taramapi suyup pokoska kamatšif Inkap l'apantin hayukunata utkal'amanta watatširkañ*, in Tarma liess der erfahrene Gouverneur der Provinz sogleich alle Feinde des Inkas verhaften (wörtlich: in Tarma der Provinz erfahrener Gouverneur des Inkas Feinde allsogleich verhaften liess).

Redetheil-gruppirung.

Diese Wortordnung kann, wie bemerkt, nur als ganz allgemeine Regel gelten, sie kann je nach der Art des Gespräches, des Vortrages, der Bildungsstufe des Sprechenden u. s. w. vielfach abgeändert werden; einzelne Regeln jedoch, besonders die bezüglich des Verhältnisses der Redetheile zu einander, sind streng zu beobachten, z. B. dass der Genitiv dem Nominativ, den er bestimmt, das Adjectiv immer dem Substantiv, zu dem es gehört, vorangeht, dass das Verbum das letzte Glied des Satzes bildet u. a. Letzteres ist indessen insofern nicht streng obligatorisch, als z. B. bei Gegensätzen das Verbum den Schluss des ersten Satzes bilden kann, der Nachsatz aber ohne Verbum gebraucht wird: *kufkuna watšiwañ aukunakuñku, kuf kunari makanawañ, tšampiwañ, riwiwañ*, einige kämpfen mit Pfeilen, andere dagegen mit der Keule, mit der Streitaxt, mit der Riwi (Avendaño).

Sehr häufig steht das Subject an der Spitze des Satzes:

umuykitšiχkunam wirakotšap Dios ñiñka kikiñ wirakotšakunalapaχmi aľim ytšaka ñokantšiχ Indiokunapaχ manam aľintšu ñiñku, enere Priester sagen, dass der Gott der Weissen nur für die Weissen gut sei, aber, sagen sie, für uns Indianer ist er nicht gut (Avendaño).

Ueber die Anreihung der Afformationen ist schon früher das Nöthige ausführlich angegeben worden, hier ist nur noch zu bemerken, dass dem Stammworte zuerst eines jener Wörter, die dessen Bedeutung in irgendeinem Sinne modificiren, als *masi*, *sonko*, *tuľu*, *yoχ* u. s. w. suffigirt wird, dann kommt die Partikel *ľa*, dann das Possessiv-Pronomen, der Plural, wenn ein solcher ausgedrückt werden soll (in diesem Falle wird das in seiner Stellung sehr unbestimmte *ľa* dem Pluralzeichen suffigirt), das Casus-Suffix, eine Schlusspartikel und schliesslich die Conjunction. Ein Beispiel einer so combinirten Afformation ist: *runamasinkunaľapaχtaχri*, aber auch nur seinen Gefährten.

SIEBENTES KAPITEL.

DER SATZBAU.

164.

Das Prädicativ-, Attributiv- und Object-Verhältniss des einfachen Satzes ist schon behandelt worden, und ich will hier nur noch beifügen, dass eine Apposition immer nach dem Worte, das sie erläutert, steht und mit demselben entweder in der grammatikalischen Form übereinstimmt oder thematisch gebraucht wird: *kay runamañ, yareχmañ, tantatam koway*, gib diesem Manne, dem hungernden, das Brot; *yayanmanta hampikamayoχ hapurkany*, ich habe es von seinem Vater, dem Arzte, verlangt.

Einfacher Satz.

Im Khetšua werden durch den Infinitiv Subjectivsätze gebildet, die wir mit der Conjunction „dass“ ausdrücken: *yatša-*

tšiχpa uyayñiyki alʼim, es ist gut, dass du deinem Lehrer gehorchst. Diese Sätze können auch durch den Subjunctiv mit *ka* (s. d.) oder durch den Optativ ausgedrückt werden.

Infinitivsatz.

Beim Objectivsatz wird das Prädicatsverb als Infinitiv substantivisch behandelt und zum Object, und das Subject desselben in den Genitiv gesetzt: *wasimanta waukenpa lʼoχsiñiyñintam rikurkany*, ich sah, dass sein Bruder aus dem Hause ging (ich sah seinen Bruder aus dem Hause gehen); *mamanta wañunkañ wilʼaskantam uyarini*, ich habe gehört, dass er erzählte seine Mutter werde sterben.

Eine Congruenz zwischen dem Object und dem Plural, zu dem dasselbe gehört, braucht nicht nothwendig stattzufinden: *mana uyaχtatšu yayayki mutšasuñkitšiχ*, dein Vater wird euch bestrafen, wenn ihr nicht folgt (wörtlich: den Nichtfolgenden wird dein Vater euch bestrafen).

Sowol beim Pron. relat. (vgl. oben), als auch beim Partic. ist der Adjectivsatz ausführlich behandelt worden.

Adjectivsätze.

Um den Ort zu bestimmen, wo eine Handlung geschieht, geschah, oder geschehen wird, wird die entsprechende Participal- oder Infinitivform mit dem diesbezüglichen Possessiv-Pronomen verbunden und das Demonstrativum *kay* oder *tšay* mit dem entsprechenden Local-Suffix angelehnt: *lʼamkaykiχ tšalʼira kaypim*, auf dem Felde, wo er arbeitet; *wañutšiskan tšaypim*, dort, wo er getödtet wurde; *urmuskayki kaka tšaykama*, bis zum Felsen, wo du hinuntergefallen bist; *puñunay wasi tšaymañ*, nach dem Hause, wo ich schlafen werde; *tšalʼwa kuskayki mayu tšayamanta*, von dem Flusse her, wo du gefischt hast. Solche Sätze können auch mit dem Adv. loc. *maypi* im ersten Gliede und ohne Participalconstruction gegeben werden: *maypitš kori kolʼkeyki, tšaypitaχmi soñkoykipas kañka*, ubi est thesaurus tuus ibi et cor tuum erit (Melgar).

Adverbialsätze. Orts-bestimmung.

Die Local-Suffixa können auch mit Weglassung des Demonstrativ-Pronomens den Suffixen der Verbalform verbunden werden: *mikhunayany wasimañ*, nach dem Hause, wo ich essen werde; *samaskaykimanta*, von dort, wo du ausgeruht hast; *lʼamkayñinpi*, dort, wo er arbeitet. Wird der Ort durch ein

Nomen näher bestimmt, so kommt immer das Demonstrativum mit dem Local-Suffixum in Anwendung.

Doppelte Zeitbestimmungen werden durch den Plural *ntin* ausgedrückt: *puntšau tutantin tšuṅkaṅ*, er spielt Tag und Nacht; *kimsa tuta puntšau ñi ntin ṅakari kurkaṅ*, er litt drei Nächte und Tage. Zeit-bestimmungen.

Wird die Plural-Partikel *kuna* dem, mit dem entsprechenden Possessiv-Pronomen verbundenen, Infinitiv suffigirt, so wird der Begriff der jedesmaligen Ausführung der Handlung ausgedrückt: *tarpuyñinkunapi*, zu jeder Saatzeit; *aymorayñinkunakama*, bis zu jeder Erntezeit; *l'oſsiyñiykikunapi*, bei jedem deiner Ausgänge, bei deinem jedesmaligen Ausgehen.

Durch *miṯa* wird eine Gleichzeitigkeit zweier Handlungen, unserm deutschen „zur Zeit als" entsprechend, ausgedrückt: *Inkap Atawal'pa miṯan wirakotšakuna Perupi tšayarkaṅku*, zur Zeit des Inka Atawallpa kamen die Spanier nach Peru. Statt *miṯa* kann auch *patša*, *maypatša*, *kaypatša* gebraucht werden, auch *maypatša* im ersten, pleonastisch *kaypatša* im zweiten Satzgliede, zur Zeit — damals: *wakakunap patšanpika maypatšari runakuna umukunamaṅ hutšukunaſta wil'akuy karkaṅ, tšaypatša mana yma hutšaſtapas pakaſtšu karkaṅku*, aber zur Zeit der Wakas, wenn (damals, als) die Indianer ihre Sünden den Priestern beichteten, damals verschwiegen sie keine Sünden (Avendaño); *runakunari kaypatšapi mamakotšap kauñiyñinpa poſtšekenkunap kumñiyñinpapas mantšakayñinwaṅ l'akirayankaṅ*, zu jener Zeit werden die Menschen von des Meeres Brausen, Zischen und Toben mit Entsetzen erschreckt sein.

In Sätzen, in denen ein bestimmter Vergleich ausgedrückt werden soll (soviel als — soviel, so — so — sowie — ebenso), wird *maytšhika*, *tšaytšhika*, *maykaṅ*, *tšaykaṅ* gebraucht: *maytšhikatam suarkanki tšaytšhikatataſ kupuṅki*, so viel du gestohlen hast, ebenso viel wirst du zurückgeben; *maykantam tariykika*, *tšaykantaſmi katal'iykipas*, so wie ich dich finde, beurtheile ich dich (Melgar). **Sätze zur Bezeichnung der Art und Weise.**

Adverbialsätze, die eine Steigerung ausdrücken, werden durch *yariraſmi*, *yaritaſmi*, *yariraſtša*, *yaritaſtša*, wenn be-

jahend, durch *yaritšuñ, yaritšutš*, wenn verneinend, in ihrem zweiten Gliede eröffnet.

Diese Verbindungen entsprechen unserm „um so mehr, um so eher". Soll zugleich aber auch ein Gegensatz ausgedrückt werden, so werden *yal'inraχmi, yal'inwanmi, yal'inpasmi, yal'inwantaχmi, yal'inwanraχmi*, die alle die Bedeutung „sondern auch" oder „im Gegentheil" haben, gebraucht: *runakuna manam pakarina hutšal'ayoχtšu yal'inraχmi atška ymahayġa hutšayoχ karkañku*, die Menschen hatten nicht allein die Erbsünde, im Gegentheil, auch die verschiedenartigsten Sünden (Avendaño): *wataskawaukenta Waskar Inka Atawal'pa ñiska, manam pampatšarkantšu, yal'inwanraχmi paytam wañutšitširkañ* vl. *wañutšitiχkarkañ*, der Inka Atawallpa begnadigte seinen gefangenen Bruder Waskar nicht nur nicht, sondern er liess ihn tödten.

Um Adverbialsätze auszudrücken, in denen der Vordersatz die Handlung verneint und der Nachsatz eine fragende Folgerung daraus zieht (unser deutsches „nicht einmal, wie sollte"), werden diese beiden Sätze durch *ymanaraχ*, oder dessen modificirenden Composita *ymanaraχtaχ, ymanaraχtša, ymanaraχtatša* verbunden: *paytam manam riχtšiniytšu ymanaraχ makaymañ*, ich kenne ihn nicht einmal, wie soll ich ihn denn geschlagen haben.

Durch *yariñin* und die Modificationen *yariñinpas, yariñintša, yariñinpatša* wird der Begriff „gerade deswegen, um so mehr" ausgedrückt: *ama rimay ñiska yarinñinmi rimañ*, trotzdem man ihm sagt, er soll nicht reden, so spricht er nur um so mehr. Um den Gegensatz mit dem Begriffe „um so mehr" noch schärfer zu geben, wird *yarinñinwanmi, yarinñinwantaχmi, yarinñinwanpanim* gebraucht: *manam l'amkantšu yarinñinwanpani tšuñkañ*, er arbeitet nicht, spielt gewiss aber um so mehr.

Yari ist dialektisch, und identisch mit *yal'i*; die angeführten Adverbia erscheinen nur als Infinitivformen des Verbum *yal'i*.

Die Verneinung wird, nicht wie in einigen Grenzsprachen der Khetšua (Moχa, Tšil'id'gu) durch infixe Partikeln der Verbalform, sondern auf breite Weise, durch das negirende *mana* oder das prohibirende *ama* und das dem Verbum suffigirte paragogische *tšu* ausgedrückt (*mana — tšu* negirend, *ama — tšu* prohibirend): *manam waynarikuna kantšu*, es gibt keine Vergnügungen; *ama ñokamañ nanaχta rimaytšu, ñokap makiy*

kantaχmi, sage mir nichts Unangenehmes, denn ich habe eine Hand (beleidige mich nicht, sonst wirst du meine Faust fühlen); *kunamanta manam rikuwaṅkitšiχtšu apup sutinpi hamuχ mutšhaska katšun ñinaykitšiχkama*, non me videbitis a modo donec dicatis Benedictus qui venit in nomine Domini (Melgar); *hanaχpatšaraχ kaypatšaraχ tšusaṅkam rimaskaymi manam tšusaṅkatšu*, Himmel und Erde werden vergehen, aber mein Wort wird nicht vergehen; *tšhekatšal'aṅki ama kimraykuṅkitšu*, geh gerade aus, ohne abzuschweifen; *tšayraykum Domingopi, fiestapi ama l'amkaṅkitšu, tarpuṅkitšu wasitšakuṅkitšu, tšal'rakuṅkitšu yma ymaχtapas l'amkaṅkitšu ñispa kamatšiwantšiχ*, deswegen befiehlt er uns: am Sonntag und Festtag sollst du nicht arbeiten, nicht säen, nicht Haus- oder Feldarbeiten ausführen, überhaupt nicht irgendetwas thun. Verneinungssatz.

Tšu als zweites Glied der Negation entfällt:

a) beim Pron. indef. *manam pipas: manam pipas manam ñinmaṅ*, niemand wird es leugnen;

b) bei bedingenden Fragesätzen, die durch den Subjunct. oder den Genit. Infinit. gegeben werden: *manam l'amuspa ymahina yatšaṅki*, wenn du nicht kommst, wie wirst du es wissen? *kam mana l'amuptiṅki ymahinam yatšasaχ*, wenn du nicht kommst, wie werde ich es wissen? *ymaχmi satikayaṅki wasiykipi mana waynarikuspa*, was schliessest du dich in dein Haus ein, ohne dich zu erfreuen?

c) beim Perfectum und Plusquamperfectum des Optativs und Conditionalis: *mana l'ul'aska kawaχ*, hättest du nicht gelogen; *mana tarpuskayki kanmanmi karka, mana aymoraskayki kanmaṅ karka*, wenn du nicht gesäet hättest, würdest du nicht geerntet haben;

d) beim disjunctiven Part. activum: *mana rikuχ manataχ uyariχ*, neque videns, neque audiens;

e) bei verneinenden Fragen: *ymarayku kayna mana l'amurkaṅki*, warum bist du gestern nicht gekommen? In diesem Falle kann auch *tšu* ausgedrückt und dabei entweder dem Verb. finit. oder unmittelbar dem ersten Theile der Negation *(mana)* suffigirt werden: *ymaraykum mana mikhuṅkitšu*, warum isst du nicht? *ymarayku manatšu mikhuṅki*. Als allgemeine Regel gilt aber, dass bei fragenden Verneinungen *manatšu* vereint wird,

mana verneint und *tšu* ist die Fragepartikel; *manatšu uyarinki*, hörst du nicht? *manatšu tšay warmi rimayl'a rimañ*, spricht jene Frau nicht immerwährend? *manatšu uyanmañ*, wird er nicht folgen wollen? *manatšu yayayki yumasurkañki*, *mamaykipas watšasurkañki*, hat dich nicht dein Vater gezeugt und deine Mutter geboren? (Avendaño);

f) wenn die Negation *mana* zur Bildung von Verbal-Adjectiven gebraucht wird (die im Deutschen mit der Silbe „un" gebildet werden): *mana mikhuna aytša*, ungeniessbares Fleisch; *mana upiyana yaku*, untrinkbares Wasser; *mana yatšaχ runa*, unwissender Mensch; *mana hinaypaχ ñiska*, etwas Unerlaubtes; *mana atipay yuyaspa*, unzählbar (was nicht gezählt werden kann); *mana atipana*, unmöglich. Es ist indessen kein Fehler, wenn *tšu* ausgedrückt wird: *manam ymapas Diospaχ sasatšu*, *mana runanaspatšu*, nichts ist Gott schwer, nichts unausführbar.

Wenn *mana* die Bedeutung „ohne" hat, so entfällt *tšu*: *mana ñokawañ kay rurariskam*, das geschah wieder ohne mich.

Fragesätze.

Die Fragepartikel der Khetšua ist *tšu*, sie wird in der Regel dem Verbum finitum suffigirt, kann aber auch andern Redetheilen verbunden werden: *l'amurkañkitšu*, ist er gekommen? *watukawantaχtšu*, hat man nach mir gefragt? *pumata wañutšiytu tšekantšakuwaχtšu*, würdest du dich getrauen den Löwen zu tödten? *ymaraykutš kay kanmañ ñispa*, *yatšatšayta munañkitšu*, möchtest du vielleicht wissen weshalb? *kampas kikiykimantatšu pakarimurkañki*, bist du von dir selbst geboren? (Avendaño); *maypatšam wampupi puñuskaykipi samarikuspapas puriñki tšaypatša tšakiykiwantšu puriñki*, wenn du in einem Schiffe in deinem Bette ruhend fährst, gehst du dann mit deinen Füssen? (Avendaño.)

Trägt ein Pron. interrogat. oder ein fragendes Adverb die Frage, so entfällt in der Regel die Fragepartikel *tšu*: *pim tawatšakikunamañ al'i katšuχta mikhunanpaχ yatšatširka*, wer lehrte die vierfüssigen Thiere, die für sie geniessbaren Kräuter kennen? (Avendaño); *kay kausakuχ kunaχta pim kal'aritširkañ kayñintapas karkañ*, wer schuf alle lebenden Wesen und gab ihnen ihr Sein? *ymaχtam kaymañ mutkikuχ yaukuñki*, was kommst du hierher um auszuschnüffeln?

In solchen Fragesätzen werden die Partikeln *ka* und *ri*

öfter gebraucht: *yayantari maypim rikurkañki*, wo hast du seinen Vater gesehen?

Bei Verben, die in zusammengesetzten Zeiten, besonders mit dem Part. activ. gebraucht werden, wird die Fragepartikel diesem und nicht dem Auxiliarverbum suffigirt: *paχta ñakaχtšu kañki*, hast du jemanden verflucht? *runap tšaƙramanta suakaχtšu kañki*, hast du vom Felde gestohlen? *simiapaχtšu kañki*, bist du ein Zuträger? (Katechismus.)

Wird der Fragepartikel *tšu* die Partikel *taχ* präponirt, so macht sie die Frage dringend: *ƙamunkataχtšu*, sage, wird er kommen? durch *raχ* wird unser „noch" ausgedrückt: *puriñkiraχtšu*, reisest du noch?

Wenn das Adverbum *ña* im Fragesatz gebraucht wird, so wird das interrogative *tšu* in der Regel diesem und nicht dem Verbum suffigirt: *ñatšu ƙamkañ*, arbeitet er schon? *ñaraχ puñuñki*, schläfst du denn schon? Mit dem Perfectum gibt es den Sinn von fragenden Verneinungen: *ñatšu kolƙeta suarkañki*, du solltest das Geld gestohlen haben (es ist ja nicht möglich).

Die bejahenden Antworten werden in der Khetšua gewöhnlich nicht blos durch die nackte Affirmation gegeben, sondern es wird die Bejahung in einem Satze, der häufig einen Theil der Frage enthält, ausgedrückt. **Antwortsatz.**

Die Affirmativa sind: *y*, *hu*, *ari*, nur die erstern beiden werden, wenn auch selten, selbständig gebraucht; *y* als einfache, *hu* als beipflichtende Bejahung, *ari*, besonders dessen Verdoppelung *ari*, *ari*, ist bestätigend, nämlich bei Erzählung vergangener Ereignisse (ja so war es, in der That, so geschah es): *waukeyki ripurkantšu*, *y* vl. *y ripurkañ*, ist dein Bruder fortgegangen, ja, oder ja, er ist fortgegangen; *manam ña watukuwañkitšu*, erinnerst du dich nicht mehr an mich? *y watukeyki*, ja, ich erinnere mich an dich; *aƙinta ruranytš*, mache ich es recht? *hu aƙinta rurañki*, ja, du machst es recht; *wañuskatam rikurkantšu*, hat er den Todten gesehen? *ari ari paytam rikurkañ*, ja, er sah ihn.[1]

[1] *Ari* wird in einigen Provinzen sehr häufig, sowol in Frage-, als in Antwortsätzen gebraucht. Schon Domingo de S. Thomas bemerkte: „*Ari*

In gewöhnlichen Antwortsätzen wird häufig die Partikel *ka* dem Subject suffigirt: *ymaraykum tšaskitam katšarkańki*, warum hast du den Boten geschickt? *tšakitaka manam katšarkany*, ich habe den Boten nicht geschickt; *pim inkiľkunata apamurkań*, wer brachte die Blumen? *ñokaka*, ich.

Ueber den Conditionalsatz ist schon oben das Nöthige erörtert worden.

Conditionalsatz.

Bittsatz.

Die Bitte im Satze wird ausgedrückt:

a) durch die dem Verbum vorgesetzte bittende Interjection *aá: aá koway*, bitte gib mir;

b) durch die dem Verbum suffigirten Schlusspartikeln *taf*, *puni*: *rimawaypaf*, sage mir doch; *apamuypuni*, bringe es gewiss;

c) durch die Verbalpartikel *ľa*: *rimaľaway*, bitte sage es mir:

d) durch die §. 160 erwähnten eigenthümlichen persönlichen Object-Conjugationen: *tantaľayki*, bitte gib mir Brot;

e) durch die Postposition *rayku* (um — willen) nach irgendeiner Person oder Sache, auf die ein besonderer Werth gelegt wird und wobei der Imperativ oft noch *puni* suffigirt erhält: *ñawikiraykuľa upaľaykuypuni*, um deiner Augen willen schweig; *ñatiykirayku manam uytšata mikhuy*, um deiner Eingeweide willen, iss das Fleisch nicht; *mamaykip umańraykuľa*, um deiner Mutter Haupt willen; *yayaykip tuľunraykuľa*, um deines Vaters Knochen willen.

Um einen Schwur auszudrücken, werden ähnliche Redensarten gebraucht, nur wird statt *rayku* entweder *pas* oder *ľapas* dem Substantiv suffigirt: *mamaypa umanpas*, beim Haupte meiner Mutter; *yayanpa tuľunľapas*, bei den Knochen deines Vaters; oder es wird vor das Substantivum das Demonstrativum *kaymi* gesetzt: *kaymi supay*, beim Teufel.

Schwur.

Die Khetšuaindianer schworen in frühern Zeiten bei den Gestirnen und der Erde: *mana tšhekamanta ñiptiy inti* vl. *kiľa wañutšiwańmantša*, wenn es nicht wahr ist, was ich sage, so möge mich die Sonne (oder der Mond) tödten; *ñoka ľuľaptiy patša mikhuwanmantša*, wenn ich lüge, möge mich die Erde

---

se usa muy amenudo y lo repiten muchas vezes porque es como cordon que tienen en sus hablas" und fügt hinzu, dass es besonders häufig von den Frauen gebraucht werde.

fressen (S. Thomas). Später, nach der Eroberung, gewöhnten sich die Indianer bei Gott, Christus, den Heiligen und dem Kreuz zu schwören.

Ausrufungssatz.

Im Ausrufungssatze wird die Interjection an die Spitze des Satzes gestellt. Die Interjectionen der Verwünschung, der Verachtung, des physischen und geistigen Schmerzes, wird gewöhnlich *aá athá* oder *athaχ*, mit der einem der Redetheile suffigirten Interjection *kaá* gebraucht: *aá ľaχtaľaykaá*, oh du meine Heimath; *athaχ kaytakaá waturkuľanytaχmi*, zu meinem Unglück habe ich dieses errathen; *athaχ hinaykatšakuľanym kunam puntšau kaá*, ah! diem perdidi, verdammt, ich habe den ganzen Tag verloren.

Zusammengesetzter Satz.

Bei dem zusammengesetzten Satze gilt die Regel, dass:

a) der untergeordnete Satz vor dem Hauptsatze steht;

b) bei beigeordneten Sätzen derjenige, der das Hauptverbum enthält, zuletzt gesetzt wird;

c) Zwischensätze das Verbum, das sonst in der Regel möglich nahe dem Objecte steht, von demselben trennen können: *kheľay unkukunaχta*[1] *supay kamta mana atipasuṅkykipaχ, unkuľiskuy*, induite vos armaturam Dei ut positis stare adversus insidias Diaboli; *pana kori, koľke, kay kausaypi tšhika munaska kaptiṅ ytšaka waṅuspa mana ymata apantšiχtšu, tukuymi khepariкuṅ*, quamvis aurum argentumque hac in vita multum amatur, nihilominus morientes nullam rem .ferimus, omne relinquitur (Montaño).

Indiorunakuna wirakotšakuna hina runataχ kaspa, pana kuχ hina riχtšayñiyoχ kaspapas kaľpamanta kuχ runaptaχ yumarkaṅ kanaṅ, ñam ari kamkuna sara saraχtataχ mana papaχtatšu pakaritšimuskanta, papakunapas manataχ okaχta uľukuχtapastšu yuritšimuskanta rikuṅkitšiχ, die Indianer, obgleich sie Menschen, wie die Weissen sind, wenn sie auch ein anderes Aussehen haben, müssen nothwendigerweise von andern

[1] Avendaño hat wahrscheinlich, um dem Verständniss der Indianer gerecht zu werden, „armaturam Dei" sehr frei durch *kheľay uṅku* „eisernes Oberhemd" übersetzt.

Menschen gezeugt sein, denn dass der Mais nur Mais und nicht Kartoffeln hervorbringt und die Kartoffeln keine Ocas oder Ulluros erzeugen, das seht ihr (Avendaño).

ACHTES KAPITEL.

SPRACHPROBEN.

165.

Ich werde hier drei längere Sprachproben aus drei verschiedenen Jahrhunderten mittheilen, die in Bezug auf grammatikalische Construction manche interessante Verschiedenheiten aufweisen. Die erste ist eine geistliche Ansprache (plática) des Altvaters der Khetšuagrammatiker, des Rev. P. Fr. Domingo de S. Thomas, aus dem Anfange der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts (1560). Ich gebe sie in der Transscription, die ich im Lautsystem begründet habe und unter derselben in der eigenthümlichen Orthographie des Originals. Die zweite ist die neunte Predigt des ausgezeichneten Sprachkenners Dr. D. Fernando de Avendaño, aus dem letzten Decennium der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts (1646); ich gebe sie in der im vorliegenden Werke gebrauchten phonetischen Transscription. Die dritte Sprachprobe ist eine Erzählung von der Erschaffung der Welt, aus der Grammatik des Dr. José Dionisio Anchorena aus jüngster Zeit (1874). Ich habe für dieselbe vergleichsweise die Orthographie des Verfassers beibehalten.

Domingo de S. Thomas. 16. Jahrhundert.

I.

L'apa runakunapaχ kunaska.

Waukeykuna, tšuriykuna, l'apaykitšiχta tšuriy hinaχta khuyaykitšiχ. Tšaypas Dios rurakentšiχpa kamatšikuskanta wil'as-

---

Llapa runacónapac conasca.

Guauquijcóna churijcóna llapay quichicta churij sinacta coyayquichic. Chaypac dios ruraquēchicpa camachiscucāta villas-

kaykitšiχ paypa tšuriṅ paymanta khuyaskam kaṅkaytšipaχ. Tšayrayku al'i uyariwaytšiχ kay ñiskayta. Ñokantšiχ l'apa runakuna mana kawal'okuna hina, mana l'ama hinatšu, mana puma hinatšu kantšiχ. Pay kawal'okuna, pumakuna yma hayǵa kausaχkuna wañuptin aytša sonkonwaṅ hinatin tukuy wañuχ. Ñokantšiχ l'apa runakuna manaraχmi kayhina kantšiχtšu. Wañuptintšiχ kay aytšal'antšiχ, tul'ul'antšiχ sapal'a wañuχ ari, soṅkontšiχ kamakentšiχ ukhupi kaχ runantšiχ wiñay wiñaypaχ mana wañuχtšu, wiñaypaχ kausaṅka. Diospa tšuriṅ kaχkuna unantšawaṅ unantšaska kaspa paypa kamatšikuskanta wakaytšaspapas, ña wañuptin hananpatšamaṅ paypa wasimaṅ riṅka: tšaypi paywaṅ wiñaypaχ antša kusikuspa tiyaṅkanpaχ. Mana al'ika runakuna, mana Diospa kamatšikuskanta huñiχkuna ña wañuptin ukhupatšamaṅ supaypa wasimaṅ riṅka, tšaypi ñanarikuspa tiyarikanpaχ paywaṅ wiñaypaχ. Tšayhina kaspa al'i Diospa kamatšikuskanta uyaritšiskaykitšiχ hananpatšamaṅ riṅkaykitšipaχ mana al'i supaymanta kespipas. Ñaupa antša pakariχpi mana hananpatša, mana inti, mana kil'a, mana

cáyquichic paypa churinc paymánta coyascám cāgay quichicpac. Chayrȁycu alli oyariuaychic cayñís cayta, ñocanchic llaparunakóna mana cavállocóna sina, mana llama sinachu, mana poma sinachu canchic. Pay cavallocóna, pomacóna yma ayca cauçacóna guañuptinc aycha songon guan sinatin tucuy guañuc. Ñocāchic llapa runacóna manaracmi caysina canchicchu. Guañúptinchic cay áychallāchic, tullullanchic çapalla guañuc are, songonchic camaquēchic ucupicac runanchic vinay vinaypac mana guañucchu viñaypac cauçāga diospa churinc caccóna onāchaguan onāchasca caspa paypa camachicuscanta guacaychaspapas, ña guañuptinc hanancpachaman paypa guaçinman ringa chaypi payguan viñaypac ancha cussicuspa tianganpac. Mana allicac, runacóna mana diospa camachicuscanta huñic côna ña guañuptinc ucupachaman çupaypa guaçiman ringa, chaypi ñacaricuspa tianganpac payguan viñaypac. Chaysina caspa alli diospa camachicuscanta oyarichiscayquichic hananc pachaman ringayquichipac mana alli çupaymanta quispispa. Ñaupa ancha pacaricpi mana hanancpacha, mana indi, mana quilla, mana

koỵl'ur karkatšu, mana kaỵpatša, karkatšu manarạχ'mi kay patšapi l'ama, mana l'uytšu, mana atọχ' karkatšu; mana pisku, mana kotša, mana tšal'wa, mana ĥatša, mana ymapas, mana ĥụχ'l'apas karkatšu. Dios rurakentšịχ' sapal'a wiñaymanta karka. Pay munaskanmanta hanan patšạχ'ta, kay patšạχ'ta tukuy yma ĥayǵạχ'ta paymi rurarka, l'apanta yatšatširkapas. Hananpatạχ'ta kikinpa yanakunap wasinpạχ' rurarka, intịχ'ta, þuntšauta il'ariṅkanpạχ' rurarka, kil'ạχ'ta koyl'urwaṅ tutạχ'ta il'ariṅkanpạχ' rurarka. Kay patšạχ'ta ñokantšịχ' runakạχ'kuna kausaṅkantšịχ'pạχ', tiyaṅkantšịχ'pạχ' rurapuwarkantšịχ', wayrạχ'ta samaṅkantšịχ'pạχ' rurapuwarkantšịχ', piskụχ'ta, tšal'wạχ'ta l'apa kausakamạχ'tapas ñokantšịχ'pạχ' rurapuwarkantšịχ'. Paykunamanta wakinñinta mikhuṅkantšịχ'pạχ', wakinñinta yanapawaṅkatšịχ'pạχ' wakinñinta paykunạχ'ta rikuspa kusikuwantšịχ'pạχ' rurapuwarkantšịχ'mi. Tšay hanaṅ patšapi antša atška yanankunạχ'ta yatšatširka „Angeles“ sutiyọχ'ta. Paykuna mana aytšayọχ', mana tul'uyọχ'tšu. Kamakentšịχ'hina tšhakaykuna yuyañintšịχ' hina tšaykunam ari ñokantšịχ'manta ĥụχ' hamu tšaykuna. Kay ñiskay yanaṅkuna-

---

cuyllor carcachu mana caypacha carcachu, manaracmi cay pachapi llama, mana lluychu, mana atoc carcachu, mana pisco, mana cocha, mana challua, mana çacha, mana ymapas, mana sucllapas carcachu. Dios ruraquenchic çapalla viñaymanta carca. Pay monascammanta hanācpachacta, cay pachacta tucuy yma aycacacta paymi rurarca, llapāta yachachircapas. Hanāc pachacta guinguímp yanacónap guaçimpac rurarca, indicta, pūchaocta yllaringāpac ruraca, quillacta cuyllorguā totacta yalliríngāpac rurarca. Cay pachacta ñocanchic runacaccóna cauçangāchicpac, tiangāchicpac rurapuárcanchic, guáyracta çamāganchicpac rurapuárcāchic, piscocta challuacta llapa cauçaccunáctapas ñocanchícpa rurapuárcāchic. Paycónamāta guaquincninta micuugāchicpac, guaquimninta yanapuanganchicpac guaquincninta, payconacta ricuspa cussicungāchicpac rurapuárcāchicmi. Chay hanācpachapi áncha áchica yanacónacta yachachirca „Angeles“ xutiócta. Paycóna mana aychaiocchu, mana tulluiocchu. Camaquenchic sina chacaycóna yuyayniuchic sina chaycóna mare ñocanchicmanta suc hamo chaycóna. Cay ñiscay yanaucóna-

manta wakinñiń al'in kar̓ka, Dios rurakentšix̣pa kamatšikus̓kanta huñispa, paykuna kunan hanań patšapi kań antša hatuń apu, antša kusikuspa, antša ymayox̣' Dios rurakentšix̣'wań tiyakuń ari. Kaykuna kunan „Angeles“ sutiyox̣'mi wakinñin antša mana al'im tukur̓ka, mana Diospa kamatšikus̓kanta huñispa antša hutšal'ikur̓ka nanax̣' Diosta phiñatšir̓ka. Tšay hutšal'ikus̓karayku paykuna mana al'ikax̣ta Dios rurakentšix̣' ukhupatšamań karkur̓ka ninapi, asnax̣'pi, tutayax̣'pi hutšanta mutšhuspa ñagárikuspa wiñay wiñaypax̣' har̓kaska tiyan̓kaupax̣' karkumur̓ka, kunankamapas tšaypi tiyakuń. Tšhakay akuyl'akuna mana al'i supay (simiykitšix̣'wań) sutiyox̣' ñokaykup wira̓kotšap simiyku „diablos“ sutiyox̣'mi. Ña Dios rurakentšix̣' kay ñiskay tukuyta putšukaspa, h̓ux̣' khari Adam sutiyox̣'ta h̓ux̣' warmiwantax̣' Eva sutiyox̣'ta yatšatšir̓ka rurar̓kapas; tšaykunamanta l'apa runakuna. Ñokayku, k̓amkuna, yanarunakuna, uparunakuna, purun runakuna may tex̣'siñkama runakunapas miras̓ka kantšix̣'. Pay Adam pay Eva tex̣'sintšix̣'; kay ñiskay ñaupa matšukunamanta katikeń matšuyku miras̓ka kaptiń Kastil'a

---

mata guaquinenine allin carca, dios ruraquēchicpa camachicuscanta huñispa, paycóna conā hanācpachapi canc ancha atun appo, ancha cussicuspa, ancha ymayoc dios ruraquēchicgnan tiacunc mare. Caycóna conā „Angeles“ xutiocmi. Guaquinenine ancha mana allim tucurca, mana diospa camachicuscāta huñispa, ancha hochallicurca, nanac diosta piñachirca. Chay hochallicusca rayco paycóna mana allicacta Dios ruraquēchic ucupachamanc carcurca ninacpi, azuacpi totayacpi hochanta mochospa, ñacaricuspa viñay viñaypac harcasca tiangāpac carcumurca, conan camapas chaypi tiacunc. Chacay acuyllacóna mana alli çupay (simijquichicgua) xutioc nocaycop viracochap simijco diablos xutiocmi. Ña Dios ruraquenchic cayñiscay tucuyta puchūcaspa, suc cari Adam xutiócta suc guarmeguātac Eva xutiocta yachachírca rurarcapas. Chaycônamāta llappa runacóna. Ñocayco, cancóna yauarunacóna, opparunacóna, purun runacóna mayticssin cama runacónapas mirasca canchic. Pay Adam pay Eva ticsinchic. Cayñiscay ñaupa machocónamāta catequec machoyco mirasca, captinc Castilla,

ľaχtaykumaṅ rirka; Apuskikikuna kay ľaχtaykitšiχmaṅ ħamurkaṅ yanarunap, uparunap maytiχsin kama runakunap matšunkuna ħuχħuχ' ľaχtamaṅ rakispa antšurirka hinaspaľa kaymaṅ tšaymaṅ rakinakuspa kay ruriṅ patšaχta hutuyuntšiχ. Tšay mana aľi supay ñiskaykuna, tšay ñaupa matšuntšiχta raykurka mana aľiχta yuyaytšispa hutšaľikuytšiχ' ñispa ñirka, hinataχmi tšay akuyľa mana aľi supaykuna tšay matšutšiχta raykutširka, ñokantšiχtapas kayantin raykuntšiχ' kamkunaχtapas soṅkoykitšiχpi mana aľiχta yuyatšisunkitšiχ' (panapas rikuriptiṅ) soṅkoykitšiχpi, wakaχta, rumiχta, intiχta, kiľaχta, patšaχta mutšħay ñisuṅkitšiχ. Tšaypaχ' antša Dios rurakentšiχta phiñatširkaṅkitšiχ' kunanmanta ama hina kankitšiχtšu, kay hutšaľikuskaykitšiχmanta ľakikuytšiχ' Dios apantšiχmaṅ soṅkoykitšiχwaṅ tšayaṅkitšiχ. Oh, athaχ' apuymi kaṅki, rurakeymi kaṅki ñispa kunaṅkama wakaχta mutšħaspa phiñatširkayki; kunanmanta wanasaχmi mana ñataχ' hutšaľikusaχtšu, mana ñataχ' wakata mutšħakusaχtšu, kam sapaľata mutšħaskayki, kamta tukuyta yaľispa khuyaskayki. Hina kaspa ña kausaṅkitšiχ, hina-

llactaycomã, rirca; Apposquicóna cay llactayquichicman xamurcan, Yanarúnap Opparunap mayticsin cama runacónap machoncóna sucsuc llactaman, raquîspa anchorirca sinâspalla caymã chaymã raquinacuspa, cay rurinc páchacta hondumūchic. Chaymana alli çupay ñiscaycóna, chay ñaupa machonchicta raycúrca mana allicta yuyachíspa hochallicuychic, ñispa ñirca sinatacmi chay acuylla mana alli çupaycóna chaymachonicta raycorchirca. ñocanchictapas cayantin raykonchic canconactapas songoyquichicpi mana allicta yuyachissūguichic panapas mana ricuriptinc songoyquichicpi, guacacta rumicta indicta, quillacta pachacta mochay ñissūguichic. Chaypac ancha dios ruraquēchicta piñachircāguichic. Conāmāta ama sina canguichicchu, cay hochallicúscayguichicmanta llaquicuychic dios apponchicman songoyguichicguan chayanguichic. O, athac appoymi cangui ruraqueymi cangui ñispa, Conācama guacacta mochaspa piñachircaygui, Conāmanta guanassacmi mana ñatac hochallicussacchu, mana ñatac guacacta mochacussacchu, Camçapallata mochascayqui, camta tucuyta yallispa coyascaiqui. Sina caspa cauçanguichic, sina-

tạx̓mi kristiano kaspa ña wañuptiykitšịx̓ hananpatšamaṅ riṅki-tšịx̓, paywaṅ wiñay wiñay tiyankaykitšịx̓pạx̓.

tacmi Christiano caspa ña guañutijguichic hanancpáchaman rin-guichic, payguan viñay viñay tiangayquichicpac.

S. Thomas fügt dieser „plática" die Worte bei: „En esta plática (si se ha considerado co atencion) está gran parte de la prática del arte".

II.

Fernando de Avendaño. 17. Jahrhundert.

Sermon IX. En que se prueva que los hombres del mundo tuuieron Origen de Adan y Eva. Impugnase el error de las Pacarinas. Declarase de qual de las tres partes del mundo antiguo passaron a esta America, los primeros Pobladores: y que la lengva General del Inca, fue de las que infundió Dios nuestro Señor en la Confusion de las lenguas en Babilonia y quan antigua es la poblacion de la America.[1]

Deus fecit ex uno omne Genus hominum inhabitare
Super universam faciem terrae. Act. cap. 17.

1) Yaľịx̓ sermonpim yatšatširkaykitšịx̓, tšurikuna, ymanam Dios apuntšịx̓ ñaupạx̓ yayantšịx̓ Adan sutiyọx̓ kamarkaṅ, nispa; kay Adan yayantšịx̓pa wạx̓tanmanta mamantšịx̓ Evạx̓ta ruraškantapas yatšatširkaykitšịx̓tạx̓mi tšaymantari kay yayan-tšịx̓kunap Diospa kamatšiškanta pampatšaškanrayku ñoǩantšịx̓ paǩarina hutša „pecado original" sutiyọx̓pi yurimuškantšịx̓tapas ñirǩaykitšịx̓tạx̓mi; kaytam ari Profeta David yatšatšiwantšịx̓: ecce enim iniquitatibus conceptus sum et in peccatis concepit

[1] Sermones de los Misterios de nuestra Santa Fe católica en lengva castellana y la general del Inca. Impugnanse los errores particulares que los Indios han tenido. Por el Doctor Don Fernando de Avendaño. Arce-diano de la Santa Iglesia Metropolitana de Lima, Calificador del Santo Oficio, Catedratico de Prima de Teologia y Examinador Sinodal. Impresso en Lima por Jorge Lopez de Herrera. Impressor de Libros, en la Calle de la Carcel de Corte (1649). Fol.

me mater mea: kaymi ari mil'ay hutšakunapi runayany: mamaypas wiχsaňpi hutšakunapitaχmi runayatšiwarkaň. ňispa. Kunaňka kay sermonpi l'apan kay teχsimuyupi kaχ runakuna yuraχkaptiň, yanakaptiň, ymahina riχtšhayňiyoχ kaptinpas Adan Eval'amantapas pakarimuskantam yatšatšiskaykitšiχ. Al'intam yatšany Iňkakunap kay tšekaň simiχta mana hamutaskanta. ytšaka kristianokuna kay simiχta yatšayku punim. Diosmi ari kayta sutintšarkaň yňinantšiχ kel'ka „Sagrada escritura" sutiyoχpas kaytam yatšatšiwantšiχ Santa Iglesia mamantšiχpas kaytataχmi yňinantšiχpaχ ňaupakentšiχpi tšuraň. Kunanmi ǵitimaň l'aχtatšakuχ ňaupaχ runakunap maymanta hamuskantapas yatšankitšiχ. Kusko simiχta mana Iňkap, yal'inraχ kay simiχta Dios ňaupaχ runakunamaň Angelkuna Diospa kamatšiskanta ruraptiň, samaykuskanta yatšatšiskantapas yatšaňkitaχ, kaykuna antša yatšanaykitšiχ punim. Kunaskay animaykitšiχpa al'i yňiňpaχ kanampaχri Graciapaχmi kany, sapay ňustantšiχ Virgen Santa Mariaχta napaykusuň: mutšhaykuskayki Maria, ňispa.

2) Atškapi punim Iňkakuna pantarkaňku, khipukamayoχňiykitšiχkunapas atškapitaχmi pantarkaňku ňaupa patšakaχkunaχta teχsimuyup kal'ariyňinmanta patša yatšanaňkupaχ, mana libroyoχ kaskaňkurayku. Kay librokunapim Profetakuna, Diospa kamatšiyňiňkama, kaykunaχta runakunap yatšananpaχ kel'karkaňku. Ḣuχ sermonpitaχmi ňirkaykitšiχ ymanam Dios kay teχsimuyu kal'ariyňiyoχ kaskanta mana yatšatšiwantšiχmaň tšaypas mana tšekantahinapuni tšayta yatšatšiχmantšu: manataχmi infiernop ňakarikuyňinkunap mana putšukayňiyoχ kaskantapas yatšatšiχmantšu; mana Profetakuna Diospa siminmanta kayta sutintšaptiňka ňispa. Kayhina punitaχmi kristianokuna l'apa runa yuraχ kak, yana kaχpas, ymahina riχtšhayňiyoχ kaχpas ňaupaχ yayantšiχkuna Adan Evamanta pakarimuskanta yatšantšiχ. Hinam Apostol San Pablo Areopago ňiska l'aχtapi sermoskanpi yatšatšiwarkantšiχ: „Deus ex uno omne genus hominum inhabitare fecit super universam terrae faciem." Diosmi huχ runal'amanta l'apan ňauray riχtšhayňiyoχ runakunaχta teχsimuyupi l'aχtatšakunanpaχ rurarkaň ňispa. San Pablop omne genus hominum ňauray riχtšhayňiyoχ runakunaχta, ňiskan simiχta unantšaytšiχ tšurikuna; kay simika ari kaytam ňin: tukuy hinantin runam yuraχ kaχ, yana kaχpas, maykaň

ayl'amanta kay tex̌simuyupi kausax̌pas Kristianokuna, Morokuna, Turkokuna, Wak̓a mutšhax̌kuna ymahina ayl'umantakax̌ Indiorunakunapas, Tšinoskunapas, Iapones ñisk̓akunapas Mex̌ikanokunapas tukuy hinantinmi ñaupax̌ yayantšix̌kuna Adan Evamanta pak̓arimurk̓añ, ñispam, ñin. Ymanam ari puntšaupa tukuy il'ariyñinkuna ħux̌ intil'amanta l'ox̌simuñ, unu pax̌tšamux̌pas ħux̌ puk̓iul'amantatax̌ pox̌tšimuñ, tšay hinapunitax̌mi l'apa tex̌simuyupi kax̌ runapas ñaupax̌ yayantšix̌kunal'amantarax̌ yurimurk̓añ pak̓arimurk̓añku. Kaykunal'am ari l'apantšix̌pa pukiuntšix̌, sapintšix̌, tex̌sintšix̌.

3) Amauta Rey Salomon ñisk̓a (pimanmi Dios apuntšix̌ atška tšek̓an simikunax̌ta paypa ħux̌ k̓el'k̓ask̓an Sabiduria sutiyox̌ libropi k̓el'k̓ananpax̌ yatšatširk̓añ tšaymi) tšunkañek̓en khipunpi kayhina ñin: „Haec illum qui primus formatus est a Deo pater orbis terrarum. cum solus esset, creatus custodivit et eduxit illum a delicto suo.“ Diospa yatšax̌ sapakayñin „Sabiduria“ sutiyox̌mi sapal'an kamask̓a kax̌ runax̌ta wak̓aytšark̓añ runatax̌mi l'apan tex̌simuyupi kax̌ runakunap yayañ kark̓añ; kaytatax̌mi hutšanmanta k̓espitširkañ. Kay simikunapim iskay hamutanantšix̌ kañ; ñaupak̓enmi tšhikapuni Dios Adan yayantšix̌ta munask̓anta; kay munask̓añ raykum hutšamanta k̓espinanpax̌ horkork̓añ, yanapark̓añ paypa kamask̓an, wal'parisk̓anmi kark̓añ. Iskayñek̓enmi ñaupax̌ yayantšix̌ Adanta, tex̌simuyup yayañ ñisk̓anta; ymanam ari ħux̌ runa atška tšuriyox̌, atška ususiyox̌ kaptiñ kayl'apañ tšuriñ, ususiñkuna yumak̓eñ yayal'anmanta pak̓arimuñku. Kay hinapunitax̌mi yayantšix̌kuna Adan Eva Diospa ñaupax̌ rurask̓añ, kamask̓añ kask̓anrayku. kaykunam tšurikunax̌ta yumark̓añ, kay tšurikunamanta hinantin runakuna pak̓arimusk̓añ, yurimusk̓añraykutax̌mi Adan yayantšix̌ta tex̌simuyup yayañ, ñirk̓añ; l'apantšix̌mi ari paykunamanta pak̓arimuntšix̌.

4) Maypatšam Dios mamantšix̌ Evax̌ta yayantšix̌ Adanpa wax̌tanmanta rurark̓añ, tšay patšam maypim yayantšix̌ Adan puñutšk̓ark̓añ tšaymañ pusark̓añ, rix̌tšharispari: „hoc nunc os ex ossibus meis et caro de carne mea.“ Ah! aytšaypa aytšañ. tul'uypa tul'uñ, ñispa, ñirk̓añ. Yatšayta munankitšix̌tšu ymaraykum yayantšix̌ Adan Evamamantšix̌ta kay simix̌ta nirk̓añ? Ñok̓a wil'ask̓ayki. Mamantšix̌ Evapa aytšanta Dios, Adan

yayantšiχpa aytšanmanta horkoskantaraykum; hinataχ Dios mamantšiχ Evap tul'untapas Adan yayantšiχpa tul'unmanta ruraskanaykum. Niwaytšiχ, tšurikuna, kamkunamanta ħuχ hamu tul'uyoχtšu kany? H'uχ hamu aytšayoχtšu? Mana punim: Nawiypas, makiypas, tšakiypas kampa ñawiyki, makiyki, tšakiykimanta ħuχħuχ hinatšu? Manam; l'apa runakuna ħuχhina aytšayoχ, ħuχhina tul'uyoχkamal'a kantšiχ; tšayraykum l'apantšiχ ñaupaχ yayantšiχkuna Adan Eval'amantataχ pakarimuntšiχ, yurimuntšiχ; kaykunal'am pakarinantšiχ.

5) Amautaykitšiχkunaka ymanam leeyta[1] kel'kaytapas yatšarkañkutšu, manataχ librokunapas karkantšu, tšayraykum atškapipuni pantarkañku. Kayhinamañ wirakotšakunaka Indiorunakunamanta ħuχħuχ pakarinayoχ ñirkañku; kayraykutaχmi ñaupa patša umukunapas, wirakotšap Diosñin manam Indiorunap Diosñintšu ñirkañku. Kayka, tšurikuna, l'ul'a simipunim „heregia" ñiskam; kunan kristianokunap patšanpi maykañ runapas kayta ñinman tšayka apu Inquisidorkunam „herege" aukaχta hina rupatšitšinmañ. Yatšaytšiχ, tšurikuna, yñiñkantšiχ „Fé Catolica" sutiyoχ kristianokunap yupaytšaskantšiχ wakaytšaskantšiχka: l'apan kay hinantin teχsimuyupi kaχ runakuna, yuraχ kaχ, yana kaχ, ymahina riχtšhayñiyoχkaχpas ñaupaχ yayantšiχkuna Adan Eval'amanta pakarimuskantšiχta, yuyarimuskantšiχtam yatšatšiwantšiχ. L'apa atipaχmi Diosmi ñaupaχ runakunaχta kamarkañ; l'apan teχsimuyupi kaχ runakunap animantapas kamantaχmi, tšayraykum ħuχ sapal'an Diosl'am hinantin runakunapaχ, l'apantin Angelkunapaχpas kañ. Kay kikin Diostaχmi Indiorunakunap animanta rurañ, yanarunap animanta, wirakotšap animantanpas kamañ; l'apantšiχmi kay tšekañ Diosta mutšhantšiχ, yupaytšantšiχ, kay Diosmi ari kay patšamañ runatukuχ ħamurkañ l'apa runakunaχta hutšamanta kespitšiwankantšiχpaχ, tšayraykum Xesu Kristo Apuntšiχ wirakotšakunaχta, yanarunakunaχtapas pakarina hutša „pecado original" ñiskamanta kespitširkañ, manam wirakotšakunaraykul'atšu runatukurkañ, manam wirakotšakunaraykul'atšu Cruzpi wañurkañ; kam Indiorayku, Negrorayku, Turkorayku, Mororayku, l'aparunakunaraykum l'apantšiχta hutšamanta kespitšiwankantšiχpaχmi wañurkañ.

[1] Das spanische Wort *leer* lesen.

6) Tukuy kay teẋsimuyupi sapa sapa Ayl'urunakuna ymanam Kastel'anokuna, Portugues ñiskakuna, Frances ñiskakuna, Italianos ñiskakuna, Romanos ñiskakuna, Petšelingue ñiskakuna wakiñin runakunapaẋ ƙuẋƙuẋ l'aẋtakunapi tiyaspapas ƙuẋƙuẋ riẋtšhayñiyoẋkama kaspapas, ytšaka l'apañkum ñaupaẋ yayantšiẋkuna Adan, Evamanta yurimuskanta, pakarimuskanta yñiñku. Kay l'apanku ƙuẋkuna pako, ƙuẋkuna tšumpi, ƙuẋkuna yuraẋ kaspapas pana sapapa wakiñinkunamanta ƙuẋƙuẋ yurinayoẋ, pakarinayoẋ, ƙuẋƙuẋ simiyoẋ, ƙuẋƙuẋ patšayoẋ kaspapas, ytšaka kaykunamanta maykanl'apas ñaupaẋ yayantšiẋkuna Adan Evamanta pakarimuskanta yñintšu. Ymahinam ari Inkap kamatšikuskanpi kaẋ tawantinsuyu Umasuyu, Kol'asuyu, Antisuyu, Tšintšaysuyu kay ģitimañ ñaupaẋ ƙamuẋ runakunamantataẋ pakarimuñku, tšayhinataẋmi l'apan teẋsimuyupi kaẋ runakuna ñaupaẋ yayantšiẋkuna Adan Evamantataẋ pakarimuntšiẋ, yurimuntšiẋ.

7) Tapuykim, tšuri, tukuy kay teẋsimuyupi kaẋ kaval'okuna[1], maymantam pakarimuñ? Tukuy kay patšapikaẋ, wakakuna maymantam miramuñ? Tukuy al'ẋo, uhisakunapas maymantam l'oẋsimuñ? Ñiwañkitš ari, Padre, Kaval'okuna Diospa ruraskañ ñaupaẋ kaval'o ñaupaẋ yeguamanta[2] kaval'okuna miramuñ, l'apa wakakuna[3] al'ẋokuna, uhisakunapas[4] Diospa ñaupaẋ ruraskan orku waka tšina wakamantam l'oẋsimuñ, tšayhinal'ataẋmi al'ẋokuna, uhisakunapas yurimuñ; Diospa ñaupaẋ kamaskañ tawatšakikunamantam hinantin teẋsimuyupi miramurkañ. Hinapunitaẋmi, tšurikuna, runakunapas Diospa ñaupaẋ ruraskañ khari warmimanta l'apan kay teẋsimuyupi kaẋ runakuna miramuñku; l'apantšiẋmi yurinantšiẋta, pakarinantšiẋta ñaupaẋ yayantšiẋ Adanmanta ñaupaẋ mamantšiẋ Evamantapas tšaskintšiẋ; paykunataẋmi ñokantšiẋpa aukintšiẋ, mal'kintšiẋpas karkañku. Manatšu rikuñki kay ģitimañ ƙamuẋ pisi wirakotšal'amanta tšhika atška kriol'os[5] ñiskaykitšiẋ wirakotšakuna miramuñ? Hinataẋmi ñaupa patša l'oẋl'ay patša-

[1] Das spanische Wort *cavallo*, Pferd.
[2] Das spanische Wort *yegua*, Stute.
[3] Das spanische Wort *vacca*, Kuh.
[4] Uhisa corromp. *oveja*, Schaf.
[5] Das spanische Wort *Criollo*, Creole.

kuti yal'iptiñ (ymanam khepamañ ñiskakitšiχ hina) kay ǵitimañ ħamuχ runakunanta wakiñinmi Antiman l'aχtatšakuχ rirkañku, kaykunamantataχmi tšhika atška Antisuyupi kaχ runakuna pakarimuñku; wakiñinri mamakotšañeχmañ l'aχtatšakuχ rirkañku, kaykunamantataχ l'apañ Tšintšaysuyupi kaχ runakuna yurimuñku. Wakiñinmikana Kol'asuyumañ kay kinray antša tširi al'pa l'amankunaχta mitšinanpaχ miratšinanpaχpas antša al'im al'papuni kaskanrayku l'aχtatšakuχ rirkañku. Ytšaka kay l'apan runakuna ñaupaχ yayantšiχkuna Adan Eval'amanta pakarimuñku, yurimuñku.

8) Ñataχmi, tapuyki, ñiway. Inkap patšapi kay ǵitipi kaval'okuna karkantšu? Manam. Wakakuna karkantšu? Manam Oveχakuna[1] karkantšu? Manataχmi. Trigo[2] karkantšu? Manam. Uvaskuna, membril'okuna, mansanakuna, granadakuna[3] karkantšu? Manam. Kaykunamanta ymapas karkantšu? Ñiway ari. Maymantam tšika nanaχ kay ǵitipi kaχ kaval'okuna, wakakunapas, oveχakunapas, trigopas, uvaspas, manzanapas, membril'opas, granadapas l'oχsimuñ? Padre, kay tukuymi kai ǵitimañ ñaupaχ wirakotšakunap apamuskankunamanta miramuñ ñiwankitš ari. Tšay hinal'ataχmi, tšurikuna l'apan kay teχsimuyupi kaχ runakuna ñaupaχ yayantšiχkuna Adan Eval'amantataχ yurimuñku, miramuñku; paykunal'am ari l'apantšiχpa pakarinantšiχ, mal'kintšiχ.

9) Ñiwankitš ari, Padre, iskay hamupim antšapuni tuñkiny. Ñaupaχñinmi l'apa runakuna ñaupaχ yayantšiχkuna Adan Eval'amanta pakarimuptiñtšiχka, ymanataχ wakin runakuna yuraχ, wakiñ yana, wakinri tšhumpi? Iškayñekenmi, l'aparunakuna Adan Eval'amanta yurimuptiñ, ymahinataχ sapasapasuyu ħuχħuχ rimayñiyoχ, simiyoχ? Españolkunam ħuχ simiyoχ Franceskunari ħuχ simiyoχtaχ, Pechelinguekuna Turkokuna l'apankunan sapasapamanta ħuχħuχ rimrayñiyoχkama, kay ǵitipiri Indiorunakuna ñauray simiyoχ, ñauray rimayñiyoχtaχmi kayku? Ymanam Pukinasimi, Aymarásimi, Inkasimi; ymaraykutš kay kanmañ, ñispa, yatšanaypaχ mastarapul'away.

[1] Das spanische Wort *oveja*, Schaf = *uhisa* (s. oben).
[2] Das spanische Wort *trigo*, Wagen.
[3] Die spanischen Worte *uvas*, Trauben; *membrillo*, Quitte; *manzana*, Apfel; *granada*, Granatapfel.

10) Soṅkokama ari, tšurikuna, uyariwaytšiχ' tapuwasƙay-kitšiχta, yatšatšisƙaykitšiχt. Ñaupaχ' tapuwasƙaykim l'apa runakuna ñaupaχ' yayaṅtšiχ' Adan Evamanta paƙarimuptintšiχ', ymahinam wakiṅ yuraχ', wakiṅ yana, wakiṅ tšhumpi paƙarimuṅku?

11) Kam tawa muru yuraχ' saraχta tarpuptiyki, ñiway, manatšu tšay sarap muhunmanta ħuχ' wiru l'oχsimuṅ? tšay wirupiri ħuχ' tšoχl'o ƙeƙemuṅ; kay tšoχl'opiri manatšu ħuχ' ruruyuraχ', ħuχ' yana, ħuχri tšhumpi rurumuṅ? Kayta manatšu sapa puntšau rikuχ' kaṅkitšiχ'? Ymaraykutaχ' kanmaṅ? Tšaħrakamayoχkuna Inti al'pawanmi kayta hinatšin, ñispam ñiṅku. Kaytari ħuχ' tiṅkutšina simiwantaχmi sutintšaṅku. Punañeχpi, sal'kañeχpi tarpusƙa trigo misǵi misǵiχtam tantaχta ruraṅ. Ymaraykutaχ' kay kanmaṅ? Tšaħrakamayoχkuna Inti al'pawanmi tšayta misǵi yatšiṅ ñiṅkutaχmi. Hinapunitaχmi ari Guinea al'pa antša ƙoñeχ', antša tšaki kasƙanrayku, Intipas antša rupasƙan raykum tšaypi kaχ' runakuna Intip rupatšisƙaṅ hina yanakama yurimuṅku. Kay yana runakunap muhuṅ paƙarinaṅ ñaupaχ' yayantšiχ' Adan mana yanatšu, yal'inraχ' yuraχ' kaptinpas. Kayhinam l'apa amautakuna ñiṅku. Tšeƙapunim ari Inti ƙoñeχ' al'pawaṅ runakunaχta yanayatšinpuni. Manatšu rikuṅki tšaħrakunapi, wayrapi, rupaypi l'amkaχ' runakuna antša yuraχ' kaspapas, ymanam yanayaṅku; mana wayrapi, rupaypi pureχkunari manataχmi yanayaṅtšu; tšeƙapunim ari rupay uƙukunaχta yanayatšiṅ?

12) Itšaƙa ñoƙam kunan wakiñin antša yatšaχ' amautakunap ñisƙanta wil'ayta munaykitšiχ'. Kay teχsimuyupi ñaupaχ' yanaruna kaχ' Tšus ñisƙa Noepa wil'kanmi karƙaṅ. Kay Tšus ñisƙam yanarunap yayanri, Xam sutiyoχ' Noepa tšuriṅmi karƙaṅ Tšay Tšus ñisƙam ñaupaχ' yana runa karƙaṅ sutinpas Hebrea ñisƙa simipi yanaruna ñintaχmi. Kay Tšus ñiy simiƙa ari Hebrea simipi yanaruna ñiṅmi. Portugeseskunapas Noepa kay wil'kaṅ Tšus ñisƙamanta paƙarimusƙanrayku yana runacta Tšusios ñiṅkum.

13) Ymaraykutš kay Tšus ñisƙa yana paƙarimurƙaṅ tšayƙa antša sasa mastaraypunim. Wakiñin amauta ñisƙakunam, kay Tšuspa matšun Noe ñisƙam Xam ñisƙa, Tšuspa yayanta ñaƙarƙaṅ, kay ñaƙayraykum Tšus yana paƙarimurƙan ñiṅku. Wakiñiṅ antša puni yatšaχ' amautakunari kay Tšuspa yana paƙarimusƙaṅ, ytšapas mamanpa wiħsaupi runayaptiṅ, tšay mamaṅ yma yanapipas yuyatšƙarƙaṅ, mamanpa kay hatuṅ yuyayñiṅraykum

Tšus yana pakarimurkañ ñiñkutaχmi. Ymahinam kam Indiokuna ukupi ñañispa h̄uχ' antša yuraχ' ritihina tšuχtšayoχ' wawa pakarimuñ. Kamkunari tšaypatša kai wawa intip tšurinmi ñeχ kañkitšiχ. Kayri mamañpi wih̄sanpi runayaptiñ mamañ yma yuraχpipas antšapuni yuyaskanraykum, tšayraykum tšay wawa yuraχ pakarimurkañ. Atškakutitaχmi h̄uχ' wawa al'ka al'ka pakarimuχta rikuχ' kañkitšiχ', kaypas mamañ tšay wawaχta wih̄tšanpi apaykatšaspa yma tšay wawap horkuskañ hina al'ka al'kapi yuyaskanraykum. Kay munariskanta mana mikhuptiñ warma tšay mikhuna hina al'ka al'ka pakarimurkañ. Kaytaka sapa puntšaumi rikuntšiχ. Tšayhinataχ' ytšapas kay Tšus ñiskantšiχpa mamau yma yanapipas yuyayñinta antšapuni tšuraskanrayku Tšus yana pakarimurkañ. Kay yana runa Tšusmi h̄uχ' yuraχ warmiwañ kasarakurkañ[1], tšay warmimantari atška tšuriyoχmi karkañ; kay tšurinkunamantam wakiñin yana yayanpa riχtšhayñinta apaspa, wakiñinri yuraχ' mamanmañ riχtšhakuspa karkañku. kaitapas wiñayl'añ mestizokunapi rikutšiχ'; mestizokunam ari ñañispa antša yuraχ', yayanman ari riχtšhakuspas, ñañispari tšhumpi mamau hina kaspa, pakarimuñku.

14) Kaymi ari, tšurikuna, yana runakunap pakariyñin. kal'ariyñin. Kay yana runakuna ñaupaχ' yayantšiχkuna Adan Evamantataχmi pakarimurkañku; kaykunap matšuñ Noe ñiska, ayayantšiχ' Adanpa wil'kañ kaskanrayku. Kayri manam sasa hamutanatšu. Sapa puntšaumi ari h̄uχ' ruru saramanta, h̄uχ tšoh̄l'o kekemuñ, tšay tšoh̄l'opiri h̄uχ' ruru yuraχ', h̄uχ' yana, h̄uχ' ruru pukaχtam rikuntšiχ.

15) Iskayñekeñ tapuwaskaykim karkañ: ymaraykum sapa sapa ayl'urunakuna h̄uχ' h̄uχ' rimayñiyoχkama ymahinam Españoleskuna, Franceseskuna, Pechelinguekuna wakiñkunapas, kay ǵitipiri hinataχmi Indiorunakuna ñauray rimayñiyoχtaχ kañku, ymanam Aymarásimi, Khetšuasimi, wakiñ simikunapas.

16) Kayta sutintšanaypaχmi, tšurikuna yatšanaykitšiχ', ña l'oχl'apatšakuti Noepa Diluvion ñiska, yal'iptinmi kay Noemanta (kay Noepa tšurinkuna, wil'kañkunamantapasmi teχsimuyu ñataχ' l'aχtatšakupurkañ) kay Noemi tšurikunaχta ama Armenia ñiska pampa ǵitil'apitšu kheparinkitšiχ' (kay Armenia ñiska-

[1] Das spanische Wort *casar*, heirathen.

maṅmi ari Noepa wampuṅ, Area sutiyoχnanta l'oχsirkaṅku) ħuχ al'pakunaχtam ṅoka reχsitšiskaykitšiχ, tšay al'pakunamaṅ mikhunaykitšiχ, l'amaykitšiχpaχ miranaṅpaχ, l'aχtatšakuχ riytšiχ, ṅispa, kamatširkaṅ, paykunari kel'akuspa iskay patšaχ kantšis tšuṅka pitškayoχ wata tšaypi kansarkaṅku kay iskay patšaχ kantšis tšuṅka pitškayoχ watamantari Armenia ǵitipi patšaχ iskay tšuṅkayoχ watam kansarkaṅku. Tšay Armeniamantam Babylonia ṅiska pampamaṅ rirkaṅku; kay Babylonia ṅiskapim antšapuni runakuna mirarkaṅku Noepa tšurinkuna wil'kankunamantari kantšis tšuṅka iskayṅiyoχ ayl'ukuna mirarkaṅ; tšay Babilonia kinraypim ħuχ antša hatuṅ Sanaar ṅiska pampaχta tarirkaṅku. Tšaypim kay kantšis tšuṅka iskayṅiyoχ Ayl'urunakuna huṅunakuspa kamatšinakurkaṅku, ṅispa: kay pampapi ħuχ hatuṅ l'aχtaχta teχsitšakusuntšiχ ħuχ pukara, ħuχ torreχtari[1] waṅuy hatuntapuni hanaχ patšamaṅ tšayanankama rurasuntšiχtaχ; tšaywaṅ ṅataχ l'oχl'apatšakuti ħamuptinpas mana unupi tšul'ananpaχ; ṅokantšiχtari kay torrewaṅ uyaytšakusuntaχ manaraχpas yayantšiχ Noepa kamatšiyṅiṅ kama teχsimuyuχta l'aχtatšakuχ rakirina kuptintšiχṅina kurkaṅku. Tšay patšari (Noe kansarkanraχmi) kaytahina kamatšinakuspam kay kantšis tšuṅka yskayṅiyoχ ayl'urunakuna antša atška ladril'oχta hornopi[2] waykuyta kal'arirkaṅku, tšay ǵitipi mana rumikuna kaskanrayku, iskup rantinpiri ħuχl'aṅ kaχ al'paχta tšay ladril'okuna kaskananpaχ maskarkaṅku. Kay torreχtari Tšus ṅiskap ħuχ tšurin, Nemrod sutiyoχ antša sintši runam teχsitšayta kal'arirkaṅ. Tšay tucuy kantšis tšuṅka iskayṅiyoχ ayl'urunakunari kay torrepi, kay pukaranpim l'amkarkaṅku, wakiṅin ladril'okunaχta, wakiṅiṅ unuχta, wakiṅiṅ tšay l'amkaχ al'paχta apapayarkaṅku, wakiṅin runakunam pirkaχ „albanil" ṅiska karkaṅku. Tšay patšari l'apa runakunam ħuχ simil'api rimarkaṅku, kay simiri Hebrea ṅiskam karkaṅ, kay simipim ari yayantšiχ Adan, Mamantšiχ Evapas Noepa tšurinkuna wil'kankunapas rimarkaṅku.

17) Kunanmi yatšankitšiχ ymanam tšhika atška simikuna mirarkaṅ, Hebrea ṅiska, simil'a maypatšam tšay torreχta teχsitšayta kal'arirkaṅku tšaypatša kaptiṅ.

[1] Das spanische Wort *torre*, Thurm.
[2] Die spanischen Worte *ladrillo*, Ziegel, und *horno*, Ofen.

18) Diospa phiñakuyñinmantam kespisax̣, ñispa, tšay hanax̣ patša kamatšayax̣ torrex̣ta tex̣sitšax̣ runakunap apuskatšayñinta l'apa atipax̣ Dios rikuspam tšay ruraskanmanta antšhutšiypax̣ tex̣simuyumañ l'ax̣tatšakux̣, tšekerikunañkupax̣pas huxta hamutarkañ; hamutaskauri kaymi karkañ. Tšaypatša kay kantšis tšuñka yskayñiyox̣ Ayl'urunakuna (ymanam ñaka ñirkayki hina) hux̣ simiyox̣, hux̣ rimayñiyox̣l'am karkañku, tšay simiri Hebrea ñiska simim karkañ; kay simi rimaskañkux̣ta Dios yayantšix̣ mana paypura uyarikunankupax̣ tañwirkarirkañ, pantakatširkañ tšhikapuni koñkatširkañ: tšay torrepi l'amkax̣ runakuna ladril'ox̣ta mañaptiñkupas, mana tšay mañaskanta yatšaspa, mana hamutaspa ladril'op ratinpi umux̣ta, umax̣ta mañaptiñri ladril'ox̣ta apamux̣ karkañku. Kayta rikuspam tšay runakuna utirayaska paypura kawanakurkañku, mantšarirkañku, paypura mana uyarikuskañkux̣ta, mana yatšaspa, mana hamutaspa. Kay mana uyarinakuskañkumantam, Diosmi kay runakunap siminta rimayñinta tañwirarirkañ konkatširkañ ñintšix̣. H'ux̣ ayl'up yayañkuna, tšuriñkuna, wil'kañkunal'am hux̣ mosox̣ simipi rimax̣ karkañku, paypurapas uyarinakurkañku; ytšaka wakiñiñ ayl'ukunap rimaskan simix̣ta mana punim uyarex̣tšu karkañku: Diospa kay koñkayl'amanta samaykuskan mosox̣ simikunax̣tari mamañkunamanta ñuñunmañ hina al'intam rimax̣ karkañku.

19) Ñiway, tšuri, kay l'ax̣tapi tšuñka ayl'u kañmañ, kay tšuñka ayl'umantari hux̣ ayl'ul'a Inkap siminpi rimanmañ wakiñiñ iskon ayl'uri koñkayl'amanta hux̣hux̣ mosox̣ simikunapi rimariñkumañ tšayka manatšu utirayaraska kheparinkimañ? Ymam kay ñiñkimanpas? Kay l'apan ayl'ukuna manatšu Inkap siminpi rimarkañku? Ñokapas manatšu rimaskañkunax̣ta uyarex̣tax̣ karkany? Paykunapas ñokap Inkap simiñ rimaskayta manatšu uyarex̣tax̣, yatšax̣tax̣ karkañku? Ymanatax̣ kunan mañaña ñokap rimaskayta yatšankutšu? Ñokapas paykunap rimaskanta manatax̣ hamutanytšu? Ñispa, manatšu utirayawax̣? Manatšu kay runakunap koñkayl'amanta tšhika atška hux̣hux̣ mosox̣ simikunapi mamañkunamanta ñuñunmañ hina al'inta rimaskanpi, Diospunim hatuñ milagrox̣ta[1] rurañ ñiñkimañ? Tšay hinapuni-

[1] Das spanische Wort *milagro*, Wunder.

taχmi ari Noepa tšuriṅkunap, wil'kaṅkunap kantšis tšuṅka iskayñiyoχ ayl'ukunamanta „Heber" ñiska ayl'u sapal'anmi „Hebrea" simipi rimarkaṅ, kay simil'apim manaraχ simikuna tañwirkayakuptin rimarkaṅku, ytšaka wakiñin kantšis tšunka huχñiyoχ ayl'ukuna sapa sapamanta Diospa huχhuχ yatšatšiskaṅ samaykuskaṅ mosoχ simipitaχmi rimayta kal'arirkaṅku. Kay simikunaχtari sapa sapa ayl'ul'am yatšarkaṅ: huχhuχ ayl'ukunari manam paypura uyarinakurkaṅtšu.

20) Ytšapas tapuwaṅkimaṅ, Padre, Dios yayaṅtšiχ kay simikunaχta tañwirkarinanpaχ ymaχta rurarkaṅ; ymahinam tañwirkarirkaṅ? ñispa.

21) Ýatšaytšiχ, tšurikuna, l'apa atipaχ Diosñintšiχmi kay kantšis tšuṅka huχñiyoχ ayl'urunakunaχta „Hebrea" simiχta koṅkatširkaṅ; tšaypatšal'ataχ huχ mosoχ mana maypatšapas uyariskaṅ simiχta sapasapa ayl'uman samaykurkaṅ, kay simikunapiri mamaṅkunamanta ñuñunmaṅ hina al'intapunim rimaχ karkaṅku. Tšekapuni antša hatuṅ milagrom kay karkaṅ. Kaymantataχmi Dios yayantšiχpa l'apa atipaχkayñinta unantšankitšiχ. Má, ñiwaytšiχ Inkakunap yupaytšaskaṅ l'ul'a Dios kay ñisky hina milagroχta rurarkaṅtšu?

22) Tšaymantari kay kantšis tšuṅka huχñiyoχ ayl'urunakuna manaña rimaskanta uyarinakuskaṅraykum, tšay Sanaar ñiska l'aχtamanta matšun Noepa siminkama rakirikuyta munarkaṅku. Sapasapa ayl'uri oveχakunaχta, kawal'onkunaχta, yeguaṅkunaχta[1] wakaṅkunaχta, wal'paṅkunaχta wakiṅ apayta atipaskaṅ l'ampu tawatšakikunaχtapas huñurirkaṅku; hinataχmi trigoχta, wakiṅ muhukunaχtapas tarpunaṅpaχ aparkaṅku; kay tukuyta ñà huñurispam Babyloniamanta, huχhuχ tšay Babyloniamanta mana antša karu ǵitimaṅ l'aχtatšakuχ l'oχsirkaṅku. Nemrod ñiskari Babylonia l'aχtapi kheparispa, antša khapaχ Apu Reymi tukurkaṅ, kaymi tšay ayl'ukunaχta runa tšakurkaṅ, atirkaṅ tributo[2] konanta, pagaranantapas[3] kamatširkaṅ. Kay sapasapa ayl'ukunari l'aχtaṅkunapi Diospa yatšatšiskaṅ, samaykuskaṅ simikunapi kamal'am rimaχ karkaṅku. Atška wata ñà yal'iptinmi,

[1] Das spanische Wort *yegua*, Stute.
[2] Das spanische Wort *tributo*, Abgabe.
[3] Das spanische Wort *pagar*, zahlen.

runakunap miraskan, atškayaskaurayku aswañ karuñeχ ǵitimañ markatšakuχ l'aχtatšakuχ riyta munarkañku, kaypaχri l'amañkunaχta, tarpuypaχ muhukunaχtapas aparkañkutaχmi. Kay tukuyta apaspam Babyloniamanta karuñeχmañpuni rirkañku Asia, Africa, Europa ñiska ǵitimañ, tšay ǵitipiri antša atška l'aχtakunaχtam teχsitšarkañku, kay sapasapa l'aχtakunapiri Diospa yatšatšiskañ simipikamam rimarkañku. Wakiñinri aukanakuyrayku mosoχ simiχtam kal'aritširkañku. Kay hinam ari asmanta asmanta mosoχ al'paχta, mosoχ patšaχta mamakotšamañ tšayanañkukama maskarkañku, tšay mamakotšamanta waχñeχmañ yal'iyta mana atipaskañkuraykuri wampukunaχta Noe matšuñkup Arka ñiskamañ riχtšñaχta rurarkañku. Kay Arkaχtam ari Noe Diospa kamatšiskanmañ l'oχl'apatšakuti Diluviomanta, paypas warminpas, kimsa tšurikuna kimsa warmintinpas khespinañkupaχ rurarkañ. Kay hina wampupim tšay ayl'ukuna oveχakunaχta, muhunkunaχtapas apaspa mamakotšaχta tšimparkañku, ñà tšimpaspari wakiñ ayl'u Japonmañ rirkañku, wakiñ Chinamañ, wakin Meχikomañ, wakinri kay Perú ñiska ǵitimañ hamurkañku.

23) Tšaymantari l'apan amauta Doctores ñiskakunam kaymañ ñamuχ runakuna, manam Noemanta pakarimuχ ayl'ukunamanta ñuχ ayl'ul'atšu yal'inraχmi atška ayl'ukunamanta karkañku, ñinkum. Kay ñiskantari ñauray simikunapi rimaskanmanta hamutañku, ñauray, ñauray patšayoχ kaskañkumantam kay amauta Doctoreskuna horkoñku; wakiñ runam ari tšurikunaχta wakiñinkunamanta ñuχñuχ hinataχ wiwañku; wakiñinmi l'atan puriñku, wakiñin patšayoχ. H'uχkunam watšhiwan aukunakuñku, ñuχkunari makanawañ, tšampiwañ, riwiwañ. Kay tukuy ñiskaykunam kaymañ ñamuχ runakuna, mana ñuχ ayl'ul'amanta kaskañkuχta yal'inraχ atška Noepa tšuriñkunap atška ayl'ukuna, ñauray simiyoχ runakunamanta kaskañkuχta hamutatšiwantšiχ.

24) Tšaymantari yatšañkitšiχtaχmi, tšurikuna, manaraχ Noemanta pakarimuχ runakuna pakariskañ siminkunawañ rimayñinkunawañ, yma simipim, yma rimaypim, maymantam ñamurkañku tšay l'aχtankunapi rimaχ karkañku, tšay simiwañ kay Perú ñiska ǵitimañ l'aχtatšakuχ ñamuptiñkuka manapunim ñuχ khari, ñuχ warmil'apas kay Perú ñiska ǵitipi karkañtšu. Kay tšekañ simipunim hinataχmi mana tuñkispa yñinayki l'apa runamari hutšuymanta hatuñkama l'oχl'aypatšakutiwañ kol'urkañku

Noepa wampunpiri pusaẋ runal'am khespirkañ, kay wampupi khespiẋkunam Noe warminwañ, kimsa Noepa tšurinri, kimsantiñ warmikunawantaẋ karkañku. Kay pusaẋ runakunal'amantam kay teẋsimuyupi hinantin runakuna ñataẋ mirarimurkañ, pakarimurkañ.

25) Kay tšekañ simi yatšatšiskaymantam matšuykitšiẋkunap l'oẋl'apatšakuti „Diluvio“ ñiskamanta patša runakunap pakarinankunamanta ñiskañkuna l'ul'u simi kaskanta unantšañkitšiẋ. H'uẋ matšukunam ari ñiñku: ña l'oẋl'apatšakuti yal'iptinmi hanaẋ patšamanta kimsa runtu urmamurkañ; ñaupaẋñinmi kori runtu karkañ; kay koriruñtumantam kurakakuna pakarimurkañ; iskayñekenmi kol'keruntu karkañ; kaymantam ñustakuna yurimurkañ; kimsañekenmikana anta runtu karkañ; kaymantataẋmi wakiñ yañka runakuna l'oẋsimurkañ. Kay hinam ĥuẋ matšuykitšiẋkuna rimañku, kunan tapuskaykitšiẋ, tšurikuna, kurakakuna tšiutšitšu korirunamanta pakarimuñkupaẋ? manatšu kayta rimay asikuypaẋ kaskanta rikunkitšiẋ?

26) Wakiñiñ matšuykitšiẋkunam: ña l'oẋl'apatšakuti yal'iptinmi „Rayo“[1] il'apa ĥuẋ Rako ñiska urkopi isparkañ; kay rayop ispayñinmanta L'akwases ñiska runakuna pakarimurkañ ñinku. Ñiway manatšu ispaypa tšurinkaspa penkarikuñki? Ymanataẋ rayo il'apa runakunaẋta yumanmañ? Sapasapamantam ari paymañ riẋtšhaẋta tšuriyakuñ yumañ, kaval'ho kawal'oẋtataẋmi yumañ, al'ẋopas al'ẋoẋtataẋmi tšuriyakuñ; kay hinakaptinri ymahinataẋ rayo runakunaẋta tšuriyakuñmañ? Sapa puntšau rikuskantšiẋka ari Rayo runaykunaẋta wañutšiskami, manam runakunaẋta yumaskantšu; rayop ispayñinpa tšurin kaymantapas, runap tšuriñ kay kamkunapaẋ aswañ al'im, aswañ yupaymi.

27) Wakiñ matšuykitšiẋkunam l'oẋl'apatšakuti yal'iptinmi Manko Khapaẋ Inkakunap mal'kin karkañ. Kay Manko Khapaẋmi Pakareẋtampu ĥuẋl'aptap ĥuẋ tokomanta l'oẋsimurkañ ñirkañku. Khepamanri kaykikin Manko Khapaẋ rumimanmi tukurkañ tšaykaykum runakunap wakaẋtahina mutšhaskañ karkañ ñiñkutaẋ.

28) Ñiwaytšiẋ, tšurikuna, pim kay Manko Khapaẋta Pakareẋtampu tokonmanta l'oẋsimunanpaẋ kamarkañ? Dioska ari manam tšaypitšu kamarkañ. L'apa Doctores ñiskakunam ari hina riñ, kayri tšekañ simi punim Diospa ñaupaẋ yayan-

[1] Das spanische Wort *rayo*, Blitz.

tšiχkuna Adan Evaχta tšhusaχmanta kamask̄anmanta patšam tukuy hinantin runakuna k̄harip warmimaṅ huñunakuptiṅ mirarirk̄aṅku ñinkuṅ. Kayhina kaptinri kay Mank̄o K̄hapaχ l'oχlay patšakuti yal'iptiṅ kay ǵitimaṅ ħamuχ runakunamanta ħuχñinmi kark̄aṅ, tšaykam l'aχtamantari warmintataχtša ari ħamurk̄aṅ. Kay k̄hari warmimantatatšari wakiṅ Indiorunakuna miramurkaṅ, yatšak̄a matšuykitšiχkunap kay Mank̄o K̄hapaχmi rumimaṅ tukurk̄aṅ ñisk̄aṅ, l'ul'usimipunim Loth ñisk̄ap warmil'antam ari hutšanrayku Diosñintšiχ katši rumimaṅ tukutširk̄aṅ. Kaytari yñinantšiχ kel'k̄a „Sagrada Escritura" sutiyoχmi yatšatšiwantšiχ.

29) Ytšapas tapuwaṅki: Padre ñà l'oχl'apatšakuti yal'iptiṅ kay ǵitiman l'aχtatšakuχ ħamuχ runakuna Inkap siminpitšu rimark̄aṅku? Mana Inkap siminpi rimaptiṅkuri, yma siminpim rimaptiṅkuri, yma simipim rimaχ kark̄aṅku? ñispa.

30) Yma simipim kay ǵitimaṅ l'aχtatšakuχ ħamuχ runakuna rimarkaṅku, ñispa, k̄amkunaχta yatšatšinaypaχri, unantšanaykitšiχmi tšurikuna: maypatšam Diosñintšiχ Babyloniap torrenpi, pukaranpi simikunaχta ṯaħwirk̄arirk̄aṅ tšaypatšam Noepa tšurinkunamanta k̄antšis tšuṅka yskayñiyoχ ayl'u kark̄aṅ; kay ayl'ukunamantari „Heber" ñisk̄ap ayl'ul'anmi „Hebrea" simiwaṅ k̄heparirkaṅ, kay simipim yayantšiχ Adan wakiṅ runakunapas Babyloniap torrenta, pukaranta teχsitšanaṅ kama rimark̄aṅku: k̄hepamaṅri k̄antšis tšuṅka iskayñiyoχ simikunam kark̄aṅ; kay k̄antšis tšuṅka yskayñiyoχ simikunaχtam amauṯa Doctores ñisk̄akuna „matrizes"[1] mamasimi ñiṅkuṅ, kay mamasimikunamanta ħuχħuχ simikuna k̄el'k̄aχta, letraχta[2] tiħratšispa l'oχsimusk̄anrayku. Kay simi tiħratšiytam auk̄anakuykunarayku rurark̄aṅku ħuχ l'aχtayoχ runakuna rimask̄aṅkuχta uyarinaṅkupaχ.

31) Tšaymantari yatšaytšiχtaχ amauṯakunam ñiṅkun: kimsa teχsimuyup suyunpi ymanam Asiapi, Africapi, Europa ñiskapi soχta mama simil'am ñiṅkuṅ: ymanam Hebraea simi, Latinasimi, Griego simi, Eslavonica simi, Germanica simi, Tartarica simi; wakiñiṅ atška kay teχsimuyupikaχ simikunari kay soχta mamasimikunamantam l'oχsimurk̄aṅ.

32) Kaytawaṅ yatšaytšiχ: maypatšam kay ǵitimaṅ ñaupaχ

---

[1] Das spanische Wort *matriz*, lengua matriz, Muttersprache, *mama simi*.
[2] Das spanische Wort *letra*, Buchstabe, Schrift.

runakuna l'ax́tatšakux́ h̄amurk'aṅku, tšaypatšak'a ari kay runakuna k'antšis tšuṅka iskayñiyox́, maypatšam Babyloniap torrenpi simikunax́ta tah̄wirk'arirk'aṅ tšay patša Diospa yatšatšisk'aṅ simikunamanta h̄ux́ simipim rimark'aṅku. Kay runakunak'a ari Noepa wil'k'aṅ Noemanta pak'arimux́mi kark'aṅku; paypurari ayl'unkunapi rimanakux́tax́mi kark'aṅku. Tšay simi rimask'ankunamanta manam yupil'anpas tšay tex́simuyup kimsa suyunpi k'heparirk'aṅtšu. Tšay ǵitipik'a ari manam pipas Inkap siminpi rimayta yatšaṅtšu Aymarásimipipas, Pukinasimipipas, Motšikasimipipas; tšayraykum mana tšek'anta hinapuni Inkap siminmi k'antšis tšuṅka iskayñiyox́ Diospa samaykusk'aṅ mamasimikunamanta h̄ux́ ñinmi niyta atipaptiypas, ytšaka ñok'amanta manam Inka tšhika sumax́ tšhitša Latina ñisk'a simi hina kask'ax́ simix́ta mosox́manta k'al'aritširk'antšu, ñispam, yuyany. Kayraykutax́mi Inkap simink'a, Aymarásimipas manam tukuyñinmanta sapinmanta kay ǵitipi k'al'aritšiskatšu, yal'inrax́mi Dios Noepa wil'k'aṅkunamaṅ yatšatširk'aṅ Noepa ayl'ukunamantari h̄ux́ ayl'um Inkap siminpi rimarkaṅ; h̄ux́ri, Aymará simipi ñinytax́mi, kayri Latina ñisk'a simimantam l'ox́simurk'aṅ ñispam, yuyany antšapunim ari tšhika kask'ay kask'ay kayñinpi kay simikuna rix́tšhakuṅku. Kay ǵitipi kax́ wakiṅ simikunari kay k'antšis tšuṅka iskayñiyox́ mamasimikunamantam l'ox́simurk'aṅku: ymanam ari wawakuna mamankunamanta pak'arimuṅku; hinatax́mi wakiṅ simikuna kay k'antšis tšuṅka iskayñiyox́ Diospa yatšatšisk'aṅ simikunamanta l'ox́simurk'aṅku.

33) H'ux́ tinkina simiwanmi kayta mastaripusk'aykitšix́: kay ǵitimaṅ Kastil'amanta l'ax́tatšakux́ h̄amux́ wirak'otšakuna yma simipim rimark'aṅku? Padre, yma simipim Kastil'a l'ax́taṅkunapi rimark'aṅku, tšay simipitax́mi kay ǵitimaṅ h̄amuspapas rimark'aṅku, ñiwaṅkitšix́tša ari. Ñiwaytax́ Guineamanta pusamusk'a yana runakuna yma simipim rimaṅku? Padre, Angola l'ax́tanpi rimask'an simipitax́mi rimaṅku ñiwaṅkitšix́tax́mi. Tšayhinapunitax́mi, tšurikuna, kay Perú ñisk'a ǵitimaṅ l'ax́tatšakux́ h̄amux́ ñaupax́ runakunapas, ñaupax́ l'ax́takunapi rimark'aṅ simipitax́ rimark'aṅku, kay al'papi ñà pak'arex́ tšuriṅkunapas (pikunantam k'amkuna pak'arimuṅkitšix́) tšaykunapas yayaṅkunap siminpitax́mi rimark'aṅku; tšayrayku Inkap rimask'aṅ simix́ta manam Inkakunatšu mosox́manta k'al'aritširk'aṅ,

yal'inraχ́mi yayañkunamanta matšuñkunamantapas yatšakurḱañku, ytšaḱa Inkap simin ñintšiχmi, Inka kay simipi mana Aymarápi, mana Pukinapi, manataχ́ Motšika simipipas rimasḱanrayku.

34) Tapuwankitšiχ́mantša, Padre, hayǵa wata ñam ñaupaχ́ runakunap sapiyku mal'kiyku kay Perú ñisḱa ǵitimañ ḣamusḱanmanta? Inkakunap khipukamayoχ́ ñiñkunaḱa ari, manam kayta yatšarḱañkutšu, yal'inraχ́mi l'oχ́l'apatšakuti ñà yal'iptinmi Patšakamaχ́ ñisḱa kay al'papi runakunaχ́ta kamarḱañ, ñinku.

35) Yatšatšiχ́, tšurikuna, matšukunap tšay tukuy ñisḱañ l'ul'a simipunim: kay al'papim mal'kiykitšiχ́kunaχ́ta Dios kamarḱañri pantay simipunitaχ́mi; Dios apuntšiχ́ḱa ari ñaupaχ́ yayantšiχ́kuna Adan, Eval'aχ́tan mana kaχ́manta kamarḱañ. Kay iskayñil'amantam l'apa runakuna l'oχ́l'apatšakutikama mirarḱañku. Ñà l'oχ́l'apatšakuti yal'iptinri, Noe warmintinmanta, Noepa kimsa tšuriñ, kimsa warmintinmantapasmi l'apa runakunakama miramuntšiχ́, kaytari Diospa ḱel'ḱan „Sagrada Escritura“ sutiyoχ́, Santokuna, Iglesia mamantšiχ́pa amautañ Doctores ñisḱakunapasmi yatšatšiwantšiχ́, kay yatšatšeḱentšiχ́kunari manapunim l'ul'akunkumantšu.

36) Tšaymantari manam pipas tšeḱapunim yatšanmantšu hayǵa watañatš ñaupaχ́ runakunap kay ǵitimañ ḣamusḱanmanta, ytšaka ñoḱap yuyasḱay, kama kimsa waranḱa yal'eχ́ watañam kaytari Diospa ḱel'ḱan Sagrada Escrituramantam hamutany Zacharias ñisḱa Profetam ari ḱel'ḱaskanpa tšuñkañeḱeñ khipunpi ḣuχ́ta wil'akuñ tšayri kayhinam. Tšay Zacharias Profeta ḣuχ́ tuta, ḣuχ́ runakunaχ́ta kawal'ohawapi kaχ́ta rikurḱañ: kayta rikuspas Zacharias ḣuχ́ paywañ kaχ́ Angelta „Quid sunt isti Domine mi?“ Pim kąykuna, yayal'ay, ñispa tapurkañ. Tšay Angelsi kaykunam Diospa tukuy patšaχ́ta muyurimunankupaχ́ katšasḱa Angelkunam ñispas kutiparkañ. Tšay kawal'o hawapi kaχ́ Angelkunari: „perambulavimus terram et ecce omnis terra habitur et quiescit“ tukuy patšaχ́tam Diospa kamatšiyñinkama muyurimurḱayku tšay tukuy patšari l'aχ́tatšakusḱan kasikun ñispas, ñirḱañ. Atšḱa yatšaχ́ Doctores ñisḱa kunam kay simi „omnis terra“ tukuy patša, ñisḱanmanta mana kayl'ankunapi kaχ́ l'aχ́takunal'a tšay muyurimusḱan kasḱanta, yal'inraχ́ tukuy teχ́simuyuχ́ta tšay Angelkuna muyurimusḱanta hamutañku. Zaχ́a-

riaspa kay kel'kaskan profeciaumanta kimsa warańka yal'eχ wata ñà kaskantaraykum Inkap kay al'panpi, patšanpi kimsa warańka yal'eχwata ñam Noepa tšurińkunap wil'kańkunappas l'aχtšakuskanmanta ñiny. Kay runakunari yma simipim l'aχtankunapi rimaχ karkańku, tšay simil'apitaχmi kay ǵitimań ħamuspa rimarkańku. Kay raykum Inkap simintaka manam paytšu kal'aritširkań, yal'inraχmi Babylionapi kantšis tšuńka yskayñiyoχ ayl'urunakunamań Diospa yatšatšiskan simikunamanta ħuχñinmi ñiny.

37) Tšaymantari yatšaytšiχtaχ: kay ǵitimań ħamuχ runakuna manam Noepa tšurińkunap wil'kankunap ħuχ ayl'uamantatšu karkańku, yal'inraχmi atška Ayl'ukunamanta karkańku. Ymanam ñà yatšatšiykitšiχ hina l'apańkuri Wakamutšhaχkamań karkańku. Atška watañam ari Noe matšunmanta antšuriskanmanta karkań, manataχ librokunapas maestrokunapas[1] tšekań Diosta reχsitšiyta yatšatšekenkuna kaskanrayku intiχta mutšharkańku; aukantšiχ supaypas l'ul'arkańkutaχ Wakakunaχta mutšhanańkupaχ supaypa yanau Umukunari mikhuyrayku, upiayrayku ymaymana l'ul'asimikunaχtañeχ karkańku, mal'kikunaχta mana upiatšiskaykiraykum, Wakaykikunaχta mana mutšhaskaykiraykum onkorińki, l'amaykikuna waχl'iń, kol'un ñispa, mantšaritšeχ karkańku.

38) Kunan ñiwaytšiχ, tšurikuna, manaraχ kay ǵitimań wirakotšakuna sermoχ[2], kunaχ hamuptińku kay ǵitipi watšaska runakunamanta hayǵam hanaχpatšamań kespirkań? Hayǵam hanaχpatšamań rirkańku? Manam ħuχl'apas. Hayǵa Ińkakunam infiernomań rirkańku? Tukuymi. Hayǵa koyakunam? L'apankum. Hayǵa ñustam? Hinantinmi. Munańkitšu wil'askaykitšiχ ymaraykum kay? Ñoka sutil'a mastarupuskayki. L'apan kaykuna infiernomanmi rirkańku, tšaypim hutšankunarayku ñakarikutšańku; supayta Wakakunapi mutšhaskańkurayku, wakin hutšakunaraykupas. Diosñintšiχta tšuńka tšuńka mutšhaykuytšiχ tšurikuna, mana Ińkap patšanpi, yal'inraχ kristianokunap patšanpi pakarimuskaykimanta.

---

[1] Das spanische Wort *Maestro*, Meister, Lehrer.

[2] Das spanische Substantiv *sermon*, die Rede, Predigt, wird hier als Verbum behandelt und ins Part. activ. gesetzt; *sermoχ*, predigend; gewöhnlich wird *kuna*, anrathen, auftragen, für predigen gebraucht, hier stehen *sermoχ* und *kunaχ* nebeneinander.

Pachap camayninmanta.

De la creacion del mundo.

Anchorena. 19. Jahrhundert.

Kallariynimpim; Pachacamak hanakpachata, caypachata camarka; kay pachaka llicpi illakmi carka, tutarayaymi tirakchapi huntarayak huayratakmi unup ppachampi apapachicuk. Socta punchaupim Pachacamak tucuy hinantinta camarka.

Ñaupaken punchaupim Pachacamak, ccanchay ruraska cachun nerka, ccanchaytakmi ruraska karka; ccanchaypa allin cascanta ricuspam, Pachacamak tutarayaymanta raquerka ccanchay pachata, punchau nispa; tutarayak pachatari; tuta nispatak.

Iskayken punchaupim Pachacamak hanan unumanta huran unu raquicuspa, hananchincai ruraska cachun nerka; hinatakmi ruraska carka; huactatak hanakpacha nerka.

Nerkatakmi Pachacamak haycam uran pachapi unu huc hahuakllaman huñunacuchun chhaqui ppachanta ricurichispa; hinatakmi ruraska carka: chay chhaqui ppachantam; allpa suticherka huñu unutari kocha suticherkatak; allin caskanta ricuspatak, nerka; allpa hinantin chekyak, ñirañirainimpi, korata muhuntinta, ruruk sachata, mununtinta yurimuchun; hinatak ruraska carka. Caytakmi quimsaken punchaupi ruraynin.

Tahuaquen punchaupim Pachacamak nerka, inti quilla, koillurcuna, hinantin hananmarccacuna hananchincaipi ruraska cachun, huata, mita, punchau unanchanampak; inti, punchau pachapi, quillatak tuta pachapi ac-chimunampak; hinatakmi ruraska carka.

Hinamantam Pachacamak nerka unu hinantin ñirañirainimpi challhuata, tucui ñaurai pichiu, pisko pahuakcunata yurichun; hinatak ruraska carka; allin caskanta ricuspatak challhuacuna kochapi, pichiu, piskocuna allpapi achcayananta mirananta camacherka. Caytakmi pichkaken punchaupi ruraynin.

Soktaken punchaupim Pachacamak, allpa tucui hinantin ñaurai tahua chaquicuna; quita, uihua, huatcunata, pampa suirukcunata ñirañirainimpi yurichun nerka, hinatak ruraska carka, allin caskantatak rirurka. Tucui ruraskaña captintak, runata camarka.

Kanchiken punchaupim hinantincuna camaytucuskaña carka,

Pachacamataktak samacurka, chayka manaña huc imata camarkañachu, chay punchautatak paukarchaspa huacaryacherka.

Runa camayapakmi Pachacamak nerka: „Runata ric-chayninchis pachallanta rurasunchis, kocha challhuapi, phahuakpichiu, piskopi; allpa tahuachaqui huatcucunapi, suirukcunapi, hinantin caypachapi camachiyniyokta“; allpa thurumantatak ucunta rurarka, uyanman causay phucuta shamaycuptintak runa camay tucurka; Pachacamakman ric-chay pachallan haycam imam caypachapi camaskamanta apuychaska hinantinmanta munayninman hina camariypak, picachaypakpas.

Ñaupaken runam *Adan* sutichiska carka Pachacamaktak tucui hinantin causaycamaskacunata tantanachispa kayllanchacherka sutichinampak, llapallantam *Adan* cayninman hina suticherka; manatakmi paypaka yanan carkatakchu.

Pachacamaktak mana allin sapallan kari cananta ric-chayninman caman yananta koyta munaspatakmi, sinchi ttitupa puñuypi churaycuspam hucnin huaktanta horkospa, chaymanta huarmita rurarka; chay naupaken huarmitak *Eva* sutichiska carka.

Adan ric-charispa huarmita kahuaycuspari nerka: „chayka kanan aichaypa aichan, tulluypa tullun caytakmi karinek sutichaska canan, karimanta ruraska caskanrayku; cay raycum kari yaya, mamanta sakerispa, huarmiman yananchacunka purantin huc aichallapi causaypak“, apu Pachacamaktak paukarcharka huatmupi puranchaspatak nerka; miraychis achcayaychi churiyquichismanta hinantin caypachata huntaychachispa.

Kallariyninmanta pacham apu Pachacamak ticmui kachanata mallquiska hinantin tucui sumak, misqui murunniyok mallqui sachayokta, hina chaupimpitakmi caska causay sacha allin, mana allin yachay sachapas; chay ticmui kachanapitakmi *Adan*, *Eva* kallar yaya, mananchista churarka huiñay cusi samiyok causanacupak, cay kachanata arihuaspakullaspa; ñispatakmi camacherka: „munayniyokmi canquichis hinantin, kay kachanapi; sachap ruruskan murun micunayquichispak, chaupimpi cak allin mana allin yachay sachaptaka, amam miqunquichischu maymi punchau micunquichis chayka, huañuytam huañunquichis“: chaymi kallar yaya, mamanchis amaychaska sachataka, mana kahuayllapas kahuarekcuchu; ticmui kachanapi llatan,

paskarikuspa mana penkacuita rekserkancuchu llumpak, manahuchayok caskancu raicu.

Akui supay, kallar yayanchis, mamamchispa cusi saminmanta chiquicui attiskam kharuysapa machakuaiman tucuspam *Eva* mamanchista sapallan paskacukta ricuspa tapurka „¿ima raicum Pachacamak ticmuikachanapi hinantin sachap murunmantaka ama micuychu nisurkanquichis?“ huarmitak hayñarka „ticmui kachanapi llapan sachap muruntam micuycu; ichaca chaupimpi cak sachap muruntaka, Pachacamakmi camachihuarkacu mana micunaycuta aihuaycunaycutapas, mana huañunaycu raicu“; machakuaitac nerka huarmita; „manam imahinapipas huañunquichischu, allintam Pachacamak yachan imay punchaupas chaymanta micuptiyquichis. ñauhiyquichis quicharicunanta Pachacamak masintak canquichis allin, mana-allinta reksispa“; huarmitak ricurka micuypak allin murun caskanta micurkatak kosanman apaspatak micucherka. Hinantin pachallantakmi ñahuincuna quicharicuspa llatan caskancuta reksispa sachap rapinmanta tinquispa huallita churachacurkancu; hinamantatakmi apu Pachacamak ticmui kachanapi caskanta uyarispa, kayllanmanta pacacurkacu kachana chaupin sachapi.

Hinamantam apu Pachacamak *Adan* yayanchista kayarka: „maypim canki?“ ñispa, caytak hayñacurka: „Apu, kachanapi uyarispaymi manchacurkani llatan caspay, chaymi pacacurkani.“ Pachacamatak ñerka: „¿pitak llatan caskayquita nisurkanqui mana amayachaskay sachap murunta micuptiyquika?“ *Adan* hayñarkatak: „huarmi yanaypak kohuaiaskayquim murunta koycuhuarka, chaymi mikurkani.“ Aputak huarmita nerka: „imaraicum chayta rurarkanqui?“ paytak hayñarka: „machakuaimi llullahuarka, chaymi mikurkani.“ Chaypacham apu Pachacamak machakuaita nerka: „hayca raycum cayta rurarkanqui chaymi, hinantin caypachapi huatcucuna causaycamaskacunamanta ñacaska canqui, kaskoyki hahuam suirunqui allpatatakmi causanayquicama micunqui; chekninacuitam huarmihuan churaskayqui, sapacamantimpa huahuayquichispas chekminacunkatakmi, huarmim umayquita paquisunqui kamtak taicullanta huatekaychanqui.“

Huarmitam apu Pachacamak nerka: „nanayniyquicunata, chichucuiniyquitam achcayachisak, nanayhuanmi huachacunqui,

kosayquimantam yullinqui, paytakmi kampi camachiyniyok canka; nerkatak *Adan* yayanchista: „hayca raicum huarmiyquip siminmanta apacuspa, ama micuychu nispa camachiskay sachap murunta micurkanqui; chaymi, allpa ñacaska casunqui tucui rurayniyquicunapi, ñacarispam causanayquicama ruruchinqui, keputa, quichcatam yurimusunqui, thantatakmi ttokeyquip humpiskan micunqui, allpaman maymi ruraska caskayquimanta cutiycunaykicama, allpam ari canqui allpamantakmi tucunqui.

Hinamantam apu Pachacamak karamanta iscay uncuta rurarka *Adan*, *Eva* yaya mamanchispak chayhuan phachallichispatakmi huiñaypak ticmui kachanamanta karkorka, hahuakpi allpa arihuacunancupak; ticmui kachana puncupitak nununcunata nina macllayokta churarka yaicunanta amachanampak.

NEUNTES KAPITEL.

DER TŠINTŠAYDIALEKT.

166.

In der zweiten Auflage von Diego de Torres Rubio's „Arte de la lengua quechua", welche im Jahre 1700 der P. Juan de Figueredo in Lima veranstaltete, gab derselbe auf anderthalb Seiten einige Bemerkungen über den Tšintšaysuyudialekt und fügte denselben ein kurzes Vocabular bei. Der anonyme Herausgeber der dritten Auflage der genannten Grammatik (1754) vermehrte Figueredo's Angaben durch einige werthvolle Zusätze und eine Anzahl Vocabeln eines Missionärs. Das ist Alles was uns bis jetzt über diesen hochwichtigen Dialekt bekannt war.

Vor einiger Zeit erhielt ich durch die dankenswerthe Güte des deutschen Ingenieurs Herrn Hermann Göhring[1] ein Ma-

[1] Ich kann begreiflicherweise die Verantwortung für die volle Richtigkeit der Angaben des Herrn Göhring nicht auf mich nehmen. Herr Göh-

nuscript mit Aufzeichnungen über den Tšintšaydialekt, die er auf Anregung des berühmten Reisenden Herrn Dr. Ad. Stübel in Dresden, während eines längern Aufenthalts in Recuay, 6 Wegstunden südlich von Huaraz, gesammelt hatte. Diese Notizen erhalten erst durch Vergleichung mit dem Hauptdialekte der Khetšua einen wirklichen wissenschaftlichen Werth und bilden zusammen mit den obenangeführten Mittheilungen über den Tšintšaydialekt in Torres Rubio's „Arte“ ein werthvolles Material für die historische Analyse der Khetšua. Ich habe auch im Verlaufe dieses Werkes wiederholt Gelegenheit gehabt, darauf hinzuweisen und das Tšintšay zur Erläuterung der Khetšua beizuziehen.

Im Folgenden werde ich versuchen, aus dem mir vorliegenden Gesammtmaterial ein, wenn auch noch sehr mangelhaftes Bild des Tšintšaydialekts zu entwerfen, muss aber ausdrücklich hervorheben, dass in den verschiedenen Hypodialekten wieder mannichfache Abänderungen von den hier mitgetheilten Angaben vorkommen.

Aussprache. Die Aussprache des Tšintšaydialekts ist im allgemeinen weicher, als die der Khetšua der südlichen Provinzen; die Gutturalen sind etwas gedämpfter, die Zischlaute viel häufiger; Vocaltrübungen (von *a*, *i*, *u*) sind ungleich seltener. Die Vocalconsonanten-Verbindung *a y* *(ay)* wird mehr zusammengezogen und lautet dem *e* ähnlich. Göhring schreibt auch meistens *e* statt *ay* (*pe* statt *pay*, *ke* statt *kay*), während Figueredo und der Missionär von 1754 durchweg *ay* gebrauchen.

Bezüglich der Consonanten ist hervorzuheben, dass im Tšintšaydialekte das einfache *l*, das in der Khetšua so selten ist, ziemlich häufig vorkommt und dass bei vielen in beiden Dialekten gleichlautenden Worten, die im Khetšua mit mouillirtem *l* *(l')* ausgesprochen werden, im Tšintšay ein einfaches *l* gebraucht wird.

---

ring hat mit vielem Fleisse und dem besten Willen seine Aufzeichnungen gemacht, aber er ist nicht Linguist und es dürfte daher in manchem Punkte seine Auffassung nicht ganz richtig sein. Die wenigen Angaben der obenerwähnten, der Khetšua mächtigen, sprachgewandten Missionäre verdienen volles Vertrauen.

Das *ñ* der Khetšua wird in vielen gleichlautenden Tšintšayworten als einfaches *n* ausgesprochen (kh. *puñu*, tšin. *punu;* kh. *ñoka*, tšin. *noka;* kh. *ñań*, tšin. *nani*).

Viele Worte, die im Khetšua mit schwach aspirirtem *h* ausgesprochen werden, haben im Tšintšay ein stark aspirirtes (*ħ*), das dem *χ* ziemlich nahe steht (kh. *hatuń*, tšin. *ħatuń*). Andere Khetšuaworte mit einem stark aspirirten *ħ* verwandeln dasselbe im Tšintšay in *s* oder *š* (kh. *ħatša*, tšin. *satša;* kh. *ħamu*, tšin. *šamu*).

Neben dem einfachen, aber immer scharf ausgesprochenen *s* kommt im Tšintšay, sowie im Quitodialekt, das rauschende *š* (deutsch *sch*, englisch *sh*, französisch *ch* = *j*) sehr häufig vor: *šimi*, der Mond; *kaška*, gewesen (überhaupt das *s* im Part. pass.); *waša*, der Rücken (kh. *simi*, *kaska*, *wasa*).

Im Tšintšaydialekt entfällt in vielen Wörtern, in der Mitte des Wortes, das *s* der Khetšuawörter entweder gänzlich oder es wird (je nach den Provinzen) durch ein schwach aspirirtes *h* ersetzt (kh. *wasi*, das Haus; tšin. *wahi;* kh. *kosa*, der Ehemann; tšin. *koha;* kh. *pusaχ*, acht; tšin. *pua*).

In manchen Worten, die im Khetšua *w* in der Mitte haben, wird dasselbe im Tšintšay unterdrückt (kh. *yawar*, Blut; tšin. *yaar;* kh. *pawa*, fliegen; tšin. *paa*).

Der Doppelconsonant *tš* (unser deutsches *tsch*, das spanische *ch*) wird im Tšintšay in der Regel viel weicher als im Khetšua ausgesprochen, in manchen Gegenden fast wie *tš*.

In Bezug auf die Declination sind zwei wichtige Punkte anzuführen, von denen der eine schon wiederholt nach seinem analytischen Werthe geprüft wurde. Das Suffix *pi* des Locativs der Khetšua lautet *tšau* im Tšintšay und das Adventiv-Suffix *manta* der Khetšua *pita* (kh. *maypi*, wo; *kaypi*, hier; *wasipi*, im Hause; tšin. *maytšau*, *kaytšau*, *wahitšau;* kh. *maymanta*, woher; *kaymanta*, von hier; *wasimanta*, vom Hause her; tšin. *maypita*, *kaypita*, *wahipita*). **Declination.**

Im Tšintšay scheint die Pluralform des 1. Pron. person. *ñokakuna* weit häufiger im Gebrauche zu sein als die entsprechende *ñokakuna* der Khetšua. **Fürwörter.**

Bei Göhring finde ich neben *pay* (nach seiner Orthographie *pe*) auch *payka (peka)* in dem Beispiele: *payka ayapa*

compadremi kaška, er war der Gevatter des Verstorbenen[1]; kommt die Form *payka* wirklich neben *pay* und *kay*, so hat sie durchaus nichts Ueberraschendes, da wir im Khetšua eine ähnliche Vereinigung zweier Demonstrativa in dem Demonstrativ-Pronomen des fernern Gegenstandes *tšakay* (*tša* = *tšay* + *kay*) kennen gelernt haben.

Im Tšintšay ist *takay* = kh. *tšakay*. Es gibt also in diesem Falle die Khetšua den Schlüssel zur Analyse des tšintšay Demonstrativ-Pronomens *takay*.

Verbum. Präs. u. Perf. Indicat.

In den Conjugationen kommen erhebliche Abweichungen zwischen der Khetšua und dem Tšintšay vor. In letzterer entfällt das Possessiv-Pronomen *y* mit dem ihm vorhergehenden *n* der Khetšua; der Accent rückt daher auf die Ultima, die auch gedehnter ausgesprochen wird: *kâ*, ich bin; *apâ*, ich trage; *munâ*, ich will; *karkâ*, ich war: *aparkâ*, ich trug; *munarkâ*, ich wollte; kh. *kany*, *apany*, *munany*, *karkany*, *aparkany*, *munarkany*. Zuweilen wird auch diese abgekürzte Form für die 1. Person des Plurals gebraucht: *ñokakuna muna*, wir wollen. In den übrigen Zeiten wird die volle Form der 1. Person gebraucht.

2. Person Plur.

Bei der 2. Person Plural treten im Tšintšaydialekte eigenthümliche Verhältnisse auf. In der Khetšua ist das Possessiv-Pronomen der 2. Person Sing. *ñki*, Plur. *ñkitšiχ* (*apañki*, du trägst; *apañkitšiχ*, ihr tragt); im Tšintšay lautet die 2. Person Sing. wie in der Khetšua (*kañki*, du bist); im Plural dagegen bedient sie sich nie des Possessivs *ñkitšiχ*, sondern stets der Singularform mit dem Plural des 2. Pron. pers.: *kamkuna apañki*, ihr tragt; ähnlich wie es auch im Khetšua vorkommen **kann**, aber doch nicht allgemein gebräuchlich ist.

Das infixe *ya*.

In einigen der nördlichen Provinzen wird aber auch noch eine andere, sehr abweichende Form der 2. Person Plur. gebraucht, indem nämlich vor das Possessiv

[1] Das *ka* dürfte hier dem *ka* des Antwortsatzes der Khetšua entsprechen. Bemerkenswerth ist der Gebrauch der vollen Form des Genitiv-Suffixes bei vocalischem Auslaute des Nomens. — *Compadre* ist das spanische Wort für Gevatter.

der 2. Person Sing. die Silbe *ya* gesetzt wird: *kamkuna kayaṅki*, ihr seid; *kamkuna munayaṅki*, ihr liebt; *kamkuna aparkayaṅki*, ihr tragt.

Diese Formerweiterung wird in einzelnen Gegenden auch auf die 3. Person Plur. angewendet: *kamkuna kayaṅki*, ihr werdet (ihr seid); *paykuna kayaṅki*, sie werden; nach Göhring's Aufzeichnungen käme sie zuweilen auch in der 1. Person vor, denn ich finde in seinem MS. die Formen: *nokakuna kuyayani*, wir lieben; *nokakuna kuyarkayani*, wir liebten; hingegen auch wieder *nokantšiḟ kantšiḟ*, wir sind; *nokantšiḟ kašun*, wir werden; *nokakuna takantšiḟ*, wir klopfen; *nokakuna kontšiḟ*, wir geben u. s. w.

In der Khetšua gibt es, wie wir §. 116 gesehen haben, eine Verbal-Partikel *ya*, die aus Nomina Verba inchoativa macht, sie steht aber in keiner Beziehung zu dem infixen *ya* des Tšintšay; ebenso wenig kann die Partikel *lla* damit in Verbindung gebracht werden, da Tšintšay *ya* nur für Plurale gebraucht wird.

Wir finden aber doch in den südlichen Dialekten der Khetšua und zwar in dem Hypodialekte von Sucre (Bolivia) ein Analogon, das, wie schon §. 47 angeführt wurde, nach dem Canonicus Montaño in demselben nicht wie im Khetšua durch *tš*, sondern durch *sya* gebildet wird; kh. *munatškarkany*, im Sucredialekte *munasyarkany*. Ich kann historich nicht nachweisen, wie lange diese Form schon im Dialekte von Sucre existirt, es scheint mir aber als unzweifelhaft, dass sie sich allmählich aus dem Präteritum des Cochabambadialekts, der aus dem *tš* des Khetšuapräteritums ein einfaches *s* machte (aus *munatškarkany* ich bitte, *munaskarkany*), herausgebildet zu haben, denn eine directe Umwandlung des *tš* in *sya* halte ich für unwahrscheinlich und *sya* nur für eine provinzielle Erweiterung des *s* und ebenso im Tšintšay die besprochenen Formen nur für Erweiterungen der einfachen. In diesem Dialekte ist aber *ya* nur eine Pluralerweiterung. Wie aus einer Bemerkung Montaño's hervorgeht (el uso ha simplificado el verbo), sind die bolivianischen Formen unstreitig neo-khetšua; das Nämliche nehme ich für die des Tšintšaydialekts an, denn die Missionäre erwähnen derselben, trotzdem sie sehr auffällig sind, nicht.

2. Person Sing. des Perf. Indic.

Die 2. Person Sing. Perf. Indic. wird ebenfalls abweichend von der entsprechenden der Khetšua gebildet, indem das *n* derselben in *y* umgewandelt wird: kh. *aparkańky*, du hast getragen; tšin. *aparkayki*, eine Form, welche mit der I. pers. Object-Conjugation zusammenfällt und „ich habe dich getragen" heisst; kh. *apamurkańkitšu*, hast du es gebracht? tšin. *apamurkaykiku*, habe ich es dir gebracht? Bei dem so entschiedenen Differenzirungsbestreben der Khetšua ist dieses Zusammenfallen der Formen sehr befremdend.

Präteritum.

In der Khetšua wird die Dauer einer Handlung, das Begriffensein in der Ausführung derselben, durch die Partikel *tš* und das Verb. substant. ausgedrückt: *apatškany*, ich pflege zu tragen. Ich habe schon §. 47 gezeigt, dass das *tš* den Werth von *χ* habe und *apatškany* wol aus *apaχkany* entstanden sei. Im Tšintšay wird nun statt des Part. activ. der Infinitiv in *y* gebraucht: kh. *apatškany*, tšin. *apaykany*; kh. *apatškarkany*, tšin. *apaykarkany*; kh. *apatškaptin*, tšin. *apaykaptin*.

Der Tšintšaydialekt hat übrigens auch eine Verbalform, die mit dem Part. activ. und dem Verb. substant. gebildet wird und der Khetšua periphr. Conjugation (§. 62) entspricht: *koχmi kany*, ich pflege zu geben.

Optativ.

Nach Göhring lautet die 1. Person Sing. Präs. Optat. (z. B. vom Verbum *ko*): *noka koman*, ich würde geben; also 1. Pers. Sing. Präs. Indic. des Tšintšay + Moduscharakter des Optativs (m a n), während im Khetšua das Possessiv-Pronomen unmittelbar dem Verbalstamme (oder den Verbalpartikeln) suffigirt wird: *ñoka koymań*.

Subjunctiv.

In einigen Provinzen wird das *t* des Subjunctivcharakters *pti* in *r* umgewandelt: *mikhuykaprin*, *puñuykaprin*.[1] Der Infinitiv auf *spa* der Khetšua wird im

---

[1] Göhring sagt: „Das Tšintšaysuyu hat noch eine eigenthümliche Form, um die Bedingung auszudrücken, deren Anwendung ich von Leuten der kalten, abgelegenen, einsamen Gegenden gehört habe; ich erinnere mich aber nur noch der 1. Person von *kuya* „lieben": *kuyarkapistši* (*cuyarcapiszi*, Orthographie Göhring's) *kuyanaχmi ká*, ich würde geliebt haben. Es erscheint mir zweifelhaft, dass dieses Bedingungsformen sind,

Tšintšay durch ein dem Verbalstamme suffigirtes *r* gegeben: kh. *munaspa*, tšin. *munar*; kh. *apaspa*, tšin. *apar*; kh. *kospa*, tšin. *kor*.

Infinitiv auf *spa*

Anscheinend spricht diese Form auf *r* gegen die Bezeichnung des Khetšua-Infinitivs auf *spa* als „Genitiv" des Infinitivs, da nur *pa*, nicht aber *s* casuell ist. Ich halte es für wahrscheinlich, dass in einer frühern Epoche die volle Tšintšayform *aparpa* (vgl. §. 58) lautete, und allmählich das Casus-Suffix *pa* entfallen ist, ähnlich wie das *ny* in der 1. Person Sing. Präs. Indic.

Der anonyme Missionär gibt an, dass das Part. perf., das in der Khetšua *ska* lautet, in der Tšintšay durch *naχ* gebildet werde: kh. *Pedro ruraska*, tšin. *Pedro ruranaχ*, Peter hat es gethan. Bei Göhring finde ich diese letztere Form in einer andern Bedeutung (s. Anmerkung), das Part. perf. aber immer auf *ska*. *Ruranaχ* ist analytisch *rura naχ*, d. h. Infinit. futur. + *χ* des Part. präs. Ich habe §. 150 erwähnt, dass der Infinit. futur. in der Khetšua neben der Bedeutung der Zukunft ebenfalls die der Gegenwart habe, im Tšintšay erweitert sie sich auch auf die Vergangenheit, wenn demselben noch der grammatikalische Charakter des Part. präs. suffigirt wird, der diesem Participium ja auch die Bedeutung der Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft verleiht: *kaχ*, der, der ist, war, sein wird; *munaχ*, der liebende, der geliebt hat, lieben wird.

Participium.

Die erste und zweite persönliche Object-Conjugation weichen nur unwesentlich von denen der Khetšua ab: *noka upianaykipaχ koskeyki*, ich werde dir ein Trinkgeld

Persönliche Obj.-Conjugation

und dass sie in dem angeführten Sinne gebraucht werden (über letztere vgl. das beim Participium Gesagte); ich vermuthe, dass Göhring sie im Zusammenhange gehört und in einem Satze, der allerdings eine Bedingung enthalten konnte. Ich mache jedoch darauf aufmerksam, dass Tšintšay *pis* dem Khetšua *pas*, und *tši* des Tšintšay der Schlusspartikel *tš* vl. *tša* der Khetšua, die auch eine Vermuthung, Möglichkeit ausdrückt, entspricht. Es ist jedoch nicht ausser Acht zu lassen, dass *pistši* analytisch aus lauter hypothetischen Abarten zusammengesetzt ist: *pi* dem Subjunctivcharakter *pti* oder *pri* entsprechend (abgesehen von *pi* als Local „wo", soviel wie wann = wenn), *s* „man sagt, es heisst"; *tši* = *tša* „vielleicht".

(um zu trinken) geben; *pay kellata kosurkayki*, er gab dir das Geld (kh. *pay kol'keta kosurkañki*). Die Abweichung vom Khetšua liegt hier nicht in der pers. Object-Conjugation, sondern, wie oben angeführt wurde, in der Umwandlung des *n* in *y* in der 2. Person Sing. der Subject-Conjugation.

In der dritten und vierten persönlichen Object-Conjugation ist in der Tšintšay *ma*, statt *wa* der Khetšua, Object-Conjugations-Charakter: *mutšukul'amay soñkoyl'apa waytañ*, küsse mich Blume meines Herzens; *atškata komanmi*, er gibt mir genug.

In Göhring's MS. finde ich einen Redetheil *ke* angeführt, von dem gesagt wird, dass er gebraucht werde, um Umstände

ke

genauer zu markiren; an einem andern Orte wird angegeben, dass *ke* der Phrase mehr Nachdruck verleihe und auch, dass sie bei Verbalformen, bei denen das Präsens und Futurum gleichlauten, dazu diene, um den Unterschied zwischen diesen beiden Zeiten anzudeuten, indem *ke* dem Verbum eine futurische Bedeutung gebe: *kam ke ixtšil'am kañki*, du wirst klein; *paykuna kaytšau ke kayañ*, wir werden hier sein; *ke maytšautax karkayki*, wo bist du denn gewesen?

Ich kann dieses *ke* nur für *kay* (ein markirendes nachdrückliches *ka*) halten, gestehe aber, dass ich mir über dessen Gebrauch, Bedeutung und analytischen Werth vorderhand keine genaue Rechenschaft zu geben vermag.

Göhring führt ferner die Conjugation von einigen Verben mit abweichenden Formen an, die in der Khetšua bei ihrer

Abweichende Conjugationen.

ausserordentlichen Regelmässigkeit der Verbalformen gänzlich unbekannt sind. Es ist leicht möglich, dass bei den Aufzeichnungen irgend ein Versehen vorgekommen ist, ich führe sie daher an, wie sie Göhring gibt, ohne eine Verantwortung dafür zu übernehmen:

1) Verb. substant. *ka:* das Perf. Indic. ist folgendermassen verzeichnet: *noka karko*, ich war; *kam karkoyki*, du warst; *pay karkon*, *nokakuna kayarko*, *kamkuna kayarkoyki*, *paykuna kayarkon*. Die Umwandlung des *a* in *o* scheint mir nur provinziell oder jüngern Ursprungs zu sein; Figueredo führt ausdrücklich *karkayki* an.

2) Verbum *yarko*, „hinausgehen", soll in der 2. und 3. Person Sing. Präs. Indic. das *o* in *u* umwandeln: *yarkunki*, *yarkun*

(kh. *yauku*, hineingehen; *l'oχsi*, hinausgehen); $\frac{a}{o}$ dürfte wol nur lexikographisch und nicht grammatikalisch wechseln.

3) Im Verbum *taka* „klopfen, schlagen", soll die 2. Person Sing. Präs. Indic. *takié (takiay)*, die 2. Person Plur. *takayé (takayay)* lauten.

Takiė dürfte *tak(a) y ay (-ki)* sein *(takańki)*, dialektische Umwandlung des *n* der regelmässigen Conjugation in *y* (wie in der 2. Person Sing. Perf.) und Wegfallen des Possessiv-Pronomens. Die 2. Person Plur. *takaye (takayay)* wäre ähnlich *taka* + das unbekannte infixe *ya* + *y* = *n*, Possessiv-Pronomen *(takańkitšiχ)*.

4) Beim Verbum *ko*, „geben", wird die 2. Person Plur. Präs. Indic. als *koyé (koyay)* aufgeführt und ist analytisch ganz ähnlich wie *takayé* zu erklären. Das entfallende Possessiv-Pronomen wird durch das ausgedrückte Personal-Pronomen ersetzt: *kamkuna koyé.* Der auf die Ultima gerückte Accent weist auf das frühere Vorhandensein des Possessiv-Pronomen.

5) Göhring führt als 1. Person Plur. Präs. Optat. *nokantšiχ konmantšiχ* auf, während sie regelmässig *nokantšiχ kontšiχmań* heissen sollte; ferner *kokatša*, ich bin im Geben begriffen, für die regelmässige Form *kotšaka.* Vorausgesetzt, dass bei diesen Angaben keine Schreibfehler unterlaufen sind, so sind zwei Erklärungen möglich. Da bekanntlich jeder Dialekt mehr oder weniger mundfaul ist und sich die Worte so accommodirt, wie sie sich mit der geringsten Mühe aussprechen lassen, so könnte man diese und noch andere abweichende Formen[1] den der Bequemlichkeit der Aussprache angepassten Dialektworten zuzählen, was besonders beim erstern Falle ziemlich wahrscheinlich erscheint, oder aber es handelt sich um völlig berechtigte analytische Verschiebungen.

Ich wage darüber kein Urtheil abzugeben, da mir dazu das erforderliche reichlichere Sprachmaterial nicht zu Gebote steht.

---

[1] z. B. *wamra*, tšin.: Kind von etwa 3—7 Jahren, *warma*, kh.; *aχtša*, tšin.: Haar, *tšuχtša*, kh.; *ǵutu*, tšin.: Ecke, Winkel, *ǵutšu*, kh.; *pun* oder auch *unau*, tšin. für *puntšau*, kh. Tag u. a.

Etwas auffallend klingt die Conjugation des Präs. Indic. des Verbums *ayl'u* „aufheben, zusammenlegen, einsammeln, bergen“ (von Göhring *ellu* geschrieben), in einigen Provinzen *hil'u* ausgesprochen; das Khetšuawort *al'a*, Wurzeln, z. B. Kartoffeln, Yucas, Kamotes u. dgl. aus der Erde ausgraben und einsammeln). Nach Göhring's Angaben und Orthographie würde diese Zeit heissen: *ellú*, ich hebe auf; *elli*, du hebst auf; *ellum*, er hebt auf; *ellumzicu*, wir bergen; *ellué*, ihr bergt; *elluyan*, sie bergen. So abweichend auch diese Formen anscheinend sind, so lassen sie sich doch durch das schon oben bei andern Verben Gesagte erklären: 1. Person *ellu (ayl'u)* regelmässig nach dem im Tšintšay gebräuchlichen Entfallen von *ny*; 2. Person *elli (ayl'i)*, die schon erwähnte Umwandlung des *n* in *y*, Possessiv-Pronomen; 3. Person *ellum* (recte *el'un*); 1. Person Plur. *ellumzicu (ayl'untšiχku)* vgl. §. 73, das über *ntšiχku* Gesagte; 2. Person *ellué (ayl'uay)*, für diese ist das oben zur 2. Person Plur. von *taka* und *ko* Bemerkte auch gültig; 3. Person *elluyan (ayl'uyan)* ist die 3. Person Sing. + die pluralerweiternde infixe Partikel *ya*.

Nähere Angaben über die Conjugationen des Tšintšaydialekts von einem erfahrenen Linguisten wären jedenfalls äusserst lehrreich und wichtig.

Der Wortschatz der Tšintšay stimmt im grossen und ganzen mit dem der Khetšua überein; phonetische Abweichungen, die wiederum je nach den Districten mehr oder weniger variiren, kommen sehr häufig vor. Es gibt aber auch eine ziemlich bedeutende Anzahl von Wörtern, die in beiden Sprachen gänzlich verschieden lauten. Ich will hier beispielsweise nur einige wenige anführen:

Tšintšay.		Khetšua.
al'ka,	die wüste Hochebene,	*puna*.
ala,	stechen,	*turpu*.
iski,	fallen,	*urma*.
yauna,	sprechen,	*rima*.
iχtšiχl'a,	klein,	*hutšhuyl'a*.
oχra,	verlieren,	*tšinkatši*.
usia,	vollenden,	*tukuytša*.

Tšintšay.		Khetšua.
uria,	arbeiten,	*l'amka.*
kaša,	kalt,	*tširi.*
kaya,	rufen,	*waχya.*
hiruru,	im Kreise drehen, sich umdrehen,	*muyuyku.*
l'añke,	Schuh der Indianer,	*usuta.*
hakie,	Kleid,	*patša.*
herke,	ein junger Bursche, Knabe,	*maχl̲a.*
marka,	Dorf,	*laχta.*
muru,	säen,	*tarpu.*
peka,	Kopf,	*uma.*
putšaχnai,	mich hungert,	*yarkawanmi.*
rasua,	übermorgen,	*minkha.*
tšatša,	alte Frau,	*paya.*

NACHTRAG.

Zu S. 19 (Anmerkung 3).

Die Atlantisfrage ist auf dem vierten Amerikanisten-Congresse in Madrid ebenfalls Gegenstand von ein paar Vorträgen gewesen, die begreiflicherweise dieselbe keinen Schritt der Lösung näher brachten. Curiositätshalber mag erwähnt werden, dass daselbst eine Engländerin Marcella T. Wilkins schriftlich die Ansicht vertrat, dass die Atlantis erst zur Steinzeit (!) verschwunden sei, und der Vermuthung Raum gibt, dass der Sand der Sahara von der versunkenen Atlantis herstamme (Congreso internacional de Americanistas, Actas de la cuarta reunion Madrid 1881, Theil I, S. 131. Madrid 1882).

Die Hypothese einer zur Tertiärzeit, die östliche und westliche Erdhälfte „überbrückenden" Atlantis ist aus zwingenden zoologischen Gründen zu verwerfen; andererseits aber sprechen für die einstige Existenz einer grossen nicht mehr vorhandenen Insel im gemässigten Atlantischen Ocean u. a. sehr wichtige botanische Thatsachen. Die Annahme, dass die atlantischen „ursprünglichen" Inseln, wie Madeira, die Azoren u. a. m. zur Tertiär- oder einer spätern Zeit mit einem Continente zusammenhingen, ist durchaus unhaltbar.

Zu S. 35.

Nach den von Jiménez de la Espada 1882 publicirten „Informaciones", die der Vicekönig Don Francisco de Toledo am 13. März 1571 und im Januar und Februar 1572 in Kusko von Indianern (unter denen solche waren, die den Inka Wayna

Khapaχ persönlich gekannt und zum Theil in dessen Diensten gestanden, andere deren Väter Aemter im engern Hofdienste des Inka Thupaχ Yupaṅki, Vater des Inka Wayna Khapaχ, bekleidet hatten) einziehen liess, sagten die befragten Indianer aus, dass die frühesten Bewohner der Gegend von Kusko *Wala*-Indianer waren, dass aber auch mehrere Häuptlinge aus andern Gegenden sich mit ihren Leuten daselbst niederliessen (diese Häuptlinge hiessen *Sintši's* „Starke, Tapfere"); dass der erste Inka „Maṅko Khapaχ" durch Verrath und List bei ihnen eingedrungen sei, wobei sich sein Weib, Mama Wako, durch Grausamkeit auszeichnete, dass jedoch die Ayl'us (Sausiray, Antisayaχ und Ayarutša), aus denen die damalige Bevölkerung der Gegend von Kusko bestand, die Inkas nie als ihre Herren anerkannt haben, dass sie schliesslich durch den Inka *Mayta Khapaχ* unterjocht und grausam behandelt worden seien, dass endlich ihre Vorfahren keinen der Inkas als rechtmässigen Herrn anerkannt haben, sondern dass sie ihnen nur widerwillig und aus Furcht gehorchten.[1]

Bei der „Informacion" in Xauxa vom 20. November 1570 erklärten die dort vernommenen Indianer, der erste Inka sei *Maṅko Khapaχ* gewesen, der zweite sein Sohn *Patšakuti Inka Yupaṅki*, der dritte dessen Sohn *Thupaχ Yupaṅki*, der vierte *Khapaχ Yupaṅki*, den sein Bruder *Thupaχ Inka* tödtete, der fünfte *Wayna Khapaχ*, Sohn des *Thupaχ Inka*, und der sechste *Waskar*, Sohn des *Wayna Khapaχ*.

Zu S. 37.

Erst vor wenigen Jahren hat Don Márcos Jiménez de la Espada den zweiten Theil der berühmten „Crónica del Perú" des Pedro Cieza de Leon herausgegeben, eine äusserst interessante Geschichte der Inkas, die den Commentarios reales des Garcilaso de la Vega unbedingt vorgezogen werden muss. Denn abgesehen davon, dass sie ein volles halbes Jahrhundert vor dem Werke des Inkachronisten geschrieben wurde, schöpfte

[1] Y que nunca los reconocieron por Señores de su voluntad, sino de miedo que les tenian, porque no los matasen; é todos sus antepasados les habien tributado y obedecido contra su volunta, como dicho tienen.

Cieza de Leon fortwährend aus den mündlichen Ueberlieferungen der peruanischen Indianer, während Garcilaso erst, dem Greisenalter nahe, in Spanien das niederschrieb, was er im Knabenalter in Peru von seiner Mutter und deren Bruder erzählen gehört hatte. Cieza schrieb als unparteiischer Referent, Garcilaso dagegen als Inkaabkömmling mütterlicherseits voll Parteilichkeit und Schönfärberei.

Zu S. 38.

Cieza de Leon erzählt im zweiten Theile seiner „Crónica del Peru" (Edic. Madrid 1882, S. 247), dass der Inka *Wayna Khapaχ* oft gesagt habe, es sei angezeigt die Bewohner dieser Reiche, um sie gut unterjocht zu halten, wenn sie nichts zu thun oder zu schaffen haben, Berge von einem Orte zum andern versetzen zu lassen[1]; und er soll befohlen haben, dass von Kusko Steine und Ziegel für Gebäude nach Quito gebracht werden, welche noch heute in den Gebäuden, zu denen sie verwendet wurden, zu sehen sind.

Zu S. 43.

Unter den *Pallana*-Indianern in der heutigen Provinz Piura gab es infolge der Reverberation der Sonnenstrahlen auf den Sandflächen und der den heissen Sand heftig aufwirbelnden Winde sehr viele intensive Augenentzündungen, sodass schon G. F. de Oviedo versicherte, es gebe unter je zwei Indianern einen Einäugigen. Diesen Umstand benutzten auch die altperuanischen Keramiker, um häufig blinde und einäugige Figuren darzustellen (vgl. auch *Relacions geográficas de Indias*, herausgegeben auf Befehl des spanischen Unterrichtsministeriums von Don Márcos Jiménez de la Espada, sp. 4. Madrid 1881, S. 9).

Zu S. 51.

Nach Montesinos (Ed. Jiménez de la Espada, Madrid 1882, S. 118) gebrauchten die Zauberer nebst andern Mitteln auch den grünen Taback, um sich in Extase zu versetzen.

---

[1] Y decia muchas veces Guayna Capac, que las gentes destos reinos, para tenellos bien sojuzgados, convenia, cuando no tuviesen que hacer ni que entender, hacerlos pasar un monte de un lugar á otro.

In der Beschreibung des „*Repartimiento de los Rucanas Antamarcas*“ (Rel. geogr. T. I, Perú, S. 211) wird angegeben, dass die Indianer den *Sayri* mässig geschnupft haben.[1] (Die in Perú wildwachsenden Tabacksarten sind Nicotiana paniculata und Nicotiana glutinosa.)

Zu S. 58.

Nach Cieza de Leon, Betánzos und den „*Informaciones*“ war nicht die Sonne die höchste Gottheit der Peruaner, denn höher als sie stand der Allschöpfer *Wirakotša*. Cieza nennt ihn *Tici Viracocha*, Betánzos aber *Con Tici Viracocha Pachayachachic (Koṅ Tiʃsi Wirakotša Pacha Yatšatšiʃ)*, was Gott, Schöpfer der Welt heissen soll. Von keinem von ihnen wird das Prädicat Il'a, das bei Montesinos vorkommt, angegeben.

Zu S. 70.

Todas las provincias dichas que cercan a esta de Yauyos y ésta tambien, hablan lenguas diferentes unas de otras; aunque la gente prencipal de todas ellas hablan la lengua general de los Ingas, señoros que mandaron esta tierra. (Relac. geogr. T. I, Perú, S. 61.)

Zu S. 73.

In den „Relaciones geográficas“ wird in den Antworten zu Frage 13 des bekannten Interrogatoriums (Cédula, Instrucciones y Memoria para la formacion de las relaciones y descripciones de los pueblos de Indias, circulados en 1577) angeführt, dass von den Indianern der damaligen Repartimientos Hatun Rucana und Velcas Guamang (den heutigen Provinzen Lucanas und Cangallo im Departement Ayacucho) sowol Khetšua als auch Aymará gesprochen wurde. Ob diese sogenannte Aymarásprache wirklich die Sprache der Kol'as, oder ob sie eine der einheimischen Sprachen war, welche den Eingeborenen vor der Eroberung durch die Inkas und dem dieselbe begleitenden Sprachenzwange eigen waren, wage ich nicht zu entscheiden. Es fehlen mir die nöthigen Angaben darüber, ob heute noch in

[1] Y ansi mesmo usan del *Zaire* que por otro nombre se dice tabaco, y lo toman en polvo en poca cantidad por las narices.

jenen Gegenden eine von der Khetšua verschiedene Sprache gesprochen wird, wie dies zu Ende des 16. Jahrhunderts der Fall war. Soviel mir bekannt ist wird überhaupt im Departement Ayacucho gegenwärtig hauptsächlich spanisch gesprochen. Sollte aber in der That die erwähnte sogenannte Aymarásprache das Idiom der Kol'as, welches heute als Aymarásprache gilt, sein, so wurde dieselbe unzweifelhaft in die genannten Provinzen durch Zwangscolonnen (Mitimaes), welche zur Inkazeit absichtlich vielleicht in grösserer Anzahl daselbst angesiedelt wurden, hingebracht und dort weiter verbreitet.

Es ist bezüglich der Sprachen, die im ehemaligen Inkareiche neben der Khetšua gesprochen wurden, noch manches Räthsel zu lösen.

Zu S. 92.

In der „*Suma y narracion de los Incas que los Indios llamaron Capaccuna, que fueron Señores de la ciudad del Cuzco y de todo lo á ella subjeto, escrita por Juan de Betánzos*“ (herausgegeben von Don Márcos Jiménez de la Espada, Madrid 1880) sagt der Verfasser in der Dedication an den Vicekönig Don Antonio de Mendoza, dass er eine Christenlehre und zwei Wörterbücher, das eine von Vocabeln, das andere von Notizen, ganzen Reden, Zwiegesprächen und einem Beichtspiegel in die Khetšuasprache übersetzt und zusammengestellt habe, wozu er sechs Jahre gebrauchte (en seis años de mi mocedad que en él gasté).

Da nun Betánzos im Jahre 1551 seine „Suma y narracion“ vollendete, wozu er gewiss ein paar Jahre brauchte, so hätte er also seine Khetšuaarbeiten in den vierziger Jahren des 16. Jahrhunderts verfasst. Er wäre daher, wenn nicht der Aelteste, so doch einer der ältesten Khetšuaschriftsteller. Seine Arbeiten sind nicht gedruckt worden und uns auch nicht erhalten geblieben.

Juan de Bentánzos war mit Francisco de Pizarro nach Perú gekommen, hatte sich dort mit Eifer dem Studium der

---

[1] Acabado de traducir y recopilar un libro que *Doctrina chripstiana* se dice, en el cual se contiene la doctrina chripstiana y dos *Vocabularios* etc.

Khetšua gewidmet und war eine lange Reihe von Jahren öffentlicher Dolmetscher derselben.

Zu S. 123.

Ich werde hier den Vorwurf, den ich Pacheco-Zegarra machte, nur mit einigen wenigen Beispielen begründen und vorausschicken, dass Dr. Don Vicente Fidel Lopez in Buenos Aires, eine bekannte Autorität für die Khetšuasprache, die Arbeit des genannten Peruaners nicht minder scharf beurtheilte. Er nennt in einem an Adolfo F. Olivares gerichteten Briefe[1] Pacheco-Zegarra's Uebersetzung des Ollantaydramas zügellos frei und in den wichtigsten Punkten äusserst unrichtig[2], und betont später nochmals die Ungenauigkeit des linguistischen Theiles dieser Arbeit. Doch zur Sache.

Pacheco-Zegarra wirft mir in seinem Buche *Ollantay* (S. XLI) Ungenauigkeit vor, weil ich („Ollanta", S. 56) angab, dass *hahuari* „erzählen, mündlich überliefern" heisse, und fügt bei, dass dieses Wort, wie ich es schreibe, in Kusko nicht gebraucht werde (er setzt sogar voraus, dass ich möglicherweise das Wort *hayhuariy* gemeint habe!). Dass *hahuari* ein sehr gutes, wenn auch von Pacheco-Zegarra nicht gekanntes Wort sei, dafür steht z. B. Holguin ein, der S. 138 des I. Theiles seines „Vocabulario" Folgendes anführt: *hahuarini* oder *hahuaricuni*, contar maravillas fábulosas de antepassados; *sauca sauca hahuaricuycuna*, fabulas de passa tiempo; *hahuaricuy simi*, cuentos de admiracion fabulosos etc.

Bei dem Worte *salla* (l. c., S. LIII) greift Pacheco-Zegarra den Ollantay-Uebersetzer Barranca an und sagt: „Barranca, S. 63, dit que ce mot signifie «amour», *assertion foncièrement inexacte*". Ich habe ebenfalls diese Bedeutung angeführt und

[1] *Ollantay* por Clemente R. Markham. Traducido del Ingles por Adolfo F. Olivares; seguido de una carta critica del Dr. Don Vicente Fidel Lopez. (Buenos Aires 1883.)

[2] Entretanto esa traduccion del Sr. Pacheco-Zegarra que se adopta como texto, es una traduccion deliberademente *libre*, *liberrima é inexactisima* tambien en la mayor parte de los puntos de importancia. Del mismo modo *su texto* quichua contiene errores que están salvados en otros códices y que son evidente, para todo hombre que entiende ese idioma (l. c., S. 44, und ganz ähnlich l. c., S. 84).

mich dabei wiederum auf die besten lexikographischen Autoritäten gestützt. In Holguin's „Vocabulario“ I, S. 332, heisst es: *sallalla* ó *sallay*, los enamorados ó amancebados; *sallallay*, requiebros del; *runay*, *runallay*, requiebros de ella; *sallallayñini*, requebrar; *sallaycuni* ó *sallallaycuni*, enamorarse; *sallachapayacuni*, enamorarse con muchos que no le quieren; und Part. II. heisst es: „amor deshonesto“ tener el varon *sallayacuni*, la muger *runayacuni*. Der erste Lexikograph, welcher das Wort *salla* in dieser Bedeutung aufführt, ist der Verfasser des Vocabulario von 1586; dort heisst es im I. Theile: *salla* „amor profano“, und im II. Theile „amor mundano“: *sallay*, *runay*, „amar de esta manera“; *sallayacuni*, *runayacuni*, und auch der dem Pacheco-Zegarra ja wohlbekannte dritte Bearbeiter von Torres Rubio's „Arte“ führt S. 165bis das Wort *sallay* ó *salla* als „amor torpe“ an!

Auch dem ehrwürdigen Domingo de S. Thomas werden von dem peruanischen Kritiker, in seiner gewohnten leichtfertigen Weise, lexikographische Unrichtigkeiten vorgeworfen. Er sagt (Ollantay, S. 36), die eigentliche Bedeutung des Wortes *rapra* sei „Flügel“ und nur als Metapher (!) werde es auch für „Baumast“ gebraucht: „S. Thomas, dans son Lexicon a confondu *ricra* «épaule» avec ce mot, et Holguin qui dans plusieurs cas ne fait que le suivre, en a fait autant.“ Da nun S. Thomas und Holguin viel gewissenhafter und gründlicher, und mit weit mehr philologischen Kenntnissen gearbeitet haben als Pacheco-Zegarra, so lohnt es sich der Mühe, diese beiden Worte lexikographisch näher zu betrachten. S. Thomas kennt *rapra (rabra)* nur in der Bedeutung von Baumblatt (auch *rapi* und *chapra*): *raprayani*, echar ojos el arbol (Blätter abwerfen); *rapranta çurccuni*, deshojar arbol (entblättern); *rapraçapa*, lleno de hojas (voll Blätter). Von Baumast ist also keine Rede bei S. Thomas. Der Vocabularist von 1603 erwähnt *rapra* „hoja grande de arbol“ (*rapi* „hoja de arbol“). Holguin führt bei *rapra* die Bedeutung „rama de arbol ó ramo“ (Baumast) auf. Hinsichtlich des Wortes *ricra* sagt S. Thomas im I. Theile seines „Vocabulario“: *ala* con que vuela el ave, la carne „*ricra*“, womit der fleischige Theil des Flügels, also die Schulter gemeint ist; ferner: „ala todo junto“ (also der ganze Flügel)

ricra; „ala; las plumas gruesas" *pathma;* „alado" (geflügelt) *ricraçapa*, und im II. Theile des „Vocabulario" heisst es: *ricra*, ala, la carne, del ave; *ricra*, ala, del ave, la pluma; *ricra* hombro del hombre (die Schulter des Menschen); ferner stehen bei dem Worte „pluma de ave" die Bedeutungen *ricra, ticca, millua.* Wie aus dem Angeführten hervorgeht, handelt es sich keineswegs um eine „Verwechselung", sondern um eine wohlüberlegte Aufzählung der Bedeutungen der Worte *ricra* und *rapra*, die aber Pacheco-Zegarra gar nicht verstanden hat. Holguin zählt in seinem Vocabulario (ähnlich wie der Lexikograph von 1603) bei dem Worte *ricra* die Bedeutungen „Arm, Armlänge, Schulter, Vogelflügel" (braço, braçada, hombro, ala de ave) auf. In der ersten und zweiten Ausgabe von Torres Rubio's „Arte" kommt *ricra* ebenfalls unter der Bedeutung „Schulter und Vogelflügel" vor und erst in der dritten Auflage (1754) findet sich für „Flügel" neben *ricra* auch das Wort *rafra* (diese Orthographie ist phonetisch interessant).

Auf S. 124, Anmerkung zu v. 1525, sagt Pacheco-Zegarra beim Worte *l'uytšu (lluychu):* „*lluychu* est un Adjectiv qui, dans le sens propre, exprime la qualité d'une chose qui par sa nature glisse entre les mains, et qui échappe d'autant plus vite que l'on presse davantage", und weiter unten: „la traduction que Barranca fait de ce mot en le rendant par *cerf sauvage*, en quoi il a été suivi par Markham et par Tschudi, ne donne pas une idée exacte de la pensée du roi. Il est vrai que *lluychu* est un adjectif qui s'applique dans certains cas au cerf comme à tout autre animal sauvage (!), mais ce n'est pas comme l'ont compris ces traducteurs, le nom propre de ce quadrupède, qui s'appelle en quechua *taruka*, seul nom que nous ayons entendu dans les chasses au cerf qui se font dans les montagnes des Andes."

L'uytšu heisst das „Reh", wenn auch Pacheco-Zegarra merkwürdigerweise diesen Namen nie gehört hat, und es werden mit demselben die beiden Species Cervus rufus und Cervus nemorivagus[1] (vorzüglich letztere) bezeichnet, während der

[1] Subulo rufus f. Cuv. und Subulo simplicicornis Illig.

Name *tarukha* ausschliesslich für den Andenhirsch (Cervus antisiensis d'Orb.) gebraucht wird. Ein jeder indianische Jäger in der Sierra kann Pacheco-Zegarra darüber belehren, dass die schon in der „Ceja de la montaña" vorkommenden Rehe, wo ich sie wiederholt selbst erlegte, *l'uytšu* heissen.

L'uytšu ist kein Adjectiv; Pacheco-Zegarra hat offenbar „*lluychu*" mit dem Adjectiv *l'utškà (lluchka)* verwechselt, welches ganz genau der von ihm für „*lluychu*" angegebenen Bedeutung entspricht (chose qui glisse, cosa resbaladiza).

Schon Fray Domingo de S. Thomas führt in seinem Wörterbuche (1560) an: „*lluychu* ó *taraca* ciervo ó cierva animal"; ebenso haben fast sämmtliche Lexikographen und auch Mossi (1854) dieses Wort mit derselben Bedeutung (auch venado oder cabra montés) in ihren Wörterbüchern, aber kein einziger dieser Lexikographen kennt ein Adjectiv „*lluychu*" glatt, schlüpfrig, wol aber statt dessen „*l'utška*" oder „*lluchca*". Würde im neuen Kuskodialekte ein Wort *l'uytšu* für „schlüpfrig" vorkommen, so hätte es nur eine locale Bedeutung, könnte aber absolut keinen Bezug auf das Ollantaydrama haben; es würde dasselbe sonst zu einem relativ sehr jungen Machwerke stempeln.

Mit welch unbegreiflicher Arroganz Pacheco-Zegarra, der von der Zoologie seines Vaterlandes absolut Nichts versteht, sich unterfängt sogar den Naturforscher zu corrigiren, geht aus der Note (Ollantay, S. 231) hervor, worin er meine Bemerkung (Ollanta, S. 143): „diese Antwort hat nur Sinn in Bezug auf das Lama, das lange Ohren hat, während die Anspielung auf den *atoχ* (Fuchs) gänzlich unpassend wäre, da die Ohren des Fuchses nichts Auffälliges haben", „puéril" nennt und dann fortfährt: „en outre le lama, animal de la «*taille*» d'un cheval (!!)[1] a, *toute proportion gardée* l'oreille bien plus courte

[1] Beiläufig bemerkt, wie jeder, der je ein Lama auch nur in einer Menagerie gesehen hat, unbedingt zugeben muss, eine sehr arge Uebertreibung, da dasselbe eine durchschnittliche Höhe von der Sohle zum Widerrist von nur 0,90 — 0,95 m hat. Zu diesem nur in Ausnahmsfällen (bei besonders starken Sprungböcken) etwas über 1 m hohen Körper kommt noch ein 55—60 cm langer Hals.

que le renard (!)." Was soll man zu solch unqualificirbarer Behauptung sagen, die nicht einmal auf der oberflächlichsten Beobachtung beruht?

Das Verhältniss des Ohres des Lamas zur ganzen Länge des Kopfes ist wie 1 : 1,7, zur Höhe des Kopfes wie 1 : 1004 (138 : 144), während beim *Atoχ* (Pseudalopex Azarae) die Länge des Ohres zur Länge des Kopfes sich wie 1 : 2,00, zur Höhe des Kopfes wie 1 : 1,25, also relativ nach beiden Richtungen nennenswerth kürzer ist, als das Ohr des Lamas.

Ich hätte mich hier auf diese Verhältnisse und die Angabe der Messungen nicht eingelassen, wenn mich Pacheco-Zegarra durch seine Kritik nicht dazu gezwungen hätte. Irren kann Jeder; wenn sich aber jemand mit sehr mangelhaftem Wissen und ungenügenden Kenntnissen zum Censor aufwerfen will und Irrthum auf Irrthum häuft, so ist es Pflicht, einem solchen Gebahren entschieden entgegen zu treten.

Eine Anzahl gänzlich unrichtiger Angaben bietet l. c., S. 9, Note 46. Es heisst daselbst: „*Thaskiy* signifie *marcher*, *se promener* et *thaskina* le lieu de la promenade; car le suffix *na* sert à tirer les substantifs des verbes. Ainsi de *makay* derrive *makana*, de *tiyay*, *tiyana* etc. *Thaskikuna* est le pluriel de *thaskina*." Pacheco-Zegarra scheint nicht einmal die Fundamentalregeln der Khetšuagrammatik zu kennen, oder, was noch bedenklicher wäre, sie absichtlich einer irrigen Uebersetzung zu Liebe zu ignoriren. *Thaskikuna* kann durchaus nicht der Plural von *thaskina* sein, so wenig als *makakuna* der Plural von *makana* oder *tiyakuna* der Plural von *tiyana* ist. Der Plural von *thaskina*, wenn überhaupt dieses Wort in dem von Pacheco-Zegarra angegebenen Sinne existirte, könnte nur *thaskinakuna* lauten. *Thaskikuna* heisst einzig und allein „die Mädchen" (muchachas) und kann absolut nicht die „Promenaden" heissen.

Pacheco-Zegarra fährt dann fort: „Domingo de San Thomas

[1] v. Tschudi, Fauna Peruana Therologie, S. 225, wo die relativen Grössenverhältnisse der vier Aucheniaarten angegeben sind; ferner bez. des *Atoχ*, v. Pelzeln, Brasilianische Säugethiere, S. 55; auch dessen briefliche Mittheilungen.

dans son *Lexicon* quechua porte: «*purum warmi* ou *thaski*» en donnant à cette expression le sens de *pucelle, vierge*; mais c'est une erreur évidente, puisqu'il fait *warmi* synonyme de *thaski*. *Warmi* veut dire *femme*, et *thaski*, comme on peut le voir dans le dictionnaire d'Holguin, un garçon qui n'a pas encore l'âge de treize ans" (!).

Sehen wir nun, wie sich die Verhältnisse in Wahrheit gestalten. Bei Domingo de S. Thomas heisst es allerdings *purum guarme* ó *thasqui*, Mädchen oder Jungfrau (doncella ó virgen); dass aber bei dieser Angabe der gelehrte Mönch einen Irrthum begangen habe, ist vollständig unrichtig, denn wie wir gleich sehen werden sind die beiden Worte in der That gleichbedeutend. *Phurum warmi* heisst wörtlich ein „ausgelassenes" wildes Weib, resp. weibliches Wesen; also ein Ausdruck, der ganz gut auf ausgelassene Mädchen von 10—14 Jahren passen kann. Die Uebersetzung *phurum thaskikuna* (Ollantaydrama, Vers 49) durch „muthwillige (ausgelassene) Mädchen", wie ich sie gegeben habe, ist vollkommen richtig; während Pacheco-Zegarra's Uebersetzung durch „lieux solitaires de la promenade" grammatikalisch und lexikalisch grundfalsch ist. Wenn weiter unten Pacheco-Zegarra sagt: „la preuve convaincante que la leçon de S. Thomas est défectueuse soit par sa faute, soit par celle du typographe, c'est qu'on ne trouve pas le mot *tazqui* à la place qu'il devrait occuper dans son Lexicon", so klammert er sich an ein sehr armseliges Argument an, das alles eher als ein Beweis ist. S. Thomas hat entweder absichtlich oder aus Versehen[1] das Wort *tazqui* nicht unter dem Buchstaben *T* aufgeführt, er that es aber bei dessen Synonym „*purum guarme*". Im zweiten Theile seines Wörterbuches finden wir unter *virgen* ó *donzella*, *tazqui* ó *purum guarme*, also *tazqui* sogar in erster Linie; aber das Wort *donzella* fehlt unter dem Buchstaben *D*, wie *tazqui* unter *T*.

Wie wir oben gesehen haben führt Pacheco-Zegarra, um den (nicht existirenden) Irrthum von S. Thomas zu beweisen,

[1] Pacheco-Zegarra hat in seinem Vocabulario zum Ollantaydrama ja u. a. auch das Wort „*lluychu*" anzuführen ganz vergessen, während S. Thomas „*tazqui*" nur an einer andern Stelle brachte.

Holguin an, demzufolge *thaski* „ein Knabe" (garçon), der noch nicht 13 Jahre habe, bedeute.

Es heisst nun freilich in Holguin's Vocabulario, Theil I, S. 339: *tazqui* „muchachos de seys à treze años". Hätte nun Pacheco-Zegarra auch nur mit geringem Verständniss das Holguin'sche Lexikon benutzt, so hätte er augenblicklich erkennen müssen, dass es sich hier um einen Druckfehler handelt und es muchach*as* statt muchach*os* heissen muss, denn das nächstfolgende Stichwort lautet: *pachallan tazqui mana chancascca* „la donzella" (das Mädchen). Es kommen ferner im Theil II, S. 228, folgende Worte vor: „muchacha de siete hasta catorze años" (Mädchen von 7—14 Jahren) *tasqui;* de catorze a veinte *tasqui sipas;* muchacha que no es cazadera (Mädchen, welches noch nicht heirathsfähig ist) *„manatakyok, mana chhanccay ó llamcay tasqui"; „*muchacha en la flor de la niñez" (Mädchen in der Blüte der Kindheit) *çiçak tazqui, michcak tazqui; „muchacho ó muchacha de trez hasta siete años"* (Knabe oder Mädchen von 3—7 Jahren) *huarma*, und dann ausdrücklich *„muchachon de siete à catorze años"* (Bursche von 7—14 Jahren) maktta!

Ich füge ferner bei, dass im Lexikon von 1603 *tasqui* als „muchacha de nueve à dies años" (Mädchen von 9—10 Jahren) aufgeführt ist. In Torres Rubio's „Arte" (1754) kommt *tasqui* als „muchacha" (Mädchen) vor, aber mit vorgesetztem * als Zeichen, dass damals das Wort veraltet war.

Pacheco-Zegarra sagt weiter: „ce dernier auteur (Holguin) même ne donne pas une idée exacte du mot *thaskiy,* lequel en perdant la désinence *y* et en prenant *j* devient un adjectif verbal *thaskij* et s'applique à tout enfant qui a commencé à marcher, mais qui n'est pas encore arrivé à l'âge de puberté (!).

Dieser ganze Passus ist wiederum falsch. Holguin war sich, wie wir gesehen haben, sehr klar über die Benennung der Mädchen in den verschiedenen Altersepochen und ich will noch zum Ueberflusse beifügen, was er l. c., Theil II, S. 235, sagt: „niña (Mädchen) hasta tres años" *huahua ó huahualla;* „niña hasta siete años" *huarma;* „hasta diez y hasta catorze" *tazque;* y „hasta que pare" (bis sie gebiert) *tasque sipas.*

Hasta treinte años *Sipas* y desde ay *Ppoccosca huarmi.* Genauer kann man nicht sein!

Was nun aber das Verbum *thaskiy*, das nach Pacheco-Zegarra „*marcher, se promener*“ heissen soll, betrifft, so hat es früher in der Khetšuasprache gar nicht existirt! Es kommt im Khetšua ein Verbum *thatki*, das schon S. Thomas aufführt, vor und wir finden bei ihm: *tadquina* „passado ó passo del que anda“ (der Schritt); ferner „traza de bestia“ ó de cualquier animal *tadqui*; trancar asi (so schreiten) *tadquini*. Bei Holguin heisst es: *tatquini* „dar pasos ó trancos“; *tatquiy* „tranco ó paso“; *huc tatquiylla* „dé un tranco“ (thu nur einen Schritt), und ebenso finden wir in Torres Rubio's „Arte“ (1754) *thatquini* „dar pasos ó trancos“; *thatquiy* „un paso“, aber bei keinem einzigen der alten Lexikographen finden wir ein Verbum *thaski*. Ob in Kusko, im Neu-Khetšua aus dem Verbum *thatki* ein Verbum *thaski* geworden ist, weiss ich nicht: wäre es aber auch der Fall, so ist es für die vorliegende Frage durchaus irrelevant, denn als das Ollantaydrama gedichtet und zuerst niedergeschrieben wurde (wenn es alten Ursprungs ist), existirte ein Verbum *thaski* in der Khetšuasprache nicht und alle von Pacheco-Zegarra daran geknüpften Commentare zerfallen in Nichts.

Man wird nicht leicht in einer einzigen Anmerkung, die dazu noch doctrinal belehrend sein soll, mehr grobe Irrthümer und Unkenntniss finden, als es in der hier behandelten der Fall ist. Ich könnte noch eine sehr grosse Zahl ähnlicher Beispiele anführen, begnüge mich aber vor der Hand mit den hier behandelten, die klar genug mein in der Einleitung, S. 123, ausgesprochenes Urtheil bestätigen. Ich werde später noch Gelegenheit haben Pacheco-Zegarra's Kritiken näher zu beleuchten.

Zu S. 125.

Durch gefällige Vermittelung erhielt ich kürzlich noch eine hierher gehörige Broschüre, betitelt:

Apunchis Yesus-Kiristup Santu Youancama Ehuangelium Quichua cayri Ynca siminpi quillkcasca, oder: El Santo Evangelio de Nuestro Señor Jesu-Christo segun San Juan, tra-

ducido del Original à la lengua Quichua, ó del Inca (por el Rev. J. H. Gibbon-Spilsbury), Buenos Aires, publicado por la „Sociedad Biblica Britanica y Estrangera" (Imprenta de Juan H. Kidd, Calle Corrientes 117). 8°. 1880.

Es ist nicht leicht zu begreifen, warum Gibbon gerade das schwerer verständliche Evangelium des Apologisten und Gnostiker Johannes mit seiner mystischen Sprache zum Vorwurf einer Uebersetzung gemacht hat, statt ein Evangelium eines der Synoptiker zu wählen. Ganz gewiss ist es, dass ein sehr grosser Theil desselben den Indianern, für die es eigentlich bestimmt ist, absolut unverständlich sein wird.

Was die Uebersetzung selbst anlangt, so möchte ich sie im Ganzen wol sehr fleissig, aber doch etwas schülerhaft nennen. Man fühlt es heraus, wie der Uebersetzer nach richtigen Ausdrücken ringt, was hauptsächlich wol Schuld der Schwierigkeiten ist, die die Sprache des Textes bietet. Die Construction ist schwerfällig, nicht im Geiste der Khetšua, zuweilen unrichtig, und weicht daher auch auffallend von derjenigen der klassischen Khetšua-Schriftsteller ab. Zu bemerken ist, dass Gibbon einen fast abusiven Gebrauch der Conjunction und Partikel „*kca*" machte; ferner, dass er stets den Genitiv in *p* und nicht den in *χ* des heutigen Kuskodialektes gebraucht, was nur zu billigen ist.

Ich will hier einige wenige Parallelstellen von Melgar, einem der ausgezeichnetsten alten Kenner der Khetšua und scharfen Denker, neben solchen von Gibbon anführen:

Joh., Cap. IX, v. 1. Et praeteriens Jesus vidit hominem coecum a nativitate.

Jesusmi yal'itškaspa pakariskanmanta ñausa kaχ khariχta rikurkañ (Melgar).

Yesuspas llalliptinkca huk kcari pakcariynmanta nauzata ricurca (Gibbon).

Es wäre keinem der alten Khetšua-Schriftsteller eingefallen, hier den Vordersatz, der mit dem Nachsatz das nämliche Subject hat, durch Subjunctiv-Construction zu übersetzen; es ist einzig der Genitiv des Infinitiv geboten. Der Gebrauch des Part. perfect. des Verbum *pakari* ist dem Gibbon'schen Infinitiv vorzuziehen, weil präciser und eleganter. Die Stellung

des das Object näher bestimmenden *ñausa kaχ* ist bei Melgar vollkommen correct, während sie in der von Gibbon gezwungen und nicht Khetšua exact ist.

Die Endung der 3. Person Sing. Perf. zu gebrauchen, wie es Melgar befolgt, ist dem Entfallenlassen derselben, wie es Gibbon constant thut, vorzuziehen.

Cap. 21, v. 6. Iam non valebant illud trahere prae multitudine piscium.

Manam tšayta patšamañ aysarkumunañ yatšakurkantšu atška tšal'wayoχ kaskanrayku vl. *tšal'wawañ hunta kaskarayku* (Melgar).

Ña mana hatirrcancuchu ayssayta allkca challhuacunarayku (Gibbon).

Melgar führt dieses Beispiel an, um zu zeigen, dass beim Verbum „können" in eleganter Weise auch der Infin. futur. gebraucht werden könne und sagt: „El Infinitivo regido de *Possum* y *Valeo* se traduce tambien por el presente de infinitivo con *Ta.* Possum destruere templum hoc: *Cay Yglesiacta tunirccochijtam atipani.* Pero el Yndio dice con notable gala estas oraciones por el fut. de infinitivo, posessivos y el verbo *yachacuni* en terceras de singular del tiempo en que estuvieren *Possum* y *Valeo.*

Gibbon gebraucht statt *atška* den neuen und provinzialen Ausdruck *allkca* für „viel". Im eigentlichen Khetšua heisst *al'ka* „das Fehlen, der Mangel, die Lücke, etwas Unvollendetes".

Melgar hat nach *atška* das Plural-Suffix *kuna* bei *tšal'wa* weggelassen, was eleganter ist als dessen Anwendung.

Cap. V, v. 10. Non licet tibi tollere grabatum tuum.

Wantunaykiχta apanayki l. aparinayki manam al'itšu (Melgar).

Mana puñunaykitakca sokcarinayquipac canquichu (Gibbon).

Melgar sagt bei seiner Uebersetzung: „Quanda rigen Infinitivo los verbos *Licet*, *Convenit*, *Expedit*, *Decet*, *Oportet* etc. traduciran estos con *Alli*, y *Cani* en terceros de Singular: y el infinit. con el Futur. infinit. y posessivos, ó como los de *Possum* y *Valeo.*

In Gibbon's Uebertragung ist das „licet" durch den Dativ des Infinit. futur. und die 2. Person des Verb. substant., eine

im klassischen Khetšua durchaus nicht vorkommende Form wiedergegeben. *Sokcariypas canqui*, selbst *sokcarinaykipaſkca* (aber ohne *canqui*) oder *sokcarinaykca manam kcampachu* wäre entschieden richtiger gewesen als *sokcarinaykipac canqui*. Gibbon's *sokcari* ist provinzial für *ľokari* „aufheben, in die Höhe heben". Das „tollere" hat Melgar durch *apa* „tragen" besser übersetzt als Gibbon durch *ľokari*, was in dem vorliegenden Falle doch nur der erste Act des tollere ist; ebenso hat Melgar gelungen „grabatum tuum" durch *wantunayki* wiedergegeben, denn *wantu* vl. *wantuna* ist ein tragbares Bett, eine längliche Sänfte; *puñuna* bezeichnet eine Schlafstätte, ein Bett überhaupt.

Auf eine fernere Kritik der immerhin sehr beachtenswerthen Uebersetzung kann ich mich hier nicht einlassen und will nur noch die ersten fünf Verse des Cap. I folgen lassen:

1. In principio erat Deus et verbum erat apud Deum et Deus erat verbum.

Kallariypi Cayñin carca, Cayñinpas Pachacamac-huan carca, Cayñinpas Pachacamac carca.

Nach Gibbon's Uebersetzung war also im Anfange nicht das Wort „Verbum" (λογος), sondern „sein Sein". Gibbon hat wol um Zweideutigkeiten zu vermeiden „Wort" nicht durch *Simi*, was auch „Rede, Sprache, Mund" heisst, übertragen.

2. Hoc erat in principio apud Deum.

Caykca kcallariypi Pachacamak-huan carka.

3. Omnia per ipsum facta sunt; et sine ipso factum est nihil quod factum est.

Tucuy yma payraycu rurasca carca, mana ymapas chaypachapi rurascakca, mana payñiyokca ruracurca.

Tucuy yma payrayku rurasca carca, alles, was es auch sei, wurde wegen ihm gemacht, ist himmelweit verschieden von den Worten des Evangelisten: „omnia *per ipsum* facta sunt.

4. In ipso vita erat, et vita erat lux hominum.

Paypi carca cauzaykca, cauzaypas kcaricunap kcanchayñin carca.

5. Et lux in tenebris lucet et tenebrae eum non comprehenderunt.

Kcanchaypas tutayacpi llipipin, tutayacri mana hamuttarcachu.

Ganz entschieden zu misbilligen ist es, dass Gibbon stets „Gott“ durch *Pachacamac* übersetzt. Die alten Peruaner hatten keine Idee vom Monotheismus. Die verschiedenen Hauptvölker des ehemaligen Inkareiches hatten ganz verschiedene kosmogonische Mythen; während nach einem derselben, bei den Ko-l'aos, *Tiχsi Wirakotša* der Schöpfer der Welt war, so war es nach einem andern, bei den Khetšua-Indianern, bald *Mańko Khapaχ*, bald *Inti* (die Sonne), und wieder nach einem andern, bei der Nation der Tšimus, *Patšakamaχ*. Wenn auch dieser letztere eine Stelle im Polytheismus der Inkaperuaner erhielt, so war es doch eine mehr oder weniger untergeordnete, die natürlich nicht im entferntesten mit derjenigen verglichen werden kann, die Gott in der christlichen Religion zukommt. Es könnte mit dem nämlichen Recht „Gott“ durch „Inti“ oder durch „Wirakotša patša yatšatšiχ“ übertragen werden. Würde in einer der Eroberung nahestehenden Zeit „Gott“ durch *Patšakamaχ* übersetzt worden sein, so wäre es allenfalls noch zu entschuldigen. Nachdem aber der Begriff „Gott“ durch drei Jahrhunderte den Indianern unter dem spanischen Worte „Dios“ geläufig geworden ist, so hat diese ebenso willkürliche als unpassende Uebersetzung absolut keinen Sinn und keine Berechtigung.

Die alten christlichen Religionslehrer haben es sich logischerweise zur Aufgabe gestellt, den Indianern die Wesenheit Gottes begreiflicher zu machen, indem sie für das höchste Wesen das für dieselben neue Wort „Dios“ gebrauchten und es streng vermieden, die Bezeichnung einer Gottheit des peruanischen Polytheismus zu verwenden, damit bei ihnen keine Begriffsverwirrung entstehe. Das dritte limenische Provincial-Concil (1583) hat diese Auffassung sanctionirt. Avendaño hat in seinen berühmten Predigten nur „Dios“ gebraucht, ebenso Palomino in seiner Uebersetzung des Belarmin'schen Katechismus und von den neuern Pazos Kanki in seiner Aymará-Uebersetzung des Evangelium secundum Lucam.

Berichtigungen.

Seite 23, Zeile 15 v. u., statt: *Waynkhapaχ́*, lies: *Waynakapaχ*
» 24, » 9 v. o., st.: bestehen, l.: besteht
» 31, » 2 v. u., st.: Curko, l.: Kusko
» 34, » 21 v. u., st.: ist *Pirwa*, l.: *Pirwa* ist *Pir wa*
» 51, » 1 v. u., st.: derselben, l.: desselben
» 55, » 7 v. o., st.: der, l.: des
» 55, » 8 v. o., st.: Naturvölker, l.: Naturvolkes
» 55, » 16 v. u., Kapitel: „und sie (die spanischen Geschichtschreiber)
» 65, » 7 v. u., st.: hat, l.: habe
» 81, » 1 v. u., st.: exortor, l.: exortar
» 93, » 1 v. o., st.: Artede, l.: Arte de
» 99, » 19 v. o., st.: 1853, l.: 1583
» 107, » 8 v. o., st.: in, l.: en
» 139, » 7 v. o., st.: die, l.: das

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.